IMT Nuremberg Archives

H – 3002

International Court of Justice

H3002 – 0001

H3002 – 0002

OFFICE OF CHIEF OF COUNSEL FOR WAR CRIMES

EVIDENCE DIVISION

Date: 20 July 1948

I certify that Document Number 3050-B-PS was introduced into evidence as Exhibit Number USA - 418 in the Trial by the International Tribunal of Hermann GOERING, et al, which commenced on 20 November 1945, and that the attached photostat is a true and correct copy of the original.

Fred Tieberg all

FRED TIEBERGALL
Chief, Document Control Branch

DCB-36 (102447)

H3002 – 0003

C E R T I F I C A T E

I hereby certify that the annexed document 3050-B-PS No. USA-418 is a photostat of an original document submitted in evidence by the United States Prosecution under this number. The original document has been withdrawn in accordance with Rule 10 of the International Military Tribunal, and to the best of my knowledge and belief is to be held at the OCCWC Evidence Library, Palace of Justice, Nuremberg.

Paul Joosten

Nuremberg, 15 July 1948

PAUL A. JOOSTEN
General Secretary
International Military
Tribunal

USA - 418
3050 - B - PS

Der SA - Mann 1934

2 cabinet near door

H3002 - 0004

3050-B-PS

Die Seite der Ausbildung

Die Luftwaffe

Wir bringen nachstehend einen Auszug aus dem im Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin, neuerschienenen Buch von Hauptmann Kühlwein, „Unterführer-ABC", das in ausgezeichneter und übersichtlicher Weise alles Wissenswerte für den Unterführer bringt. Die fesselnde und erschöpfende Darstellung, die wiederum durch klare Abbildungen und Skizzen unterstützt wird, macht das Werkchen weit über den Rahmen des Reichsheeres hinaus, für das es in erster Linie geschrieben ist, interessant und lesenswert. Der billige Preis von 2.— RM. ermöglicht auch weitesten Kreisen seine Anschaffung.

Das Kapitel über die Luftwaffe haben wir speziell deshalb herausgegriffen, weil es einerseits die bedeutenden Aufgaben aufzeigt, die dieser uns durch den Versailler Schandvertrag gänzlich untersagten, wichtigen Waffe in einer neuzeitlich ausgerüsteten Armee zufallen, andererseits die Abwehrmittel gegen die Luftwaffe behandelt.

Die Luftwaffe gliedert sich in **Luftstreitkräfte** und **Luftschutzkräfte.**

A. Innerhalb der **Luftstreitkräfte** unterscheidet man:

1. **Aufklärungsflugzeuge.** Sie sind in Aufklärungsfliegerstaffeln zusammengefaßt (9 Flugzeuge), werden aber einzeln eingesetzt. Ihre Aufgaben sind:

1. **Operative Luftaufklärung.** Sie bringt der oberen Führung (Heeresleitung, Armee) Klarheit über die Absichten des Gegners im großen. Hierzu werden Flugzeuge mit großem Flugbereich und besonders guter Steigfähigkeit (bis 8000 m) und hoher Fluggeschwindigkeit verwendet (hauptsächlich Luftbilderkundung).

2. **Taktische Luftaufklärung.** Sie dient der mittleren Führung (Korpskommando, Division). Flughöhe 2000 bis 5000 m. Die taktische Luftaufklärung wird unterteilt in:

a) Fernaufklärung. Sie soll den Anmarsch des Feindes zur Schlacht feststellen.

b) Nah- und Gefechtsaufklärung. Sie dient der Aufklärung während des Kampfes und umfaßt auch die artilleristische Erkundung, das Einschießen der Artillerie mit Flugzeugbeobachtung und die Verbindung mit der vordersten Infanterie.

Zur Augenerkundung gehen diese Flugzeuge oft bis auf 1000 m herunter.

II. **Jagdflugzeuge.** Man unterscheidet Jagdeinsitzer und Jagdzweisitzer. Flughöhe bis etwa 8000 m.

Die Jagdfliegerverbände sind in Geschwadern zu je 3 Staffeln zusammengefaßt. Sie werden meist in geschlossenen Geschwadern eingesetzt und dienen dem Schutz der eigenen Luftaufklärung sowie der Abwehr von feindlichen Jagd- und Bombengeschwadern.

Ihre Gefechtsform ist der Geschwaderkeil (Bild 1):

Jagdzweisitzer können auch zu Tiefangriffen verwendet werden. Dann greifen sie meist staffelweise in mehrmaligem Herunterstoßen bis auf 100 m an. Der moralische Eindruck der Tiefangriffe ist meist größer als ihre tatsächliche Waffenwirkung. Kleine Ziele sind für sie schwer zu treffen. Eine Truppe, die ihre M.-G. entschlossen gegen die feindlichen Flugzeuge verwendet, wird auch wiederholte Tiefangriffe ohne große Verluste abwehren können.

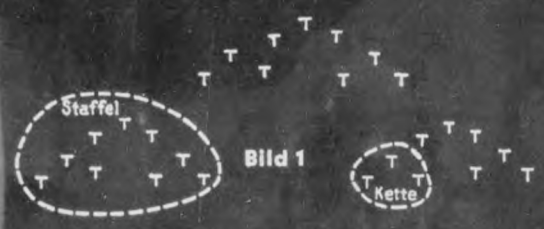


Bild 1

III. **Bombenflugzeuge.** Ebenfalls in Geschwadern zu 27 Flugzeugen zusammengefaßt.

Tagbombengeschwader fliegen geschlossen in Höhen von 4000 bis 8000 m im Geschwaderkeil.

Die Flugzeuge der Nachtbombengeschwader dagegen fliegen einzeln in Abständen von etwa 5 Minuten (Höhe 2000 bis 4000 m).

Bombenflugzeuge werden zum Angriff auf feindliche Versammlungs-Räume, Bahnhöfe, Brücken usw. sowie auf die feindliche Rüstungsindustrie, Munitionslager und Kraftquellen (Kraftwerke usw.) eingesetzt.

B. Die **Luftschutzkräfte** gliedern sich in:

a) Flak-Abteilungen mit Scheinwerferzügen,
b) Flieger-M.-G.-Abwehrkompanien,
c) Flugmeldekompanien.

Die Luftschutzkräfte werden überall da eingesetzt, wo die Truppe durch Luftangriffe besonders gefährdet ist: Ausladungen, Flußübergänge, Versammlungsräume.

Außerdem sorgt die Truppe **selbst** mit ihren eigenen Mitteln (M.-G.) für Abwehr feindlicher Luftangriffe und beugt diesen durch Tarnung vor.

C. Grundsätze für den Luftschutz

1. **Bei Tage** — außer bei starkem Nebel — ist stets und überall mit feindlicher Luftaufklärung zu rechnen.

Bei Nacht ist die Luftaufklärung erheblich eingeschränkt. Flieger können nachts bei niedrigem Flug unter Benutzung von Leuchtbomben usw. im allgemeinen nur geschlossene Verbände auf Straßen und evtl. in Ortschaften (an ungetarnten Fahrzeugen, z. B. Batterien usw.) feststellen.

2. **Wenn mit Lufterkundung gerechnet** werden muß, hat jede Truppe, auch die kleinste Einheit, genügende Schutzmaßnahmen zu treffen, d. h. sie muß in Fliegerdeckung sein bzw. treten bzw. sich richtig tarnen **(passiver Luftschutz)** und muß Abwehrwaffen (Flak, M.-G.) aufstellen **(aktiver Luftschutz).**

Die Bekämpfung feindlicher Flugzeuge in Höhen über 1000 Meter ist Aufgabe der Jagdflieger und der Abwehrgeschütze. Gegen Flugzeuge unter 1000 Meter muß sich die Infanterie aus eigener Kraft mit l. und l. M.-G. schützen, in niedrigsten Höhen unter Umständen auch mit dem Gewehr.

3. **Fliegerbeschuß mit M.-G.** Hierzu wird das l. M.-G. auf einem Dreibein aufmontiert; bei plötzlichem Erscheinen der Flieger kann zunächst behelfsmäßig auch über die Schulter eines Mannes geschossen werden.

Beim Schießen auf Flugzeuge muß unter Berücksichtigung des Weges, den das Flugzeug während des Geschoßfluges zurücklegt, nach Seite und Höhe ein Vorhalt gegeben werden. Das Maß des Vorhaltens hängt ab von der Geschwindigkeit und Flugrichtung des Ziels und von der Geschoßflugzeit. Diesen Vorhalt gibt dem Schützen das Kreiskorn. (Bild 4.)

Unter Anwendung der Fliegervisierrichtung kann man jedes Flugzeug bis zu 1000 Meter Entfernung mit Aussicht auf Erfolg beschießen. (Höhere Federspannung stellen!)

Zielen auf Flugzeuge. a) Der Schütze zielt im allgemeinen das Flugzeug an einem Punkt des **äußeren** Kreises an. Der Punkt ist so zu wählen, daß die verlängerte Flugrichtung durch die Mitte des Kreiskorns — Fadenkreuz — geht.

Während des Feuerns läßt er das Flugzeug in Richtung auf das Fadenkreuz fliegen, und zwar bis zum **inneren Kreis,** wenn sich das Flugzeug **seitlich** zum eigenen Standpunkt bewegt, also die **ganze Länge des Rumpfes** zu sehen ist (Bild 2), dagegen bis zum **Fadenkreuz,** wenn das Flugzeug in einem **spitzen** Winkel zum eigenen Standpunkt fliegt, der Rumpf des Flugzeuges also dem Auge um etwa die Hälfte **verkürzt** erscheint. Während dieser Zeit wird das M.-G. in seiner Lage festgehalten. Hat das Flugzeug den inneren Kreis bzw. das Fadenkreuz erreicht, so wird es erneut über den äußeren Kreis angerichtet.

b) Ist das Flugzeug näher als 500 Meter oder erscheint es noch stärker verkürzt oder hat es eine geringere Geschwindigkeit als 170 Stundenkilometer, so richtet der Schütze statt mit dem äußeren gleich mit dem **mittleren** Kreis an und läßt es ebenfalls bis zum Fadenkreuz durchfliegen.

c) Fliegt das Flugzeug **unmittelbar** auf den Stand des Schützen zu — **Sturzflug** —, so wird das Flugzeug über Fadenkreuz**mitte** angerichtet, da unter diesen Umständen Flugzeugweg und Visierlinie über Kimme und Kreiskornmitte zusammenfallen. Sinngemäß wird beim Abflug verfahren. (Bild 3.)

Ein Flugzeug darf nur beschossen werden, wenn es **einwandfrei** als feindliches erkannt ist. Es soll jedoch möglichst früh unter Feuer genommen werden. Der Fliegerbeschuß ist schwer und erfordert deshalb viel Übung; das Zielen auf Flugzeuge muß bei jeder Gelegenheit geübt werden.

4. **Fliegerbeschuß mit dem Gewehr.** Das Gewehr verspricht gegen Flugzeuge nur bedingt Erfolg bis zu einer Entfernung von 300 Meter; der Schütze kann sich mit dem Gewehr also nur gegen Tieffliegerangriffe wehren. Er kann nur solche Flugzeuge mit Aussicht auf Trefferfolg beschießen, die entweder **senkrecht auf ihn zu-** oder **senkrecht von ihm abfliegen.** Folgende Visiere sind dann zu stellen:

bei Flughöhe	bei Anflug	bei Abflug
von 100 m	Visier 1500 m	Visier 100
von 100 m bis 300 m	Visier 1800 m	Visier 100

Haltepunkt stets Ziel auffitzend. Anschlag: liegend auf dem Rücken oder stehend.

Seitwärts vorüberfliegende Flugzeuge kann bei der großen Geschwindigkeit der Flugzeuge (240 bis 300 Kilometer in der Stunde = 4 bis 5 Kilometer in der Minute = 65 bis 80 Meter in der Sekunde) **kein Gewehrschütze** mit Aussicht auf Trefferfolge bekämpfen, da ihm das Vorhaltemaß fehlt. Das Schießen würde also nur Munitionsverschwendung sein.

5. **Merkpunkte für das Abschätzen der Flughöhen ohne Fernglas.**

a) **Bis zu 300 Meter Höhe erkennt man deutlich die Köpfe der Insassen,**

b) **bis 600 Meter Höhe erkennt man die Streben,**

c) **bis 800 Meter erkennt man die Räder und das Fahrgestell,**

d) **bis 1200 Meter erkennt man noch die Hoheitsabzeichen.**

Luftschutz in der Unterkunft und während der Rast

Wegen steter Fliegergefahr am Tage werden die Märsche meist in die Nacht verlegt werden müssen. Die Truppe wird also zur Ruhe meist am Tage irgendwo unterziehen (Ortsunterkunft oder Biwak).

Gegen feindliche Lufterkundung und -angriffe ist folgendes zu beachten:

1. **Fahrzeuge** stellt man nicht geschlossen auf Parkplätzen, sondern einzeln unter Bäumen oder in Anlehnung an Häuser auf. (Der Schatten wandert innerhalb Stunden, also öfters Umstellung nötig.)

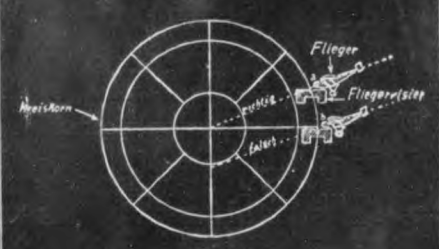


Bild 2

Bild 3

2. **Trampelpfade,** z. B. auf Wiesen, Klee- und Getreidefelder, bei Neuschnee, sind zu vermeiden; falls sie unvermeidlich sind, führt man sie zur Täuschung über den Endpunkt hinaus.

3. Auf die **Warn- bzw. Alarmsignale,** die von den aufgestellten Spähposten gegeben werden, tritt jeder Mann sofort in Fliegerdeckung. Dem Flieger darf keine Bewegung auffallen. Stets muß jeder seine Gasmaske gegen etwaige Gasbomben bei sich tragen.

Beim ersten Bombenabwurf sucht jeder sofort Schutz in Häusern oder Kellern.

4. Auch eine **in Fliegerdeckung befindliche Truppe** (im Wald, im Schlagschatten usw.) bekämpft im allgemeinen jedes feindliche Flugzeug, sobald es in den Bereich des wirksamen Feuers kommt. Die Bekämpfung unterbleibt in diesem Falle jedoch **in der Nacht,** weil sich die bisher unerkannte Truppe sonst durch das Mündungsfeuer verraten würde.

5. **Fliegerabwehr-M.-G.** dürfen sich nicht durch einen fest getretenen Kreis um das M.-G. verraten (Tarnung!) Sie eröffnen das Feuer, sobald die Flugzeuge in ihren Wirkungsbereich kommen (unter 1000 Meter Entfernung.)

6. **Nachts** sind alle Fenster und Ställe so abzublenden, daß kein Lichtschein nach außen dringt, sonst gibt's Bomben.

7. **Bei jeder Rast,** auch der kürzesten, muß selbst die kleinste Truppeneinheit in Fliegerdeckung treten bzw. auf dunklem Untergrund rasten (Mimikri!). Regelmäßige Formen sind zu vermeiden. In deckungslosem Gelände können die Schützen Getreide-, Heu- oder Dunghaufen vortäuschen dadurch, daß sich mehrere Leute in runden Gruppen zusammensetzen, Gewehre in der Mitte.

8. **Nachts** wird die Straßenmitte freigelassen, wenn sich die staubige Straße dem Flieger als heller Streifen abhebt.

Luftschutz auf dem Marsch

1. **Jede am Tage** marschierende Truppe sichert sich gegen Fliegerangriffe außer durch Zerlegung in kleinere Abteilungen bzw. durch Einhalten von Abständen zwischen den einzelnen Einheiten durch **Luftspäherpaare** in jeder Einheit. Die Fliegerabstände betragen entweder von Kompanie zu Kompanie etwa 100 Meter oder von Zug zu Zug 50 Meter (werden jeweils befohlen).

Aufgabe der Luftspäher ist die Beobachtung des Luftraumes nach allen Seiten, besonders in der Sonnenrichtung, sowie Warnung bzw. Alarmierung ihre Truppe durch Signalhörner oder -pfeifen usw. Sie gehen dicht vor oder beiderseits ihrer Truppe und geben Warnzeichen, sobald sie erkennen, daß feindliche Fliegerverbände zum Tiefangriff ansetzen oder den Tiefanflug mehrerer feindlicher Flieger beobachten, damit die Flugzeugabwehr-M.-G. in Stellung gebracht werden und die Truppe Fliegerdeckung nehmen kann.

2. **Jeder Baum- und Häuserschatten** ist von der Truppe durch Marsch in Doppelreihe auf einer oder beiden Straßenseiten von vornherein stets auszunutzen, sonst wird sie bei überraschendem Erscheinen von Fliegern, z. B. Herunterstoßen aus Wolken, erkannt, bevor sie Deckung aufgesucht hat.

3. **Beim Erscheinen feindlicher Aufklärungsflieger** (meist einzeln fliegend in Höhen über 1000 Meter) wird im allgemeinen weitermarschiert.

Am Tage kann der Flieger erkennen:

bis 600 Meter Höhe einzelne ungetarnte Leute,
bis 1500 Meter Höhe Fahrzeuge und Menschengruppen,
bis 5000 Meter Höhe Straßenverkehr, feuernde Batterien und Einschläge.

4. **bei drohendem oder erkanntem Fliegerangriff** sucht die Truppe Fliegerdeckung durch sofortiges Hinwerfen in Straßengräben oder unmittelbar neben der Straße gelegenen Bodenvertiefungen. Möglichst viele M.-G. nehmen das Feuer auf.

5. **Nachts** bleibt jede Truppe im Marsch, möglichst unter Freilassung der Straßenmitte. Nachts verraten besonders Lichterscheinungen: Taschenlampen, Streichhölzer, brennende Zigaretten usw. Eine marschierende Kolonne ist an brennenden Zigaretten noch aus 250 Meter Höhe zu erkennen.

Wirft der Flieger Leuchtbomben ab, dann erstarrt sofort jede Bewegung, da diese die Truppe am ehesten verrät.

M.-G. eröffnen nachts im allgemeinen nur dann das Feuer, wenn das Flugzeug die Kolonne **mit Sicherheit** bereits erkannt hat; andernfalls verrät sie sich durch das Mündungsfeuer ihrer Maschinengewehre.

Luftschutz im Gefecht

Tarnung und **Fliegerabwehrfeuer** sind im Gefecht die besten Schutzmittel gegen feindliche Luftaufklärung und -angriffe. Jede Truppe muß sich von vornherein, lange bevor sie mit feindlicher Erdbeobachtung rechnen muß, durch Tarnung der Fliegersicht entziehen, da das Flugzeug als weitsehendes Auge der Artillerie das Feuer der weittragenden Artillerie auf jede Bewegung lenken kann.

Im Angriff ist die Tarnung der angreifenden Infanterie gegen Fliegersicht sehr schwer durchzuführen. Niemals darf sich die Truppe durch feindliche Luftaufklärung von der Lösung ihres Kampfauftrages abhalten lassen. Die Flugabwehr fällt im allgemeinen nicht den vordersten Teilen der angreifenden Infanterie zu, sondern ist Sache der rückwertigen M.-G. der Reserveeinheiten. Eine gefechtsmäßig gegliederte Truppe bietet durch Zerlegung im Gefecht und in der Bewegung feindlichen Fliegern im allgemeinen keine lohnenden Angriffsziele.

In der Verteidigung bietet eine gute Tarnung in Verbindung mit der Schanzarbeit den besten Schutz gegen Fliegererkundung. Für den Verteidiger ist eine gute Tarnung noch weit wichtiger als für den Angreifer, weil der Verteidiger an einer Stelle festliegt und der Feind als Angreifer sich ausreichend Zeit zur Fliegererkundung nehmen kann. In jedem Falle muß jede Bewegung in der Stellung beim Warnen durch die hierzu besonders eingeteilten Späh-kosten beim Erscheinen feindlicher Flugzeuge erstarren.

Bild 4

Tarnmittel, wie Zweige, Laub usw. sind sofort zu erneuern, sowie sich ihre Färbung durch Austrocknen verändert hat oder die Umgebung eine andere geworden ist. Zeltbahnen mit Buntanstrich oder bunte Lappen müssen nötigenfalls in Ermangelung natürlicher Tarnmittel, die stets vorzuziehen sind, diese ersetzen.

Die Flugabwehr fällt auch in der Verteidigung den weiter rückwärts eingebauten Fliegerabwehr-M.-G. und der Fla-Artillerie zu.

Zur **Verbindung mit eigenen Flugzeugen der Gefechtsaufklärung** verwendet die vorderste Infanterielinie weiße (bei Schnee rote) Fliegertücher, die auf Anfordern des Flugzeugs durch befohlene Leuchtzeichen möglichst zu mehreren geradlinig nebeneinander ausgelegt werden.

Sie sollen dem Flugzeug die von der Infanterie im Angriff erreichte bzw. in der Verteidigung noch gehaltene vorderste Linie anzeigen. Fehlen Fliegertücher, so kann sich die vordere Linie auch durch Schwenken von weißen Taschentüchern oder Hemden, durch Auslegen von Zeitungen, durch Abschießen oder Abbrennen weißer Leuchtpatronen bemerkbar machen.

1 A 991622

H3002 – 0005

3050-B-PS
2

Die Seite der Ausbildung

Erich Wrona

Ein Liliput-Sender

Jedes Rückkopplungsaudion ist ein kleiner Sender, wenn man die Audionröhre durch Anziehen der Rückkopplung zum Schwingen gebracht hat. Wünschte man also einen kleinen tragbaren Sender, so könnte man beispielsweise eine Audionröhre wählen und eine Rückkopplungsschaltung herumbauen. Es würden ja nur sehr wenige Teile gebraucht, so daß das Gewicht des Senders allein äußerst gering wäre. Auch die Heizung der Röhre machte keine Schwierigkeit, weil sie aus einer Taschenbatterie von 4,5 Volt geschehen könnte. Anders wäre es aber mit der Anodenbatterie. Sie muß mindestens 100 bis 120 Volt hergeben, und eine derartige Batterie wiegt allein über fünf Pfund. Es ist offenbar ein grobes Mißverhältnis, wenn der Sender samt Taschenbatterie nur 300 bis 500 Gramm wiegt, die Anodenbatterie aber mehr als zehnmal soviel.

Vor einiger Zeit wurde nun auf eine Schaltung aufmerksam gemacht, mit deren Hilfe es möglich ist, aus einer Taschenbatterie von 4,5 Volt eine Anodenspannung von 100 bis 200 Volt zu erzeugen. Dabei kann die Batterie auf Wunsch auch noch zum Heizen der kleinen Senderröhre mit benutzt werden. **Ein derartiger Liliputsender wiegt nicht mehr als 1 Pfund samt Leder- oder Holzgehäuse und kann bequem getragen werden.**

Die Schaltung des fertigen Senders zeigt Abb. 1. Wir erkennen die sogen. Dreipunktschaltung mit Parallelspeisung, d. h. die Anodenspannung wird nicht über den Anodenschwingkreis, sondern über eine Drossel D an die Röhre herangeführt. Es könnte aber auch jede andere Senderschaltung benutzt werden. Wichtig ist der Unterbrecher samt Transformator, der in der Zeichnung durch strichpunktierte Linien umrissen ist. Der Unterbrecher, ein ganz zuverlässig arbeitender Summer mit einer hohen Unterbrechungszahl, zerhackt den Gleichstrom aus der Taschenbatterie. Die Summerspule P, die gleichzeitig die primäre Spule des Aufwärtstransformators P/S ist, wird von diesen Gleichstromstößen durchflossen und induziert in der Sekundärspule S einen Wechselstrom entsprechender Frequenz von 100 bis 200 Volt Spannung, was von dem Übersetzungsverhältnis des Trafos abhängt.

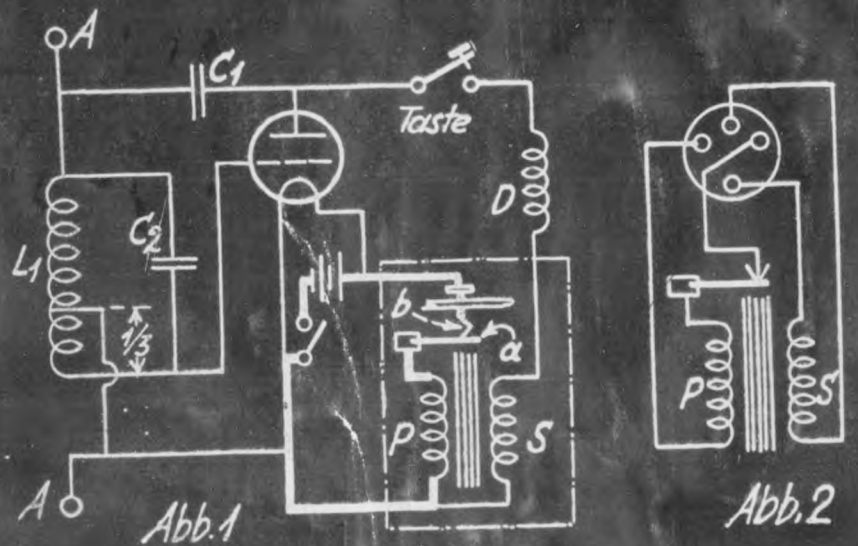


Abb. 1

Abb. 2

Zum besseren Verständnis soll noch ganz kurz die

Wirkungsweise eines Summers

besprochen werden. Da unsere Klingel nach dem gleichen Prinzip arbeitet, können wir sie als Anschauungsbeispiel heranziehen. Jeder Summer besteht im wesentlichen aus einer Spule P (Abb. 1) mit Eisenkern. In der Nähe des einen Endes dieses Eisenkernes ist der sogen. Anker a einseitig befestigt, so daß er sich dem Eisenkern nähern kann. Bei den gebräuchlichen Summern besteht dieser Anker aus einem dünnen Stahlplättchen, bei der elektrischen Klingel natürlich aus gröberen Eisenstückchen. Auf den Anker a drückt ein kleines starres Drahtende b.

Schalten wir an diese Vorrichtung eine Batterie an, siehe die dick ausgezogenen Linien in Abb. 1, so fließt durch P ein Strom. Dadurch wird der Eisenkern magnetisch und zieht den Anker a an, der dann nicht mehr mit dem Kontaktdraht b Berührung gibt. Dadurch ist aber der Stromkreis geöffnet, d. h. der Eisenkern verliert seinen Magnetismus, und der federnde Anker a fällt in seine Ruhelage zurück. Im selben Augenblick berührt er aber wieder den Draht b, wodurch der Stromkreis wieder geschlossen wird, und das Spiel beginnt von neuem.

Der in Abb. 1 angenommene Spezialsummer unterscheidet sich von der beschriebenen gewöhnlichen Ausführung nur dadurch, daß nach Abb. 1 auf der Summerspule P noch eine andere Wicklung S angebracht ist. Statt dessen könnte man jedoch auch einen Summer und einen entsprechenden Aufwärtstrafo für sich benutzen. Dies käme also da in Frage, wo bereits ein erstklassiger Summer vorhanden ist.

Abb. 2 zeigt die Schaltung des käuflichen Spezialsummers mit angebautem Transformator, der in Gestalt einer Röhre (also mit Röhrenfuß) hergestellt wird. Denken wir uns den Röhrenfuß, d. h. Summer in einen gewöhnlichen Röhrensockel gestöpselt, so erleichtert das Sockelschema in Abb. 2, oben, den Anschluß dieses Röhrensockels an die übrige Schaltung nach Abb. 1.

Die Schwingröhre wird nach obigem mit einer Anoden-Wechselspannung betrieben, während ja üblicherweise eine Anoden-Gleichspannung vorgeschrieben ist. Nichtsdestoweniger geht der Betrieb mit reiner Wechselspannung für den vorliegenden Zweck recht gut. Allerdings sind die entstehenden Senderschwingungen tonmoduliert, d. h. wir hören den Sender auch mit einem nichtschwingenden Empfänger und stets mit einem mehr oder minder hohen Summerton begleitet. Das ist aber für den angegebenen Zweck nur gut, denn **ein tonmodulierter Sender läßt sich leichter einstellen als ein anderer, der nur eine reine Trägerwelle ausstrahlt.** Wegen der geringen Energie des Liliputsenders und der wohl immer benutzten Behelfsantennen sind anderseits Störungen des Kurswellenbereiches nicht zu befürchten.

Der Kondensator C_1 von 50 cm muß mindestens 1000 bis 1500 Volt Prüfspannung besitzen. Die Drossel D kann eine kleine aber gute käufliche Type sein. Man kann auch eine selbstgewickelte Drossel verwenden, ja selbst eine Kopfhörerspule arbeitet oft, vorausgesetzt, daß die gewählte Welle nicht zu klein ist. Die Röhre ist bestens eine A 411 oder RE 084; man kann auch eine RE 134 oder L 413 benutzen. C_2 ist ein kleiner, erstklassiger, geeigneter Glimmerkondensator von 50 cm oder ein 100 cm Drehkondensator. Im letzten Fall wird eine ganz kleine und leichte Ausführung gewählt (z. B. Hara).

Neben dem Kondensator C_2 bestimmt die Spule L_1 die Länge der ausgestrahlten Welle. Man kann jede selbstgewickelte Spule zweckdienlicher Windungszahl verwenden, deren Draht mindestens 0,6 mm dick ist und die einigermaßen verlustarm ist. So eignen sich kleine Zylinderspulen mit 5—8 cm Durchmesser oder Flachspulen für unsere Zwecke.

Eine mögliche Ausführung zeigt Abb. 3. In einem kleinen Pertinax- oder Hartgummikreuz sind auf einer Seite kleine Einschnitte angebracht, in denen die Wicklung zu liegen kommt. Die Abmessungen der Wicklung als Ganzes sind eingezeichnet. Es wird am besten **isolierter** Draht von etwa 0,8 Millimeter Stärke benutzt. Da auf dem Kreuz nur etwa 14 Windungen angebracht werden, ergeben sich zwischen den einzelnen Windungen kleine Lücken. Die fertige Spule ähnelt einer kleinen Rahmenantenne.

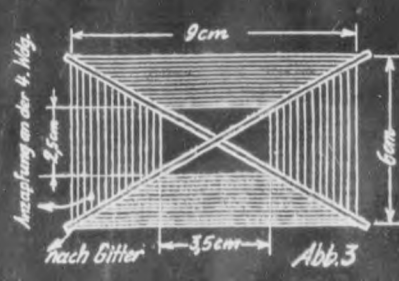


Abb. 3

Die Anzapfung der Spule L_1 soll nach Abb. 1 an dem unteren Drittel der Spule geschehen. Wenn wir das äußere Ende der Rahmenspule nach Abb. 3 mit dem Gitter der Röhre verbinden, so hat sich eine Anzapfung an der vierten Windung bewährt, wie auch in Abb. 3 eingezeichnet ist. Wir dürfen die Windungszahl (14) bei der Flachspule (Abb. 3) nämlich nicht einfach mit drei dividieren, weil die inneren Windungen nicht so zur Selbstinduktivität der Spule beitragen wie die äußeren. Bei Zylinderspulen könnte man allerdings die Windungen abzählen und mit drei dividieren, um den Anzapfpunkt festzustellen, weil jede Windung gleichwertig ist.

Die beschriebene Spule nach Abb. 3 und ein Kondensator C_2 von 50 cm haben eine Eigenwelle von etwa 50 m. Dies ist also auch die ausgestrahlte Welle des Senders, die allerdings etwa wenig von den angeschalteten Antennen beeinflußt werden kann. Will man auf höheren Wellen arbeiten, so muß die Spule L_1 größer sein.

Als Antenne benutzt man am besten einen Dipol, der bei A—A in Abb. 1 angeschaltet wird. Diese Antennenart besteht aus zwei gleich langen Drähten. Die Länge jedes Drahtes kann mit der beschriebenen Spule L_1 und einem Kondensator C_2 von 50 cm 1, 3, 6 oder 12 m betragen. Die beiden Antennenhälften sollen möglichst in entgegengesetzten Richtungen gezogen werden, also zusammen eine Gerade bilden. Auf ganz kleine Entfernungen — bis zu etwa 30 oder 50 m — arbeitet der Sender auch ohne jede Sendeantenne. **Senderreichweiten jedoch ebenso vom Empfänger wie vom Sender ab.** Die genannten Antennenlängen sind nicht kritisch und können auch bei anderen Wellenlängen versucht werden.

Der Zusammenbau ist leicht. Man halte die Spule L 1 möglichst entfernt vom Summer, was sich schon meist von selbst ergibt, denn die Spule wird bestens eingebaut, und der Summer soll von außen einstellbar sein. Die Röhre kann selbstverständlich genau wie die Batterie eingebaut sein. Man kann übrigens auch eine größere Kastenbatterie von 4,5 Volt einbauen. Eine Morsetaste läßt sich laut Abb. 1 einschalten.

Nachdem der Sender fertiggestellt ist, stelle man ihn ohne Antenne in der Nähe eines Kurzwellenempfängers auf. Dann wird seine Batterie eingeschaltet und die Taste gedrückt, worauf im Empfänger ein Summen ertönen muß. Dies ist ein Zeichen dafür, daß der Sender schwingt. Man kann nun den Liliputsender in die Hand nehmen (Achtung, Empfänger neu abstimmen!) und umhergehen, ja sich sogar aus dem Haus entfernen, ohne daß der Empfang erlischt. In einiger Entfernung vom Empfänger wird der Summton leiser und geht in ein schlechter hörbares Rauschen über.

Mit einem guten Kurzwellenempfänger (Audion plus zweimal Nieder) kann man recht gut Entfernungen zwischen 1 und 5 km überbrücken, wenn die Senderantenne einigermaßen frei und nicht allzuniedrig aufgehängt wird. Es sind bereits Rekordreichweiten von 20 km erzielt worden. Der Sender kann auch am Drachen oder Ballon befestigt werden.

Mit einer Doppelgitterröhre in Numan- oder einer anderen Rückkopplungsschaltung läßt sich auch leicht ein ebenso leichter wie kleiner Empfänger bauen. Man kann Sender und Empfänger auch ohne weiteres in einem gemeinsamen Gehäuse unterbringen und mittels zwei derartiger Geräte Gegenverkehr versuchen.

Der Summer samt angebautem Transformator in Röhrenform wird von Richard Jahre, Berlin SO 16, geliefert. Wer einen guten Summer hat, kann einen Spezialtransformator für Liliputsender von Körting beziehen.

Der beschriebene Sender wurde vom S.S.-Pioniersturm III/30 erfolgreich ausprobiert.

Karl Lidl

Der Marsch

Große Siege werden oft nicht so sehr durch den Kampf selbst als durch Marschieren erfochten. Das will besagen, daß die fast jeder größeren Kampfhandlung vorausgehenden Marschleistungen der Truppen vielfach das ausschlaggebende Moment für den Ausgang einer Schlacht bilden. Eine Truppe, die in der Lage ist, **große Marschleistungen** zu vollbringen und **trotzdem noch verhältnismäßig frisch** in den Kampf zu treten, ist naturgemäß schon von vornherein einem Gegner überlegen, der kein so guter Marschierer ist. Beim Aufeinandertreffen zweier feindlicher Truppenkörper handelt es sich zunächst meist darum, den für den Beginn des Kampfes **günstigsten Geländeabschnitt vor dem Feinde zu erreichen.** Hierzu sind aber oft gewaltige Marschleistungen erforderlich, die nur von einer in **sorgfältiger Friedensarbeit** darauf vorbereiteten Truppe bewältigt werden können.

Hervorragend war auch in dieser Hinsicht der Ausbildungsstand der deutschen Armee zu Beginn des Weltkrieges, und ein gut Teil der wunderbaren Siege über die meist zahlenmäßig weit überlegenen Feindarmeen ist dieser einzig dastehenden Marschausbildung der deutschen Armee zu verdanken.

Man mag heute im **Zeitalter der Motorisierung** zu der Ansicht neigen, daß dem Marsch nicht mehr die Bedeutung zukommen könne wie früher. Dem ist aber nicht so. Keine noch so hochgezüchtete Motorisierung kann den Fußmarsch ganz ausschalten und gerade die letzten Stunden vor dem Eintritt in die Schlacht werden von der Masse der Infanterie auch in Zukunft immer zu Fuß zurückgelegt werden müssen. Dann wird aber auch wieder die Truppe im Vorteil sein, die durch ihre bessere Marschausbildung schneller am Ziel ist und frischer in den Kampf tritt.

Was hier für den Soldaten gilt, das gilt in gleichem Maße auch für den **politischen Soldaten, für die S.A.** Als politisches Machtinstrument des Führers muß auch die S.A. jederzeit in der Lage sein, größere Märsche zu leisten und nachher trotzdem noch verwendungsbereit zu sein.

Es ist also eine **planmäßige Marschschulung für die S.A.** genau so wichtig und notwendig wie für das zur Verteidigung der Landesgrenzen bestimmte Heer. Die Marschübungen der einzelnen Stürme und Standarten, die im Rahmen von Sportfesten zum Austrag kommenden Gepäckmarschkonkurrenzen und die anläßlich größerer S.A.-Aufmärsche meist geforderten Marschleistungen der beteiligten Verbände dienen letzten Endes diesem Ziele.

Jeder S.A.-Führer muß sich daher eine planmäßige Schulung seines Verbandes im Marschieren angelegen sein lassen. Da auch der Marsch letzten Endes eine **sportliche Übung** ist, gelten für ihn dieselben Grundsätze wie für jeden anderen Sport. **Gesundheit und Abhärtung des Körpers** ist Voraussetzung für ein erfolgreiches Marschtraining. Tägliche Gymnastik in leichter Kleidung bei jeder Witterung, tägliche Ganzwaschungen mit kaltem Wasser unter reichlicher Verwendung von Seife, Duschen und wöchentlich mindestens ein Bad, entsprechende Mund-, Zahn- und Haarpflege sind Grundbedingungen, denen jeder Führer sein ständiges Augenmerk zuwenden muß.

Dazu kommt die für den Marschierer ganz besonders wichtige **Fußpflege.** Das Hauptaugenmerk gilt der Abhärtung der Haut an den Füßen und der Beseitigung allenfallsigen Fußschweißes. Zu oftes Waschen mit warmem Wasser macht die Haut weich und fördert die Blasenbildung beim Marschieren. Die Füße sollen daher höchstens ein- bis zweimal in der Woche mit warmem Wasser und Seife gewaschen werden. Dagegen ist **ein tägliches Spülen der Füße mit kaltem Wasser** unbedingt erforderlich. Es verhindert Schweißbildung, reinigt vom Tagesstaub und macht die Haut elastisch und widerstandsfähig. Bei starker Neigung zu Schweißfüßen ist nach dem Spülen ein Pudern der Füße angebracht. **Vor einem größeren Marsch** bade man die Füße **lauwarm, nach dem Marsch kalt.** Selbstverständlich ist auch dem Schnitt der Fußnägel ständiges Augenmerk zu widmen.

Wichtig ist vor allem auch die **Fußbekleidung.** Die Schuhe müssen gut passen und bequem, jedoch ja nicht zu weit sein. Mit neuen Schuhen niemals einen größeren Marsch antreten, weil sich das Leder erst nach einigen Tagen durch die natürliche Erwärmung am Fuße in die richtige Paßform gibt. Ebensowenig soll man ganz neue oder gestopfte Strümpfe zu einem Marsch anziehen. Ein ein- bis zweimal kurze Zeit getragener Strumpf, der natürlich noch nicht zerrissen sein darf, ist am besten.

Auch die übrige **Körperwäsche** muß zweckmäßig gewählt und vor allem reinlich sein. Am besten wähle man ein gut schweißsaugendes Material, wie Trikot. Das Tragen eines Netzjäckchens unter dem Hemd ist immer zu empfehlen. Schmutzige und verschwitzte Wäsche ist bei nächster Gelegenheit zu wechseln.

Das Marschtraining

selbst soll wie bei jedem anderen Sport sich **vom Einfachen allmählich zum Schwierigen steigern.** Man beginne daher mit kurzen Märschen ohne Gepäck und steigere langsam die Marschstrecke und das Gepäck bis zur vollen Belastung.

Die Einhaltung einer **straffen Marschdisziplin** ist unerläßlich. Dazu gehört, daß das Tempo von Anfang an ein gleichmäßig flüssiges ist, daß Abstände und Zwischenräume gehalten werden, Austreten nur in Ausnahmefällen und mit Erlaubnis des Führers gestattet ist, und schließlich Erleichterungen im Anzug, wie Öffnen des Kragens, von Knöpfen usw. nur auf ausdrücklichen Befehl erfolgen dürfen.

Vor dem Marsch soll man gut ausschlafen und reichlich frühstücken. **Auf dem Marsch** dagegen so wenig wie möglich essen und trinken. Die größte Plage auf dem Marsch ist das Schwitzen. Jede Flüssigkeit, die der Körper während des Marsches zu sich nimmt, muß wieder ausgeschwitzt werden. Das Schwitzen andererseits erhöht das Durstgefühl. Gibt man diesem Gefühl nach und trinkt, so kann sich der Durst allmählich bis zur Unerträglichkeit steigern. Dagegen wird man bald merken, daß wenn man den ersten Durstanfällen gegenüber standhaft bleibt, diese mit der Zeit nachlassen. Kein erfahrener Marschierer rührt seine Feldflasche an, bevor nicht das Marschziel in greifbarer Nähe ist. Es kommt nur darauf an die **Speicheldrüsen zur Tätigkeit anzuregen,** was man am besten durch Kauen einer trockenen Brotrinde oder Kaugummi erreicht. Übermäßiger Obstgenuß ist auf dem Marsche nicht zuträglich. Süßigkeiten steigern den Durst erheblich.

Bei jeder Rast vermeide man unbedingt, sich auf kalten oder feuchten Untergrund zu setzen, weil hierdurch der außerordentlich lästige Wolf hervorgerufen wird. Viele erfahrene Marschierer ziehen es vor, sich bei kurzen Rasten überhaupt nicht zu setzen, sondern sich höchstens anzulehnen. Im übrigen wird sich jeder Mann bald die entsprechende Erfahrung selbst sammeln, was für ihn am besten ist.

Unbedingt zu empfehlen ist es, daß der Führer vor jedem Marsch die Länge der Strecke bekanntgibt, damit sich jeder Mann seine Kräfte entsprechend einteilen kann. Ebenso ist die Dauer jeder Rast bekanntzugeben.

Nach Beendigung des Marsches ist das Wichtigste, sofort die Wäsche zu wechseln und sich dann erst hinzulegen. Sofortiges Trinken ist gesundheitsschädlich. Man lasse vielmehr den Körper erst ausdünsten und warte, bis eine normale Herztätigkeit eingetreten ist, und wasche sich dann gründlich.

(Schluß folgt)

A 091623
H3002 – 0006

3050-B-PS

Die französische Rüstungsindustrie — die Saboteurin der Abrüstung

Heinrich Frh. v. Pechmann

Die französische Rüstungsindustrie ist jene Großmacht in Europa, die das allergrößte Interesse daran hat, daß Europa in einem Zustande verharrt, der die Keime neuer Kriege und damit neue Gewinnmöglichkeiten für das „Comité des Forges", die Vereinigung der französischen Schwerindustriellen, in sich trägt. Der Konfliktzustand in Europa muß unter allen Umständen aufrecht erhalten werden, um zu jeder Zeit einen neuen Krieg entfesseln zu können. Das „Comité des Forges", dessen ganzes Streben auf die Steigerung der Rüstungsausgaben gerichtet ist, entscheidet, gleichviel welche Partei die Regierungsgewalt inne hat, die großen außen- und innenpolitischen sowie die finanzpolitischen Fragen.

Zunächst seien die Kraftquellen Frankreichs betrachtet, die die Grundlagen der Rüstungsindustrie bilden: Kohle, Wasserkraft, Eisenerze.

Die Eigenförderung an Kohle,

die hauptsächlich in den Departements Nord und Pas du Calais, nächstdem im französischen Zentralplateau vorkommt, beträgt im Jahre rund 50 Millionen Tonnen. Sie deckt den Bedarf nicht, rund 30 Millionen Tonnen müssen eingeführt werden. Die Annexion des urdeutschen Saargebietes liegt daher durchaus in dem Programm der französischen Rüstungsindustrie.

Die Wasserkräfte

bilden eine wichtige Ergänzung der den Bedarf nicht deckenden Kohlenerzeugung. In der Ausnützung seiner Wasserkräfte kann Frankreich als führend bezeichnet werden. Die Hauptkraftspender liegen in den nördlichen französischen Alpen und in den Pyrenäen. Die Erzeugung von 2,5—3 Millionen PS entspricht etwa einer Kraft, die 25 Millionen Tonnen Kohlen erzeugen. Eine Verdoppelung dieser Strom- und Krafterzeugung ist nur eine Frage der Zeit. Bezüglich der

Eisenerze

ist Frankreich infolge der Besitzergreifung des Minettegebietes in Deutschlothringen in der glücklichen Lage, 57% der Lager von ganz Europa zu besitzen. Die Hauptvorkommen befinden sich in Lothringen, zwischen Nancy und Luxemburg, in der Normandie und in den Ostpyrenäen. Die Eisenerzförderung beträgt 50 Millionen Tonnen im Jahr, die Roheisenerzeugung 10 Millionen Tonnen und die Rohstahlerzeugung ebenfalls 10 Millionen. 160 Hochöfen sind in Betrieb.

Außerdem verfügt Frankreich über die reichsten Bauxitvorkommen und damit auch über die größte Aluminiumproduktion in Europa, in den ehemaligen deutschen Kalilagern im Elsaß eine den eigenen Bedarf weit übersteigende Kaliförderung und dank seiner Bündnissysteme enge Verbundenheit mit den wichtigsten Kupfer- und Bleiproduktionsgebieten.

Vor dem Kriege konzentrierte sich die französische Rüstungsindustrie hauptsächlich um die Kraftquellen an der deutschen und belgischen Grenze. Aus dieser gefährdeten Lage vollzog sich zwangsweise während des Krieges die Umgruppierung nach dem Innern Frankreichs unter kluger Anpassung an die Verkehrsnetze und die elektrischen Kraftquellen sowie an die Einfuhrhäfen des Atlantischen Ozeans und des Mittelländischen Meeres. Heute sind die Hauptzentren Paris, Lyon, Le Creuzot, Marseille und Lothringen.

An der Spitze der französischen Rüstungs-Industrie stehen Schneider Creuzot und die Cie des Forges et Acieries de la Marine et d'Homecourt, die beide mit etwa 90% für den Wehrmachtsbedarf tätig sind.

Um die gewaltige Macht der französischen Rüstungsindustrie darzutun, seien hier die hauptsächlichsten ausländischen Unternehmungen aufgeführt, in denen Schneider Mitbesitzer, Hauptaktionär oder Aufsichtsratsvorsitzender ist:

Kohlengruben: Durham (England), Carolus Magnus (Deutschland), Winsterlay (England), Beeringen und Limburg (Belgien); in den oberschlesischen Gebieten in fast allen ehemals deutschen Gruben.

Erzgruben und Stahlhütten: Hradek-Kralove (Tschechoslowakei), Paucrac (Tschechoslowakei), Huta-Bankowa (Polen), Moraska-Ostrawa (Polen).

Waffenfabriken: Skoda (Tschechoslowakei), Ruston-Bromowski-Ringhofer-Fabriken.

Trusts: Union metallurgique et minière (Tschechoslowakei), Prager Eisen A.-G., Österreichische Metallurgische Gesellschaft, Compagnie Korsika (Italien), „Orientale Eisenbahnen", Franz.-orientalische Compagnie, Polnische Kriegsmaterialgesellschaft, Industrielle und Finanzielle Gesellschaft für Rußland, Rumänisch-Französische Eisenbahngesellschaft, Französisch-Polnische Eisenbahngesellschaft, „Arbed", Belgisch-Luxemburgischer Stahltrust.

Banken: Union européenne industrielle et financière, Bank Zwoostenska, Prag, Banque Française des Pays d'Orient, Argentinische Hypotheken-Bank, Ottomanische Bank, Französisch-Japanische Bank, Ungarische Staatsbank.

Das ist nur eine kleine Auslese; daneben ist Schneider noch beteiligt an Gruben, Fabriken, Trusts und Banken in Ungarn, Rumänien, Südslawien, Polen, Bulgarien, Griechenland, Türkei usw.

Das persönliche Vermögen Schneiders ist unschätzbar. Sein Haus- und Grundbesitz hat Milliardenwert. Er ist Aktionär von Hunderten von Unternehmungen, deren monatliches Dividendenerträgnis in die Millionen geht. Durchschnittlich 6000—7000 Tonnen lieferfertiges Kriegsmaterial verläßt täglich die Fabriken von Creuzot.

Im einzelnen befassen sich:

mit der Herstellung von Gewehren und Karabinern drei staatliche Fabriken mit einer Leistungsfähigkeit von 120000 Gewehren im Monat, außerdem 10 Privatfabriken;

mit der Herstellung von Maschinengewehren die gleichen staatlichen Fabriken bei einer monatlichen Leistungsfähigkeit von 15000 Stück, daneben drei größere Privatfirmen;

mit der Erzeugung von Kanonen und Minenwerfern zwei staatliche Geschützgießereien, sieben staatliche Artilleriewerkstätten und neun große Privatfirmen;

mit der Fabrikation von Infanterie- und Artilleriemunition, von Pulver und Sprengstoffen 16 staatliche Fabriken und zahlreiche Privatfirmen;

mit der Herstellung von Gaskampfstoffen, die streng geheim gehalten wird, fünf staatliche Fabriken und 24 Privatbetriebe, und mit jener von Gasmasken acht Privatwerke; die „Societé des Etudes et de construction de matériel de protection" in Paris erzeugt allein 200 000 Gasmasken;

mit der Fabrikation von Kraftfahrzeugen jeder Art 53 größere Privatwerke, deren jährliche Produktion weit über 200 000 Kraftwagen beträgt; die Höchstleistungsfähigkeit von Citroen allein beträgt im Monat 10 000 Wagen, jene von Renault 8000 Wagen!

Mit der Fabrikation von Kampfwagen und Kraftschleppern eine staatliche Fabrik und 25 größere Privatfirmen;

mit der Herstellung von Flugzeugen und Flugmotoren, die ausschließlich in den Händen der Privatindustrie liegt, 42 Firmen. Von deren Gesamtleistungsfähigkeit kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß Blériot, Breguet und Farman allein jährlich 7500 Apparate bauen können.

Die gesamte französische Rüstungsindustrie ist einer planmäßigen Mobilmachung unterworfen. Die Regierung kann im Falle einer Mobilmachung sämtliche Hilfsquellen, die zur Befriedigung des Bedürfnisses der bewaffneten Macht und der Zivilbevölkerung dienen, requirieren; somit sind alle Rohstoffe und Industrie-Unternehmungen der Kontrolle der obersten Gewalten im Kriege unterworfen.

Jedes Ministerium hat im Frieden bereits festzustellen:

welche Bedürfnisse es im Kriege zu befriedigen hat, welche Rohstoffe, Lebensmittel, Werkzeuge, Arbeitskräfte, Transportmittel und sonstige Hilfsmittel erforderlich sind.

Die Mobilmachung der Rüstungsindustrie ist auf das peinlichste vorbereitet.

Trotz der gewaltigen Staatsaufträge könnte die französische Rüstungsindustrie nicht bestehen, wenn sie nicht in hohem Maße exportieren könnte. Frankreich führt Heeresmaterial nicht nur an die Vasallenstaaten, sondern auch in ferne Erdteile, so nach Asien für Japan und China, nach Südamerika u. a. aus. Die Interessen der französischen Rüstungsindustrie werden von französischen Parlamentariern aller Schattierungen nachdrücklichst vertreten. In den Zeiten nationalistischer Regierungen waren es Tardieu, Reynauld, Laval, Flandin u. a., in jenen sozialistischer Regierungen Herriot, Painlevé, Paul-Boncour, die sich vorbehaltlos in den Dienst von Schneider und de Wendel stellten. Sie alle beunruhigten das französische Volk durch den Schreckensruf „Frankreichs Sicherheit ist bedroht, das Vaterland ist in Gefahr!" und machten die Volksvertretung für die Bewilligung der gewaltigen Rüstungsforderungen gefügig.

Aber nicht nur Frankreichs interne Finanzpolitik wird von der Rüstungsindustrie diktiert; ihre wichtigsten Schachzüge sind die Auslandskredite und die Anleihen, die seit Kriegsende allen den Staaten bewilligt werden, die sich verpflichten, bei der Rüstungsindustrie Waffen zu bestellen.

Derartige Rüstungskredite wurden an Polen, Rumänien, Jugoslawien, Griechenland, Bulgarien, Ungarn, die Tschechoslowakei, die Türkei, Chile, China u. a. gegeben. Diese Kredite, deren Rückzahlung vielfach fraglich ist, dürften bei vorsichtiger Schätzung zwanzig Milliarden Franken betragen. Die Macht der französischen Rüstungsindustrie erstreckt sich auch auf wichtige ausländische industrielle und finanzielle Unternehmungen, in denen die französischen Rüstungsmagnaten Mitbesitzer, Hauptaktionäre oder Mitglieder des Aufsichtsrates sind, so in Polen, Belgien, Italien, England, in der Tschechoslowakei, ja sogar in Deutschland.

Eine gewaltige Stärkung erfährt die Rüstungsindustrie noch dadurch, daß die französischen Zeitungen mit Ausnahme jener der äußersten Linken und der Konkurrenz gekauft sind. Der Rüstungs-Industrie selbst gehören: „Oidre", „Journal des Debats", „Journée Industrielle", „Usine" und viele Provinzblätter; andere bedeutende und weitverbreitete Zeitungen wie der „Temps", „Echo de Paris", „Avenir", „Matin", „Journal", „Intransigeant" gehen durch dick und dünn mit dem Comité des Forges. Die überwiegende Masse der französischen Presse unterstützt in allen entscheidenden Fragen der Militär-, Finanz- und Außenpolitik die Rüstungsindustrie.

Zusammenfassend stellen wir fest, daß die französische Rüstungsindustrie nach Zahl und Leistungsfähigkeit die stärkste Europas ist, ja, wenn wir noch die gleichartigen Industrien der Vasallenstaaten dazurechnen, die stärkste der Welt ist. Staat und Presse unterstützen sie in weitgehendstem Maße.

Die den Friedensbedarf übersteigende Leistungsfähigkeit kommt der Umstellung auf Kriegsfertigung zustatten, die im Ernstfalle sofort den Bedürfnissen der Wehrmacht gerecht werden kann. Im Kampfe Frankreichs um die Aufrechterhaltung seiner Hegemonie über Europa bildet die französische Rüstungsindustrie einen Machtfaktor ersten Ranges um so mehr, als ihre Machtgelüste stets mit den Forderungen und Zielen des französischen Generalstabs in Einklang stehen werden.

Die beherrschende Stellung der französischen Rüstungsindustrie erfährt dadurch eine beträchtliche Stärkung, daß sie ein gewaltiges Heer von Arbeitern beschäftigt; von den 7,2 Millionen industrieller Arbeiter stehen 1,5 Millionen in den Diensten der zum Comité des Forges zählenden Industriezweige. Die Möglichkeit jederzeitiger Vornahme von Massenentlassungen gibt diesem Komitee ein gewaltiges Druckmittel gegenüber Regierung und Parlament in die Hand.

Die geheimen Herrscher Frankreichs,

Schneider-Creuzot, de Wendel und etwa weitere 50 Männer des Comité des Forges, werden dafür Sorge tragen, daß Abrüstung und Friede in Europa mit allen Mitteln boykottiert werden. Neue Kriege sollen den Geschäftsinteressen dieser Kanonen- und Geldkönige dienen. Diesen Männern, die aus schnöder Habsucht Weltabrüstung und Weltfrieden sabotieren, muß der Kampf der abrüstungswilligen Welt gelten.

Aufrüstung statt Abrüstung

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Gewaltige Rüstungskredite wurden zum Ausbau der Flotte und der Luftmacht bewilligt. Da Japan mit dem Jahre 1936 eine ebenso große Flotte erstrebt, wie sie England oder die Vereinigten Staaten besitzen, sollen mit einem Kostenaufwand von über 400 Millionen Dollar über 90 neue Kriegsschiffe gebaut werden. Das Repräsentantenhaus hat Roosevelt ermächtigt, 1184 neue Militärflugzeuge zur Verstärkung und Modernisierung der Luftflotte mit einem Kostenaufwand von 95 Millionen Dollar in Auftrag zu geben.

Japan. Nach japanischen Nachrichten beabsichtigt das japanische Marineministerium 431 Millionen Yen für den Bau neuer Kriegsschiffe zu verausgaben. Es ist geplant, 2 Kreuzer zu je 8500 Tonnen, 14 Torpedoboote, 4 Unterseeboote, 16 Torpedobootszerstörer, 4 Unterseebootjäger, 3 Transportschiffe für Wasserflugzeuge und 2 Flugzeugmutterschiffe zu je 10 000 Tonnen zu bauen. — Die japanische Fliegerabwehr-Artillerie hat zwei Kaliber: 7,5 und 10,5 Zentimeter. Das 7,5-Zentimeter-Geschütz kann nahezu senkrecht in die Höhe schießen bei einer Scheitelhöhe von 6000 Meter. Der Wirkungsbereich beträgt nach der Seite 360 Grad. Die 10,5-Zentimeter-Kanone hat bei einem Geschoßgewicht von 14,5 Kilogramm eine Feuergeschwindigkeit von 10—15 Schuß in der Minute.

Schweiz. Im Rahmen des 82-Millionen-Francs-Kredites wird auch die Artillerie zum Teil neu bewaffnet. Als dringendste Frage wird der Ersatz des Gebirgsgeschützes bezeichnet. Zwei Modelle wurden erprobt, eine Batterie der tschechischen Skodawerke und eine Batterie der schwedischen Waffenfabrik Bofors. Das Bofors-Geschütz wird eingeführt. Ein neues Feldgeschütz wird vorerst nicht eingeführt. Von den 25 Batterien der Armee- und Korpsartillerie, deren Material über 50 Jahre alt ist, werden vorerst nur acht neu bewaffnet. Zwei Modelle werden zur Zeit erprobt: von Schneider-Creuzot und von Bofors. Beide Modelle haben ein Kaliber von 12 Zentimeter, sind motorisiert und haben eine Schußweite von 17 000 Meter.

England. Nachrichten zufolge hat England für die Kolonien einen geländegängigen Automobilzug eingeführt, bestehend aus einem Schlepper mit zwei Anhängern. Jedes Fahrzeug hat 8 Räder, 4 führende Achsen. Beladungsfähigkeit bis zu 15 Tonnen. Die Geländegeschwindigkeit außerhalb der Wege soll sehr gut sein. Der vollbeladene Zug überwindet Steigungen von 1:6,5. Im Irak ist bei Dhiban für die dort befindlichen englischen Luftstreitkräfte ein moderner großer Luftstützpunkt im Bau. H. v. Pe.

Matrosen, Soldaten, Kameraden

(Schluß von Seite 9)

Wirtschaft und Technik sind zu Waffen im Ringen der Nation geworden und unterstehen damit den nationalen Notwendigkeiten. Gerade in der Marine, wo die Technik in ihrer Verflechtung mit der nationalen Industrie im Dienste der Landesverteidigung und des Schutzes unserer überseeischen Handelsbeziehungen steht, ist die Befürchtung am wenigsten gerechtfertigt, daß die Technik zur Herrin über den Menschen würde. Viele kleine Züge, etwa in der Pflege seemännischer Tradition, zeigen, daß die Technik immer

auf ihre Rolle als Dienerin beschränkt

bleibt, daß sie dort, wo sie aus sachlichen Gründen nötig ist, mit aller Gründlichkeit und allem Können angewandt wird, den Menschen den Wurzeln der Tradition zu entfremden, denen er aufs tiefste verhaftet ist.

Es kann nach dem bisher Gesagten niemand wundernehmen, daß die Marine vom ersten bis zum letzten Mann nationalsozialistisch ist. In der Flotte gab es keine Propaganda, keine politische Versammlung. Trotzdem mußte sie nationalsozialistisch werden, weil sie in der getreuen Erfüllung ihrer Aufgaben mit den Formelementen ringt, die im Nationalsozialismus die bestimmende Gestalt einer neuen Geschichtsepoche gewinnen.

Restlose Opferbereitschaft und kühles Wägen, ehrfurchtsvolle Achtung vor der Vergangenheit und leidenschaftliches Ergreifen alles Neuen, das dem Ganzen dienen kann, kämpferische Haltung und die Bändigung kriegerischer Gefühle durch den Geist der Arbeit sind die Wesenszüge des Nationalsozialismus, die auch der Flotte ihr Gepräge geben.

So war die Flottenparade vor dem Führer der Ausdruck der unzerreißbaren Verbundenheit von Männern gleichen Wesens und gleicher Art.

Das Kriegsbuch der Deutschen!
Hans Zöberlein
Der Glaube an Deutschland
Ein Kriegserleben von Verdun bis zum Umsturz
Im Gegensatz zu Remarque hat Hans Zöberlein dem unbesiegten Soldaten im Buch ein Denkmal gesetzt, den Lebenden zu Ehr', den Kommenden als höchstes Vermächtnis vor deutschem Opfermut, deutscher Mannestat und deutschem Glauben. Mitten hinein in die hämmernde Front von Verdun, wo Monat um Monat die Erde bebte und in den Schluchten Leiber auf Leiber toter deutscher Soldaten sich türmten, in die Schlacht in Flandern, an der Aisne, bei Arras, Kampf und Hall an der Marne, nach Cambrai mit seinen ungezählten zerschossenen und durchlöcherten Tankleichen, überall hin, wo Großkampf brandete, bis zurück dann, da der unbesiegte Soldat wieder schlicht und stumm zu Hause anklopfte, marschieren wir im Geist in diesem Buch voll Leben und Tod.
Umfang 900 Seiten Leinenband RM. 7.50
Bezug durch jede Buchhandlung
Eher-Verlag, München 2 NO

Gut rasiert-

gut gelaunt!
ROTH-BÜCHNER G.M.B.H. BERLIN-TMP.

A 091624
H3002 – 0007

3050-PS-B
4

Die Seite der Ausbildung

Erich Hotopf

Pistolen-Schießsport

Bitte haben Sie nicht gleich „Aufrüstungs"-Hintergedanken bei der Überschrift! Es soll hier nur ein wenig erzählt werden von einer Sportart, die leider viel zu wenig bekannt ist.

Unter Schießsport verstehen die meisten Menschen, daß man, mit Büchse und Patronen bewaffnet, sich nach dem Schießstand begibt und unter möglichster Gemütlichkeit und Ruhe sich bemüht, die 10 oder 12 irgend einer Scheibe zu durchlöchern. Wer passionierter Schütze ist, weiß allerdings, welche Nervenkonzentration und innere Ruhe dazu gehört, Höchstleistungen zu erzielen, sei es im Kleinkaliber- oder Großkaliberschießen. Warum ist der Schießsport mit der Faustfeuerwaffe, d. h. Pistole oder Revolver, nun so ein Stiefkind geworden?

Fast alle Besitzer von Pistolen oder Revolvern haben anfangs den guten Willen, sich mit ihrer Waffe einzuschießen; aber bei dem kurzen Lauf, der zunächst unruhigen Hand, dem meistens viel zu großen Abzugswiderstand und nicht zuletzt dem kräftigen Rückstoß der kleinen Waffe sind die ersten Resultate nicht gerade befriedigend. Der Anfänger wird mit dem Gefühl nach Hause gehen: „Gebrauchen werde ich das Ding ja doch nie" und betritt den Schießstand nie wieder.

Nur ein kleiner Teil aller Pistolenbesitzer hat den nötigen Mut und die Passion, sich über die ersten Schwierigkeiten hinwegzusetzen. Jeder kann ein guter Pistolenschütze werden, und wer diesem interessanten Sport einmal verfallen ist, bleibt ihm auch treu.

Wie jeder Sport, so verlangt auch das Pistolenschießen systematische Übung. Der angehende Pistolenschütze entscheide sich daher von vornherein über den Weg, den er beschreiten will. Zweierlei Arten gibt es im Pistolenschießsport: Das dem büchsenmäßigen Schießen angeglichene Pistolenschießen auf Ringscheiben mit eigens hierzu konstruierten einschüssigen Scheibenpistolen, meistens auf eine Entfernung von 50 Meter, und zweitens das „Gebrauchsmäßige Pistolenschießen". Und von letzterem soll im folgenden die Rede sein.

Gebrauchsmäßiges Pistolenschießen

Wie schon der Name sagt, ist hierbei jede Übung, jeder Griff, jede Bewegung absolut auf einen Ernstfall zugeschnitten. Als Scheibe wird die sogen. internationale „Mannscheibe" beschossen. Sie zeigt die schwarze Figur eines aufrechtstehenden Mannes in natürlicher Größe, die zur Bewertung der Treffer in Ringe aufgeteilt ist, und zwar liegt die ovale 10 in der Magengegend, um die konzentrisch die übrigen Ringe angeordnet sind. Ebenso wird nur mit Waffen geschossen, die auch denen der Praxis entsprechen.

Hierbei möchte ich auf einen weit verbreiteten Irrtum hinweisen, der jede Faustfeuerwaffe schlechthin als „Revolver" bezeichnet; in den meisten Fällen wird es sich dabei um eine Pistole handeln. Der grundlegende Unterschied zwischen einer Pistole und einem Revolver ist, daß bei der Pistole, ganz gleich ob einschüssig oder mehrschüssig (Selbstladepistole), der Lauf und das Patronenlager aus einem Stück bestehen, während beim Revolver mehrere Patronenlager in einer drehbaren Walze hinter dem Lauf angeordnet sind (engl.: to revolve — sich drehen), deren Ladungen nacheinander durch den einen Lauf geschossen werden können.

Beide Waffenarten haben ihre Berechtigung, es ist verkehrt, wenn man annimmt, daß „Trommel"-Revolver nur noch in Romanen aus dem „Wilden Westen" eine Rolle spielen. Die modernen Revolver von Colt und Smith & Wesson (amerikanische Waffenfabriken) sind Präzisionswaffen, die mit jeder Selbstladepistole konkurrieren können.

Es würde hier zu weit führen, auf die Konstruktion und Arbeitsweise oder auf die Vorteile und Nachteile der einzelnen Waffenmodelle einzugehen, es soll lediglich gezeigt werden, in welcher Weise ein Sportschütze mit der Pistole sich vervollkommnen kann.

Vertrauen auf sich selbst und zu seiner Waffe

sind Bedingungen, die als Grundforderungen allem anderen voranstehen. Dazu gehört in erster Linie, daß man Handhabung und Funktion der Waffen bis aufs kleinste beherrscht.

Kennt der Schütze erst seine Waffe, ist es ihm oft ein leichtes, diesen oder jenen kleinen Fehler zu beseitigen, Störungen im Selbstladevorgang zu erkennen und zu beheben. Bevor also an das eigentliche gebrauchsmäßige Schießen herangegangen wird, muß der Schütze auf dem Schießstand seine Waffe im Einzelfeuer und Serienfeuer auf Herz und Nieren prüfen, die Treffpunktlage ermitteln und danach den Haltepunkt einrichten. Ergeben sich dabei zu große Abweichungen der Treffer von der Visierlinie, muß die Visiereinrichtung korrigiert werden.

Bei zu viel Hochschuß muß das Korn erhöht oder das Visier niedriger gefeilt werden, bei grobem Kurzschuß muß ein höheres Visier aufgesetzt, respektive das Korn abgefeilt werden. Abweichungen nach links oder rechts werden durch seitliches Verschieben des Visiers oder Korns ausgeglichen, und zwar muß bei Linksschuß das Korn nach links oder das Visier nach rechts, bei Rechtsschuß das Korn nach rechts oder das Visier nach links verschoben werden. Es ist beim Pistolenschießen unbedingt erforderlich, daß Haltepunkt und Treffpunktlage möglichst zusammenfallen. Um so sicherer ist dann das Abkommen.

Das erste Einschießen

wird am besten vom Sandsack aus vorgenommen. Hierzu wird in nicht allzu großer Entfernung von der Scheibe (zirka 10 Meter) ein Tisch aufgestellt mit Anschußbock und Sandsack, der Schütze nimmt auf einem Stuhl dahinter Platz. Die rechte Hand umfaßt die mit zirka drei Schuß geladene Waffe fest, aber nicht krampfhaft; mit ausgestrecktem Arm und aufrechter Haltung wird die Faust mit der Waffe auf den Sandsack aufgelegt und die 10 der Scheibe anvisiert.

Das Durchziehen des Abzuges geschieht mit absoluter Gleichmäßigkeit, man darf niemals an den Schuß selbst denken, sondern nur auf die gute Einhaltung der Visierlinie achten; man soll sich gewissermaßen vom Schuß überraschen lassen. Reißen und Mucken gehört zu den schlimmsten Anfangsfehlern, die, wenn nicht von vorneherein auf ruhiges Abziehen geachtet wird, schwer wieder zu beseitigen sind.

Ist der Schütze sicher genug, jeden Schuß in die Mitte der Scheibe zu bringen, gehe er zum

Freihändigschießen

über. Die Stellung ist frei und aufrecht, mit zur Scheibe gerichtetem Blick, der Körper in Halblinkswendung zur Scheibe, die Füße eine halbe Schrittlänge auseinandergesetzt. Geschossen wird stets mit freigehaltenem Arm. Allmählich wird die Entfernung vergrößert, bis der Schütze auf 30 Meter gute Treffsicherheit erlangt hat. Ist dann das Vertrauen zu seiner Waffe und zu sich selbst genügend groß, kann man endlich an die schwierigen Übungen des gebrauchsmäßigen Pistolenschießens herangehen.

Welche Punkte sind nun maßgebend für eine gründliche Ausbildung im Gebrauch der Pistole? Der zur Zeit einzige Verband in Deutschland, der „Gebrauchsmäßiges Pistolenschießen" in sein Sportsprogramm aufgenommen hat und Bedingungen hierfür aufgestellt hat, ist das Deutsche Kartell für Jagd- und Sportschießen. Bei den von der Abteilung D des Kartells veranstalteten Wettschießen soll der Schütze zeigen, welche Fertigkeit er im Gebrauch der Verteidigungswaffe erlangt hat.

Erstens soll der Schütze in der Lage sein, auf große Entfernung ein kleines Ziel in sorgfältig gezieltem Feuer zu treffen. Zweitens soll er seine gebrauchsmäßig im über- oder untergeschnallten Futteral oder unsichtbar in der Tasche getragene Waffe in kürzester Zeit ziehen und schußfertig machen können, um einen einzelnen Gegner kampfunfähig zu machen. Drittens soll er sich mehrerer Gegner erwehren können, d. h. in rascher Schußfolge gute Treffer erzielen. Diesen Gesichtspunkten entsprechen die Bedingungen für die Schießausbildung.

Als erstes haben wir das

„Präzisionsschießen".

Die Waffe ist mit 5 Schuß geladen, der Schütze steht in 30 Meter Entfernung von der Scheibe mit der schußfertig gemachten Waffe in der Hand, der Lauf zeigt schräg nach vorn auf den Erdboden in Richtung zur Scheibe. Auf das Kommando „Feuer" hebt der Schütze die Waffe und gibt in langsamer Schußfolge die 5 Schüsse ab.

Nach 30 Sekunden wird „Halt" gerufen, d. h. für jeden Schuß sind 5 bis 6 Sekunden Zeit, wenn die zur Verfügung stehende Zeit voll ausgenutzt wird. Diese Serie von 5 Schuß in 30 Sekunden auf 30 Meter Entfernung wird dreimal geschossen, die erreichten Ringzahlen werden zusammengerechnet. Dabei sind 150 Ringe maximal erreichbar.

Die zweite Bedingung,

„Fertigkeit",

stellt erheblich größere Anforderungen an die Geschicklichkeit des Schützen. Die Waffe wird mit nur einer Patrone im Magazin im Futteral getragen; Deckelfutterale werden übergeschnallt, deckellose untergeschnallt getragen, die Jacke dabei mindestens mit einem Knopf zugeknöpft. Taschenpistolen dürfen im Futteral unsichtbar in der Tasche getragen werden. Beide Arme hängen frei am Körper herunter; die Waffe darf vor dem Kommando nicht berührt werden.

Auf das Kommando „Feuer" zieht der Schütze die Waffe, macht sie schußfertig und gibt den Schuß ab; 5 Sekunden nach „Feuer" wird „Halt" gerufen. Für jeden nach „Halt" abgegebenen Schuß wird dem Schützen der beste Treffer abgezogen! Insgesamt werden drei Serien zu je 5 Einzelschüssen auf 30 Meter Entfernung geschossen. 150 Ringe sind im Höchstfall zu erreichen.

Entsprechend dem Sinn des gebrauchsmäßigen Schießens dürfen im Wettkampf diese beiden Bedingungen, „Präzision" und „Fertigkeit", nur mit Waffen geschossen werden, deren Kaliber über 7 mm beträgt, kleinkalibrige Taschenpistolen sind dabei ausgeschlossen. Dagegen wird die nächste Gruppe ausschließlich mit Taschenpistolen geschossen, ebenfalls um dem Ernstfall gerecht zu werden; Pistolen über 700 g und über 17,5 Zentimeter Länge werden nicht zugelassen. Die Erklärung dieser Bedingungen über die Waffenfrage würde nicht im Rahmen dieses Aufsatzes liegen, in einem späteren Artikel soll näher darauf eingegangen werden. Im

„Schnellfeuer"

endlich soll der Schütze zeigen, daß er, ohne nervös und unruhig zu werden, mehrere Schüsse schnell hintereinander mit gleichbleibender Treffsicherheit abgeben kann. Der größeren Streuung der kleinen Taschenpistolen entsprechend, beträgt die Entfernung zur Scheibe nur 20 Meter. Die Waffe ist mit 6 Schuß im Magazin geladen und wird unsichtbar und unauffällig im Futteral getragen.

Das Jackett muß mit mindestens einem Knopf geschlossen sein. Die Arme hängen frei am Körper herunter. Auf das Kommando „Feuer" zieht der Schütze die Waffe, macht sie schußfertig und gibt in rascher Folge die 6 Schuß ab. 9 Sekunden nach „Feuer" wird „Halt" gerufen. Für jeden nach „Halt" abgegebenen Schuß wird der beste Treffer abgezogen. 3 Serien Schnellfeuer zu je 6 Schuß werden geschossen und die erreichten Ringzahlen zusammengezählt; im Höchstfalle also 180.

Es gehört ein systematisches Training dazu, wenn man in diesen zusammengestellten Bedingungen gute Leistungen erreichen will. Die „Präzision" bereitet dem Schützen meistens die wenigsten Schwierigkeiten. Da sie stets als erste Bedingung geschossen wird, ist sie in vielen Fällen ein Prüfstein für die momentane Ruhe und Sicherheit des Schützen.

Vor allen Dingen ist es die Übung „Fertigkeit", die am meisten zu schaffen macht. Es gehört eine ungeheure Konzentration dazu, innerhalb von nur 5 Sekunden das Futteral zu öffnen, die Waffe zu ziehen und schußfertig zu machen, d. h. Repetieren oder den Hahn spannen, die Visierlinie zu erfassen und ohne die Waffe zu verreißen einen sicheren Schuß anzubringen. Nicht mindere Anforderungen stellt das „Schnellfeuer"; die Hauptschwierigkeit ist hierbei, die Waffe möglichst fest zu fassen, daß sie nach dem Rückschlag jedes einzelnen Schusses wie durch Federkraft wieder von selbst in die richtige Visierlinie gebracht wird.

Ein häufiger Fehler des Anfängers ist das Durchreißen des Abzuges infolge der Kürze der Zeit; meistens sind dann auch die Kugeln „unbekannt verzogen"! Es ist daher besser, sich zunächst nicht an die vorgeschriebenen 9 Sekunden zu halten, sondern zu versuchen, in möglichst rascher Schußfolge, ohne unsicher zu werden, sämtliche 6 Schüsse auf die Scheibe zu bringen und dann durch Übung die Schußzeit zu verkürzen.

Bei sämtlichen Schießübungen ist es vorteilhaft, mit anderen zusammen, d. h. zur gleichen Zeit zu schießen. Anfangs muß sich jeder Schütze an die dann unregelmäßig durcheinander fallenden Schüsse gewöhnen; in den seltensten Fällen werden mehrere Schützen das gleiche Schußtempo haben. Man kann aber immer wieder die Beobachtung machen, daß Schützen, die gewohnt sind, alleine zu schießen, in ihren Leistungen weit hinter ihrem Durchschnitt zurückbleiben, sobald sie im Training oder Wettkampf gezwungen sind, mit mehreren Schützen in einer Reihe zu schießen.

Oft ist es sogar so, daß besonders nervöse Leute vollkommen unfähig sind, sich zu konzentrieren und selber einen Schuß abzugeben, wenn in ihrer unmittelbaren Nähe ebenfalls Schüsse fallen. Welchen Einfluß die Gewohnheit, fremde Schüsse gewissermaßen zu überhören, auf einen Ernstfall hat, ist sicher einleuchtend.

Gute Leistungen im Pistolenschießen erfordern dauernde Übung, und viel schießen kostet Geld. Die Waffenindustrie hat nun Hilfsmittel geschaffen, die ein bequemes und billiges Schießen auch in geschlossenen Räumen ermöglichen. Das sind die sogenannten Einsteckläufchen, die in Verbindung mit der Gebrauchswaffe ein gefahrloses und hervorragendes Übungsmittel darstellen. Das Anwendungsgebiet ist natürlich beschränkt, z. B. ist ein „Schnellfeuer" unmöglich, da nach jedem Schuß von Hand repetiert oder neu geladen werden muß.

Wohl aber lassen sich Präzisions- und Fertigkeitsübungen sehr gut durchführen, wenn man Modelle von Einsteckläufen wählt, die mit Einsatzpatronen aus Stahl arbeiten. Geschossen wird dabei mit der sogenannten „Übungsmunition Kaliber 4 Millimeter"; die Treffgenauigkeit der kleinen Läufchen ist überraschend.

In der jüngsten Zeit ist eine Waffe im Handel erschienen, die eine Kombination aus Sportpistole und Gebrauchswaffe darstellt: die Walther Mod. PP, Kal. 22. Aussehen, Größe, Gewicht und Arbeitsweise entspricht in allen Einzelheiten der Gebrauchswaffe Kal. 7,65 derselben Firma, nur daß als Patrone die billige, bekannte Kleinkaliberpatrone Kal. 22 long rifle verschossen wird. Mit dieser Waffe können sämtliche Übungen geschossen werden; man ist also nicht darauf angewiesen, dauernd die teure Munition Kal. 7,65 zu verfeuern, was sich besonders bei der munitionsfressender Schnellfeuerbedingung auswirkt.

Nebenbei stellt auch diese Waffe ein ernst zu nehmendes Verteidigungsmittel dar; es ist ein Unsinn, wenn man annimmt, daß die Kleinkaliberpatrone ein Spielzeug ist, im Ernstfall ist das kleine Bleigeschoß weit gefährlicher als eine Kugel aus einer Pistole Kal. 6,35

Die oben genannten drei Bedingungen für die Ausbildung im gebrauchsmäßigen Pistolenschießen erschöpfen das Übungsgebiet natürlich bei weitem nicht. Sie stellen nur eine Richtschnur dar, die eine gute Allgemeinausbildung gewährleistet. Selbstverständlich können die Bedingungen nach jeder Richtung hin ausgebaut werden, sowohl in der Schußzahl wie in der Zeit; der Phantasie des Ausbilders oder des Schützen sind hierbei keine Grenzen gezogen. So ist es z. B. recht interessant, vom „Zielen" mit der Waffe abzugehen und nur mit reinem „Deuten" auf das Ziel zu schießen. Wichtig ist dieses „Deuten" beim schnellen Schießen von der Hüfte aus auf 3, 5, höchstens 10 Meter; die Waffe wird in der kürzesten Zeit aus dem Futteral gerissen und ohne den Arm zu erheben abgefeuert.

Hierbei ist maßgebend nicht die getroffene Ringzahl, vorausgesetzt, daß überhaupt ein Treffer auf der Scheibe ist, sondern die Zeit, die der Schütze vom Kommando bis zum Schuß braucht. Man wird überrascht sein, welche Treffsicherheit nach einiger Übung auf diese Weise erlangt werden kann. So und ähnlich lassen sich natürlich unendlich viele Variationen im gebrauchsmäßigen Schießen zusammenstellen; alles läuft nur auf den einen Zweck hinaus, daß der so ausgebildete Schütze in jeder Lage auch weiß, was er mit seiner Waffe anfangen kann.

Einen Punkt habe ich bisher übergangen, der aber eigentlich selbstverständlich ist: die Vorsicht, mit der die Schußwaffe zu gebrauchen ist. Man braucht nur die Zeitung zur Hand zu nehmen, um fast jeden Tag über Unglücksfälle mit Schußwaffen zu lesen, und der weitaus größte Teil dieser Fälle kommt auf das Konto der Faustfeuerwaffen. Gerade durch den kurzen Lauf ist es möglich, die Waffe, ohne sich selbst zu bewegen, nach jeder Richtung hin zu halten; als oberstes Gesetz gilt daher für jeden, der eine Waffe besitzt, daß sie niemals anders als mit zum Kugelfang gerichtetem Lauf geladen oder entladen wird.

Auf einen Menschen wird die Waffe, geladen oder ungeladen, nur gerichtet, wenn man die Absicht hat, ihn zu erschießen! Es ist schon zu viel über Vorsichtsmaßregeln mit Schußwaffen geschrieben worden, als daß ich hier alles wiederholen müßte; dem Anfänger auf dem Schießstand werden sie eingehämmert, bis sie ihm in Fleisch und Blut übergegangen sind. Hat er dann die Sicherheit in der Handhabung der Waffen erlernt, wird ihm das gebrauchsmäßige Pistolenschießen zu einer der interessantesten Sportarten werden.

Karl Lidl

Der Marsch

(Schluß)

Der Gepäckmarsch

In diesem Zusammenhang soll auch auf den Gepäckmarsch als sportliche Konkurrenz noch näher eingegangen werden. Die Zusammenziehung größerer S.A.-Verbände zu Propagandazwecken, Kundgebungen usw. macht oftmals auch beträchtliche Marschleistungen mit vollem Gepäck notwendig. Um für solche Fälle eine möglichst gute Marschschulung auch mit Gepäck zu erreichen, werden im Rahmen sportlicher Veranstaltungen der S.A. auch meist Gepäckmarschkonkurrenzen angesetzt. Daraus geht schon hervor, daß es in jedem Falle verkehrt wäre, beim Marsch selbst schon alle Kräfte zu verausgaben. Eine Abteilung, die völlig ausgepumpt am Ziel ankommt und dann kraftlos zusammenbricht, hat ihren Zweck verfehlt, da sie den nachfolgenden Anforderungen nicht mehr gewachsen ist. Das besonders anstrengende Marschieren auf gepflasterten Straßen, das stundenlange Herumstehen, das sich bei Massenaufmärschen gar nicht vermeiden läßt, fordern von den Männern noch eine bedeutende Kraftreserve.

Der Marsch ist also unter keinen Umständen Selbstzweck, und es kann demnach auch nicht der Sinn eines Gepäckmarsches sein, eine Abteilung mit letzter Kraft ins Ziel zu hetzen, gleichgültig, in welcher Verfassung sie sich nachher befindet. Das ausschlaggebende Moment ist vielmehr der Zustand der Männer nach der Ankunft. Das muß auch bei den in sportlichem Rahmen abgehaltenen Prüfungen auf die Marschfähigkeit eines Verbandes herausgearbeitet werden.

Wenn alle mit der sportlichen Durchführung von Gepäckmärschen betrauten Führer in erster Linie den Zustand der Abteilung bei der Ankunft am Ziel und den Prozentsatz an Ausfällen während des Marsches und erst in zweiter Linie die zur Bewältigung der Strecke notwendige Zeit als Maßstab für die Beurteilung der Leistung anwenden, so wird die der Sache unbedingt abträgliche und gesundheitsschädliche Rekordraserei beim Gepäckmarsch von selbst verschwinden.

Es ist klar, daß ein Zeitgewinn von etwa einer halben Stunde, der durch übermäßiges Tempo erzielt wird, einen Ausfall von vielleicht 10 oder noch mehr Prozent Marschkranken nicht rechtfertigt, ganz abgesehen von den schweren Gesundheitsschädigungen, die bei einzelnen durch die Überanstrengung hervorgerufen werden können.

Wie wir Nationalsozialisten in jedem Sport die einseitige Kanonenzüchtung ablehnen und darnach streben, den Massendurchschnitt auf eine möglichst hohe Leistungsstufe zu bringen, so müssen wir das erst recht beim Marschtraining tun. Die Gesamtleistung aber kann gerade beim Marschieren durch ein sachgemäßes und verständnisvolles Training außerordentlich gesteigert werden. Hierzu ist es natürlich notwendig, daß gerade zu den Marschübungen auch alle die Männer, die sonst zu anderen Dienstverrichtungen abkommandiert und herangezogen werden.

A 091625
H3002 – 0008

3050-B-PS

Die Frage der Kampfwagen in den hauptsächlichsten Ländern

(Fortsetzung aus Folge 4)

Von General der Infanterie a. D. von Taysen

VI. Italien

nimmt eine von den anderen Großmächten etwas abweichende Stellung zum Kampfwagenproblem ein.

Gewiß sucht Mussolini mit der ihm eigenen Energie das Kraftfahrwesen seines Landes auf die Höhe der anderen Großmächte zu bringen. Und er hat hierzu im April 1933 ein großzügiges Gesetz zur Förderung der schweren Kraftfahrzeuge erlassen.

Da das Land aber von hohen Bergen umgeben ist, wo die Tanks ohnehin nur eine bescheidene Rolle spielen können, und sie überdies außerordentlich teuer sind, besitzt es im Frieden verhältnismäßig wenige. Es mögen rund 150 sein, also nicht wesentlich mehr, wie die Jugoslaven mit ihren 120 Kampfwagen.

An Kampfwagentypen besitzt Italien u. a.

Ein Kleinkampfwagen-Bataillon zu 6 Kompanien von je 9 englischen Garden-Lloyds, also Erkundungstanks. Es fand auch bei den Herbstübungen des „schnellen Korps" (Kavallerie mit Kraftradtruppen) Verwendung. Die schmale Form der Garden-Lloyds zeigt das Streben, sie im Gebirgskrieg zu verwenden.

Neben Versuchswagen aller Art gibt es vielleicht 100 leichte „Fiats, Mod. 3000", die man als verbesserte Renauds, mit etwas höherem Turm bezeichnen kann. Sie sind in 2 Regimenter und 2 Bataillone gegliedert. Das Bataillon zu 3 Kompanien, diese zu je 9 Kampfwagen. Eine kleine Anzahl schwerer neuer Fiats „2000", Gewicht 40 Tonnen, 1 Geschütz und 7 M.-G.

Die Kampfweise der italienischen Fiat-Bataillone ähnelt stark der Fechtart der Franzosen, die aber bekanntlich weit mehr Tanks besitzen. Um so größeren Wert legt man daher in Italien auf ihren Schutz durch sorgfältige Bereitstellung, Feuerschutz durch Artillerie-Unterstützung, Verschleierung durch künstlichen Nebel usw.

VII. U.S.A.

In keinem Lande der Welt seien, meint die „Revue Militaire Francaise", die Vorbedingungen für die Entwicklung militärischer Kraftfahrzeuge und damit der Kampfwagen günstiger wie in U.S.A. Fände man doch hier eine äußerst entwickelte Kraftwagen-Industrie, enorme Bestände an solchen, ein vortrefflich geschultes Personal und einen Überfluß an Brennstoff. Es sei eben das Land, in dem die Maschine mehr und mehr den Menschen ersetze. Dazu käme, daß das kleine stehende Heer auf einen ungeheueren großen Kontinent verteilt, im Stande sein müsse, rasch seine Kräfte an bestimmte Punkte zu werfen.

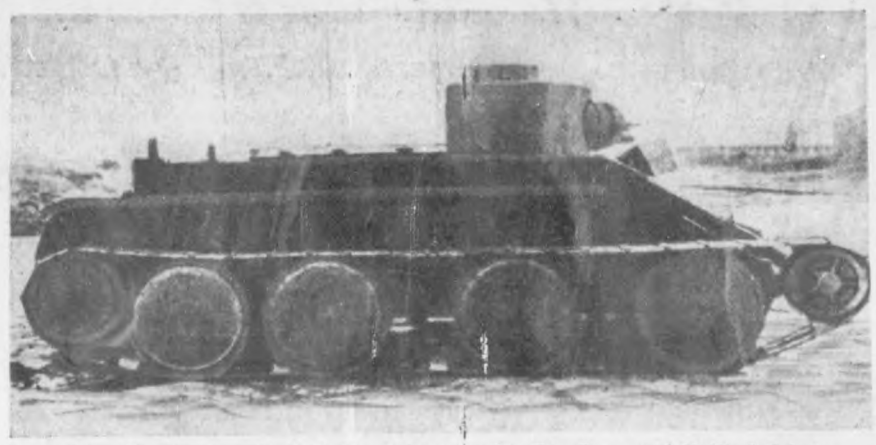
Das Land besitzt neben Versuchsstücken von Einmann-Liegekampfwagen und Zwei-Mann-Tanks, auf die wir im nächsten, zusammenfassenden Aufsatz zurückkommen werden, heute folgende hervortretende Typen:

	Zahl	Art	Gewicht	Panzerung	Bewaffnung	Besatzung	Höchstgeschwindigkeit
Leichte Kampfwagen	900	Renaud M 17	6-7 to	22 mm	1 Kan. oder 1 MG.	4 Mann	15 km/St.
Leichte Kampfwagen		Ti E 4	8,6 to	16-6 mm	1 Kan. 37 mm 1 l. MG.	3 Mann	32 km/St.
Leichte Kampfwagen		Christie-Räder Raupen-Fahrzeuge Mod. 1932	5 to	13-9,5 mm	1 Kan., mehrere l. MG.		ca. 100 km-St. auf Straßen
Mittlere Kampfwagen . . .		Medium 15 to T 26	23 to	gut	1 Kan. u. MG.		bis zu 80 km-St. i. Gelände
Schwere Kampfwagen . . .	80?	Mark VIII	40 to				

Was die Zahlen betrifft, so sind nur die betreffenden der leichten Renauds einigermaßen sicher. Die anderen Typen sind entweder in geringer Zahl vorhanden oder als Versuchsstücke (siehe u. a. oben). Sie können aber im Ernstfalle, was planmäßig vorbereitet ist, nach amerikanischer Ansicht rechtzeitig in Massen hergestellt werden. Haben doch die meerumspülten U.S.A. keinen plötzlichen Feuerüberfall zu fürchten.

Am „interessantesten" sind vielleicht die leichten Wagen T. 144 und vor allem Christie M 1932.

Es handelt sich bei den verschiedenen in Amerika vorhandenen Christie-Typen um ursprünglich auf Rädern laufende Straßenpanzerwagen. Ihre Geländegängigkeit wird durch Auflegen einer Gleiskette über je vier Tragräder sowie ein Leit- und Antriebsrad ermöglicht. Erstere ist heute bereits so groß, daß man den Wagen mit Recht auch als Tank bezeichnet. Die die meisten Automobile auf der Autobahn übertreffende Geschwindigkeit des M 32 grenzt ans Wunderbare. Sie wird durch einen überstarken Motor und durch die Einzelabfederung der Räder erreicht.



Amerikanischer Christie-Kampfwagen für Straßen- und Geländefahrt

Jedenfalls ist es daher nicht erstaunlich, daß beim amerikanischen, motorisierten Kavallerie-Regiment zwei schwere Schwadronen mit Christie-Konstruktionen ausgerüstet sind. Und wenn auch die volle Kriegsbrauchbarkeit der Christies anscheinend noch nicht erreicht ist, haben jedenfalls auch die Franzosen, Japaner und Russen Christie-Lizenzen erworben, deren Entwicklung noch keineswegs abgeschlossen sein dürfte.

In den letzten Jahren haben in Amerika zahlreiche Übungen der schnelleren Tanks mit den langsameren „und des Zusammenwirkens mit der Infanterie" stattgefunden. Bei ihnen richtete sich das Vorgehen der leichten und mittleren Kampfwagen nach dem des Fußvolks, während Artillerie auf Raupenschleppern die „Feuerstaffel" bildete.

Im übrigen wurde in der Presse mehrfach geklagt, daß die Weiterentwicklung der Kampfwagen dem Infanterie-Inspekteur unterstellt, und dadurch etwas rückständig geblieben sei. Sonst würde man schon, meinten jene Stimmen, längst mehr Wert auf die Schaffung größerer mechanisierter Verbände gelegt haben, denen wir in England und in Rußland in der Praxis bzw. auf dem Papier begegnet sind.

Viel Nachdruck wird in Amerika auch auf das Zusammenwirken von Tanks mit Luftstreitkräften gelegt. Ihre Aufgabe ist es, die Feindziele zu erkunden, namentlich die Tankabwehrwaffen zu vernichten und das Vorgehen der Kampfwagen zu vernebeln.

Ferner sei bemerkt, daß in U.S.A. (nach den russischen Krasnaja Swesda 286/33) bis 1939 Vorräte für die Aufstellung einer modernen, mindestens eine Million starken Armee mit zahlreichen motorisierten und Panzerverbänden vorhanden sein sollen. Endlich sei nochmals darauf hingewiesen, daß das Land jederzeit in der Lage ist, dank sorgfältiger Mobilmachungs-Vorbereitung, in denkbar kürzester Zeit die Massenanfertigung modernster Kampfwagen verschiedenster Geschwindigkeits-Klassen in großem Stil aufzunehmen!

Englischer Schwimm-Kampfwagen

VIII. Sonderkampfwagen

sind natürlich teuer und umständlich. Gewisse Arten müssen aber nun einmal sein. Wir haben seinerzeit, um die Darstellung nicht zu verwirren, sie bei den einzelnen Staaten fortgelassen, um nun, mehr zusammenfassend die wichtigsten von ihnen kurz anzuführen.

1. Artilleristische „Nahunterstützungstanks"

Das sind gepanzerte Minenwerfer und 75-Millimeter-Feldgeschütze, die auch zur Feuer-Unterstützung der Tankangriffe bestimmt, einfach auf die üblichen Kampfwagen-Fahrgestelle aufmontiert sind. Sie spielen z. B. in England als Kampfwagenbegleit-Artillerie eine große Rolle. Im allgemeinen kann man sagen, daß in Staaten mit freier Rüstungsmöglichkeit jede Tankkompanie einen Zug solcher Geschütze besitzt, der auch zu Vernebelungszwecken dient.

2. Gepanzerte Tank- und Flugabwehrkanonen,

die wir bei der Tankabwehr behandeln werden.

3. Straßenpanzerwagen.

Wie wir oben sahen, bilden die amerikanischen Christiewagen den Übergang von den Tanks zu den Straßenpanzerwagen, oder richtiger gesagt umgekehrt. Sie dienen kavalleristischen Aufgaben und sind die Träger der Erdaufklärung, sowohl der Fernaufklärung wie der Nahaufklärung im Rahmen aller Kampfhandlungen des Bewegungskrieges von der Entfaltung bis zur Verfolgung. Und zwar sind sie entweder reine Sonderkonstruktionen oder bewaffnete Panzerwagen auf handelsüblichen Gestellen. Gewicht im allgemeinen 2—9 Tonnen, Bedienung: 2 bis 5 Mann. Bewaffnung: 1 kleinkalibriges, panzerbrechendes Geschütz, 1—2 M.-G. Ihr eigener Panzer ist geschützt gegen „l.M.K."-Munition, Geschwindigkeit bis 80 Stundenkilometer Fahrbereich mit Betriebsstoff etwa 200 bis 250 Kilometer.

Sie sind im allgemeinen „straßengebunden", können indes meist Sperren umfahren, haben also eine beschränkte Geländegängigkeit. Volle besitzt aber bereits der amerikanische Christie (s. oben).

Wir dürfen annehmen, daß z. Z. Frankreich rund 250 Straßenpanzerwagen besitzt, zu denen bis 1933 angeblich 500 neue „Citroen-Kegresse"-Wagen kommen werden.

England 350, Italien 90, Tschechei etwa 120, Polen rund 60, Rußland rund 300, U.S.A. rund 60.

4. Frankreich.

„Grundsätzlich", d. h. in der Theorie, sollen bekanntlich heute alle Kampfwagen mit kleinen Funkstationen ausgerüstet sein, damit die Führung mit ihren Verbänden, „wie mit einer Flotte", operieren kann. Das ist bisher aber nur bei einzelnen Tankarten, z. B. beim französischen schweren Kampfwagen C 2 der Fall. Dagegen besitzt dieses Land z. B. eine große Anzahl eigentlicher Funkwagen „Renaud TSF", d. h. gepanzerte Funkstationen, die entweder im Kampfwagenverbande oder in der Kampfzone als Nachrichtenmittel nach rückwärts dienen. Ja, wir können damit rechnen, daß drüben im Mobilmachungsfalle für die dann vorhandenen 22 bis 25 Tankregimenter mindestens 6 solcher Funkwagen je Regiment vorhanden sein werden

5. Pioniertanks

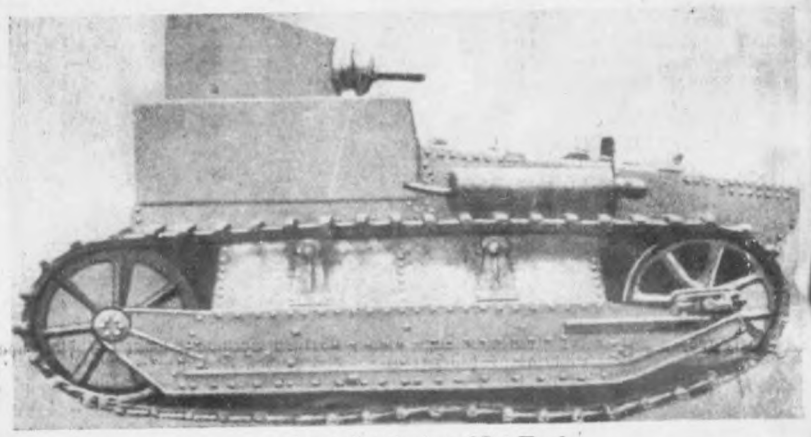
werden benötigt vor allem um Wasserläufe zu überschreiten, und die anderen Kampfwagen bei Reparaturen unterstützen zu können. In England finden z. B. 20 alte „Mark V" und „V**" als Brücken- und Kranträger sowie mittels Walzen als Minensucher Verwendung.

6. Schwimmtanks.

Gerade hierzu eignen sich im besonderen die englischen Kleintanks, die sich mit 9 Kilometer-Stunden im Wasser bewegen und völlig wasserdicht sind. Eine für einen Erkundungstank vortreffliche Eigenschaft! Ob sich hierzu auch z. Z. in Amerika, wie es heißt, erprobte „Panzereinräder" bewährt haben, ist z. Zt. noch nicht bekannt.

7. Vernebelungstanks und Einsatz künstlichen Nebels.

Die Engländer haben bekanntlich im Kriege, z. B. in der Schlacht bei Cambrai mit Erfolg künstlichen Nebel verwandt. Infolgedessen haben sie und andere dessen Gebrauch weiter entwickelt. Wobei in U.S.A. festgestellt wurde, daß ungepanzertes Nebelzerstäubergerät in hohem Grade verwundbar ist. So hat denn Polen Renauds als Nebel- und Gaskampfwagen mit 1 Abblasvorrichtung konstruiert und auch Rußland besitzt solche für die chemische Kriegführung und zum Nebeleinsatz.



Amerikanischer 23-t-Tank

Hat es sich doch, wie das Militär-Wochenblatt jüngst betonte, herausgestellt, daß bei Windstille der Kampfwagennebel das einzig brauchbare Nebelmittel der Infanterie ist. Auch in England hat man bei Kavallerieübungen z. B. ein Reiter-Regiment, unter dem Nebelschutz einer Kampfwagen-Kompanie, die feindliche Flanke angreifen lassen. Ebenso erfolgten vielfach entsprechende gemeinsame Übungen mit eigener Artillerie.

8. Springtanks.

Sie sind eine Sonderart der Christie 32 (s. oben) und auch in Frankreich erprobt worden. Ein solcher Wagen hat in voller Fahrt über ein Sprungbreit einen 3½ Meter breiten Graben übersprungen.

Auch hier zeigt sich die Möglichkeit weiterer Entwickelung, während der in Amerika aufgekommene Gedanke solche Christies zum Absetzen von Truppen hinter der feindlichen Front, an Großflugzeuge zu hängen, zunächst den Enkeln des verstorbenen Herrn Jules Verne zu praktischer Verwirklichung überlassen bleiben muß.

Italienischer Fiat „2000"

A 091626

H3002 – 0009

3050-B-15

S.A.-Männer erzählen:

S.A.-Kampferlebnisse, die wir nie vergessen!

S.A.-Truppführer H. Schmidt, Bielicke II/245

Wir brechen den roten Terror

Oktober 1929! Von den Litfaßsäulen leuchten rote Plakate mit dem Hakenkreuz. „Wilhelm Kube spricht am Mittwoch, den 30. Oktober 1929, im Felsenkeller."

Wir Leipziger S.A.-Männer freuten uns auf diese Versammlung im „Roten Westen". Beim Stellen vor unserem damaligen Parteilokal in der Reichelstraße hatten wir alle gute Stimmung. Die Stürme 6 und 75 und der S.Z. der ersten Leipziger Standarte IV sowie die H.J. traten an. Die Sturm- und Truppführer fragten: „Wer ist nicht versichert?" Aha, sagten wir uns,

heute „dicke Luft".

Ja, sagte ein Kamerad, bereits am letzten Sonntag haben die Kommunisten in einer Versammlung in Wurzen angekündigt, daß kein Faschist nach dem Leipziger roten Westen hereinkommen dürfe. Es würde eine proletarische Abreibung auf diese Provokation hin geben, daß die „Nazis", diese „Arbeitermörder", das Wiederkommen vergäßen und keine Versammlung mehr stattfinden würde. —

Dann marschierten wir in der Reihenfolge S.Z., Sturm 75, H.J. und Sturm 6 zusammen 140 bis 150 Mann, zum Versammlungslokal ab. Der Marsch durch die Straßen der Stadt ging ohne Störung vonstatten. Je näher wir aber an Plagwitz herankamen, desto voller wurden die Bürgersteige und die Schimpfwörter hagelten nur so. Die S.A. hielt aber eiserne Disziplin und sang ihre Kampflieder um so trotziger. 300 Meter waren wir noch vom Versammlungslokal entfernt, als ein ohrenbetäubender Lärm vor und hinter uns sowie auf beiden Seiten einsetzte. Die Sturmführer befahlen:

„Bereitschaftsriemen herunter!",

als ein großer Steinhagel auf uns niederfiel und von allen Seiten eine gewaltige Menschenmenge auf uns zustürzte. Gleichzeitig ertönte das Kommando: „Straße räumen!" Wie der Blitz waren wir auseinander und ließen unsere altbewährten Schulterriemen auf den Köpfen der roten Angreifer tanzen.

Der Gegenstoß von uns kam so überraschend, daß Kommune und S.P.D. innerhalb von ein paar Minuten in den Nebenstraßen verschwunden waren. Wir traten wieder an und wollten weiter marschieren, als die rote Meute mit einem neuen Steinhagel zum Angriff auf uns losging.

Zum zweiten Male räumten wir die Straße

und schlugen die Angreifer zurück, doch diesmal ging es nicht so schnell. Die Zahl der verletzten Kameraden wurde größer. Von der Polizei, die uns sonst immer zuvorkommenderweise in großer Zahl begleitete, war noch nichts zu sehen, nur vor dem Versammlungslokal standen einige Polizisten, die sich aber nicht rührten.

Nach dem zweiten Angriff hatten sich die Stürme wieder gesammelt und setzten sich in Marsch, als der dritte Angriff der Kommune überraschend einsetzte. Diesmal war es die rote Garde, die sich auf uns stürzte, denn die Steine, die auf uns niederprasselten, entstammten dem Straßenpflaster. Wir schlugen wie wild um uns und wehrten uns gegen die Angreifer mit unseren Schulterriemen. Wir hatten weder Fühlung, noch wußten wir, was vorn los war, dazu das Geheul und das Schreien der Kommunistenweiber. In diesem Lärm und mitten im Kampf hörten wir das Tatütata der Ueko's, die heranbrausten. Wunderbar, dachten wir alle, bald eine halbe Stunde prügelten wir uns hier herum und jetzt sind sie schon da! In rauhen Mengen waren die Hüter zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung erschienen und drängten die wutschäumende und sich heiser brüllende rote Meute zurück. Nun hatten wir Ruhe, und vor allen Dingen Luft, und konnten endlich in das Versammlungslokal hinein.

Die Spitze, also der S.Z., war noch nicht richtig im Saale, als die im Raum befindlichen Kommunisten eine Saalschlacht begannen. Mit Stühlen, Tischen, Knüppeln, Tisch- und Stuhlbeinen, Biergläsern und anderen Gegenständen bewarfen und bestürmten sie uns. Sie hatten allerdings nicht mit der Zähigkeit der Leipziger S.A.-Männer gerechnet. Der S.Z. leistete ganze Arbeit und machte die Bahn für die übrigen S.A.-Männer frei. Das Blatt wandte sich schnell.

Der Angriff der Kommune kam zum Stehen,

die S.A. ging zum Gegenangriff über und warf die Kommune mit einer Geschwindigkeit aus dem Saale, die sich die in großer Übermacht im Saal befindlichen Kommunisten und ihre rosaroten Verbündeten wohl nicht im entferntesten hätten träumen lassen. Als die Genossen draußen merkten, daß es ihren Leuten im Saale nicht besonders gut ging und immer mehr auf die Straße flogen, erhoben sie ein Gebrüll und ein Gejohle, das uns als rechte Begleitmusik zum Hinauswurf der Kommune erschien, und die Stuhlbeine in unseren Händen verrichteten ganze Arbeit.

Bald war der Saal leergefegt.

Kaum war der letzte Kommunist „liebevoll" auf die Straße befördert worden, als ein Polizist auf der Bühne erschien, mit einem Signalhorn einige Töne blies und die Versammlung als aufgelöst erklärte. Was die Kommune nicht erreicht hatte, tat die Polizei. Wir S.A.-Männer bissen die Zähne zusammen und ließen die anderen Versammlungsbesucher hinaus. Dann hatten wir erst Zeit, uns um unsere verletzten Kameraden zu kümmern und an uns selbst zu denken. Von unseren 110 S.A.-Männern waren ungefähr 40 Kameraden erheblich verletzt, wir übrigen hatten mehr oder weniger etwas abbekommen. Die Gegenseite hatte wenigstens das Vierfache an Verwundeten.

Als wir unsere Uniform etwas näher betrachteten, stellten wir fest, daß wir „lieblich" aussahen. Überall waren wir mit Blut bespritzt, Knöpfe abgerissen usw., schön war jedenfalls anders, und wir brachten die Schönheitsfehler in Ordnung. Dann besprachen wir noch einmal alles und rauchten die wirklich verdienten Zigaretten und erwogen die Möglichkeit des Heimmarsches. Da entstand am Eingang ein Lärm und herein kamen Polizei und ein Landtagsabgeordneter der K.P.D., der Name dieses sauberen Herrn ist mir entfallen, der verlangte, daß die S.A. nach Waffen durchsucht werden müsse.

In uns kochte es, doch unser Standartenführer hielt uns im Zaum. Der Aufforderung zur Waffendurchsuchung kam der Polizeioffizier sofort nach, und wir mußten in Linie zu zwei Gliedern antreten. Vorher durchsuchten wir allerdings den Saal gründlichst nach weggeworfenen Waffen der Kommune und fanden auch so allerhand nette Prügel, die wir pflichtgemäß der Polizei übergaben. Darauf wurden wir durchsucht, aber das Ergebnis war gleich null.

Bei uns wurde nichts gefunden.

Danach mußten wir uns zum Abmarsch fertigmachen. Von einigen Steinwürfen abgesehen, gelangten wir unbehelligt zu unserem Stellplatz zurück.

Wir waren alle stolz, denn die S.A. hatte sich die Straße im roten Westen erobert, mit 110 Mann S.A. und 40 Hitlerjungen sich gegen eine rote Übermacht von 4000 bis 5000 Mann durchgesetzt. Der Erfolg blieb auch nicht aus, die S.A. Leipzigs hatte eine Schlacht gewonnen, bei der es um Sein oder Nichtsein ging, und dadurch viele Gegner und abseits stehende Volksgenossen zu sich herübergezogen. Nun wuchsen wir, wenn auch langsam, aber doch für alle sichtbar.

Wie sagte doch unser Führer Adolf Hitler? „Wer uns die Faust zeigt, dem brechen wir sie auf!" Das war der Leitsatz, den unsere Führer und wir S.A.-Männer beherzigten im roten Leipzig 1929! Und wir haben uns durchgesetzt!

S.A.-Mann Guido Schulze i. Stabszug der Gruppe B.B.

S.A.-Kamerad Tommi

Ich habe viel gesehen und erlebt in meinem achtjährigen Kampfe um Berlin; auf Grund dessen erlaube ich mir ein Urteil über Männer, die man nie vergessen sollte. Und deshalb soll ein Toter die Ehre haben, in diesem Artikel durch mich zu Worte zu kommen.

Eine Droschke fährt um 11 Uhr abends an der Ecke Lankwitzstraße—Tempelhofer Ufer an zwei S.A.-Männern vorüber und hält 10 Meter vor ihnen. Dichter Nebel schleicht durch die Straßen. Eine dunkle Großstadtgegend. Abends beherrscht lichtscheues Gesindel die Straßen. Selten begegnet man einem Polizeibeamten. Doch zurück nun zu unserer Erzählung.

Als die beiden S.A.-Männer ungefähr auf 2 Meter an dieses Auto heran sind, geht plötzlich die Tür auf und 3 Männer stürzen sich auf die beiden schutzlosen S.A.-Männer. Ein Kampf beginnt, der in dieser Gegend von keinem Menschen gestört wird. Um sich schlagend wälzte sich der eine S.A.-Mann auf dem Boden. Er kämpfte jetzt mit Händen und Füßen, kämpfte schweigend und aussichtslos bis zur Ohnmacht.

Verbissen und hemmungslos trommeln die drei Männer nun auf den einen übriggebliebenen S.A.-Mann ein. Man hört nur ein Husten, Stöhnen, Klatschen und endlich auch Wutausbrüche der drei Angreifer. Sie merken langsam, daß sie einen Gegner vor sich haben, der mit ihnen fertig wird. Die Angreifer werden zu Verteidigern und rufen und pfeifen um Hilfe vor dem einen S.A.-Mann, der fast bei jedem Schlag einen dieser Burschen zu Boden streckt. Von weitem sieht man nur ein Auf- und Niedertauchen einiger Köpfe.

In dem minutenlangen Kampfe springt aus dem Dunkeln plötzlich eine neue Gestalt dazu. Es war höchste Zeit. Wenn auch der S.A.-Mann wie eine in die Ecke gedrängte Ratte kämpfte, so war der Chauffeur dieses Autos gerade dabei, mit der Kurbel den Schlußpunkt von hinten auf den Schädel des S.A.-Mannes zu setzen, als dies durch einen Tiefschlag meiner Person verhindert wurde. Mit einem Aufschrei sank der Chauffeur zusammen.

Die nun auftauchenden Gestalten, die ihren Kameraden zu Hilfe kommen wollten, verschwanden, als sie ihren gefürchteten Gegner „Tommi" sahen, den sie gut aus der Zeit, wo er noch bei ihnen war, kannten.

Nach Beendigung dieser kleinen Abendvorstellung sangen lachend und keuchend, dabei ihr Blut abwischend, drei S.A.-Männer ein Lied, das heute von ganz Deutschland gesungen wird. Ihre Braunhemden waren zerrissen, aber aus ihren Augen kam ein Leuchten und noch lange konnten diese drei S.A.-Männer keine Ruhe finden.

Seinen Opfermut und seine Kameradschaft hat auch der damalige S.A.-Führer Berlins, Hauptmann von Petersdorf, bei einem Abendspaziergang durch dieses Kommunistenviertel kennengelernt.

Ein Kämpfer, wie nur die Fanatiker der Idee Adolf Hitlers sein konnten, die sich die Ehre und die Pflichterfüllung selbst auferlegt hatten, ohne an Vorteile oder Dank zu denken. Ein Kämpfer, der auf einsamem Posten ausharrte und ein leuchtendes Vorbild für die damalige Zeit war, der stets, ob am Tage oder nachts, seine braune Uniform in Ehren trug, sie nie unter dem Deckmantel der Feigheit versteckte.

Diese vier dunklen Gestalten habe ich nur noch später bei der Beerdigung unseres allgeliebten S.A.-Mannes Tommi gesehen, und zwar an der Kirchhofsmauer, wo sie, die Mütze in der Hand, seiner Kraft die Ehre gaben.

Ehre seinem Angedenken!

S.A.-Obertruppführer Erich Volkmann 12/16

Flucht über die Gleise

Mitten durch den knallroten Vorort Köln-Kalk zieht sich der Bahndamm vom Westen über den Rhein weit nach Osten ins Bergische Land hinein. Und hier, wo die Schlote der Industrie in die Wolken ragen, kämpft es sich einen harten Kampf um die Zukunft. Wie überall dort, wo der Kampf begonnen wird, nur wenige gegen viele stehen, so war es auch hier. In dem Wohngebiet nördlich des Dammes hat die S.A. bald gesiegt. Noch wird zum letzten Kampf angetreten, den letzten Sturm zu führen, den Roten die letzten Straßen zu entreißen; schon kneifen die Banden und verkriechen sich; noch knallt es mal da, mal dort. Indes steht eine kleine Schar brauner Soldaten südlich des Dammes und führt einen verzweifelten Kampf gegen die Stumpfsinnigkeit und Spießbürgerlichkeit und den gewaltigen Terror von fünfzehntausend Menschen.

Da ist noch kein Flugzettel verteilt worden, um den nicht ein gewaltiges Ringen „einer gegen viele" gekämpft worden ist; da ist noch kein Saal, keine Stube freigegeben worden für eine Nazi-Versammlung, da hat noch kein S.A.-Mann „ungestraft" den Mund aufgetan; da ist noch kein heimlicher Pinselstrich auf das Straßenpflaster geführt worden; da sind wir noch keine Nacht zum Kleben gekommen.

Nacht für Nacht sind wir ausgerückt,

und immer ist gleich die Kommune dagewesen und dann die Polente. Nacht für Nacht geht das so! Es ist zum Kotzen! Kaum bricht die Dämmerung der Nacht herein, so steht auch schon je ein Doppelposten an den kaum ein Dutzend Hauseingängen der Wohnungen verschriener Braunhemden, und erst mit Tagesgrauen streicht diese Wache davon. Kaum geht man vor die Türe, da kleben einem auch schon so ein paar rote Schatten an den Fersen. Da entweicht keine graue Maus unbemerkt zu heimlicher Arbeit, viel weniger ein Sturmsoldat. Es ist wahrlich zum Kotzen!

Aber die kleine Schar hat sich's geschworen: Es muß geschafft werden! Kaum acht Tage sind es noch bis zur Wahl — aber:

es muß geschafft werden!

Eng an den Bahndamm angelehnt liegt die kleine Huf- und Wagenschmiede des S.A.-Mannes W. Eine kleine Bude aus Holz und Wellblechdach und einem großen knarrenden Scheunentor. Davor zieht sich in die Weite, angefangen von der nahen Taunusstraße bis hinauf zum Bahnhof, ein großer Bretterzaun. Ein kleines Flügeltor führt durch den Zaun in den Schmiedehof.

Am Samstagnachmittag treffen sich drei S.A.-Männer in der Schmiede — spießbürgerlich in Zivil. Kein Mensch hat sie kommen, keiner hat sie wieder gehen sehen. Der Schmied macht Feierabend, schließt die Tore — und bald sieht man ihn im braunen Hemd in die Stadt hinein eilen. Noch ein S.A.-Mann und noch einer, vier, sechs, neun, die ganze Schar. Weg eilt sie, aus ihrem Kampfgebiet hinaus. Die Kommune spioniert, ratet und schleicht nach. — Was mögen die Nazis wieder im Sinn haben? — Keiner hat gemerkt,

daß drei Mann von der kleinen Schar fehlen.

Es wird Nacht. Ein Uhr, zwei, halb drei —. Mit einem Male wird es lebendig in der Schmiede. Verflucht! Das Scheunentor knarrt auf und zu. Das Tor im Bretterzaun öffnet sich, und drei S.A.-Männer schleichen heraus durch die dunklen Straßen. Kein Posten, kein Strolch von der roten Fakultät ist zu sehen. Die Schar hat gute Arbeit getan, ganz Moskau hinter sich hergezogen. Was schadet's, wenn irgendwo dort sich eine der üblichen Keilereien entspinnt? Was schadet's, wenn's wieder mal harte Beulen gibt? Hauptsache ist: wir können ungestört unsere Aufgabe erfüllen.

Im Sturmschritt geht es durch die Kolonie, von Straße zu Straße, von Platz zu Platz. Heute muß es gelingen! Heute wird es geschafft!

Und morgen ist Wahltag.

Hier wird ein Spruch gemalt, dort ein Hakenkreuz an die Wand gepinselt, da eine Hetzparole der Kommune überstrichen. Kein Buchstabe der roten Lügen bleibt stehen; nichts darf von der roten Hetze lesbar bleiben; die Parolen der Zukunft leuchten allerorts. Kochen soll die Kommune und platzen vor Wut!

Weitab vom Ort knallt es.

Einmal, zweimal — — —. Nur noch ein wenig Geduld, gleich sind wir rund, gleich haben wir es geschafft. Da liegt die Schmiede, und da ist die Bahnunterführung an der Taunusstraße. Die großen, leeren Wände sind aufreizend genug, da muß der letzte Rest an Farbe 'ran. — Straßauf an der nächsten Querstraße steht Alfred, straßab an der Ecke steht Hubert Schmiere, ich pinsele darauf los, einen letzten Gruß an die Kommune.

Halt! Hubert gibt ein Signal: Pinsel weg! — Ein biederer Spießbürger schlendert seines Weges. — Ein Lieferwagen fährt vorbei. Ein großer Wagen, gut gebaut, an die fünfzig Mann zu fassen, große Zeltbahn herunter, Nummer ungenügend beleuchtet. Fährt vorbei und in die nächste Querstraße hinein. — — Weiterpinseln!

Halt! Alfred gibt ein Zeichen, kommt gelaufen, winkt. Ein Sprung um den Bretterzaun ins Dunkle. Hubert kommt schnell herbei.

Alfred keucht: „Weg! — Lieferwagen — Kommune — vierzig, fünfzig Mann!" — Wir hören sie kommen, im Laufschritt. „Weg!

Schnell in die Schmiede!"

Die Schatten der Nacht verschlucken uns. Das Tor im Bretterzaun wird schnell zugezogen. Alfred springt auf den Bahndamm, versteckt sich in den Büschen, um zu beobachten. — Verdammt! Das Scheunentor knarrt unverschämt laut, geht nicht zu, klemmt sich, will wieder zurückpendeln, wieder knarren. Verdammt! Ich muß es festhalten, es bleibt handbreit offen. Nun gut, so kann ich auch schauen, was die Kommune anstellt. Pinsel und Farbe verschwindet.

Draußen ist die Kommune.

Sucht uns, die „verdammten Nazi-Hunde". Einer sagt: „Die ganze Kolonie ist beschmiert." Die anderen fluchen, ziehen am Zaun entlang, vorbei am Tor.

Der letzte, der gottsverdammte Hund: „Hallo! Da ist ein Tor!" Er zerrt daran: „Verdammt, es ist offen!" Er reißt das Tor auf, schaut ins Schwarze. Die ganze Bande kommt zurück: „Da haben wir das Nest, die Nazihöhle! Holt die Schweine, die Nazihunde heraus!" Sie wollen herein. Einer warnt: „Halt! Die sind bewaffnet."

Drinnen sind wir, verfluchte Schweinerei, in der Falle und können nicht heraus. Gegen ein fernes Licht sehe ich zwanzig, fünfundzwanzig Mann, haben die Knarren in der Hand, fluchen und drohen hundsgemein. Sind gefährliche Kerle, die draußen.

Hubert flüstert: „Hast du deine Knarre?"

„Halt die Schnauze! Nein!" knurre ich.

Hubert flüstert: „Ich auch nicht. Was tun?"

„Maul halten!" raunze ich.

Hubert wird aufgeregt, kramt herum in der Bude. — Verdammt heikle Lage das. Draußen das Mordgesindel, schwer bewaffnet; wir hier in der Bude keine Waffe, nichts, gar nichts! Können nicht entwischen. — S.A.-Mann, mach' dein Testament! Kein Hahn kräht danach, wenn dich das Gesindel hier abmurkst, kein Hahn. — Ich überlege blitzschnell: „Was tun?" — Leicht soll ihnen der Mord nicht sein, Blut soll es auch sie kosten, und manch einer soll vor uns noch den Weg zur Hölle fahren. —

Ein helles Klingen! — Hubert hat Eisen gegen Eisen gestoßen. Ich denke: „Hau' dem Kerl eins in die Fresse!" — Draußen, die tanzen herum, rufen: „Los! 'rein in die Bude!" Zögern noch. Einer befiehlt:

„Taschenlampen an!"

„Verfluchte 'Sch . . .", denke ich, „jetzt gilt's!" Hubert kommt heran, drückt mir einen Schmiedehammer in die Hand. Richtig! Junge, Frechheit, Frechheit nur und Tollkühnheit kann uns helfen. 'raus! Auf die Bande und dazwischengefahren wie der Teufel unter die Säue, auseinandergeschlagen das Pack, die feige Horde.

A 91627

H3002 – 0010

3050-B-P5
17

Die Seite der Ausbildung

Rudolf Lidl

Tragbarer Kurzwellen-Empfänger

In Folge 6/1934 des „S.A.-Mannes" wurde von E. Wrona ein tragbarer Liliputsender beschrieben. Dieser ist nun wirklich denkbar klein und einfach, aber die erreichbare Energie ist eben auch ziemlich gering. Wie in dem erwähnten Aufsatz ebenfalls betont wurde, ist dies ein Vorteil, da Störungen anderer Sender infolge unrichtiger Bedienung praktisch kaum möglich sein werden. Es ist also ein ideales Übungsgerät.

Um nun die geringe Sendeenergie auszugleichen, muß ein verhältnismäßig leistungsfähiger Empfänger benützt werden. Es kommt ein 2- bis 3-Röhren-Gerät in Frage, dessen Konstruktion sich nach den gestellten Anforderungen richtet. Für kleine Entfernungen genügt ein Doppelgitter-Röhren-Audion mit einer Doppelgitter-Röhren-Niederfrequenzstufe. Steht etwas mehr Platz zur Verfügung und spielt eine geringe Mehrbelastung keine erhebliche Rolle, so empfiehlt es sich sehr; eine zweite Stufe Niederfrequenzverstärkung mit Doppelgitterröhre zu verwenden. An Umfang nur unbedeutend größer, an Gewicht aber immerhin schon nicht mehr ganz unwesentlich, ist schließlich ein 3-Röhren-Gerät mit normalen Eingitterröhren in der Schaltung als Audion plus 2 Niederfrequenzstufen. Dieses bietet den Vorteil einer recht erheblichen Verstärkungsmöglichkeit bei annehmbarem Gewicht. Andere Empfängertypen — besonders in Kunstschaltungen — kommen teils wegen des höheren Gewichts und größeren Raumbedarfs, teils wegen schwierigerer und umständlicherer Bedienung und Konstruktion kaum in Frage.

Es soll hier nicht eine genaue Bauanleitung gegeben werden, nach der dann bis in alle Einzelheiten verfahren werden kann. Wer nämlich nach „Kochrezepten" baut, wird niemals ganz in das interessante Gebiet der Hochfrequenztechnik eindringen; dies ist aber Grundbedingung für eine wirklich erfolgreiche Handhabung und Ausnützung eines Geräts. Geringfügige Störungen werden sich nie völlig beim Gebrauch vermeiden lassen; deswegen darf aber noch lange nicht jeglicher Betrieb eingestellt und der Apparat zum „Radio-Doktor" getragen werden. „Selbst ist der Mann" muß für unsere Nachrichtentrupps die Losung heißen. Nur so können wir wirklich erfolgreiche, tüchtige Funker heranbilden, die jeder Lage gewachsen sind. Aus diesen Gründen seien also hier nur die wichtigsten Anhaltspunkte gegeben, ohne dadurch den freien, schöpferischen Geist des Erbauers allzusehr in Schranken zu zwingen! Abgesehen davon soll die Möglichkeit geboten sein, etwa bereits vorhandene, aber gut erhaltene Einzelteile zu verwenden, was natürlich eine genaue Anleitung mit Bauplan vollständig unmöglich macht.

Besehen wir uns nun einmal den erwähnten Doppelgitterröhrenempfänger mit 1 bis 2 Niederfrequenzstufen (Abb. 1). Dieser weist den großen Vorteil auf, bei einfacher Bedienung und guter Leistung am kleinsten und leichtesten zu sein. Die Schaltung ist ganz normal; an ein Doppelgitterröhren-Audion wird eine Niederfrequenzstufe unter Verwendung einer

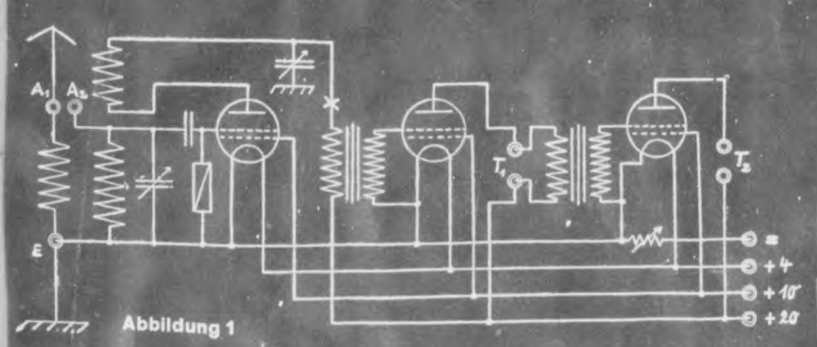


Abbildung 1

ebensolchen Röhre angeschlossen. Wenn irgendwie möglich, sollte man noch eine zweite Niederfrequenzstufe benützen, um größere Leistung zu erzielen. Der Aufbau des Gerätes bereitet keinerlei Schwierigkeiten. Es muß dem Geschick des Bastlers überlassen bleiben, diejenige Anordnung der Einzelteile zu finden, die am wenigsten Platz beansprucht, ohne irgendwie unerwünschte Kopplungen hervorzurufen. Die Verbindungsleitungen sollen so kurz als möglich gehalten werden. Die Anschlüsse sind sorgfältig zu löten, eventuelle Schraubanschlüsse gegen Lockerung durch einen Lacküberzug zu sichern.

Die Auswahl der Einzelteile ist in einem gewissen Grade Geschmackssache. Auf jeden Fall ist neben mechanischer Festigkeit auf eine elektrisch verlustarme Konstruktion zu achten. Als Abstimmdrehkondensator verwendet man am besten einen solchen von ungefähr 40 cm maximaler Kapazität für das 40-m-Band (von 42,86 m bis 41,10 m). Soll auch auf 80 m empfangen werden, so beträgt die maximale Abstimmkapazität ungefähr 80 cm. Für die Rückkopplung soll die Kapazität nicht unter 100—250 cm sein, um auf jeden Fall, auch bei sinkender Anodenspannung noch einen sicheren Einsatz zu erhalten.

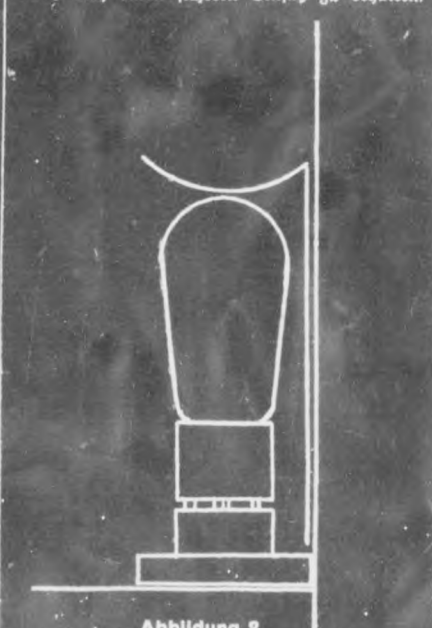


Abbildung 2

Ein kleiner Drehkondensator mit festem Dielektrikum genügt für diesen Zweck. Die Abstimmspulen wickelt man z. B. auf den Sockel einer alten, durchgebrannten oder tauben Röhre aus 0,5 mm Kupferdraht zweimal Seide isoliert. Die genaue Windungszahl ist nur durch Versuch zu finden; als ungefährer Anhaltspunkt können folgende Zahlen dienen: für 80 m Band Antenne 10, Gitter 22; Rückkopplung 15 Windungen. Für 40 m Band: Antenne 6, Gitter: 10; Rückkopplung 8 Windungen. Soll das 80- und 40-m-Band empfangen werden, so verwendet man den 80-cm-Drehkondensator und die 80-m-Spule und schließt mittels eines zuverlässigen Schalters beim Empfang des 40-m-Bandes etwa die Hälfte der Gitterspule kurz, sofern man es nicht vorzieht, die Röhrensockelspule mit den 80-m-Wicklungen beim Empfang des 40-m-Bandes gegen eine Spule mit den hiefür passenden Wicklungen umzutauschen.

Bei den Röhrensockeln ist besonders auf einen zuverlässigen Kontakt zu achten; in letzter Zeit haben sich Konstruktionen gemehrt, die für Reiseempfänger völlig unbrauchbar sind und bei denen die Röhren sogar herausfallen können. Auch bei einwandfreien Sockeln empfiehlt es sich, trotzdem noch eine Schutzvorrichtung vorsichtshalber anzuordnen, die ein Herausfallen aus dem Halter bei Stößen verhindert. Ein mit Gummi überzogener oder mit Isolierband umwickelter federnder Drahtbügel genügt vollkommen; ein entsprechend federndes Messingband erfüllt den gleichen Zweck (Abb. 2). — Die Niederfrequenztransformatoren sollen leicht und klein sein, aber dabei gute Isolation besitzen. Eine schöne gerade Frequenzkurve ist für Telegraphieempfang unnütz; im Gegenteil ist die erhöhte Verstärkung eines kleinen, mittleren Frequenzbandes sogar ein Vorteil. Der erste Niederfrequenztrafo besitzt zweckmäßig ein Übersetzungsverhältnis von 1:3 bis 1:5, der zweite ein solches von 1:5 bis 1:4.

Nun zu den Stromquellen! In dieser Hinsicht bietet die Verwendung von Doppelgitterröhren den größten Vorteil. Eine Anodenspannung von 15 bis 25 Volt aus einer „Gitterbatterie" genügt vollkommen. Die Raumladegitter erhalten jeweils nur etwa die Hälfte, also 8 bis 15 Volt. Als Heizbatterie kann man 2—3 parallelgeschaltete Taschenlampenbatterien mit je 4,5 Volt, deren Spannung durch einen kleinen Heizwiderstand von 10 Ohm soweit herabgedrückt wird, als es die Empfangslautstärke erlaubt, verwenden. Solange die Batterien noch frisch sind, ist der Heizwiderstand sorgfältig zu bedienen, um eine Überheizung der Röhren, die nur 3,8—4 Volt maximal vertragen, unter allen Umständen zu vermeiden; die Empfindlichkeit und Güte der Röhren würde bei Überheizung rasch zerstört werden.

Das Gerät kann je nach Wunsch in einen umhängbaren Holzkasten oder in einen kleinen „Stadtkoffer" eingebaut werden. In beiden Fällen finden die Batterien zwecks leichter Auswechselbarkeit im Deckel Platz, wo sie mittels Metallstreifen festgelegt werden. Um eine Durchscheuerung der Batterien-Außenseiten und damit auch einen Kurzschluß zu vermeiden, überziehe man die Haltestreifen mit Stoff. — Es besteht ferner die Möglichkeit, den Empfänger mit irgend einem Sender, etwa dem „Liliput", zusammen in ein gemeinsames Gehäuse zu setzen. Ein doppelpoliger Umschalter dient in diesem Falle als „Sende-Empfangsschalter"; er legt einerseits die Antenne vom Sender an den Empfänger (oder umgekehrt) und schaltet andererseits die Heizung vom Sender aus und vom Empfangsgerät ein (oder umgekehrt).

Im folgenden möchte ich noch einige Winke für die erste Erprobung der Apparatur geben.

Wenn die Rückkopplung nicht zum Einsatz zu bringen ist, so versuche man die Rückkopplungsspule umzupolen; hilft dies nicht, so vergrößere man ihre Windungszahl und schalte schließlich an der durch × in Abb. 1 gezeichneten Stelle eine Hochfrequenzdrossel dazwischen, bestehend aus etwa 150 Windungen Kupferdraht von 0,3 mm Durchmesser, zweimal Seide isoliert auf ein Pertinaxrohr von 2 cm Durchmesser einlagig gewickelt. — Sollte beim Einschalten des Empfängers ein anhaltendes Pfeifen auftreten, das auch bei nichtschwingendem Audion fortdauert, so handelt es sich um eine sogenannte „niederfrequente Rückkopplung", dem häufigsten Fehler in enggebauten Apparaten. Ist eine Beseitigung weder durch Umpolen der Niederfrequenztransformatoranschlüsse, noch durch Veränderung der Raumladespannung zu erreichen, so kann man ebenfalls eine Hochfrequenzdrossel hinter das Audionrohr schalten. Versagt auch dieses Mittel, dann bleibt nur mehr der Weg einer Umgruppierung der Einzelteile übrig. Daß die Kerne der Niederfrequenztrafos senkrecht zu einander stehen sollen, dürfte ja wohl bekannt sein. — Zur Beseitigung einer etwa auftretenden starken Handempfindlichkeit der Kopfhörerschnur kann man in den Verstärkerausgang eine Hochfrequenzdoppeldrossel von 2 cm Durchmesser und 2mal 150 Wdg. legen (Abb. 3). Zwei Blockkondensatoren von je 2000 cm überbrücken für Hochfrequenz den Kopfhörer. Damit wäre das Wichtigste über dieses Gerät gesagt.

Zum Schluß noch einige Worte zu dem eingangs erwähnten Eingitter-Röhren-Empfänger. Alles bisher Gesagte gilt sinngemäß übertragen auch für diesen Apparat; deshalb kann ich mich ganz kurz fassen. Die Schaltung bleibt im Grunde genommen dieselbe wie in Abb. 1, nur werden die Doppelgitterröhren gegen andere vertauscht. Als Röhren finden für die ersten beiden Stufen zweckmäßig Typen von der Art der ausgezeichneten A 411 oder der REO 84 Verwendung; auch eine Zusammenfassung von Audion und erster Niederfrequenzstufe in einer Doppelröhre ist möglich. Als Endröhre dient eine L 410 bzw. RE 114 oder eine L 415 D, die zwar etwas mehr Strom verbraucht, dafür aber eine erhebliche Verstärkung liefert.

Um eine merkliche Verstärkungserhöhung gegenüber dem Doppelgitterröhrengerät zu erzielen, muß eine Anodenspannung von 120 bis 150 Volt durch Einbau einer leicht auswechselbaren Anodenbatterie gebraucht werden. An das Audion ist es günstiger, eine Spannung von nur ungefähr 60 Volt zu legen, weshalb eine eigene Anodenzuführung nötig ist.

Beide hier besprochenen Geräte gestatten den Empfang einer großen Zahl von Kurzwellensendern sogar im Lautsprecher; die Verwendung eines Kopfhörers ist jedoch auf jeden Fall vorzuziehen. Bei sorgfältigem und stabilem Bau stellen sie äußerst zuverlässige, leistungsfähige Geräte dar, die den gestellten Anforderungen genügen können.

Abbildung 3

Karl Lidl

Zurechtfinden im Gelände

In unbekanntem Gelände sich zurechtzufinden, ist bekanntlich gar nicht so einfach. Für jeden Geländesporttreibenden, insbesondere natürlich für den S.A.-Mann, ist es unerläßlich, sich diese Fertigkeit durch entsprechende Übung anzueignen. Das einfachste Mittel, nämlich das Befragen von ortskundigen Landeseinwohnern, scheidet von vorneherein aus, da man stets auch damit rechnen muß, entweder keine Bewohner anzutreffen oder von ihnen absichtlich falsche Auskünfte zu erhalten. Auch Wegweisern gegenüber ist stets Vorsicht am Platze, da sie in mißgünstiger oder gar feindseliger Absicht verdreht sein können. Die sichersten Hilfsmittel sind immer

Karte und Kompaß.

Voraussetzung ist natürlich, daß man die Karte lesen kann. Die Kunst des Kartenlesens ist im „S.A.-Mann" schon früher besprochen worden. Genauigkeit und Beachtung selbst der kleinsten Signaturen ist unbedingt wichtig.

Beim Querfeldeinmarsch kommt es besonders auf genaueste Einhaltung der Marschrichtung an, die man an Hand der Karte festgelegt hat. Das sicherste Mittel dazu ist der Kompaß.

Der sichere Gebrauch des Kompasses ist zunächst mit einfachen Übungen zu erlernen. Grundbedingung ist genau waagrechte Haltung des Kompasses, damit die Magnetnadel frei und ungehindert spielen kann. Es ist ferner noch darauf zu achten, daß sich in unmittelbarer Nähe keine größeren Metallteile befinden, die eine Ablenkung der Nadel bewirken könnten. Auch die Nähe von Hochspannungsleitungen, Transformatorenstationen u. ä. ist aus dem gleichen Grunde zu meiden. Sind solche Störungsquellen ausgeschaltet, so spielt die blaue Nadel genau in die magnetische Nordrichtung ein. Die geringe Abweichung der magnetischen Nordrichtung von der tatsächlichen — die sogenannte Mißweisung — ist in ihrem Mittelwert durch einen Pfeil neben dem N der Nordrichtung angegeben. Sie wird in den meisten Fällen völlig genügen. Man stellt also die blaue Nadel so ein, daß sie auf den Pfeil eingedeckt ist, dann lassen sich sämtliche Himmelsrichtungen ohne weiteres von der Windrose ablesen.

Man wird zunächst dem Schüler einfache Aufgaben stellen, etwa folgendermaßen: „Stellen Sie genau die Nordrichtung, Südostrichtung, Nordwestrichtung usw. fest!" Dann geht man dazu über, ihn kurze Strecken nach dem Kompaß marschieren zu lassen.

Beim Marsch auf weitere Entfernungen verfährt man folgendermaßen. Will man von einem Ausgangspunkt A nach einem Punkt B marschieren, so legt man am Ausgangspunkt den Kompaß so auf die Karte, daß die auf dem Zifferblatt des Kompasses angegebene Nord-Südrichtung genau in die gewünschte Marschrichtung zeigt. Die Magnetnadel stellt sich aber automatisch in die wirkliche Nord-Südrichtung ein. Man braucht jetzt nur auf der Gradeinteilung die Abweichung der Magnetnadel von der Nord-Südrichtung abzulesen und sich zu merken. Nehmen wir beispielsweise an, daß diese Abweichung 26 Grad beträgt, so ist man während des ganzen Marsches jederzeit in der Lage, das genaue Einhalten der Marschrichtung ganz einfach dadurch nachzuprüfen, daß man die Nadel wieder auf 26 Grad einspielen läßt und nun nach der Nord-Südrichtung des Zifferblattes weitergeht.

Damit derartige Kontrollen nicht zu oft notwendig werden, empfiehlt es sich, auf größere Strecken immer Zwischenmerkpunkte im Gelände festzulegen, die genau in der Marschrichtung liegen, z. B. einen hohen Baum, einen Telegraphenmast, eine Kirchturmspitze u. ä. Ist man an dem gewählten Zwischenpunkt angekommen, so erfolgt die Bestimmung eines neuen Punktes mit Hilfe des Kompasses in der vorher beschriebenen Weise.

Hat man keinen Kompaß zur Verfügung, so kann man wenigstens zur annähernd genauen Bestimmung der Himmelsrichtungen verschiedene

Behelfsmittel

anwenden. Aus dem Stand der Sonne läßt sich die Himmelsrichtung dadurch ermitteln, daß sie um 6 Uhr vormittags im Osten, um 9 Uhr vormittags im Südosten, um 12 Uhr mittags im Süden, um 3 Uhr nachmittags im Südwesten, und um 6 Uhr nachmittags im Westen steht.

Durch Zuhilfenahme der Taschenuhr wird die Bestimmung der Himmelsrichtung nach der Sonne noch genauer. Man hält die Uhr waagrecht so, daß der kleine Zeiger genau in die Sonne zeigt. Zwischen ihm und der Zahl 12, genau in der Mitte, liegt Süden. Es ist hierbei nur zu beachten, daß vor 6 Uhr früh und nach 6 Uhr abends der größere Winkel zu halbieren ist, während man von 6 Uhr früh ab bis 6 Uhr abends den kleineren Winkel halbiert.

Bei Nebel ist der Kompaß das einzig zuverlässige Orientierungsmittel. Sehr häufige Kontrolle ist notwendig, weil im Nebel der Orientierungssinn sehr stark leidet und man leicht dazu neigt, im Kreise zu gehen, obwohl man die feste Überzeugung hat, geradeaus zu gehen.

Hat man keinerlei Hilfsmittel zur Verfügung, so kann man aus der aufmerksamen Untersuchung von Bäumen, die an der Wetterseite, also im Nord-Westen, meist eine stärkere Bemoosung aufweisen, wenigstens annähernd die Himmelsrichtungen ermitteln.

Nach dem Mond ist eine zuverlässige Orientierung nur bei Vollmond möglich. Er steht um 6 Uhr abends genau im Osten, 6 Uhr vormittag im Westen, und um 12 Uhr Mitternacht im Süden. Einen genaueren Anhalt bietet der Polarstern, der stets genau im Norden steht. Er ist leicht dadurch zu finden, daß man die beiden hinteren Sterne des großen Bären durch eine gerade Linie verbindet und diese nach oben etwa um das 4½fache verlängert, dann trifft man genau auf ihn.

Auch aus alten Kirchen lassen sich Schlüsse auf die Himmelsrichtung ziehen, da die Altäre meistens nach Osten, die Türme nach Westen gebaut sind. Alle derartigen Behelfsmittel sind natürlich nicht unbedingt zuverlässig, außer wenn mehrere von ihnen die gleichen Ergebnisse zeitigen. Wer aber mit offenen Augen durch die Natur geht und sich daran gewöhnt hat, auch alle Kleinigkeiten zu beobachten, der wird in jeder Lage irgendwelche Hilfsmittel zur Orientierung finden und sich niemals so verlaufen, daß er überhaupt nicht mehr weiß, wo er sich befindet.

A 91623
H3002 – 0011

3050-B-PS 8

Die Seite der Ausbildung

Karl Lidl

Sanitäts-ABC

Die Reihe der ABC-Ausbildungs- und Geländesportbücher des Verlages E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, wird mit dieser Neuerscheinung durch einen sehr wichtigen Band ergänzt. Der Verfasser, Stabsarzt a. D. Dr. W. Dreist, der sich auf ein großes Erfahrungsmaterial stützen kann, das er im Kriege als aktiver Sanitätsoffizier sammelte, hat das Buch in einer solchen Form gehalten, daß es zugleich zum Selbstunterricht wie für den Lehrenden geeignet ist. In prägnanter und leicht verständlicher Fassung bringt es alles Notwendige und Wissenswerte für die erste Hilfe und für die Pflege am Krankenbett. Unter Zugrundelegung der Sanitäts-Dienstvorschriften der alten Armee, ergänzt durch neuzeitliche Erfahrungen, werden vor allem die Verbandlehre, alle Arten von Verletzungen (Hieb-, Schnitt-, Stich-, Schuß-, Quetsch-, Rißwunden, Knochenbrüche, Wundlaufen und Wundreiten), Unglücksfälle, Kampfgasvergiftungen behandelt und die Ausbildung im Krankenpflegedienst und -transport vermittelt. Gerade die mit dem Krankentransport zusammenhängenden Fragen über Krankentragen, Krankenwagen, Behelfsfahrzeuge und Zeltaufbauten sind jetzt für die Ausbildung im Geländesport außerordentlich gut verwendbar. Der Krankentransport stellt die Jugend vor neue Aufgaben im Geländespiel. Sehr brauchbar und zweckmäßig ist auch der Anhang über den Inhalt der Hausapotheke.

Dem außerordentlich lehrreichen Büchlein, das mit 30 Abbildungen und drei farbigen Tafeln ausgestattet ist, entnehmen wir folgende Text- und Bildproben:

Unglücksfälle u. plötzliche Erkrankungen:

Gehirnerschütterung: Hervorgerufen durch schwere Gewalteinwirkungen auf den Schädel.

Künstliche Atmung. Verfahren I, Tempo 1

Häufig hierbei Schädelbrüche (Blutung aus Nase und Ohren).

Kennzeichen: Bewußtlosigkeit, kleiner Puls, Erbrechen. Gesicht meist blaß. Atmung oberflächlich.

Behandlung: Sofortige ärztliche Hilfe notwendig. Bis dahin Öffnen der Kleidung, bequeme Lagerung des Kranken, kalte Stirnaufschläge. Ist das Bewußtsein zurückgekehrt, Kaffee. Niemals Bewußtlosen Getränke einzuflößen versuchen, da die Gefahr besteht, daß die Getränke in die Luftröhre gelangen.

Ohnmacht: Vorboten: Schwindelgefühl, Hörstörungen, taumelnder Gang.

Kennzeichen: Atmung flach, Puls klein, meist beschleunigt. Gesicht blaß.

Behandlung: Öffnen der Kleidung, bequeme Lagerung, Zuführung von frischer Luft. Kopf tief lagern, eventuell Beine anheben. Besprengen mit kaltem Wasser. Bei Wiederkehr des Bewußtseins Kaffee oder Hoffmannstropfen. Kehrt dann das Bewußtsein auch noch nicht wieder, künstliche Atmung.

Hitzschlag: Vorboten: Starker Schweißausbruch, Hörstörungen, heißer Kopf, trockene Zunge, Nachlassen des Interesses für die Umgebung, Herzbeklemmung, taumelnder Gang.

Kennzeichen: Gesicht stark gerötet, Erbrechen, Puls meist beschleunigt, klein. Atmung oberflächlich. Bewußtlosigkeit.

Tempo 2

Behandlung: Zuführung von frischer Luft, Lagerung des Kranken an ruhigem kühlem Platze, Kopf hoch lagern. Kalte Stirn- und Herzaufschläge. Öffnen der Kleidung. Eventuell kühle Vollbäder. Bei Bewußtlosigkeit künstliche Atmung. Kann der Kranke später trinken, Kaffee, kaltes Wasser, Hoffmannstropfen.

Verletzung durch Blitzschlag oder elektrischen Strom. Die Kennzeichen des Blitzschlages und der Wirkung des elektrischen Stromes sind wie die der Verbrennung, nur liegt meist Bewußtlosigkeit vor. Die Behandlung ist daher die gleiche wie bei Verbrennung und bei Bewußtlosigkeit. In allen Fällen ist jedoch ärztliche Hilfe notwendig wegen der Gefahr des Herztodes.

Bei Unglücksfällen durch den elektrischen Strom muß zunächst der Strom ausgeschaltet werden. Ist der Schalter nicht zu finden, so versucht man den Leitungsdraht mit trockenen Brettern zu zerschlagen oder den Strom zu erden. Solange der Verunglückte noch mit dem Strom in Verbindung steht, darf der Kranke nicht angefaßt werden, d. h. wenn der Helfer nicht isoliert ist. Letzteres erreicht man durch Treten auf trockenes Holz, Gummi, Glas, Gummisohlen, Anziehen von Gummihandschuhen. Sind solche Sachen nicht zur Stelle, so kann man versuchen, den Verunglückten an seiner Kleidung aus dem Stromkreis zu entfernen. Sind die Sachen in Brand geraten, bei laufendem Strom nicht mit Wasser löschen.

Vergiftung durch Gaswirkung: Zunächst größte Vorsicht beim Betreten der gasgefüllten Räume. Man versucht zunächst, das Gas zu entfernen (Öffnen bzw. Einwerfen der Fenster, Gegenzug,

Künstliche Atmung. Verfahren II, Tempo 1

Schwenken von Tüchern). Der Helfer muß sich selbst nach Möglichkeit schützen (Sauerstoffgerät, Rettungsseil, eventuell feuchtes Tuch vor Mund und Nase). In gasgefüllten Räumen kein offenes Licht, auch durch Einschalten des elektrischen Lichtes kann Gasexplosion erfolgen! Vorsicht bei Kohlenoxyd. Dieses Gas ist schwerer als Luft, lagert deshalb auf der Erde. Solche Räume nur stehend betreten. Der Kranke ist sofort in frische Luft zu bringen. Bei Bewußtlosigkeit künstliche Atmung (am besten durch Feuerwehr Sauerstoffgeräte anfordern). Ist der Kranke bei Bewußtsein, Mittel, die das Herz anregen (Kaffee, Alkohol, Hoffmannstropfen).

Erhängen: Ist die Totenstarre noch nicht eingetreten und sind auch sonst keine sicheren Zeichen für den eingetretenen Tod vorhanden, Strick abschneiden. Hierbei den Verunglückten unterstützen, damit er nicht auf die Erde fällt. Künstliche Atmung.

Ist der Tod mit Sicherheit nachweisbar, Toten hängen lassen und die Polizei benachrichtigen.

Ertrinken: Rettungsversuche sollen nur solche Helfer machen, die gut schwimmen können. Vorsicht bei Rettungsversuchen bei Menschen, die in das Eis eingebrochen sind. Hierbei soll der Helfer versuchen, entweder liegend an den Ertrunkenen bzw. Eingebrochenen zu kommen, oder er schiebt eine Leiter, Brett oder dergleichen vor sich her und versucht auf diese Weise an die Unglücksstelle zu gelangen.

Tempo 2

Nach der Bergung des Verunglückten versucht man zunächst, das Wasser aus dem Magen und der Lunge zu entfernen. Man legt den Verunglückten mit dem Leib auf das Knie bei vornüberhängendem Kopfe. Hierbei drückt man den Brustkorb aus. Dann sofort künstliche Atmung. Nach Rückkehr des Bewußtseins Kaffee, Abreiben mit warmen Tüchern. Kranker sofort ins Bett, das vorher angewärmt sein muß.

Verschüttung: Verunglückten vorsichtig ausgraben. Untersuchung auf Knochenbrüche. Entfernung von Sand und Schmutz aus dem Munde. Künstliche Atmung.

Krämpfe: Es braucht nicht immer Epilepsie vorzuliegen. Bei allen Krampfanfällen wird der Kopf erhöht gelagert. Aus der Umgebung des Kranken sind alle Gegenstände zu entfernen, an denen sich der Kranke verletzen kann. Öffnen der Kleidung. Eventuell das Gesicht des Kranken mit Wasser bespritzen. Nach dem Anfall am besten Baldriantropfen. Zuschauer entfernen. Im Anfall wird sonst nichts gemacht.

Vergiftungen: Bei allen Vergiftungen ist sofort ärztliche Hilfe notwendig. Zunächst feststellen, um welches Gift es sich handelt! Dann Verabreichung des Gegengiftes. Bei allen Vergiftungen ist, wie schon oben gesagt, sofortige ärztliche Hilfe notwendig.

Vergiftung mit Säuren: Gegengift: dünnes Sodawasser, Seifenwasser, Kalkwasser, Magnesia. Niemals Natron wegen der Gefahr der starken Kohlensäurebildung im Magen. Bei Vergiftung mit Phosphor niemals Milch geben.

Vergiftung mit Laugen: Gegengift: Zitronen- oder verdünntes Essigwasser.

Vergiftung mit betäubenden Giften (Opium, Morphium, Tollkirsche, Blausäure, Strychnin, Fleischgift): Man versucht zunächst, das Gift aus dem Magen zu entfernen (Trinken von lauwarmem Wasser, dann Kitzeln des Rachens, um Brechreiz auszulösen). Dann künstliche Atmung.

Vergiftung mit Alkohol: Bei leichteren Vergiftungen läßt man den Rausch ausschlafen. Bei hochgradigen Vergiftungserscheinungen kalte Übergießungen, Hautreize. Starker Kaffee. Bei Bewußtlosigkeit Zuführung von frischer Luft, künstliche Atmung. Der Kranke muß beim Erbrechen beobachtet werden, damit er nicht erstickt.

Wiederbelebung.

Bei leichten Fällen von Bewußtlosigkeit genügt die Anwendung von Reizmitteln, Bewußtlosen darf man niemals Getränke beizubringen versuchen (Gefahr des Verschluckens).

1. Hautreiz: Gesicht mit kaltem Wasser bespritzen, Handflächen und Fußsohlen scharf bürsten. Naseninneres mit Federn oder Grashalmen kitzeln.

2. Riechmittel: Im allgemeinen ist hiervon wenig Erfolg zu erwarten. Als Riechmittel ist am besten das Englische Riechsalz. Die Anwendung von Salmiakgeist ist immer gefährlich, da hierdurch ein Krampf der Stimmritze ausgelöst werden kann.

3. Herzmassage: Herzgegend mit der Handfläche reiben und schlagen.

4. Anwendung von Herzmitteln: Diese dürfen erst eingeflößt werden, wenn der Kranke bei Besinnung ist und schlucken kann, die wichtigsten derartigen Mittel sind: Hoffmannstropfen, starker Kaffee, Kognak.

5. Künstliche Atmung: Sie ist verboten bei Vorliegen von Verletzungen der Brust- und Bauchhöhle sowie der Wirbelsäule. Man bringt den Kranken zunächst in frische Luft, öffnet alle beengenden Kleidungsstücke. Der Kranke wird horizontal gelagert. Unter den Rücken des Kranken schiebt man in Schulterblatthöhe eine Rolle, von Kleidungsstücken, Decken, so daß der Hals, der Kopf und die Schultern etwas nach hinten hängen. Meist genügt Vorschieben des Unterkiefers (wie bei der Narkose). Gelingt es auf diese Weise nicht, die Zunge nach vorn zu bringen, gewaltsames Öffnen des Mundes. Dies erreicht man durch Druck mit einem Löffelstiel oder Holzspatel auf den Unterkiefer in der Gegend der Backzähne des Unterkiefers. Die Kiefer werden durch feste Gegenstände (Holzpflock, Kork) auseinandergehalten. Auch diese Gegenstände werden zwischen die Backzähne der Kiefer gesteckt, da die Schneidezähne abbrechen würden. Zunge vorziehen und eventuell am Unterkiefer festbinden. Die zwischen die Zahnreihen gesteckten Holzpflöcke, Korken usw. bleiben so lange im Munde, bis das Vorschieben der Zunge nicht mehr nötig ist (Gefahr von Zungenbissen).

Verfahren I (nach Silvester): Helfer kniet zu Häupten des Kranken, faßt die Arme des Kranken am Ellenbogen, zieht sie langsam nach oben, bis sie zu beiden Seiten des Kopfes liegen. Hierdurch wird der Brustkorb gedehnt (Einatmung). Dann kleine Pause, bis 3 zählen. Arme des Kranken wieder nach abwärts führen, fest gegen den Brustkorb des Kranken drücken. Hierdurch wird der Brustkorb zusammengedrückt (Ausatmung). Wieder kleine Pause, bis 3 zählen. Diese Bewegungen werden in der Minute 18mal ausgeführt.

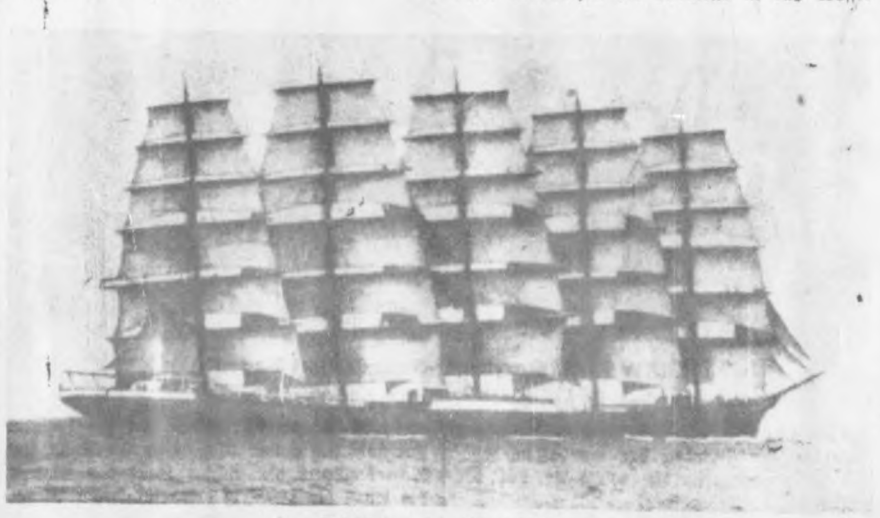
Verfahren II. Die Arme des Kranken werden zunächst unter seinen Kopf gelegt. Der Helfer kniet mit gespreizten Beinen über dem Kranken in Hüfthöhe. Er beugt die Arme und stützt die Ellenbogen fest in die Hüftgegend mit ausgestreckten Fingern, die etwas gespreizt sind. Beide Hände werden auf die Seiten des Brustkorbes gelegt. Starker Druck auf den Brustkorb (Ausatmung). Pause, bis 3 zählen. Plötzliches Loslassen. Hierdurch dehnt sich der Brustkorb aus (Einatmung). Wieder Pause. Bis 3 zählen. Auch diese Bewegungen werden in der Minute 18mal ausgeführt.

Bei richtig ausgeführter künstlicher Atmung muß man ein schlürfendes Geräusch infolge des Entweichens der Luft aus der Lunge hören.

Die künstliche Atmung wird so lange fortgesetzt, bis der Kranke wieder selbst atmet oder bis ein Arzt den Tod festgestellt hat.

Marine-ABC

„Seefahrt ist not!" Jenes große Wort des Finkenwärder Dichters Gorch Fock hat heute die Jugend begriffen. Nicht nur jene frischen Jungen, die Seemann werden möchten, oder jene, die in den Marine-Stürmen, in der Marine-Jugend stehen, auch alle anderen jungen Menschen in den Wassersport- und Marine-Vereinen, allen, denen das Meer am Herzen liegt, wollen heute wissen, was ein Seemann kennen muß. Da wird ihnen ein soeben im Verlage E. S. Mittler & Sohn erschienenes Buch, „Marine-ABC", besonders willkommen sein. Was mit Segeln, Rudern und Wricken, mit Ankern und Knoten, mit Bootstypen und Bootsbau, mit den Formen und Bestimmungen der Kriegs- und Handelsschiffe zu tun hat, was mit Havarie, Sturm und Brandung, mit Flaggen, Kompaß und Seekarten zusammenhängt, ist darin behandelt. Besonders die jungen Menschen, die zur See gehen wollen, deren Entschluß durch den Unterschied zwischen Wasser und Land fürs Leben geradezu umwälzend ist, und die sich die Anfangsgründe aus dem Buche erwerben wollen, können sich schnell mit den Erfahrungen und mit den vielen praktischen Winken der alten Seefahrer vertraut machen. Das Marine-ABC (mit 2 mehrfarbigen und 4 einfarbigen Tafeln sowie 60 Abbildungen im Text, Preis RM. 1.—) ist in seiner vorzüglichen Art ein unentbehrliches Seitenstück zu dem in der Marine-Jugend und in den Marine-Stürmen weitverbreiteten „Signalgast".



Fünfmastvollschiff

Wir bringen nachstehend einige Proben aus Text und Bild.

Bootsdienst / Bootsrudern

Der Mann sitzt möglichst weit mittschiffs, das Gesicht nach achtern, den Körper senkrecht zur Längsschiffsrichtung fest auf seiner Ducht. Die Fußballen werden gegen die Fußleisten gestemmt, die Fußspitzen zeigen nach oben.

Bei „Auf Riemen" ist der Oberkörper leicht nach vorn geneigt, die Ellenbogen liegen lose am Körper, die Hände halten dicht nebeneinander den Griff des Riemens umspannt. Die Finger umfassen hierbei stets den Griff von oben nach unten. Das Handgelenk ist während des Riemens bei waagerechter Lage des Riemenblattes durchgedrückt, bei auf- und niederstehendem Riemenblatt dagegen gestreckt, so daß Hände und Unterarme in gerader Linie liegen. Die Riemenblätter liegen in der Querrichtung waagerecht in der Höhe des Dollbords. Der Lederbeschlag der Riemen soll beim Rudern in den Rundseln bzw. Dollen liegen.

Das Rudern nach Zählen in drei Abschnitten:

Tempo 1: Der Riemen wird durch Vorbeugen des Oberkörpers und Ausstrecken der Arme nach dem Beispiel des Schlagriemens vorausgebracht. Das Blatt steht dicht über der Wasseroberfläche und wird während des Vorausbringens durch Drehen der Handgelenke auf- und niedergestellt. Beim Vorausbringen der Riemen bewegen sich also die Hinterkanten der Blätter nach unten. Die Blätter dürfen die Wasserfläche nicht berühren.

Tempo 2: Der Riemen wird bis zu drei Viertel des Blattes eingetaucht und durch kräftiges Ins-Kreuz-Werfen des Oberkörpers bei ausgestreckten Armen bis etwas achterlicher als querab durchs Wasser gezogen. Die Füße sind hierbei fest gegen die Fußleisten zu stemmen.

Tempo 3: Der Riemen wird durch kurzes Aufrichten des Oberkörpers, kräftiges Anziehen der Arme und Drehen der Handgelenke ruckartig in die Stellung „Auf Riemen" gebracht. Das Blatt darf dabei auf keinen Fall schon im Wasser gedreht werden, da sonst der Riemen unterschneidet. Beim Eintauchen des Riemens in das Wasser beginnt die Ausatmung. Beim Aufrichten des Körpers wird eingeatmet.

Das Streichen erfolgt in entsprechender Weise anfangs gleichfalls in drei Abschnitten, wobei indessen der Riemen statt voraus zunächst achteraus gebracht und das Blatt weniger tief eingetaucht durchs Wasser gedrückt anstatt gezogen wird. Körper- und Armbewegungen ergeben sich hiernach von selbst.

„Riemen bei!" Die Riemen werden etwas angelüftet und mit kurzem Ruck in die Rundseln geworfen. Beide Hände umfassen von oben den Griff. Der Riemen wird wie bei „Auf Riemen" waagerecht und querab gehalten.

A 091629

H3002 – 0012

3050 B-PS 9

Die Seite der Ausbildung

Karl Lidl

Wir gehen ins Gelände

Es ist leider so — wir Städter haben den Kontakt mit der Natur nahezu verloren. Wir haben es verlernt, uns abseits der gebahnten Wege zu bewegen, die Stimmen der Natur zu erlauschen und zu verstehen, die Vorgänge im Gelände zu erkennen und zu deuteilen. Und doch steckt zutiefst in jedes Menschen Brust die unbändige Sehnsucht nach grünen Wiesen, dunklen Wäldern, nach murmelnden Bächen und duftenden Ackerschollen.

Es ist ein Verdienst der nationalsozialistischen Bewegung, daß sie die Menschen wieder zurückführt zur Mutter Natur, hinaus aus den dumpfen Wirtsstuben und den entnervenden Tanzcafés in den lachenden Sonnenschein und ihnen die Liebe zurückgibt zur heimatlichen Erde.

Geländesport

ist mehr als ein Schlagwort unserer Zeit. Er ist das wirksamste Mittel in der Hand eines klugen Führers, der heranwachsenden Jugend

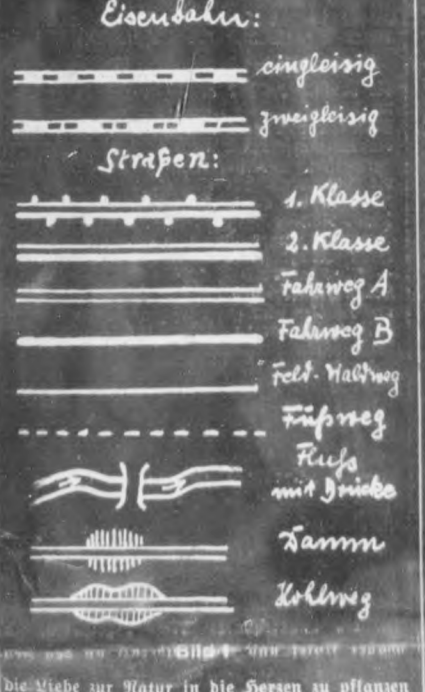


Bild 1

die Liebe zur Natur in die Herzen zu pflanzen und die Generation zu stählen — körperlich und geistig —, auf deren Schultern dereinst die Geschicke unseres Vaterlandes ruhen sollen, für das wir Alten seit Jahrzehnten gestritten und geblutet haben, und für das so viele unserer Besten gefallen sind.

Aber nicht nur für die Jungen, auch für die Älteren, für uns alle ist der Geländesport das Mittel, zurückzufinden zur Natur und unsere Kräfte zu erhalten zum Dienste an Volk und Vaterland.

Darum hat jeder Führer, gleich ob er mit einer Abteilung Hitlerjungens oder mit einem S.A.-Sturm an Sonntagen hinauszieht, oder ob er eine Abteilung des Freiwilligen Arbeitsdienstes leitet, die heilige Pflicht, seine Untergebenen bei jeder Gelegenheit in die Geheimnisse der Natur einzuführen, ihren Blick für die tausendfältigen Schönheiten zu schärfen und damit die Liebe zur Heimaterde zu wecken und zu vertiefen.

Die Ausübung des Geländesports verlangt, daß jeder Mann die

Geländeformen, Geländebedeckungen und Gewässer

genau kennt, ihre Bezeichnungen richtig anwendet und in der Lage ist, eine genaue Beschreibung des Geländes zu geben. Der richtigen Anwendung der gebräuchlichen Bezeichnungen ist besonderes Augenmerk zuzuwenden, damit z. B. bei Erkundungsaufträgen und ähnlichen Aufgaben der Führer, der das Gelände nicht selbst gesehen hat, sich ein genaues Bild desselben aus der Beschreibung machen kann.

Unter Geländeformen verstehen wir die äußere Gestaltung der Erdoberfläche und sprechen demnach von Berg, Hügel, Anhöhe, Erhebung, Kuppe, Bergrücken, Bergsattel, Ebene, Hang, Steilhang, Geländestufe, Tal, Schlucht, Hohlweg, Grube, Rinne, Mulde usw.

An hauptsächlichsten Bodenbedeckungen kennen wir Nadelwälder, Laubwälder, Mischwald, Waldstücke, Buschgruppen, Baumreihen, Bäume, Gebüsch, Hecken, Einzelbüsche, Gestrüpp, Gesträuch, Wiesen, Felder, Sturzäcker, Stoppelfelder, Schilf, Eisenbahnen, Straßen, Wege, Brücken, Stege, Städte, Marktflecken, Ortschaften, Einzelhöfe, Güter, Fabriken, Mühlen, Häuser, Scheunen, Mauern, Hochspannungsmasten, Telegraphenstangen, Wegweiser, Feldsteine, Friedhöfe, Denkmäler.

Unter Gewässer zählen Seen, Weiher, Tümpel, Ströme, Flüsse, Bäche, Kanäle, Wassergräben, Sümpfe.

Den richtigen Gebrauch dieser Bezeichnungen lernen die Männer an einfachen Aufgaben unter dem Namen

Geländebeschreibung.

Man beginnt diese Übungen mit leichten Aufgaben folgender Art: „Nennen Sie die hauptsächlichsten Geländeformen in dem Abschnitt von der hohen Föhre halbrechts bis hinüber zu der Windmühle!" Weiterhin: „Bezeichnen Sie die wichtigsten Geländebedeckungen in diesem Abschnitt!" Und schließlich: „Welche Gewässer sehen Sie in diesem Geländestück?"

Während man anfangs nur die Hauptsachen benennen läßt, steigert man die Anforderungen allmählich bis zu den einzelnen Kleinigkeiten, die man in einem Geländestück beobachten kann. Die Beschreibung erfolgt in der Regel von rechts nach links. Zunächst übe man im Stehen, dann im Knien und schließlich im Liegen. Es schärft den Blick für das Gelände bedeutend und fördert die Beobachtungsgabe, wenn man später die Beschreibung des Geländes aus dem Gedächtnis vornehmen läßt. Zu diesem Zwecke gibt man dem Mann eine gewisse Zeitspanne, die allmählich auch immer mehr abgekürzt wird, um sich das zu beschreibende Geländestück genau anzusehen, läßt ihn dann kehrt machen und nun aus dem Gedächtnis die Geländeformen, Bedeckungen und Gewässer beschreiben.

Solche Übungen lassen sich besonders gut auch im Verlaufe von Märschen durchführen. Bei Fortgeschrittenen ist es sehr nützlich, wenn der Führer ganz unvermutet halten läßt und nun eine Beschreibung des soeben durchschrittenen Geländes verlangt. Dabei ist natürlich die Abteilung so aufzustellen, daß sie das Geländestück nicht mehr sehen kann. Nach der Beschreibung aber läßt man die Abteilung kehren, damit sie sich überzeugen kann, was alles vergessen wurde. Durch solche Übungen zwingt man die Männer, mit offenen Augen durch die Natur zu gehen und auf alle Dinge im Umkreis zu achten. Es hat dies auch noch den großen Vorteil, daß derjenige, der mit Interesse an der Umwelt durch die Gegend wandert, viel weniger ermüdet und nicht dem gefährlichen Stumpfsinn des Dahintrottens mit gesenktem Kopfe verfällt.

In diese Übungen der Geländebeschreibung sind alsbald auch alle irgendwie bemerkenswerten Vorgänge im Gelände mit einzubeziehen. Menschen, Tiere, Rauch, Feuer, kurz alles, was sich im Gelände bemerkbar macht, ohne daß es zum Gelände selbst gehört, ist zu erwähnen. So kann z. B. der Führer während eines Übungsmarsches im Wechsel immer wieder andere Männer bestimmen, die ihm alles zu melden haben, was sich irgendwie im Gelände beiderseits der Marschstraße ereignet. Die nicht eingeteilten Männer werden sich ganz von selbst an diesen Übungen beteiligen, weil sie kontrollieren wollen, was dem eingeteilten Melder alles entgeht. Ein geschickter Führer kann mit solchen Übungen, wenn er sie abwechslungsreich und interessant zu gestalten versteht, auch längere Märsche kurzweilig gestalten und seine Männer zu scharfen Beobachtern erziehen. Seine Hauptkunst ist es auch hier, wie in allen Ausbildungszweigen, einen gesunden Ehrgeiz unter den einzelnen Männern zu erwecken und durch entsprechende Belobung guter Leistungen sowie gelegentliche Veranstaltung kleiner Wettbewerbe Lust und Liebe am Dienst zu erhalten. Die Aussetzung kleiner Preise, die in ein paar Zigaretten, einem Glas Bier oder kleinen Vergünstigungen im

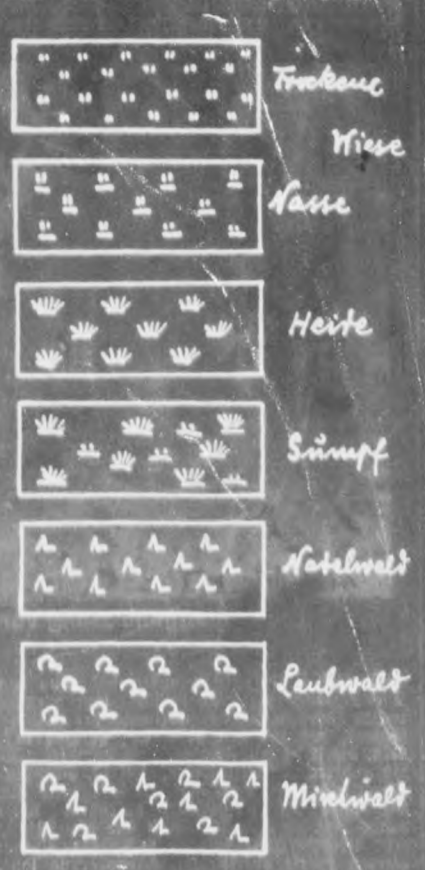


Bild 2

Dienst bestehen können, steigern Eifer und Freude einer Abteilung.

Auch das Schätzen von Entfernungen und Höhenunterschieden wird zweckmäßig in diesen Übungen mit verflochten. Geschwindigkeit sich fortbewegender Menschen, Tiere, Fahrzeuge, Flugzeuge, Flughöhen, auch von Vögeln, und viele ähnliche Dinge bringen Abwechslung und fördern den Blick für die Umwelt.

Ein besonders wichtiges Kapitel der Ausbildung ist auch die

Beobachtung

bestimmter Geländeabschnitte. Zunächst ist es schon wichtig, rasch den besten Platz zur Beobachtung zu finden, wobei immer darauf zu achten ist, daß man möglichst viel sieht, ohne selbst gesehen zu werden. Man stellt zu diesem Zweck etwa folgende Aufgaben: „Suchen Sie sich den günstigsten Beobachtungsplatz gegen die Brücke dort im Grund aus!" Oder: „Suchen Sie sich einen Platz, von dem aus Sie die beiden Ausgänge der Ortschaft dort und das Gelände nach links bis zum Waldrand beobachten können!"

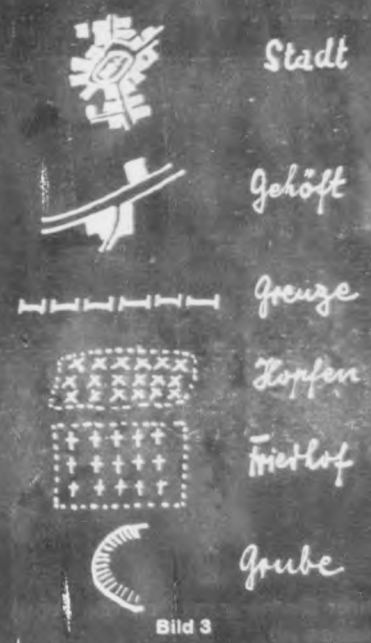


Bild 3

Bei solchen Übungen begnüge man sich nicht mit der Auswahl eines geeigneten Beobachtungspunktes, sondern lasse die Männer möglichst alle in Frage kommenden Plätze hierfür selbst ausfindig machen.

Für die Beobachtungsübungen selbst weise man dem Beobachter einen bestimmten Geländeabschnitt zu und lasse sich jede Bewegung, die in diesem Abschnitt bemerkbar ist, melden. Dadurch gewöhnen sich die Männer an dauerndes systematisches Absuchen von Geländeteilen und schärfen den Blick für alle Veränderungen. Man kann natürlich die Übungen besonders interessant dadurch gestalten, daß man einzelne Männer beauftragt, bestimmte Bewegungen im Gelände auszuführen, die der Beobachter richtig erkennen und melden muß.

Jeder Mann soll bei dieser Gelegenheit auch lernen, einen Geländeabschnitt zeichnerisch darzustellen. Und zwar kommen hierfür die beiden Arten des Zeichnens in Frage, die Ansichtsskizze, zu deren Erlernung wir erst kürzlich im „S.A.-Mann" einen ausführlichen Hinweis auf das Büchlein von Friedrich Distler, Nürnberg, gebracht haben, und die

Kartenskizze.

Diese wird unter Verwendung der in Generalstabskarten üblichen Signaturen hergestellt. Da für eine genaue Feststellung der Entfernungen meist Zeit und Hilfsmittel fehlen, werden Kartenskizzen in der Regel ohne Maßstab angefertigt. Es ist aber ausdrücklich auf der Skizze zu vermerken: „Ohne Maßstab" oder „Ungefährer Maßstab 1:25 000" usw. Unter Maßstab versteht man das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Skizze. So beträgt z. B. beim Maßstab 1:100 000 eine Entfernung auf der Skizze genau ein Hunderttausendstel der gleichen Entfernung in der Wirklichkeit, also ein Zentimeter auf der Karte ist gleich einem Kilometer in der Natur. Auch bei Skizzen ohne Maßstab muß man sich natürlich annähernd an die Verhältnisse in der Wirklichkeit halten. Wichtige Entfernungen müssen auf der Skizze eingetragen werden, und zwar unter Angabe, ob sie geschätzt oder gemessen wurden.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der auf keiner Skizze vergessen werden darf, ist die Eintragung des Nordpfeiles, damit man jederzeit sofort die Nordrichtung auf der Skizze feststellen kann.

Zur Anfertigung einer Kartenskizze wird man zunächst die Nordrichtung ermitteln und diese auf dem Blatt eintragen. Dann entscheidet man sich für den ungefähren Maßstab, den man anwenden will. Dieser richtet sich nach der Größe des zur Verfügung stehenden Blattes im Verhältnis zum Geländestück, welches dargestellt werden soll. Es ist klar, daß man im Maßstab 1:100 000 (1 Kilometer in der Natur = 1 Zentimeter auf dem Blatt) ein viel größeres Geländestück auf ein gleich großes Stück Papier bringt, als etwa beim Maßstab 1:25 000, bei dem ein Kilometer in der Natur schon vier Zentimeter auf dem Blatt ausmacht oder gar 1:10 000, wobei für einen Kilometer schon zehn Zentimeter benötigt werden. Je größer der Maßstab wird, desto deutlicher wird natürlich auch die Skizze und desto mehr Einzelheiten können eingetragen werden. Deshalb wird man grundsätzlich den Maßstab so groß als möglich wählen.

Sind diese Vorbereitungen getroffen, so geht man dazu über, die Hauptpunkte auf dem Blatt einzutragen, mit anderen Worten zunächst ein rohes Gerippe des Geländes zu entwerfen. Markante Geländeteile, wie Ortschaften, Flüsse, Straßen, Eisenbahnen, werden eingetragen. Ihre Lage zueinander ist durch Anvisieren über den Kompaß festzustellen, die Entfernungen durch Schätzung oder in wichtigen Fällen durch Abschreiten zu ermitteln. (Die normale Schrittlänge beträgt etwa 80 Zentimeter.) Ist auf diese Weise das Gerippe möglichst genau festgelegt, so bereitet die Eintragung der Kleinigkeiten keine besonderen Schwierigkeiten mehr. Zur Übersichtlichkeit einer Skizze ist es immer zweckmäßig, alle Nebensächlichkeiten wegzulassen und sich nur auf die Darstellung des unbedingt Wichtigen zu beschränken.

Die wichtigsten Signaturen, die zur Darstellung des Geländes in Kartenskizzen dienen, sind in Bild 1, 2 und 3 dargestellt.

(Schluß folgt)

KARL LIDL

Allgemeine Gesundheitsregeln

Der S.A.-Mann ist kein Schwächling, der sich ängstlich vor jedem Lüftchen hüten oder bei geringfügigen Beschwerden gleich zum Arzt laufen muß. Wer jedoch aus Leichtsinn oder Bequemlichkeit seine Gesundheit schädigt, wird zum Verbrecher an sich selbst.

Dazu gehört vor allem, daß man die Gelegenheiten zur Ansteckung meidet. Fast jeder Mensch ist Bazillenträger, d. h. er trägt Krankheitskeime mit sich herum, ohne daß er selbst erkrankt, wogegen andere Menschen, die mit ihm in Berührung kommen, oft erkranken. Zur Verhütung von Ansteckung meide man daher die gemeinschaftliche Benützung von Eßgeschirren, Bestecken, Trinkgefäßen, Zahnbürsten, Pfeifen, Mundharmonikas usw. Dies hat mit Kameradschaftlichkeit nichts zu tun und bringt auf jeden Fall große gesundheitliche Gefahren mit sich. Unter allen Umständen ist das Ausspucken auf den Fußboden zu unterlassen, weil die in jedem Speichel vorhandenen Bazillen nach dem Eintrocknen des Speichels mit dem Staub aufgewirbelt und von anderen Menschen wieder eingeatmet werden.

Schädlich ist ferner kaltes Trinken, wenn man erhitzt, und zu heißes Trinken, wenn man durchfroren ist. Darmkatarrhe und Magengeschwüre können hierdurch hervorgerufen werden.

Sich in erhitztem Zustande auf kalten oder feuchten Boden zu legen, ist gefährlich. Ebenso behalte man nasse Kleider nicht länger, als unbedingt nötig, auf dem Leibe. Rheumatismus oder Erkrankungen der Luftwege sind sonst die unangenehmen Folgen.

Ebensowenig darf man sich, wenn man erhitzt ist, mit kaltem Wasser sofort abwaschen, vor allem auch nicht die Füße.

Eine vernünftige Abhärtung des Körpers trägt in außerordentlichem Maße dazu bei, seine Widerstandsfähigkeit gegen alle Erkältungskrankheiten und auch gegen viele Ansteckungskrankheiten zu erhöhen. Verweichlichte Menschen, die bei jedem Luftzug oder Regenguß gleich einen Schnupfen davontragen, sind für den S.A.-Dienst unbrauchbar. Einem abgehärteten Manne darf es gar nichts ausmachen, wenn er einmal richtig naß wird oder eine Zeitlang friert. Die zwangsläufige Abhärtung der Kriegszeit hat bei zahllosen Menschen wahre Wunderkuren vollbracht, und so mancher, der im Frieden aus dem chronischen Rheumatismus oder Bronchialkatarrh nicht herauskam, war trotz der unmenschlichsten Strapazen und Entbehrungen im Felde kerngesund.

Häufiges Baden und kaltes Duschen, nicht unmittelbar nach dem Essen, ist außerordentlich gesund. Dazu treibe man in der freien Zeit möglichst viel Sport und Spiele in frischer Luft und möglichst leichter Kleidung. Ballspiele aller Art, Medizinball, Dreschschlag, Bockspringen, Barlauf und ähnliche Spiele, nach Möglichkeit in Badehose, dann Gymnastik, Leichtathletik, Schwimmen, Boxen, Ringen, Jiu-Jitsu unter Anleitung erfahrener Sportlehrer und ärztlicher Aufsicht sind hervorragende Abhärtungs- und Körperstählungsmittel. Sinnloses Übertrainieren, ausschweifender Lebenswandel, übermäßiges Rauchen und Trinken sind aber unter allen Umständen zu vermeiden, da hierdurch gerade das Gegenteil erreicht würde.

Bei Sonnenbädern ist Vorsicht am Platze, weil die einzelnen Menschen sehr verschieden auf Sonnenbestrahlung reagieren. Leute mit starkem Pigmentgehalt der Haut, das sind solche, die leicht braun werden, vertragen meist unheimlich viel Sonne, weil das Pigment einen natürlichen Schutzpanzer gegen die überaus schädlichen ultravioletten Strahlen bildet, während Menschen mit geringem Pigmentgehalt sich durch zu lange Sonnenbäder schwere Gesundheitsschädigungen zuziehen. Für sie ist Schlafen in der Sonne geradezu Gift. In jedem Falle aber ist auftretende Mattigkeit, erhöhte Herztätigkeit, Kopfschmerz das Signal zum sofortigen Abbrechen eines Sonnenbades.

Nach jeder sportlichen Betätigung ist es besonders gesundheitsfördernd, zunächst den Körper vom Schweiß trockenzufrottieren, eine geregelte Herz- und Lungentätigkeit abzuwarten und sich dann kalt abzuduschen. Nachher wieder völlig trockenfrottieren und ankleiden.

Täglich nach dem Aufstehen sind einige Atemübungen und kurze Gymnastik vorzunehmen und dann mindestens der ganze Oberkörper gründlich mit kaltem Wasser zu waschen. Zum Mundreinigen und Gurgeln verwende man dagegen nie ganz kaltes, sondern zum mindesten abgestandenes oder lauwarmes Wasser.

A091630

H3002 – 0013

3050-PS-B
10
H3002 – 0014

Die Seite der Ausbildung

Hans Froemke

Der Marsch-Kompaß

Der Kompaß ist ein wichtiges Hilfsmittel, um sich im unbekannten Gelände jederzeit zuverlässig zu orientieren. Jeder Wanderer, Ruderer oder Schifahrer wird schon einmal an sich erfahren haben, wie schwierig es oft ist, in fremden Gegenden sich zurechtzufinden. Ein guter Kompaß ist geradezu unentbehrlich, um bei unsichtigem Wetter oder künstlichem Nebel in unübersichtlichem Gelände, bei Tag- und Nachtübungen Marschrichtungen einhalten oder bestimmen oder Karten und Skizzen nach der Himmelsrichtung ausrichten zu können. Jeder Führer, herab bis zum Schar- und Spähtruppführer, sowie jeder Meldegänger, Späher usw. muß mit einem Kompaß ausgerüstet sein.

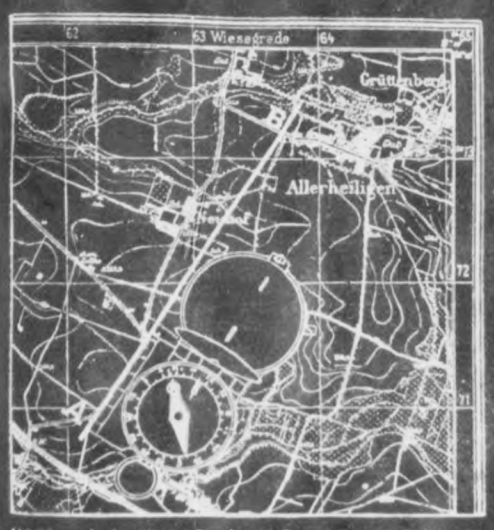


Abbildung 1: A = eigener Standpunkt, B = unbekannter Geländepunkt

Ein einfacher handelsüblicher Handkompaß ist für die vielseitige Beanspruchung beim Geländesport nicht geeignet. Vielseitig verwendbar, dabei einfach zu handhaben und äußerst widerstandsfähig ist der Armee-Marschkompaß (M.Ko.), der unter dem Namen „Busch-Marschkompaß Mod. I" in jedem einschlägigen Geschäft zu kaufen ist. Das wesentlich billigere, etwas leichter gearbeitete Modell II ist ebenfalls sehr strapazierfähig und auch zu empfehlen.

Ebenso wichtig wie die Ausrüstung mit einem guten Kompaß ist natürlich die in allen Lagen sichere Beherrschung der Verwendungsmöglichkeiten eines solchen Instrumentes.

Der Marschkompaß besteht aus dem Gehäuse mit einer um die Mitte schwingenden Magnetnadel, feststehendem Richtungsanzeiger, Nadelfeststellvorrichtung, Anlegekante und drehbarer Skala. Die Skala ist eingeteilt in 64 Teilstriche — auch Kompaßzahlen genannt. Über die Kimme am Gehäuse — Spiegeldurchbruch — Korn am waagrecht aufgeklappten Deckel kann ich einen ferngelegenen Punkt anrichten. Ein Metallspiegel ist aufklappbar so zwischen Gehäuse und Deckel angebracht, daß ich bei waagrecht vor dem Auge gehaltenem Kompaß beim Anrichten die Skala im Spiegel beobachten kann. Ein Ring dient zum Befestigen beim Tragen und Halten bei Gebrauch. (Erstes Daumenglied in den Ring stecken, Zeigefinger umfaßt das Kompaßgehäuse oder liegt unter dem Gehäuse.)

Die Kompaßnadel zeigt nicht in die geographische Nordrichtung, sondern nach dem magnetischen Nordpol. Der Winkel, um den die Magnetnadel von der geographischen Nordrichtung abweicht, nennt man Abweichung, Deklination oder Mißweisung. Er beträgt für Deutschland durchschnittlich 9 Grad westlich. Auf diese Abweichung muß man bei der Einstellung des Kompasses achten. Die Kompaßnadel darf nicht nach N (= Norden) der Skala weisen, sondern muß auf den etwa 9 Grad westlich von N angegebenen Punkt zeigen. Beim Gebrauch des M.Ko. ist darauf zu achten, daß Stahl und Eisen die empfindliche Magnetnadel beeinflussen. Die Nähe von Stahlhelm, Seitengewehr, größeren Eisenmassen oder Starkstromleitungen ist daher nach Möglichkeit zu vermeiden.

Von den Verwendungsmöglichkeiten sollen hier nur die wichtigsten kurz besprochen werden:

1. Einrichten einer Karte in die Nordrichtung.

Der Kompaß wird geöffnet und durch Drehen der Teilscheibe der „N"-Strich mit dem Richtungsanzeiger zur Deckung gebracht. Dann legt man die Anlegekante so an eine der von Norden nach Süden laufenden Gitterlinien bzw. an den West- oder Ostrand der Karte, daß der Richtungsanzeiger zum Nordrand der Karte zeigt. Wird dann die Karte mit Kompaß so gedreht, daß Magnetnadel und Nadelabweichung sich decken, so ist die Karte nach geographisch Norden orientiert und alle Punkte im Gelände liegen in derselben Richtung wie die entsprechenden Punkte auf der Karte.

Bei Karten ohne Gitternetz und Kartenrand verfährt man wie folgt: Man stellt den „O"-Strich auf den Richtungsanzeiger ein und legt die Anlegekante so an einen Ortsnamen an, daß dieser auf der Anlegekante wie auf einer Zeile geschrieben steht und der Richtungsanzeiger nach Osten zeigt. (Die Ortsnamen werden auf alle Karten von Westen nach Osten gedruckt.) Dann wird die Karte wieder so gedreht, daß Magnetnadel und Nadelabweichung sich decken.

2. Festlegen der Marschrichtung.

Hat man die Karte eingerichtet und will nach einem bestimmten, auf der Karte feststellbaren Punkt marschieren, so zieht man eine Linie vom Marschpunkt zum Zielpunkt und legt die Anlegekante, Richtungsanzeiger in Marschrichtung, an die Marschlinie, läßt durch Drehen der Teilscheibe die Nadel bei Norden einspielen und liest an der Richtungsmarke die Marschrichtung ab. Nimmt man den Kompaß nun zur Hand, so hat man die Marschrichtung aus der Karte heraus auf dem Kompaß übertragen. Man kann die Karte einstecken und von Zeit zu Zeit am Kompaß seine Richtung überprüfen: Kompaß in die rechte Hand, solange den Körper drehen, bis die Nadel einspielt. Dann zeigt der Richtungspfeiler in die Marschrichtung.

Bei Nacht und Nebel dauernde Kontrolle, bei Tage zielt man auf einen naheliegenden Marschrichtungspunkt, bei dem man dann neu einrichtet auf den nächsten Punkt.

3. Bestimmen eines unbekannten Punktes vom bekannten Standpunkt aus (durch Anschneiden).

Der bewegliche Spiegel wird so eingestellt, daß Magnetnadel und Teilscheibe gut zu beobachten sind (auf etwa 45 Grad Neigung), dann visiert man den zu bestimmenden Punkt (Kirchturm, Waldecke, Ecke einer Ortschaft) über Kimme und Korn durch den Spiegeldurchbruch an. Indem man die Visierlinie im Auge festhält, dreht man die Teilscheibe mit der freien Hand so lange, bis Magnetnadel auf Nadelabweichung einspielt. Hierauf wird der Kompaß so auf die eingerichtete Karte gelegt, daß die Anlegekante durch den eigenen Standpunkt geht und „N—S" des Kompasses mit „N—S" der Karte parallel läuft. Die Richtung der Anlegekante wird nun durch einen verlängerten Bleistiftstrich festgelegt. Auf dieser Linie liegt der gesuchte Punkt.

4. Standpunkt suchen.

Hat man sich verlaufen und findet auf der Karte nicht mehr seinen eigenen Standort, so gibt es verschiedene Möglichkeiten, mit Hilfe des Kompasses die richtige Lage zu peilen. Es kommt auf das Gelände an, welche Form man anzuwenden hat.

a) Irgendwelche Linie wird durch Visieren ermittelt, gerader Weg, Waldrand, Schneide, Flußlauf usw. Auf der nach N—S eingerichteten Karte wird ein gleichlaufender Weg durch Anlegen der Anlegekante gesucht.

b) Feststellen eines Wegewinkels (Winkel zwischen Wald und Weg usw. durch Visieren in zwei Richtungen vom Schnittpunkt aus). Übertragen auf ein nach N—S eingerichtetes Blatt Papier durch Bleistiftstriche an der Anlegekante und Einzeichnen des Nordpfeils. Dann auf der Karte eine gleiche Gabel in gleicher Himmelsrichtung aufsuchen.

c) Anpeilen eines sichtbaren Punktes. Ist vom eigenen Standpunkt (man klettert möglichst auf einen Baum oder sucht einen Hügel auf) ein Punkt zu erkennen, wie Kirchturm, Schornstein, Aussichtsturm usw., so visiert man ihn an und läßt die Nadel einspielen. Wenn man den gesehenen Punkt in der Karte hat, so legt man die Anlegekante bei 5 des Zentimetermaßes dort an und schwenkt den Kompaß, bis die Nordnadel einspielt, dann liegt der eigene Standort auf der Linie der Anlegekante. Hat man zwei Punkte anvisiert und überträgt beide Linien in die Karte, so ist der Schnittpunkt der eigene Standort.

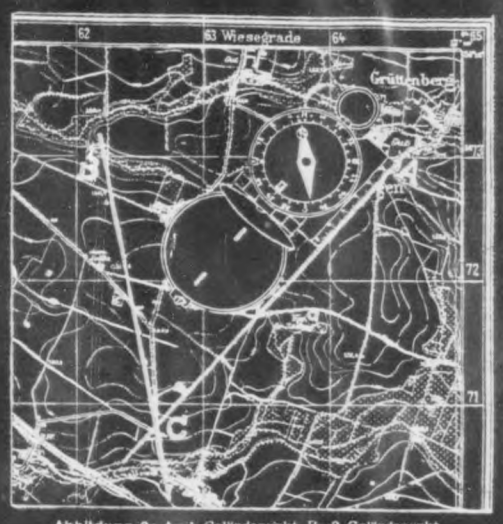


Abbildung 2: A=1. Geländepunkt, B=2. Geländepunkt C=festgestellter eigener Standpunkt.

5. Marschieren nach Teilstrichen

Der Führer kann einzelne oder Trupps fernsteuern dadurch, daß er nur die Teilstrichzahlen angibt, durch die die jeweilige Richtung bestimmt ist. Z. B.: 1 Kilometer 8, dort Wegegabel, Weg 20 bis an den Waldrand, Mühle in 36, Spähtrupp vermutet. Man richte seinen Kompaß, Richtungsmarke auf 8, lasse einspielen und wandere nach Richtungsweiser. Wenn 1000 m in dieser Richtung abgeschritten sind, kommt Wegegabel. Hier Kompaß umstellen, 20 einrichten, neue Marschrichtung, am Waldrand zeigt nach Einrichtung auf 36 der Richtungsweiser auf die Mühle. Der Führer hatte alle diese Zahlen von der Karte abgelesen und danach gesteuert.

6. Bestimmung des Seitenabstandes zweier Geländepunkte

Da die Teilstriche auf der Skala so gewählt sind, daß ein Zwischenraum 10 m Seitenabstand bei 100 m Entfernung entspricht, kann man leicht den Seitenabstand zweier Geländepunkte in bekannter Entfernung mittels der Kompaßskala messen. Beispiel: Punkt A liegt 500 m entfernt, Punkt B gleichfalls, außerdem liegt B 3 Kompaßstriche seitwärts von A, folglich Entfernung A B 150 m.

7. Anlage von Wegeskizzen

Man nimmt Papier mit Zentimeterquadraten. Auf der Karte mißt man mit dem Kompaß die Richtung und mit dem Zentimetermaß die Entfernung bis zur ersten Wegeecke ab, überträgt sie auf das nach Norden ausgerichtete Papier und schreibt die Teilstrichzahl dazu, dann kommt die nächste Wegestrecke dran. So teilt man sich den ganzen Weg ein und kann mit Hilfe der Skizze und mit dem Kompaß seine Wanderung auch in unwegsamem Gelände durchführen.

8. Standortüberprüfung

Beim Marsch in unbekanntem Gelände, bei dem man auf Umwege gefaßt sein muß (Umgehung von Seen oder Sümpfen) werden mehrere beauftragt, dauernd den Standort zu überprüfen. Einer stellt durch Abschreiten die Entfernung fest, der zweite mit dem Kompaß die Richtung, und der dritte legt die Wegskizze an. So kann man Umgehungen ganz genau verfolgen, besonders bei Nacht, und die ursprüngliche Marschrichtung einhalten.

Bei näherer Beschäftigung mit dem Kompaß ergeben sich dann von selbst weitere Verwendungsmöglichkeiten.

Karl Lidl

Wir gehen ins Gelände

(Schluß von Folge 12)

Die bisher besprochenen Zeichen dienen lediglich der Darstellung der Bodenbedeckungen. Soll auch die Bodenform aus der Skizze ersichtlich sein, so müssen wir die Art der zeichnerischen Darstellung der Bodenform beherrschen. Es gibt hier drei verschiedene Methoden: Schichtlinien, Bergstrichzeichnung und Schummerung. Die letzte Art kommt für Skizzen kaum in Frage und ist auch in Kartenwerken selten; deshalb lassen wir sie außer Betracht.

Die Schichtlinienzeichnung

beruht auf der Annahme, daß man das darzustellende Gelände allmählich voll Wasser laufen läßt und beim Steigen des Wasserspiegels von 10 zu 10 oder von 5 zu 5 Meter die Konturen zeichnet, die das Wasser um die Erhebungen herum bildet. Dies wird so lange fortgesetzt, bis auch der höchste Punkt in dem darzustellenden Gelände vom Wasser überflutet wäre. Von 50 zu 50 Metern werden die Höhenzahlen über dem Meeresspiegel auf die betreffenden Schichtlinien geschrieben, so daß man sich aus der Karte ein genaues Bild der Höhe und der Gestalt aller Erhebungen machen kann. Da wo die Schichtlinien am nächsten beisammenliegen, ist der Hang am steilsten, wo sie sich am weitesten voneinander entfernen, am flachsten (**Bild 4**).

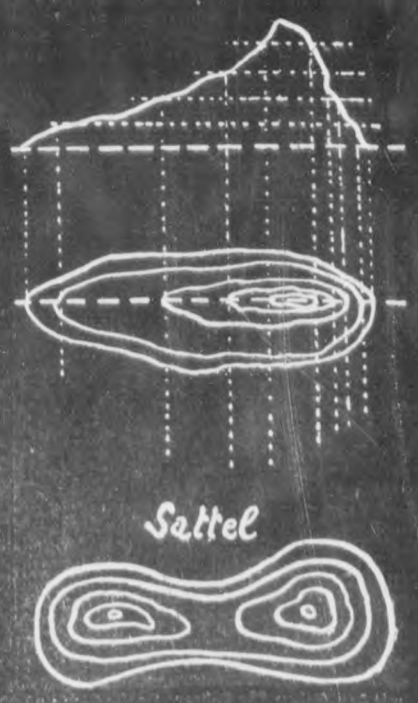


Bild 4

In der Karte 1:100 000 wird durchwegs die

Bergstrichmanier

angewendet, die sich auch für Skizzen ausgezeichnet eignet. Der Grundgedanke, auf dem sich diese Art der Bodenformdarstellung aufbaut, ist der, daß bei senkrecht von oben kommendem Licht ebene Flächen am hellsten, senkrechte Flächen am dunkelsten sind. Dazwischen sind, je nach dem Grad der Neigung einer Fläche, unzählige Schattierungen zwischen Weiß und Schwarz denkbar. Demzufolge werden ebene Flächen völlig weiß gelassen, während geneigte Flächen mit kleinen Strichen, den sogenannten Bergstrichen bedeckt werden, die um so dünner sind, je flacher der Hang ist, und um so dicker und dichter werden, je steiler der Hang wird. Der Verlauf der Bergstriche folgt dem Laufe des Wassers, das man über den höchsten Punkt einer Erhebung ausgießen würde, er verbreitet sich also nach unten zu mehr und mehr. Die in Kartenwerken eingetragenen Höhenzahlen geben wiederum die Höhe über dem Meeresspiegel an, so daß man Höhe und Form einer jeden Erhebung aus der Karte ablesen kann. In **Bild 5** sind die wichtigsten Arten von Erhebungen in Bergstrichmanier dargestellt. Man wird also wichtige Bodenformen in dieser Weise auf der Skizze zum Ausdruck bringen.

Lehrreich und interessant sind im Gelände auch immer Übungen im

Kartenlesen.

Man beginne hier mit dem Allereinfachsten, indem man an einen markanten Punkt im Gelände, etwa eine Straßengabel, geht, dem Mann die Karte bereits orientiert in die Hand gibt, ihm den eigenen Standpunkt auf der Karte zeigt und ihn nun beauftragt, an Hand der Karte verschiedene Punkte im Gelände zu bestimmen. Später läßt man ihn die Karte selbst orientieren, d. h. genau nach der Nordrichtung einstellen, fragt ihn, was er beim Abgehen eines bestimmten Straßenstückes alles sehen werde, und geht nachher die Strecke mit ihm ab, um zu kontrollieren, welche Fehler er beim vorherigen Lesen der Karte begangen hat, und diese zu besprechen.

Bei fortschreitender Fertigkeit im Kartenlesen muß der Mann auch beurteilen können, wie die Bodenformen in einem bestimmten Abschnitt sind. Aus der Art der Bergstriche oder Schichtlinien kann er herauslesen, wo Erhebungen sind, wo Schluchten, Hohlwege usw. sich befinden, welche Geländestrecken er von einem bestimmten Punkt aus übersehen kann und welche nicht, und ähnliche Aufgaben.

Ist ein entsprechender Grad der Ausbildung erreicht, so muß der Mann in der Lage sein, sich an Hand einer Karte ein plastisches Bild der Landschaft zu machen, das der Wirklichkeit sehr nahekommt. Dann erst macht das Kartenlesen wirklich Freude, und man wird ohne Karte und Kompaß gar nicht mehr ins Gelände gehen.

Für diesmal mögen diese Hinweise zum anregenden und lehrreichen Zeitvertreib im Gelände genügen. Kleinere und größere Übungen, die man auf Grund der erworbenen Fertigkeiten dann durchführen kann, werden wir in einer späteren Folge des „S.A.-Mann" veröffentlichen.

Bild 5

A 91631

Die treu waren bis zum Tode...

Mit Stabschef Röhm zur S.A. an Rhein und Ruhr

Fortsetzung von Folge 13

Unter einem Baldachin vom Sturm gepeitschter Fahnen in den Farben des großen Krieges und des neuen Deutschlands, unter den im Brausen des Windes ächzenden Ehrenbogen, unter den wild gerüttelten Girlanden marschieren die S.A.-Männer von Rhein und Ruhr an.

Naß und kalt klebt das dünne Braunhemd am Körper. Sturm und Regen, Hagel und Blitz ist heute mehr denn einmal über diese Bataillone des Glaubens und der Treue hinweggetobt. Sie haben gestanden, draußen auf dem Flugplatz, stundenlang . . .

Und nun marschieren sie unter ihren blutroten Hakenkreuzfahnen im Banne der Idee, welcher sie alle dienen.

Von Revanchegelüsten, von Krieg faseln Deutschlands unversöhnliche Feinde. Knieschlotternde Angst jagt ihnen eisige Schauer durchs Mark, wenn sie an das Millionenheer von Adolf Hitlers S.A. denken.

Wir lachen darüber!

Die hier marschieren, sind keine Soldaten, die mit dem Maß des Heeres gemessen werden können. Sind nicht bewaffnet. Diese hier denken nicht an einen Krieg auf den Schlachtfeldern, um neue Provinzen zu gewinnen.

Sondern das sind Geweihte einer Idee!

Durch ein Meer des Hasses und der blutigen Gewalt sind sie marschiert um ein Ziel, das ferne lag. Für ein Deutschland der nationalen Ehre und sozialistischen Gerechtigkeit! Für Arbeit und Brot! Ihr Sieg hat ihnen Arbeit und Brot gebracht. Hart und karg ist es noch . . . aber die Schlote rauchen wieder, die Maschinen singen brüllend das Lied der Arbeit und der Deutsche ist wieder freier Herr auf eigenem Boden! Dafür haben sie gekämpft und geopfert, dafür geblutet und gesiegt! Und dafür marschieren sie heute! Als

eine Armee des Friedens und des Neuaufbaues!

Ebensowenig aber sind sie willens preiszugeben, was sie in einem übermenschlichen Ringen durch vierzehn lange, blutige Jahre hindurch unter ungeheuren Opfern an Gut und Blut errungen haben!

S.A. marschiert . . . Die Kumpels aus dem Kohlenpott und die Werkmänner aus den Fabriken, die Schreiber und Buchhalter aus den Kontoren und die Bauern von den kleinen Wirtschaften am Niederrhein.

Hart und kantig, gezeichnet von der namenlosen Not der hinter ihnen liegenden Kampf- und Opferjahre, sind ihre Gesichter mager und ausgemergelt ihre Leiber, — aber leuchtend und gläubig brennt in ihren Augen das Feuer der Hingabe- und Opferbereitschaft.

Während gegenüber dem Saalbau die Musikzüge die Märsche alter Siege und die Fanfaren vorwärtsdrängenden Stürmens aufjubeln lassen — Richtmaß des Marschschritts und Gebot des Vaterlandes zugleich — dröhnen in Neunerreihen die braunen Kolonnen mit dem ehrenvollen Schwarz an Kragenspiegel und Mützenkopf am Stabschef vorüber.

Jeder Mann sucht einen Blick des Mannes, dem das Vertrauen des Führers diese edelste und härteste Waffe des politischen Krafteinsatzes anvertraut hat.

Und ohne eine Sekunde zu ermüden, erwidert Stabschef Röhm dieses stumme, aber beredte Treuebekenntnis mit Auge und Herz und Hand . . .

Spätabend ist über die Herzstadt der deutschen Arbeit herabgesunken, — und noch immer marschieren die Männer im Braunhemd, bis mit den ernsten Stürmen der schwarzen Hitlersolaten unter dem Totenkopf diese Heerschau der Disziplin ihr Ende erreicht . . .

Einen kurzen Imbiß nur gestattet das Programm.

Dann brausen die Kraftwagen durch lichterhellte Straßen der Industriestätte, deren Grenzen unter dem pulsenden Atem der Arbeit ins Gleiten geraten sind und in eins fließen zu einem gigantischen Kraftbecken deutschen Fleißes und deutscher Arbeit.

Duisburg zu.

In der Düsseldorfer Straße soll die S.A.-Gruppe Niederrhein ihr neues Heim beziehen. Und der Stabschef soll dieser Stätte ruheloser Arbeit und stillen Kämpfens für Deutschland die Weihe geben.

Vor dem neuen Gruppengebäude sind die 3000 ältesten Marschierer des rheinisch-westfälischen Kampfabschnittes aufmarschiert. Abordnungen aller Standarten des Gruppengebiets. Schnurgerade ausgerichtet ihre Reihen, die von loderndem Fackelschein übergossen werden. Zu Füßen des neuen Heims ein glutendes Meer von roten Sturmfahnen mit dem Hakenkreuz im weißen Herzfeld. Davor sämtliche Feldzeichen des Gruppenbereichs.

„Schlageter" und „Rhein" und „Ruhr"

steht auf diesen alten, kampferprobten, ruhmbedeckten Richtungweisern zum Siege. Und das Lodern der Fackeln läßt sprühende Blitze aus den goldenen Adlern brechen.

Langsam, ernst schreitet der oberste Befehlshaber der braunen Soldaten die Front dieser Getreuesten ab, die zu 3000 als Bürgen für den ungebrochenen Kampfgeist der S.A. vom Niederrhein hier stehen. Alle Führer, zahlreiche Männer grüßt er mit Wort und Handschlag.

Dann spricht er zu ihnen vom Balkon des neuen Stabsgebäudes:

„Meine Kameraden der S.A.! Mehr als 2500 Kämpfer sind heute hier angetreten, um zu bekunden, daß hier in diesem Gebiet, in dem um die Seele des deutschen Menschen besonders schwer gerungen worden ist, unsere Kämpfer stehen, die eines auf ihre Fahne geschrieben haben: Ehre und Freiheit, aber ebenso auch Kampf für die Freiheit, für Brot und für Verbundenheit des ganzen deutschen Volkes. Hinter uns liegen die Tage des schweren, aber auch stolzen Kampfes. Wenn wir in jenen Tagen, wo es nicht leicht war, S.A.-Mann zu sein, zusammengestanden und gekämpft haben, so muß ich offen bekennen, dann ergreift uns die Sehnsucht nach diesen Tagen des Kampfes. Denn wir meinen, daß es damals stolzer und deutscher war, in jenen Jahren S.A.-Mann zu sein, wo nicht jeder und beliebige unser Hemd tragen konnte, wo es nicht leicht war, unsere Fahne und unsere Gesinnung zu zeigen, wo wir wußten, daß wir Kameraden hatten in guten und bösen Tagen. Damals standen wir bereit, Opfer zu bringen, bereit, zu kämpfen, zu arbeiten, und bereit, wenn es nötig war, zu sterben.

Mancher hat heute schon vergessen, und gerade die, die außerhalb unserer Reihe standen, was vor einem Jahre gewesen ist, sie glauben heute darüber hinweggehen zu können über das, was der schlichte, einfache S.A.-Mann erkämpft hat mit seinem Blute und seinen Opfern.

Das Opfer des S.A.-Mannes

hat dazu geführt, daß uns vor einem Jahre ein einiges deutsches Vaterland geboren wurde. Wir aber, die wir diese Jahre des Kampfes und der Not kennen, wissen es allein: diese Männer werden dafür sorgen, daß dieses Vaterland sein wird, wie wir es uns vorgestellt haben, ein wirkliches Vaterland der Volksverbundenheit, aber auch ein sozialistisches, und das sage ich mit besonderem Nachdruck, ein sozialistisches Deutschland. Das lassen wir uns nicht rauben. Der S.A.-Mann hat nicht gekämpft und gedarbt, daß das vergessen sein soll. Er hat geopfert und gedarbt für dieses nationalsozialistische Deutschland. Er hat nicht für persönliche Vorteile gekämpft und geschafft, er hat gearbeitet für dieses nationalsozialistische Deutschland, wo wir fordern, daß jeder Volksgenosse sich einordnet.

Das verlangen wir, daß das ganze deutsche Volk wie die S.A. wird.

Wenn Sie nicht alles verstehen, was heute ist, oder es sich besser vorstellen, so vergessen Sie nicht: ein Jahr ist erst seit der Revolution verflossen, daß die S.A.-Männer die neue Fahne der Freiheit und der Ehre aufgepflanzt haben, und daß 14 Jahre der Schmach und der Not zurückgelegt waren, daß wir auch Zeit brauchen, das neue Deutsche Reich so zu gliedern, wie es uns vorgeschwebt hat. Es kann noch nicht alles so sein, wie wir es wollen und wie die S.A. das auf Grund ihrer Opfer und ihres Kampfes verlangen kann. Das ist heute die Aufgabe, die der Führer der S.A. gestellt hat: auf der einen

Gruppenführer Knickmann
der Führer der Gruppe Niederrhein

Stabschef Röhm am Grabe Felgendrehers
„Bleib du im ewigen Leben mein guter Kamerad"

Auf dem Ehrenfriedhof in Essen

Der Stabschef nimmt den Vorbeimarsch ab
Vor dem Stabschef von links: Gauleiter, S.A.-Gruppenführer Terboven, Obergruppenführer Lutze, hinter dem Stabschef Gruppenführer Knickmann

Voll Treue und Vertrauen blicken sie dem Stabschef ins Auge

A 091632
H3002 – 0015

3050-B-PS
12

Seite Garanten und Wahrer der deutschen Revolution zu sein und auf der anderen Seite dafür zu sorgen.

daß der Geist der S.A. Geist des ganzen Volkes werde

Viele glauben, daß die Not- und Kampfzeiten vorüber sind. Wir wissen, sie sind nicht vorbei, noch steht uns Kampf bevor. Dafür müssen wir uns bereithalten. Besonders muß es uns am Herzen liegen, aus diesem Deutschland ein wirkliches nationalsozialistisches Deutschland zu schaffen. Wenn heute andere Kräfte ihr Haupt erheben und glauben, sich vordrängen zu können, so müssen sie wissen, wir werden nicht ruhen und rasten, bis das Ziel des Führers erreicht ist, ein nationales und sozialistisches Reich zu schaffen. Gerade hier, wo der deutsche Arbeiter jahrzehntelang bewiesen hat, daß er einer der besten Volksgenossen ist, ist es notwendig, darauf hinzuweisen, daß unsere erste Aufgabe ist, den deutschen Arbeiter in die Volksgemeinschaft einzuordnen. Nicht handelt es sich darum, große Worte und Reden zu machen, sondern darum, daß die S.A. in Reih und Glied steht, geschlossen in eiserner Manneszucht und Gefolgschaft, bereit auf dem Posten, wenn der Ruf des Führers ergeht. Bereit sein ist alles. Die S.A. wird ihren Mann stellen und nicht erlahmen, sondern zur Stelle sein. Sie wird wachen darüber, daß nicht die Spießer, Bonzen und Bürokraten uns um den Erfolg bringen.

Ihr danke ich heute, wo fast 3000 alte Kameraden zusammengetreten sind, für das, was sie in diesen Jahren geleistet hat. Ihr werdet nicht wanken und weichen, ihr werdet bleiben Kämpfer der Revolution und Soldaten Adolf Hitlers. Seiner gedenken wir auch in dieser Stunde mit einem dreifachen Sieg-Heil.

*

Fast wollen die Häuser bersten unter dem begeisterten Treuschwur dieser alten Kämpfer für das neue Deutschland. Von harten Fäusten emporgerissen, steilen sich die Fahnen und Feldzeichen in die lichtübergossene Nacht. Die Hände heben sich zum Gruße, und wie Gebet und Gelöbnis steigen das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied in den Himmel.

Mit kurzen, harten, soldatischen Worten dankt Gruppenführer Knickmann für die Freude, die der Stabschef der S.A. der Gruppe Niederrhein durch seinen Besuch bereitet habe. Stets und immerdar werde der S.A.-Mann am Niederrhein das ihm vom Führer des braunen Heeres entgegengebrachte Vertrauen mit bedingungsloser, hingabebereiter Treue vergelten. Und dann spricht Gruppenführer Knickmann von den Wegbereitern des Sieges, die ihre Gräber als Marksteine setzten auf dem Sturmweg der S.A. zur deutschen Revolution.

Leise, von fernher, klagt die Weise vom guten Kameraden in die still gewordene Nacht. Nur das Knistern der Fackeln ist vernehmbar. Vieltausend Hände grüßen die toten Kameraden, und die rotleuchtenden Sturmzeichen der S.A. sinken zur Erde, wie sie sich über die Gräber der Gefallenen gebreitet haben in den Jahren des Kämpfens und Opferns.

Und wie damals — über Gräber vorwärts — die Banner des Sieges sich wieder in den Kampf stellten, so steigt das Hakenkreuz auf rotem Grund empor aus diesen Minuten des Schweigens und Gedenkens und fliegt dem Stabschef zu, dem ein dreifaches stürmisches Sieg-Heil der Männer dankt für die mitreißenden revolutionären Worte und alles das, was er für das Neuwerden des Vaterlandes getan, indem er in den braunen Bataillonen das Schwert der deutschen Erhebung schmiedete...

Es geht auf Mitternacht

Da jagt die Wagenkolonne wieder nach Essen zurück.

Noch ist der Tag des Stabschefs nicht zu Ende. Denn noch warten alte Kameraden in drei Sälen Essens, daß der Mann, dem sie gefolgt sind durch Kampf zum Sieg, kurze Zeit wenigstens in ihrer Mitte verweile.

In der Riesenhalle des Saalbaues, im Vereinshaus und draußen in Segeroth sitzen die alten Marschierer und lassen sich die Zeit nicht lange werden. Denn sie wissen: der Stabschef hat es versprochen, zu ihnen zu kommen.

Und er kommt. Drückt zahllose Hände. Findet tausend gute Worte für die Alten, die seinem Herzen am nächsten stehen, seit der gemeinsame namenlose schwere Kampf sie zusammenschweißte.

Und dann spricht er.

Spricht von den Zeiten, da das Braunhemd nicht der bequeme Schmuck von Menschen war, die heute darin gar zu gern paradieren, — sondern der Prüfstein für stahlharten Mannesmut und dauernde Todesbereitschaft. Erinnert an all die vielen Jahre, als in ungezählten Saalschlachten Fäuste und Schulterriemen und Stuhlbeine in verzweifelter Abwehr den Weg freimachen mußten zum Siege von Adolf Hitlers Idee. Als feiger Überfall und verbrecherischer Meuchelmord in nachtdunklen Straßen und schwarzen Hausfluren lauerte. Als in Betrieben und Hinterhöfen und Kellerkneipen der schlichte, einfache, gläubige S.A.-Mann Stein um Stein aus der unüberwindlich scheinenden marxistischen Front herausbrach und als Baustoff eingefügte in die nationalsozialistische Front der wahren Volksgemeinschaft.

Gulasch-Kanone ... welches Wort fröhlicher Erinnerungen für alle alten Frontkämpfer! Frontkämpfer halten deshalb auch heute noch die Treue ihrem Fertiger: den Küppersbusch-Werken. Heute baut Küppersbusch, Europas weitaus größtes und führendes Werk dieser Art, wieder auf Grund der jahrzehntelangen, reichen Erfahrungen für die S.A., S.S., H.J. und für den Arbeitsdienst Lagerküchen, Kochkessel, Fahrküchen und motorisierte Autoanhängerküchen. Verlangen auch Sie bitte unverbindlich Offerten, Druckschriften u. Referenzen.
F. Küppersbusch & Söhne A.-G., Gelsenkirchen.

Pflichterfüllung, Opfermut und Treue der toten Kameraden werden immer das Vorbild der S.A. sein

Der unbekannte, ungenannte Mann im Braunhemd hat den Sieg des Hakenkreuzes errungen.

Und still und bescheiden ist er beiseite geblieben, nachdem seine unermeßlichen Opfer die Tore der staatlichen Macht aufgesprengt hatten. Denn nie hat er um Lohn und Dank gekämpft und geblutet — immer nur um Deutschlands willen! Wenn heute Kräfte, denen wir nie begegnet sind, als wir in tausend ruhelosen Nächten das neue Deutschland schufen, als über jedem von uns der Verlust von Lohn und Brot, als in jeder Minute uns Wunden und Tod drohten — wenn diese Kräfte heute das große Wort zu führen suchen im neuen Deutschland, das durch uns geworden ist, — wir neiden es ihnen nicht! Denn wir wissen:

die Revolution ist noch nicht beendet, steht erst in ihrem Anfang

Und wenn das neue Deutschland sich einmal wieder im Kampfe wird bewähren müssen, wenn harte Stunden kommen, wenn wieder einmal geschossen wird, — dann werden nicht die Schönredner und Paragraphenreiter und Bleistiftspitzer, — dann werden nicht die Männer der Ruhe und Ordnung vorne stehen, sondern dann sind es wieder die Kämpfer, die Kerle und Mannsbilder, die sich mit Gut und Blut, mit Leib und Leben für den Führer eingesetzt haben, als es galt, das nationalsozialistische Deutschland zu bauen, auf deren bedingungslose Treue und Hingabe sich Adolf Hitler in guten und schlimmen Tagen felsenfest verlassen kann!

Überall dankt dem Stabschef ein Jubel, der keine Grenzen kennt. Die Soldaten der deutschen Revolution wissen, daß keiner sie und ihre Sorgen und Nöte kennt wie ihr Stabschef. Daß keinem ehrlicheren Mann und Revolutionär der Führer die stolze verantwortungsschwere Aufgabe anvertrauen konnte, Gewissen und Bürge der nationalsozialistischen Revolution zu sein, als gerade ihm. Daß es keinem offenen und geheimen Feinde des neuen Deutschlands je gelingen wird, das unlösbare Band des Vertrauens zwischen dem Führer und seiner S.A. zu lockern, solange Ernst Röhm treue Wacht hält am gigantischen Aufbauwerk Adolf Hitlers!

Der Führer und sein Stabschef und die S.A. gehören zusammen, — denn sie sind das neue Deutschland!

Lange nach Mitternacht erst nimmt der Stabschef Abschied aus dem Kreise der alten revolutionären Marschierer ...

Grau, regenübersprüht hängt der Himmel auf den Sonntagmorgen herab.

Durchnäßt bis auf die Haut stehen die S.A.-Ärzte und -Anwärter in Essen-Rüttenscheid angetreten. Wenn je das Wort Wahrheit war, daß die S.A. die einzige Schule zur wirklichen Volksgemeinschaft ist, daß sich in den Reihen der braunen Bataillone sämtliche Unterschiede und Gegensätze von Beruf und Herkunft verwischen und ausgleichen, — — hier ist der überzeugende Beweis!

In Reih und Glied, alle im schlichten Diensthemd des S.A.-Mannes stehen über tausend Ärzte, Akademiker angetreten. Aber wüßte man es nicht, daß sie Angehörige eines akademischen Berufes sind, — ihren Gesichtern, ihrer Haltung, ihrem Braunhemd würde man es nicht anmerken. Die hier stehen, sind Arbeiter, Arbeiter der Stirne zwar, aber Arbeiter. Die sich im Dienstanzug in nichts von dem Mann aus der Grube oder von der Drehbank unterscheiden.

S.A.-Männer — alle miteinander!

Nach dem Abschreiten der Fronten spricht Stabschef Röhm zu diesen gewordenen oder werdenden Sanitätsführern der S.A. Ein Sieg-Heil auf den Führer...

Dann ruft die Pflicht an anderer Stelle.

Tausende von S.A.-Führern, sämtliche bis zu den Führern der Stürme herab, aus dem Bereich der Gruppe Niederrhein füllen, Kopf an Kopf, den weiten Saalbau. Um jedem dieser Vormänner im Kampfe um Deutschland Gelegenheit zu geben, seinem Stabschef aus nächster Nähe ins Auge schauen zu können, durchschreitet Stabschef Röhm langsam die Reihen, begrüßt zahlreiche alte Kämpfer, die er von früher kennt, sucht und gewinnt das Vertrauen der neu in unsere Reihen getretenen.

Die Zeit drängt. Aber unermüdlich tut Ernst Röhm seine Pflicht. Nach des Führers Willen ist die S.A. der Garant der deutschen Revolution. Von ihrer Treue, ihrem Gehorsam, ihrer Mannes„ucht hängt das Neuwerden Deutschlands ab. Verantwortlich dafür, daß die S.A. das bedingungslos zuverlässige Machtinstrument des Nationalsozialismus bleibt, ist das Führerkorps. Und ernst, eindringlich hämmert der Stabschef diesen seinen Unterführern ihre heilige, schwere Pflicht in die Seele, alles zu tun, nichts zu unterlassen, was notwendig ist, daß der Geist der neuen größeren S.A. auf der gleichen Höhe bleibt wie der unsterbliche Geist jener Sturmsoldaten, die das Hakenkreuzbanner der nationalsozialistischen Revolution zum Siege geführt haben. Ernst, schweigend, mit brennenden Augen und lodernden Herzen folgen die S.A.-Führer den Worten ihres Befehlshabers und stimmen jubelnd in das Treuebekenntnis für den Obersten S.A.-Führer Adolf Hitler ein, welches sein Stellvertreter von ihnen fordert.

Die Lebenden haben ihr Recht. Der Rest des Vormittags gehört den Blutzeugen des Sieges ...

Der Regen rinnt von den zahllosen Fahnen, die die Straßen überwimpeln, rinnt von den Braunhemden der Männer der Standarte 218, die dem Stabschef eine Ehrengasse durch die ganze Weite des Ehrenfriedhofs bilden, rinnt von den Bäumen, die das Gemeinschaftsgrab säumen, in dem vier Männer, die eingingen in den Heldensturm Horst Wessels, den letzten Schlaf schlafen.

Düster lodern die Fackeln, und schwarzer Qualm steigt wie ein Opferfeuer von den Gräbern. Friedel Schroen. Friedrich Karpinski. Arnold Guse. Erich Garthe. So sind ihre Namen in den Stein des Grabmals gehauen. Und darüber: „Unsere Ehre heißt Treue".

Schweigend hebt Stabschef Röhm seine Rechte, den Toten zum Gruß, deren Geist um uns war, als wir um Deutschland kämpften. Dann legt er einen riesigen Kranz nieder und gelobt dabei: „Stets wird die S.A. ihren toten Kameraden nacheifern. Ihre Pflichterfüllung, ihr Opfermut und ihre Treue werden ihr immer Vorbild sein."

Das Lied vom Guten Kameraden klagt um die Männer im Braunhemd, die sterben gingen, auf daß Deutschland lebe. Tief breiten sich die roten Hakenkreuzfahnen über die Stätte der Toten. Viel hundert erhobene Hände grüßen die Kampfgefährten,

die treu waren bis zum Tode...

Weiter ruft die Pflicht.

Auf der großen Eisenbahnbrücke von Essen-Kray ein kurzer Halt der Kraftwagenkolonne. An dieser Stelle fiel am 14. März 1931, am Tage seines 18. Geburtstages, der S.A.-Mann Fritz Felgendreher, nachdem er eine kurze Stunde vorher die Freude gehabt, von seinem Stabschef beglückwünscht zu werden. Grüne Bäume und Kränze schmücken die Ehrentafel. Und Sturmriemen unterm Kinn, brennende Fackeln in Händen, halten Kameraden seines alten Sturms treu die Ehrenwacht ...

Auf dem Friedhof von Kray ist Fritz Felgendrehers Sterbliches umgebettet worden. Hinten im Friedhofseck an der Mauer fand in jener Zeit, da unversöhnlicher Haß Schwarz und Rot und Rotmord zum gemeinsamen Kampf gegen das neue Werden im Zeichen des Hakenkreuzes zusammenführte, dieser junge Kämpfer Adolf Hitlers seine Ruhestätte.

Das neue Deutschland hat sich seiner Pflicht gegen die im Kampf um Deutschland Gefallenen eingedenk gezeigt und die Gebeine des jungen Helden auf den Ehrenplatz des Friedhofes überführt.

Regen rinnt. Sturm peitscht. Wälzt düster rote Pechfeuer von den Pylonen flach zum Boden und breitet einen schwarzen Schleier über die mit blauen Hyazinthen bepflanzte Gruft. Hart knattern die Hakenkreuzfahnen im Sturmwind. Unbeweglich stehen die Ehrenposten seines alten Sturms 58. Ehrenstürme sind aufmarschiert.

Tausende und aber Tausende füllen den Friedhof bis zum letzten Winkel, als Stabschef Röhm mit seiner Begleitung durch das Spalier der S.A. zur Ruhestätte Fritz Felgendrehers emporsteigt.

Schweigend schreitet er die Fronten ab.

Schweigend begrüßt er mit herzlichem Händedruck die Angehörigen dieses so jung zum Ehrensturm Horst Wessels eingegangenen Helden.

Ein heroischer Trauermarsch.

Dann tritt Gruppenführer Knickmann an die Gruft. Spricht:

„Am 14. März 1931 gab ein junger S.A.-Mann sein Leben für Deutschlands Freiheit. Fritz Felgendreher, an deinem 18. Geburtstag floß dein Blut für unsere Bewegung. Kurz vorher hatte dir in deinem glücklichsten Erleben Stabschef Röhm die Hand gedrückt. Mit dem Gefühl des Stolzes gingst du nach Haus, und auf dem Heimweg traf dich die mörderische Kugel. Aber

dein Opfer war nicht umsonst

Es hat uns vorwärts getrieben auf unserem Weg zur Freiheit. Es ist auch dein Werk, wenn heute Hitlerfahnen über allen Straßen flattern."

Tiefbewegt ergreift der Stabschef das Wort:

Zum dritten Male jährt sich der Tag, an dem S.A.-Mann Fritz Felgendreher sich bei seinem Sturm abgemeldet hat und in die Armee der toten Kameraden getreten ist, die heute darüber wacht, daß wir ihrer wert und würdig bleiben, daß wir, ebenso opferbereit wie sie, Kämpfer bleiben für unsere Sache. Wir Soldaten sehen den Tod anders an. Er kann uns nicht trennen.

Die Gemeinschaft, die im Kampf geworden ist, kann auch nicht durch den Tod zerrissen werden.

Uns ist hier unten die Aufgabe geblieben, zu wirken in Treue und Opfermut, Person und Leben einzusetzen für eine Idee, eine Weltanschauung, ein Volk, ein Vaterland.

Wenn jetzt ein Mal errichtet wird zur Erinnerung an einen gefallenen Kämpfer, so meinen wir, daß er eigentlich noch unter uns lebt, in unseren Reihen marschiert und mit uns weiterkämpft. Heute heißt unser Leitziel Pflichterfüllung in soldatischer Selbstverständlichkeit und Kameradschaftlichkeit im Sinne alten S.A.-Geistes.

Diese Kameradschaft, die ich am letzten Abend dieses Toten hier in Essen wieder neu erlebte, muß auch heute in unseren Reihen wach bleiben. Unser neues Deutschland hat sich im Geiste der Gemeinschaft wiedergefunden. Auch dieses Opfer war die Voraussetzung zu diesem Reich.

Ohne Opfer hätte es keinen Sieg gegeben

Diese Opfer verpflichten uns aber, das zu erneuern, wofür sie geblutet haben.

Wir geloben gute Treue im Tod und Leben, hier und drüben gute Kameraden zu bleiben. Dir, Fritz Felgendreher, rufe ich zu: „Bleib du im ewigen Leben, mein guter Kamerad!"

Dröhnend erheben die Glocken ihre Stimme. Leise klingt das Trauerlied des deutschen Soldaten auf. Die Hakenkreuzfahne sinkt vom Ehrenmal, das sie bis jetzt bedeckt, und gibt den Blick frei auf einen Klinkersockel und die Bronzetafel:

„S.A.-Mann Fritz Felgendreher, gefallen für das Dritte Reich am 14. März 1931, seinem Geburtstage."

Tief beugt sich Stabschef Röhm über das Grab, als er seinen Lorbeerkranz niederlegt. Sorglich und lind glätten seine Hände die regennassen roten Kranzschleifen mit dem Hakenkreuz. Und während die Sturmfahnen, während die Standarte „Essen" sich senken, steht hochaufgerichtet, die Linke am Dolch, die Rechte zum Gruße erhoben, der Stabschef und denkt der Minute, da er vor drei Jahren einem jungen S.A.-Mann zu seinem 18. Geburtstag Glück wünschte und damit die letzte Freude machte, ehe dieser kurze Stunden später für Adolf Hitler und seine Idee sein Leben gab, ehe aus dem kleinen, unbekannten, ungenannten S.A.-Mann ein Held wurde, der einging in die Hallen der Unsterblichkeit...

„Die Fahne hoch...", schwingt sich das Sturmlied der deutschen Revolution in den windzerfetzten Regenhimmel.

Das Leben fordert sein Recht.

Über Gräber vorwärts! führte unser Weg zum Siege, weil jedes Grab uns die Gewißheit festigte, daß in uns der stärkere Glaube, der festere Willen, die größere Kraft sei, und daß wir deshalb siegen würden!

Drunten am Friedhofstor warten die Kraftwagen.

Ein kurzer Aufenthalt noch. Aus der Menschenmauer tritt ein Kumpel hervor, die brennende Grubenlampe in der Hand, und reicht sie dem Stabschef als Andenken an das Revier der Arbeit: „Sie ist mit unten gewesen, sie hat auch gearbeitet." Ein freundlicher Dank.

Dann geht es weiter.

Die Pflicht ruft.

Die S.A. der Gruppe Nordsee wartet auf ihren Stabschef.

(Fortsetzung folgt)

A 91633

H3002 – 0016

3050-PS-B 13

Die Seite der Ausbildung

Die Luftschutz-Fibel

Karl Lidl

„Der Luftschutz ist zu einer Lebensfrage für unser Volk geworden."

GOERING

Reichsminister der Luftfahrt

Diese Worte unseres Reichsministers Hermann Goering, die er in seinem Aufruf an das deutsche Volk anläßlich der Gründung des Reichsluftschutzbundes e. V. am 29. April 1933 sprach, sind uns allen eine Mahnung, uns mit den Fragen des Luftschutzes ernstlich zu befassen. Eine Vogel-Strauß-Politik wäre gerade in diesem Punkte ganz verkehrt und verhängnisvoll.

Bild 1: Die Luftrüstungen rings um Deutschland

Noch immer wurden drohende Gefahren am leichtesten gebannt, wenn man ihnen von Anfang an ruhig ins Auge sah und die Mittel zu ihrer Abwehr planmäßig erwog.

Über die Luftbedrohung Deutschlands, das selbst jeglicher aktiver Abwehrmittel entblößt, ringsum von hochgerüsteten Staaten umgeben ist, wurde in den letzten Monaten soviel geschrieben, daß sich weitere Worte an dieser Stelle erübrigen. Das beigefügte Bild 1 gibt außerdem eine anschauliche Darstellung über den Stand der Luftrüstungen um uns.

Hieraus ergibt sich für jeden verantwortungsbewußten deutschen Mann, aber auch für jede Frau die Pflicht, nach besten Kräften mitzuarbeiten am Ausbau des passiven Luftschutzes. Alle damit zusammenhängenden Fragen wurden in dankenswerter Weise von der Landesgruppe Ostpreußen des Reichsluftschutzbundes e. V. in der „Luftschutz-Fibel" behandelt, die nunmehr im Verlag „Offene Worte" in Berlin W 35 erschienen ist und mit 109 Bildern und Zeichnungen im Text sowie einer fünffarbigen Tafel dieses lebenswichtige Gebiet erschöpfend behandelt. Der Preis von 1.— RM. ist sehr niedrig gehalten, um die Anschaffung des Büchleins jedermann zu ermöglichen. Wir bringen nachstehend aus diesem für den S.A.-Mann und die Gesamtbevölkerung gleichermaßen hochbedeutsamen Buch einige Proben aus Text und Bild.

Die Organisation des zivilen Luftschutzes

Träger des gesamten Luftschutzes ist das Reich. Die für den Luftschutz der Zivilbevölkerung allein verantwortliche Zentralstelle ist das Reichsluftfahrtministerium unter dem Reichsminister für Luftfahrt Goering.

Der zivile Luftschutz hat die Aufgabe, wohldurchdachte und erprobte Schutzmaßnahmen zu schaffen, die die Wirkung von Luftangriffen auf ein möglichst geringes Maß herabsetzen. Sein Ziel ist, das Leben der Bevölkerung zu schützen, Störungen des öffentlichen Lebens infolge von Luftangriffen zeitlich möglichst zu beschränken und eingetretene Schäden schnellstens zu beseitigen.

Der zivile Luftschutz unterscheidet einen aktiven und einen passiven Teil der Bevölkerung.

Zum aktiven Teil rechnen alle diejenigen Personen, die für die Durchführung der Schutzmaßnahmen gebraucht werden und während eines Luftangriffs tätig bleiben müssen, wie z. B. Polizei, Feuerwehr, Ärzte und Samariter, Technische Nothilfe, kommunale Fachtrupps. Zum passiven Teil gehört die große Masse der übrigen Bevölkerung.

Zur praktischen Durchführung der zivilen Schutzmaßnahmen ist das Zusammenwirken zahlreicher Einrichtungen behördlicher und privater Art erforderlich. Um diese Vielheit von Einrichtungen straff zusammenzufassen und zu einheitlichem Wirken zu bringen, muß die Vorbereitung und Durchführung aller Maßnahmen in den Händen des Staates liegen. Träger der örtlichen Luftschutzarbeiten ist die Polizei, die verantwortliche Persönlichkeit der Polizeiverwalter. Nächst den Staatsbehörden (Polizei) spielen die kommunalen Behörden und Stadtverwaltungen mit ihren vielseitigen Einrichtungen, wie Feuerwehr, Rettungswesen, Wohlfahrt, Baubehörden usw., eine wichtige Rolle im Luftschutz.

Da die normale Stärke und Ausrüstung der Polizei wie der kommunalen Einrichtungen für die Durchführung der Luftschutzaufgaben nicht ausreichen, müssen besondere Hilfskräfte bereitgehalten werden (Sicherheits- und Hilfsdienst). Hierzu werden vornehmlich Feuerwehr, Technische Nothilfe, sanitäre und karitative Verbände herangezogen.

Reichsbahn, Reichspost und Industrie führen alle Luftschutzmaßnahmen für sich gesondert und nach besonderen Weisungen durch.

Die behördlichen Maßnahmen erstrecken sich auf folgende Gebiete:

a) Flugmeldedienst. Durch Ausbau eines gut arbeitenden Fernmelde- und Nachrichtenübermittlungsdienstes soll erreicht werden, bedrohte Städte und Objekte rechtzeitig von der drohenden Gefahr in Kenntnis zu setzen.

b) Luftschutz-Warndienst. Der Flugmeldedienst findet seine Fortsetzung im Luftschutzwarndienst, dessen Zweck ist, auf Grund der Ergebnisse des Flugmeldedienstes die an ihn angeschlossenen Städte rechtzeitig von dem Herannahen feindlicher Bombenstreitkräfte in Kenntnis zu setzen und zu alarmieren.

c) Tarnung. Durch die Tarnung sollen besonders wichtige Objekte einem gezielten Angriff entzogen werden. Die Mittel der Tarnung sind:

Anpassung der Bauformen an die Umgebung,
Bemalung und Bepflanzung,
Vernebelung und Verdunklung,
Scheinanlagen.

d) der Sammelschutz. Um die Bevölkerung der Wirkung der Angriffswaffen des Bombenflugzeuges zu entziehen, muß sie während des Angriffs Straßen und Plätze sofort verlassen und in Schutzräumen Zuflucht suchen. Deshalb müssen an besonders verkehrsreichen Punkten für das unterwegs befindliche Publikum öffentliche Sammelschutzräume geschaffen werden. Besonders zu berücksichtigen sind auch Gebäude, in denen zu gewissen Tageszeiten zahlreiche Personen zusammengedrängt sind, z. B. Schulen, Theater, Kinos, Kirchen, Bürohäuser. Für die Hausbewohner ist der beste Schutzraum der durch einfache Behelfsmaßnahmen splitter- und gassicher gemachte Hauskeller.

e) Der Sicherheits- und Hilfsdienst. Er ist eine Organisation in der Hand des örtlichen Polizeiverwalters, die er beim Luftangriff dort ansetzt, wo die Gefahr für die öffentliche Sicherheit am bedrohlichsten ist. Nach beendetem Angriff ist es seine Aufgabe, die eingetretenen Personen- und Sachschäden schnellstens zu beheben. Wenn die Organisation des Sicherheits- und Hilfsdienstes bei Aufruf des Luftschutzes schlagkräftig sein soll, ist es notwendig, daß sie bereits im Frieden festgefügt und arbeitsfähig bereitsteht. Um dies zu erreichen, ist eine straffe und eine einfache Gliederung sowie sorgfältige Ausbildung unter fachmännischer Leitung erforderlich.

Die Kräfte des Sicherheits- und Hilfsdienstes gliedern sich in Einsatz-, Bereitschafts- und Auffüllungskräfte. In Aufbau und Gliederung des zivilen Luftschutzes durch die Behörden ist die Einteilung in größeren Städten, in denen die Polizei in Inspektionen gegliedert ist, von oben nach unten folgende:

Luftschutzort,
Luftschutzabschnitt,
Luftschutzrevier.

In kleinen Luftschutzorten wird die Gesamtorganisation dem untersten Aufbau in Großstädten (Polizei-Revier) ähneln.

Die Durchführung der gesamten Schutz- und Hilfsmaßnahmen wird im Falle eines Luftangriffes sich in drei großen Phasen entwickeln.

1. Vor Beginn des Luftangriffes hat der Luftschutzwarndienst in Verbindung mit der Polizei dafür zu sorgen, daß alle Maßnahmen des Sammel- und Einzelschutzes rechtzeitig getroffen werden können, daß der Verkehr stillgelegt, die Straßen geräumt bzw. wenigstens die Fahrbahn freigemacht wird, bei Nacht die Verdunklung durchgeführt wird.

2. Während des feindlichen Luftangriffs wird jegliche Hilfsarbeit durch Feuerwehr, Sanitäts- und sonstiges Personal auf besondere Einzelfälle beschränkt bleiben müssen.

3. Nach der Entwarnung wird dann, von einer Zentralstelle geleitet, automatisch der gesamte Luftschutzhilfsdienst in Tätigkeit treten.

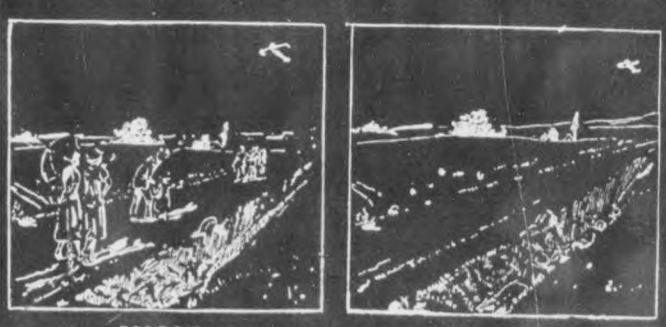
Je nach der Zahl und Art der vom Gegner abgeworfenen Bomben (Brisanz-, Brand-, Gasbomben, in getrenntem oder gemischtem Abwurf), je nach Festigkeit, Beschaffenheit und Inhalt des von der Bombe getroffenen Zieles wird der Unglücksherd anders aussehen und besondere Gegen- und Hilfsmaßnahmen erfordern. Für alle diese Fälle müssen besondere Hilfskräfte in genügender Anzahl zur Verfügung stehen. Bei der Menge der unter Umständen erfolgenden Hilferufe muß ihr Einsatz entsprechend vorbereitet sein. Sie und ihre Aufgaben können hier nur kurz gestreift werden. In jedem Luftschutzrevier werden deshalb je ein Trupp nachgenannter Organe untergebracht.

Die Polizei wird durch Warn-, Ordnungs-, Sicherheits-, Absperrdienst und Überwachung der für den Luftschutz getroffenen polizeilichen Verordnungen so in Anspruch genommen sein, daß eine Beteiligung an anderen Arbeitsleistungen in der Regel nicht möglich ist.

Der Feuerwehr- und Aufräumungstrupp des Luftschutzreviers, bestehend aus
einem Führer der aktiven Feuerwehr und
einer Anzahl Hilfsfeuerwehrmännern,
ist die kleinste Einheit der örtlichen Brandschutzorganisation. Er hat die Aufgabe, die Bevölkerung dort zu unterstützen, wo die personellen und technischen Kräfte der Selbsthilfe (Hausfeuerwehr und Luftschutzgemeinschaften) zur Bewältigung eines Brandes nicht ausreichen. Seine Ausrüstung soll so bemessen sein, daß er ein größeres Feuer mit Aussicht auf Erfolg angreifen kann. Erst wenn die zu bewältigenden Brände nach Zahl und Umfang die Leistungsfähigkeit der Selbsthilfe und des Feuerwehr- und Aufräumungstrupps übersteigen, kommt der Einsatz der Bereitschaftskräfte der Feuerwehr in Frage, die in erster Linie aus den Friedenslöschzügen, darüber hinaus aus behelfsmäßig zusammengestellten Hilfslöschzügen und schließlich aus freiwilligen Feuerwehren der Nachbarorte bestehen. Zur Entlastung der Bereitschaftskräfte der Feuerwehr müssen bei der örtlichen Luftschutzleitung Auffüllungskräfte bereitgehalten werden, die unter Führung sachkundiger Feuerwehrmänner zur Ablösung der Bereitschaftskräfte, zur Aufräumungsarbeit auf Brandstellen, zum Arbeitsdienst und als Ersatz bei Verlusten eingesetzt werden. Das Personal der Bereitschafts- und Auffüllungskräfte wird durch den Reichsluftschutzbund gestellt und muß bereits im Frieden bei der örtlichen Feuerwehr eingehend in seine Aufgaben eingewiesen werden.

FALSCH
Auf der Straße stehenbleiben und die feindlichen Flieger betrachten

RICHTIG
Bei Fliegeralarm sofort Straßen und Plätze räumen und in die Häuser treten.



FALSCH
In größeren Haufen stehenbleiben

RICHTIG
In einen Graben legen

Die Gliederung des Luftschutzsanitätsdienstes im Sicherheits- und Hilfsdienst eines Luftschutzortes ist ähnlich der der Feuerwehr. Er hat die Aufgabe, den bei einem Luftangriff geschädigten Personen schnelle und sachgemäße ärztliche Hilfe zu bringen. Er steht unter Führung des leitenden Luftschutzarztes und gewinnt seine personellen Kräfte aus dem vorhandenen Rettungsdienst, freiwilligen Sanitätsverbänden, karitativen Männer- und Frauenvereinen, Ärzten, Apothekern und darüber hinaus aus dem Reichsluftschutzbund. Zu seinen weiteren Aufgaben gehören:

Erfassung und Bereitstellung von sanitärem Personal und Material zur Ergänzung und Verstärkung der vorhandenen Krankenhäuser,

Einrichtung von Hilfskrankenhäusern und vorausschauende Bereitstellung von Krankentransportmitteln.

Der Entgiftungsdienst ist gehörig zu den im Rahmen des Sicherheits- und Hilfsdienstes zu leistenden Aufgaben der Stadtverwaltung. Der Entgiftungsdienst hat die Aufgabe, die durch Verwendung chemischer Kampfstoffe bei Luftangriffen entstehenden Gefahren für Mensch und Tier schnell zu beseitigen.

Er gliedert sich in einen beweglichen und festen Entgiftungsdienst. Der bewegliche Entgiftungsdienst stellt in der Hauptsache eine besondere Art der Straßenreinigung mit besonderen technischen Hilfsmitteln dar und stützt sich daher technisch und personell auf die vorhandene Organisation der örtlichen Straßenreinigung. Den Luftschutzrevieren zugeteilte Gasspürer sollen die zu entgiftenden Straßen, Plätze oder Gebäudeteile feststellen. Der organisatorische Aufbau des Entgiftungsdienstes gliedert sich in Gaspürer, Entgiftungstrupps und Entgiftungsparks. Der feste Entgiftungsdienst hat die Aufgabe, Menschen, Tiere, Kleider und Gegenstände, die nicht an Ort und Stelle entgiftet werden können, zu entgiften. Dieser Aufgabe entsprechend gliedert er sich in Entgiftungsanstalten für Menschen (Sanitäts-Entgiftungsanstalten), Tiere (Veterinär-Entgiftungsanstalten) und Sachen (Sachen-Entgiftungsanstalten).

Schließlich gehört noch zum Sicherheits- und Hilfsdienst die Aufstellung von Fachtrupps durch die städtischen Werke (Stadtverwaltung) zur raschen Beseitigung von eingetretenen Beschädigungen der Gas-, Wasser- und Kanalisationsrohrleitungen und elektrischen Kabeln im Stadtgebiet. Diese dem Hilfsdienst zur Verfügung stehenden technischen Fachtrupps sind nicht zu verwechseln mit den in den Werken selbst zu bildenden Störungstrupps zur Behebung örtlicher Störungen.

Als weitere Aufgaben der Stadtverwaltung zur Unterstützung des behördlichen Luftschutzes sind zu nennen: Rücksichtnahme bei der Stadtplanung, bei Wahl der Baustoffe und der Bauausführung bei Neubauten aller Art auf die Forderungen des Luftschutzes, Einrichtung von Sammelschutzräumen, Vorbereitung der Wiederherstellung zerstörter Brücken und Straßen, Bereitstellung von Räumen zur Unterbringung obdachlos gewordener Personen, Sicherstellung der Trinkwasserversorgung, Bergung tödlich Verunglückter, Vorbereitung der Abblendung der Straßenbeleuchtung.

Mehr über die Organisation des Sicherheits- und Hilfsdienstes zu sagen, erscheint hier nicht nötig. Es sollte nur das sehr umfangreiche Gebiet gestreift und dabei gezeigt werden, wo die Tätigkeit der behördlichen Luftschutzmaßnahmen endet und die des Selbstschutzes durch die Zivilbevölkerung selbst in Haus und Familie anfängt.

f) Der Flugmeldedienst und Luftschutzwarndienst. Vorbedingung für das rechtzeitige Inkrafttreten der gesamten örtlichen Luftschutzmaßnahmen ist eine möglichst frühzeitige Warnung vor einem bevorstehenden Luftangriff. Diese wird ausgelöst durch die Beobachtungen des Flugmeldedienstes. Seine Aufgabe ist es, den Grenzübertritt gegnerischer Luftstreitkräfte festzustellen, ihren Flugweg und ihr Verhalten zu verfolgen und diese Beobachtungen an vorher bezeichnete Stellen zu melden. Aus der Notwendigkeit, die Meldung über feindliche Bombenstreitkräfte so rechtzeitig an die bedrohten Orte zu bringen, daß trotz der hohen Fluggeschwindigkeit moderner Bombenflugzeuge (200 km in der Stunde) noch Zeit zur Vorbereitung von Abwehrmaßnahmen gewonnen wird, ergibt sich die Forderung nach einem planmäßig vorbereiteten und zuverlässig arbeitenden Nachrichtennetz. Dieses Beobachtungs- und Meldenetz muß von den Landes- und Seegrenzen beginnend sich über das gesamte Reichsgebiet erstrecken und wird nach taktischen und nachrichten-technischen Gesichtspunkten erkundet und festgelegt. Seine schnellste Besetzung mit ausgebildetem Personal muß im Falle einer Luftbedrohung gewährleistet sein. Nach diesem Gesichtspunkt haben alle Militärstaaten der Welt angesichts der Luftbedrohung als erste Maßnahme des Luftschutzes einen Flugmeldedienst organisiert. Die Organe des Flugmeldedienstes sind:

Die Flugwache,
Das Flugwachkommando und
der Flugmeldedienst

Die Flugwachen werden in einem Abstand von 10 bis 12 km als Beobachtungsposten an solchen Geländepunkten eingerichtet, die gute Sicht und Hörmöglichkeit gewährleisten. Der Abstand des Flugwachkommandos voneinander beträgt etwa 80 km. Mehrere Flugwachkommandos sind zusammengefaßt im Flugmeldebezirk.

Das organisatorisch äußerst wichtige Zwischenglied zwischen dem Flugmeldedienst und jeglichem sonstigen zivilen Luftschutzhilfsdienst wird durch den Luftschutzwarndienst gebildet. Seine Aufgabe besteht darin, die einlaufenden Flugmeldungen auszuwerten und in Warnmeldungen umzusetzen, d. h. festzustellen, daß von einem zu bestimmenden Zeitpunkt ab Luftgefahr droht, ein Luftangriff möglicherweise erfolgen kann.

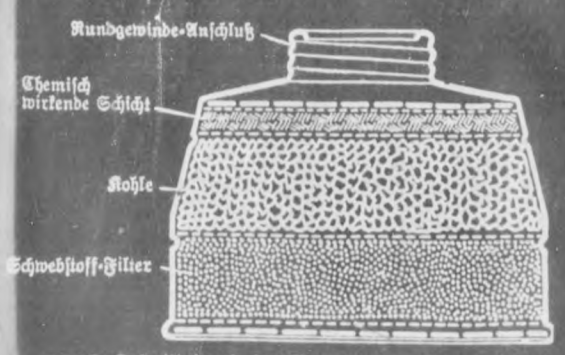


Bild 2: Schnitt durch den Einsatz einer Gasmaske

A 09163 3/1

H3002 – 0017

H3002 – 0018

3050-B-P3 14

Im Schlesierland marschieren wir...!

Die Osteraufmärsche der schlesischen Standarten

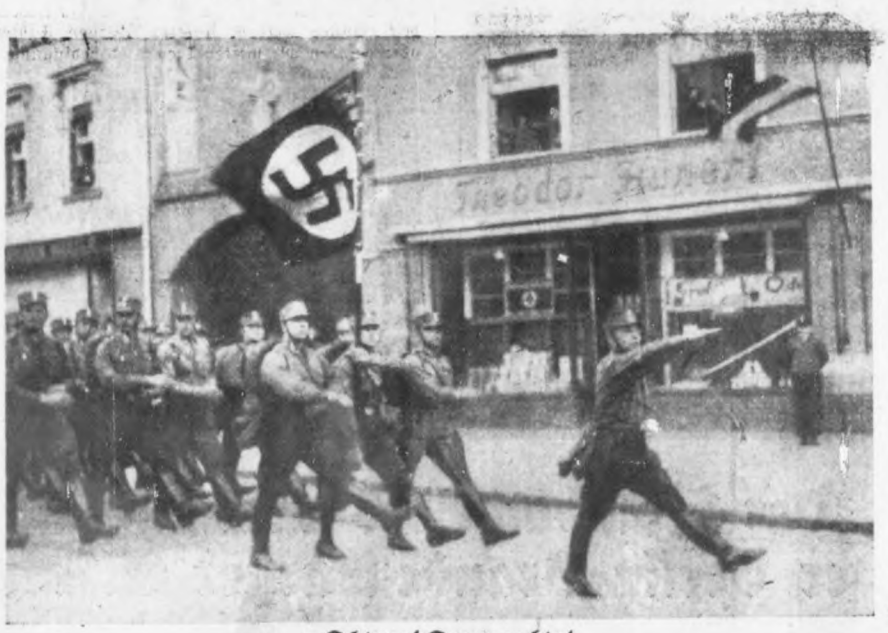
„Im Schlesierland marschieren wir, für Adolf Hitler kämpfen wir!" Wohl noch nie ist dieses Kampflied der schlesischen Sturmabteilungen Adolf Hitlers mit so viel innerer Berechtigung gesungen worden, wie in diesen, vom Wetter so prächtig begünstigten Ostertagen, da auf allen Landstraßen, in Dörfern und Städten, die Sturmabteilungen marschierten. Von Karfreitag bis Ostermontag waren sie unterwegs, die Standarten und Stürme, alle von dem gleichen Schwung und der gleichen Begeisterung getragen. Wo man auch bei der Besichtigung hinkam, sei es in der Oberlausitz oder in Oberschlesien, sei es im Trebnitzer Hügelland oder im Zobtengebirge, überall die gleichen leuchtenden Augen, die gleichen strahlenden Gesichter. Wahrlich, diese Übungsmärsche, die mit Sportübungen verbunden waren, haben wiederum große Appelle am Ostersonntag geschildert, in Rogau-Rosenau, wo die Standarten 51 und 157 aufmarschiert waren, und in Groß-Strehlitz, wo die Standarten 20, 21, 22, 62 63, 155, 156 und 330 angetreten waren.

Hinaus geht es aus Breslau, unsere zwei schweren Wagen fressen die Landstraße in sich hinein. Auf 90, 100, 110 geht der Tachometer. Dörfer fliegen vorbei, Hände recken sich dem Obergruppenführer zum Gruß entgegen; Bald ist Rogau-Rosenau erreicht, jene traditionsgeweihte Stätte, an der vor nunmehr über 120 Jahren die Lützower ihre Weihe erhielten, als sie auszogen, Preußen zu befreien. Auf einer großen Wiese sind

die Standarten 51 und 157 angetreten.

Sturm reiht sich an Sturm, die Fahnen flattern im Winde, ein Anblick, der die Herzen

Vorbeimarsch nach 60 Kilometer Marschleistung



Achtung! Augen rechts!

Die Fahne hoch!
Obergruppenführer Heines auf dem Breslauer Schloßplatz

führer, spricht S.A.-Männer an, die den Winkel tragen, fragt sie, wie lange sie schon in der S.A. seien. Und oft kommt die Antwort: „1930!"

Dann spricht der Obergruppenführer zu seinen Männern, sagt ihnen, daß er nun schon seit Tagen unterwegs ist, um die Stürme zu besichtigen. Der Ausdruck dafür, daß wir frei sein wollen ist die S.A., erklärt der Obergruppenführer. Wir wollen leben, wir kämpfen um unsere Gleichberechtigung. Bequemlichkeit und Sattheit sind der Tod einer Nation Wir feiern heute Ostern, Ostern, das Fest des deutschen Frühlings und der deutschen Auferstehung, die deutsche Auferstehung, die wir durchgekämpft haben. Mit Freude erkenne ich die Leistungen an, die die S.A. erzielt hat. Ihr Kameraden von der Alten Garde! Ich freue mich, daß so viele von euch mitmarschiert sind. Ihr habt das Vorrecht, doppelten Dienst tun zu dürfen und euren jungen Kameraden voranzumarschieren, damit die Jungen das Gesicht der Alten annehmen. Wir in der schlesischen S.A. halten zusammen, Führer wie Mann, auf Gedeih und Verderben. Unserem Führer Adolf Hitler Heil!

Die Kolonnen formieren sich zum Abmarsch nach dem wenige Kilometer entfernt liegenden Städtchen Zobten, wo der Obergruppenführer den Vorbeimarsch abnimmt. Sturm auf Sturm marschiert vorüber, in vorbildlicher Haltung.

Zurück geht es nach Breslau. Wir fahren an den kilometerlangen braunen Kolonnen vorüber. Und als die S.A.-Männer den Obergruppenführer erblicken, da sind sie ganz aus dem Häuschen. Sie winken ihm zu, rufen im Chor: „Hei—nés, Hei—nés!" Lachend winkt der Obergruppenführer, im Wagen stehend zurück. —

Breslau ist erreicht, weiter geht es, aus dem Osten der Stadt heraus, in Richtung Oberschlesien. Ohlau, Brieg und Oppeln werden durchfahren, und um 3 Uhr, zur angesetzten Zeit, ist Groß-Strehlitz erreicht. Und hier, auf dem außerhalb der Stadt gelegenen Sportplatz, bietet sich dem Auge ein überwältigender Anblick: In einem riesigen offenen Viereck sind die Standarten Oberschlesiens mit der Motor-S.A. und den Reitern aufmarschiert, schnurgerade ausgerichtet stehen die langen Reihen. Man fühlt es, der oberschlesische S.A.-Mann weiß, wofür er kämpft. Der Obergruppenführer reitet zusammen mit Brigadeführer Ramshorn, dem Führer der oberschlesischen S.A., die Fronten ab und spricht dann, nachdem Brigadeführer Ramshorn in einer kurzen Ansprache den Obergruppenführer begrüßt hat, zur S.A.:

„Seit Tagen nun sehe ich stets das gleiche Bild, lachende Gesichter trotz der großen Marschleistungen und der Strapazen. Die S.A. wird ewig sein, solange das Dritte Reich besteht,

die S.A. ist unsere Heimat geworden.

Wir bleiben Revolutionäre deshalb, weil wir die große Aufgabe haben, das Volk immer mehr aufzurütteln, und die S.A. wird die Menschen formen, die in das Reich des Führers hineinpassen. Dienst am Volke ist stolzestes Herrentum, und in aller Ewigkeit wollen wir die Herren in Deutschland sein und denen den Kopf niederhalten, die da glauben, daß ihre Stunde wieder gekommen sei Mit dem gleichen revolutionären Fanatismus werden wir die Fahne des Führers weiter vorwärts tragen, wir sind und wir bleiben S.A.-Männer, wir halten immer zusammen, komme, was da mag. S.A.-Männer Oberschlesiens, stillgestanden! Wir grüßen unsere Heimat, wir grüßen das oberschlesische Land, wir grüßen den Führer!"

Das Lied Horst Wessels beendet den Appell. Auf der Adolf-Hitler-Straße nimmt der Obergruppenführer den Vorbeimarsch der vielen Tausende ab. Standarte folgt auf Standarte,

Sturmtag ...

Die Hand noch hart am Trensenzügel,
Noch einen Blick ins weite Land,
Die Sohlen eisenfest im Bügel —
Nun fang' mich auf, du blut'ger Sand!

Die kurzen Reihen auf und nieder
Träumt manches Auge Abschiedsleid —
In herbem Stolze sind' ich wieder
Die Jäger, still zum Sturm bereit.

Und wenn der neue Ruhm erstritten,
Der Tag sich leise abgewandt,
Die blut'gen Stunden ausgelitten,
Tönt suchend hin durchs dunkle Land:

Es war mein Freund! Ihr Kameraden,
Wo sind' ich seinen hellen Blick?! —
Umsonst — umsonst — zu letzten Gnaden
Entzog ihn uns sein früh Geschick —
Halali . . . Halali . . .

A. W. Wiegrefe

den Beweis erbracht, was die S.A. ist und wie tief sie mit dem Volke verwurzelt ist. —

Und in diesen vier Tagen war der Führer der schlesischen S.A., Obergruppenführer Edmund Heines, „unser Heines", wie ihn die schlesischen S.A.-Männer nennen, vom frühen Morgen bis zu den späten Abendstunden unterwegs, um seine Männer zu besichtigen. Kreuz und quer durchfuhr er das Schlesierland, und wo er erschien, da empfing ihn der Jubel nicht nur seiner S.A.-Männer, sondern der gesamten Bevölkerung, die wohl weiß, was Edmund Heines als treuer Paladin Adolf Hitlers geleistet hat. Und das, was der Obergruppenführer in diesen Tagen sah, mußte ihn mit Freude und Genugtuung erfüllen, denn die Leistungen seiner Männer waren über alles Lob erhaben.

Märsche von 80 bis 135 Kilometern

wurden von den einzelnen Formationen zurückgelegt, keinem der S.A.-Männer merkte man die Anstrengungen dieser Tage an. Und die Bevölkerung war in wahrhaft rührender Weise um die Soldaten Adolf Hitlers besorgt, bereitete ihnen überall einen Empfang, der an Herzlichkeit nicht zu überbieten war. Überflüssig zu sagen, daß die Dörfer und Städte reichen Flaggenschmuck angelegt hatten.

Es ist unmöglich, alle Aufmärsche und Kundgebungen, die in diesen Tagen stattfanden, auch nur in großen Zügen zu schildern, man müßte Seiten über Seiten schreiben. Hier seien zwei

Obergruppenführer Heines im Gespräch mit Brigadeführer Borchmann

höher schlagen läßt. Brigadeführer Borchmann meldet. Dann schreitet der Obergruppenführer die Fronten ab, mustert jeden Sturm, begrüßt die einzelnen Führer mit Handschlag. Bei vielen Stürmen verweilt der Obergruppenführer, spricht mit dem Sturmführer, mit dem Scharführer, fragt nach Namen und Heimat. Dann ist der Abschreitende wieder beim Sturm angelangt, und nun beginnt der Vorbeimarsch. Ein Bild, das sich tief einprägt, ein Bild, das jeden, der es sah, packt und nicht wieder losläßt. Ein Bild, das sich nicht beschreiben läßt, das man gesehen haben muß

3050-B-PS 15

M. E. Kähnert: Jagdstaffel 356

Eine deutsche Fliegergruppe im letzten Weltkriegsjahr

(4. Fortsetzung)

Copyright by Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart-Berlin-Leipzig

Einundzwanzig Jahre, Garde du Corps; er schlief, aß, badete, ritt und flog mit seinem Glas, immer den hagern schmalen Vogelkopf voller Hörnchen und neuer Witze. Aber hinter all diesem steckte eine gutmütige, liebenswürdige Knabenseele, harmlos genug, um zum leiblichen Idol seiner einundzwanzig Jahre einen Schokoladepudding mit Vanillesoße zu erklären.

Drei Tage wird er, wie alle neuen Männer, von zehn Kameraden in den praktischen Feinheiten eines Luftkampfes unterwiesen.

Dazu kam, daß die Staffel ein Problem hatte: reichliche Erfahrungen in den letzten Wochen zeigten nämlich, daß den englischen Sopwithmaschinen Rechtskurven schwerfielen, was vielleicht auf den entgegengesetzt arbeitenden Rotationsmotor zurückzuführen war. Rom, der gründliche Deutsche, stellte fest, daß jedem Menschen von Natur aus Linkskurven besser gelängen, weil dort das Herz sitzt, meinte er. Er stellte mit seinen Monteuren Fahrradversuche an, und tatsächlich, in der Linkskurve zeigten alle ein größeres Balancevermögen. Also übten die braunen Fokker die steilsten, schnellsten Rechtskurven bis zur Vollendung.

Dann nahmen Olden, Rom, Hamann und Strantz den Prinzen in ihre Mitte, um über Ypern die Wirkung des Flakfeuers auf den neuen Mann zu erproben.

„Prinz", sagte der Ober, „wenn wir in einen Luftkampf kommen — das weiß man ja in den seltensten Fällen vorher, — drückst du sofort dreihundert Meter unter uns herunter und siehst zu! Wenn dich einer angreift, geh' sofort in eine steile Rechtskurve, verstanden?"

„Mensch", erwiderte der Prinz, „ich werde doch nicht ausrücken!

Ich bleibe bei euch und mache alles mit!"

Sie starteten zur Front und flogen gemächlich durch die Mittagssonne. Wohlbehütet lag der Prinz zwischen den vieren, jede Wendung sorgsam beobachtend.

Plötzlich sind über ihnen, wie aus den Wolken gefallen, sieben Sopwiths. Die Engländer müssen das Eiserne Kreuz, das Hoheitsabzeichen auf den Tragflächen, und den Führerwimpel im hellen Licht klar und deutlich gesehen haben, denn schon stoßen sie mit haarscharfer Treffsicherheit auf die braunen Fokker herunter.

Sofort legen sich die Deutschen in steile Rechtskurven.

„Los, Prinz, geh in die Kurve!" brüllte Strantz. Er weiß, man kann ihn nicht zehn Meter weit hören, aber er hofft, daß sein Wunsch den neuen Mann inspiriert.

Der Ober ist schon in scharfem Kampf mit zwei Gegnern, hart trommeln die MGs. Eben waren die Maschinen rechts und links — jetzt sind sie über ihm, jetzt unter ihm — der Kampf ist in allen Dimensionen. Aber trotzdem findet er Zeit, zum Prinzen zu blicken, dem er, wie allen neuen Männern, befahl, den ersten Kampf nur zu beobachten.

Ein Engländer stürzt auf Johann Georg zu, seine Maschine torkelt... „Hat er vor Schreck über den unerwarteten Angriff den Kopf verloren?" denkt Strantz.

Von unten her heulen die Flaks, in dreitausend Meter Höhe kreisen

sieben Engländer um vier Deutsche

Mit einemmal weiß der Prinz, um was es geht, und was „Jagdflieger" bedeutet. Er reißt den Steuerknüppel herum. Zeige- und Mittelfinger lösen die automatisch schießenden MGs. aus. Auf dreißig Meter ist der Sopwith heran — da sind die Einschläge. Tacktack —

Hamann wehrt sich gegen drei Maschinen. Er schießt, rast vorbei, wendet rechts, kommt zurück, gibt Höhensteuer — hinein mit dem Phosphor in den Führersitz! Wie bei jeder Rechtskurve der Sopwith an Höhe verliert! Recht so. Immer weiter Rechtskurven, wie ein Karussell!

Ein Engländer läßt von Strantz ab, kommt mit neuem Ansturm — will er die Maschine des Prinzen rammen, weil er seine ganze Munition verschoß? Hart rasen sie aneinander vorbei, die Tragflächen biegen sich fast von der wahnsinnigen Geschwindigkeit.

Tacktack — kurz und trocken hämmern die MGs. des Prinzen.

Der Sopwith ist getroffen.

Seitensteuer treten! Der Prinz saust dicht am Engländer vorbei: der Pilot ist verwundet, sein Kopf vornüber gebeugt, Fliegerhaube und Gesicht sind blutüberströmt.

Der Prinz feuert nicht weiter, er kennt die ritterlichen Gesetze der Jagdflieger: in weit ausgezogenen Kurven verfolgt er das schwankende Flugzeug, das mit letzter Kraftanstrengung versucht, die englischen Gräben zu erreichen.

Und plötzlich brechen alle sechs Engländer den Kampf ab; sie folgen ihrem Kameraden. Wer weiß, wer es ist, daß sie ihn so sorgsam umgeben, vielleicht auch ein neuer Mann?

Vier deutsche Fokker staffeln sich zum Heimflug.

Nach der Landung geht der Prinz in gerader Haltung zum Chef und meldet, monokelblitzend, die Hand an der Fliegerhaube:

„Melde gehorsamst, erster Abschuß, Sopwith,

Farbe blau-gelb, Ypernabschnitt, Höhe dreitausendzweihundert Meter, Zeit elf Uhr vierzig, Gegner verwundet!"

Hamann beglückt den Prinzen als erster. Er ist nun längst ein alter Frontflieger, er äußert sich sehr wohlwollend über das seltene Glück, beim ersten Frontflug eine feindliche Maschine abgeschossen zu haben. Hamann und der Prinz: der eine ist siebzehn, der andere einundzwanzig!

*

Der Schlosser Schulz steht im blauen Monteuranzug in der Tür des Kasinos und versucht sich dem Chef bemerkbar zu machen. Olden steht auf und geht zu dem Mann.

„No, was ist denn?" fragt er in seinem bayrischen Dialekt.

Schulz, ein dreiundvierzigjähriger Freiwilliger, schluckt ein paarmal schwer, dann: „Herr Oberleutnant, ich wollte nur melden, ich möchte ...."

„Ja —? sagt er, der Ober, schiebt den Mann hinaus und schließt die Tür hinter sich.

Der Monteur spricht leise und schnell:

„Mein Sohn ist gefallen!"

„Schulz, möchten Sie Urlaub haben und zu Ihrer Frau fahren?"

„Nein, nein, das hilft ja auch nichts. Aber ..." Schulz hält inne, er wischt mit der Hand über sein ölbeschmiertes Gesicht. „Er war zwanzig und auch Freiwilliger. Und sein Regiment stand zuletzt am Isonzo. Ich weiß es. Ich weiß auch, wie er starb. Verschüttet. Ich habe genaue Nachricht... verschüttet. Herr Oberleutnant, ich weiß, wie Verschüttete in den Lazaretten aussehen!"

Olden will etwas sagen, aber Schulz spricht weiter. Er murmelt abgerissen, stoßweise. Er muß reden. Alle Kameraden erzählen dem Chef ihre Sorgen. Er versteht so gut zuzuhören. Mehr will man ja nicht.

„Können Herr Oberleutnant mir sagen...?" Der Ober schüttelt den Mann am Arm. „Schulz, vielleicht ist er gar nicht verschüttet, vielleicht liegt er im Lazarett, vielleicht bekam er einen glatten Kopfschuß —!"

„Nein, Herr Oberleutnant, ich weiß aber, ich fühle es...!"

Schulz' Stimme überschlägt sich.

Er bricht plötzlich ab, steht in strammer Kasernenhofhaltung; und mit gänzlich veränderter Stimme: „Ich danke Herrn Oberleutnant, ich wollte Herrn Oberleutnant nur Meldung machen!"

Olden nimmt die Hand des Mannes. „Schulz, wenn Sie vielleicht doch nach Hause fahren wollen — Sie können eine Woche..."

„Danke, nein, Herr Oberleutnant!" Der Mann macht kehrt und geht.

Olden kennt nicht den zwanzigjährigen Kriegsfreiwilligen Schulz, der am Isonzo verschüttet wurde, er kennt den Landsturmmann Schulz seit zwei Jahren; er kennt seine Staffel und viele Kameraden. Und viele starben den „Heldentod", o ja, viele starben als Helden. Und immer wieder kommen neue Männer! „Man muß arbeiten", denkt der Ober, und mit einemmal spürt er die Verantwortung für beinahe hundert Menschen schwer auf seinen Schultern lasten. Lasten! Mit einemmal fällt ihm ein, daß er erst sechsundzwanzig Jahre alt ist.

*

Kussin und Hamann fahren nach Brüssel. Die beiden waren jetzt an der Reihe, ihren privaten Menschen für ein paar Stunden aufzuheitern; Tanzlokale, Weinrestaurants, Theater standen zur Verfügung, erstere zu diesem Zweck besonders kenntlich gemacht: am Eingang ein großes Schild in Deutsch und Französisch „Nur für Offiziere". Meistens ging es dort recht langweilig und gut bürgerlich zu, Etappenoffiziere nahmen ihre Mahlzeiten, tranken viel und spielten Karten. Rangunterschiede wurden streng gehandhabt, so ist es erklärlich, daß man für Leute, die mit allen guten und schlechten Gewohnheiten der Front behaftet sind, wenig Verständnis hatte. Die Flieger wollten in zwei Tagen und einer Nacht die angenehmen Seiten des Daseins soweit wie möglich erschöpfen, sechsunddreißig Stunden hatten sie die unverbrüchliche Gewißheit, am Leben zu bleiben, und diese Gewißheit ist sehr kostbar

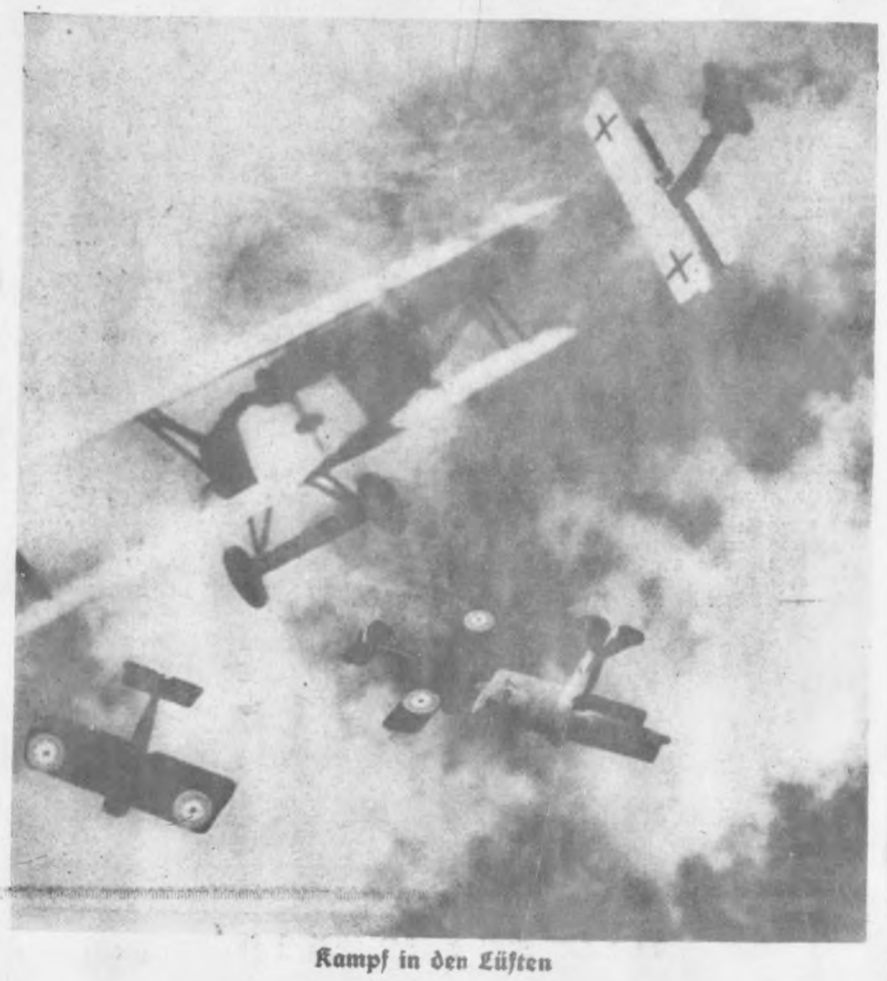
Daher ist es ohne weiteres verständlich, daß sich Kussin und Hamann auf das schnellste ihrer Aufträge entledigten; denn jeder, der solchen Urlaub hatte, mußte Besorgungen für die Kameraden machen: Rom war verschwenderisch im Seifenverbrauch, Mierdl rauchte nur eine bestimmte Zigarettensorte und legte auf neueste Tanzschlager Wert, Steffen verschrieb unheimlich viel Briefpapier und Olden brauchte stets neue Strümpfe. Die beiden gingen gewissenhaft in die Geschäfte, wählten lange, prüften die Qualitäten und kauften.

Und dann waren sie endlich bereit, sich von der schönen Stadt Brüssel und ihren Einwohnern das geben zu lassen, was sie von ihr erwarten durften. Aber die Bevölkerung bestand aus deutschen Soldaten, und Zivilpersonen lebten so zurückgezogen, daß sie das Straßenbild nicht wesentlich betonten.

„Blöh nicht immer in dieselben Buden",

sagte Kussin, „wo man als Unteroffizier nicht hinein darf oder stramm zwischen den Tischen hindurchmarschieren muß!"

Es war sehr heiß und vorsommerlich, und der dicke Kussin wischte sich die Stirn mit dem neuen



Kampf in den Lüften

seidenen Tuch. Sie standen vor der Kathedrale, Weihrauchduft kam durch die geöffneten Türen, aus dem Halbdunkel der Kirche schimmerten Kerzen und Blumen. Sie blickten lange darauf und wagten sich nicht hinein. Wie etwas Unerklärliches, beinahe Furchterregendes schienen diese alten, dicken Mauern, die ruhig und gleichmütig schon seit Jahrhunderten auf die Wirrnisse der Zeit herabsahen. Das Jenseits war ihnen stündlich zu nahe und es war ihnen unfaßbar, daß von Menschen aufgetürmte Steine länger leben sollten als sie selbst. Sie spürten nur Weihrauch, Blumen und Kerzen, und alle Wünsche ihrer Knabenträume drängten nach Erfüllung.

„Komm!" sagte Kussin. Sie gingen schnell weiter; planlos, aber doch mit einem Ziel. Sie waren noch sehr jung, so sprachen sie ihre Gedanken und Hoffnungen nicht aus: eine Frau zu treffen. Nicht jene, die von der fürsorglichen Militärbehörde in bestimmten Quartieren bereitgehalten wurden; sie suchten die Frau, deren zartes Wunschbild in ihren unerfahrenen Herzen war.

Krumme, winklige Straßen taten sich auf, eine ganz fremde, nie gesehene Gegend. Und da leuchtete ein Schild: Café Leonidas.

Die beiden blieben stehen. Schulerinnerungen. „Leonidas? Das war doch der alte Grieche — Schlacht bei Thermopylä!" Kussin bewies hiermit, daß seine Eltern das Schulgeld zu Recht bezahlt hatten.

„Das war der Mann, der da mit dreihundert Spartanern starb!" Hamann strahlte über sein Wissen. „Also dann gehen wir mal da 'rein!"

Sie wurden von einem roten Kokosläufer empfangen, der sich schnurgerade und durch seine schöne Farbe vielversprechend durch die Räume zog. Er bildete sozusagen das Niemandsland.

Im ersten Raum sehr nichtssagend das Buffett. Im zweiten, größern Zimmer saßen links vom Läufer unter einem Plakat „Nur für Militär" Unteroffiziere, Zahlmeister, Deckoffiziere der Flandernmarine. Rechts vom Läufer unter einem Schild „Nur für Zivilpersonen" saßen gehorsam eben jene Zivilpersonen.

Die beiden Flieger standen auf ihrem neutralen Boden und starrten nach rechts: harmlose Bürgersfrauen, junge Mädchen, ältere Mädchen, mehr oder minder schick, aßen der Maiwärme entsprechend ihr Eis.

Die Unterhaltung der Männerseite war ruhig und gedämpft und die der Damenseite beinahe flüsternd.

Hamann gab seinem Freund einen Stoß. „Du, wir müssen uns endlich hinsetzen!"

Kussin hielt den Kopf vorgebeugt und lauschte. „Das geht da noch weiter!" murmelte er aufgeregt.

Tatsächlich, der rote Kokosläufer verschwand hinter einem Samtvorhang. Lachen klang, Instrumente wurden gestimmt, auf Zehenspitzen gingen die zwei den Geräuschen nach.

Das dritte Zimmer des Café Leonidas war seine Sensation: auf spiegelglatter Fläche drehte sich nach einer gutgemeinten Schrammelmusik deutsches Militär zusammen mit belgischen Damen im Tanz.

Hamann ließ den Vorhang wieder fallen. Wortlos und bleich starrten sich beide an. Es gab keine Worte für diese Entdeckung. Man kann tanzen und mit einem Mädchen Wein trinken! Mit wirklich netten jungen Mädchen, wie zu Hause! Ist der Scheitel auch gerade? Kussin fächelte sich mit seinem neuen seidenen Taschentuch Luft zu. Hamann starrt auf seine Hände, die unzweifelhaft Ölspuren aufweisen. „Junge, Junge!" Aber das scheint festzustehen, man muß vorerst auf deutschem Gebiet Platz nehmen.

Sie bestellten Wein und lauschten den Klängen der „Schönen blauen Donau", die nebenan ihre Wellen plätschern ließ.

„Pah", sagte Kussin und steckte sich umständlich eine Zigarette an, „diese kleinen Mädchen freuen sich ja, wenn wir sie auffordern!"

„Schrei doch nicht so! Na, dann rede doch mal so viel Französisch!" Hamann hatte seine Scheu noch nicht ganz verloren.

„Mademoiselle, voulez-vous danser avec moi?", und nach einer Weile des Zweifelns: „Das ist doch richtig?"

„Ich weiß nicht." Hamann blickte wie geistesabwesend über den roten trennenden Kokosläufer in die dunkelste Ecke des Raumes.

Da saßen vier Backfische, lachten ununterbrochen, erzählten ununterbrochen, und fanden trotzdem noch Zeit, nett und wohlerzogen ihr Eis zu löffeln. Das Café Leonidas war nämlich das einzige, in dem Eis hergestellt wurde, und das aus diesem Grunde häufigen Damenbesuch bekam.

„Du", sagte Hamann, „das ist genau wie zu Hause. In Schmidts Konditorei nahm ich Nachhilfestunden, bis mein Vater hinter den Schwindel kam...!"

„Ach was, Mut und 'ran!"

Kussin zog den Waffenrock glatt und machte Anstalten, hinüberzugehen.

„Das geht doch nicht!" Hamann war ganz entsetzt.

Die Donauwellen nebenan hatten ihre Mündung erreicht. Der Samtvorhang teilte sich, eine sehr elegante Frau sprach noch ein paar Worte sehr heiter über die Schulter in den Saal zurück und ging dann schnell, aber sehr aufrecht und bewußt dem Ausgang zu. Der Kellner riß die Tür auf und sein „Bon soir, madame!" klang wie eine Ehrung.

Kussin und Hamann starrten ihr nach. Das war — nein, das ist sie, der Traum; so muß sie aussehen, für die man leben darf.

(Fortsetzung folgt)

A 91635

H3002 – 0019

3050-B-RS 16

H3002 – 0020

Volk und Landesverteidigung

Major a. D. Otto Lehmann

Im luftleeren Raum

Was jeder S.A.-Mann von der Luftfahrt wissen muß

Die Lufträstungen der Mächte, die Deutschland in einem fast geschlossenen Kreise als „Nachbarn" umgeben, sind bekannt. In dieses französische Bündnissystem zum alleinigen Zweck der Niederhaltung des in Versailles zwangsweise gerade zur Luft völlig entwaffneten Deutschen Reiches ist allerdings durch den 1933 abgeschlossenen deutsch-polnischen Nichtangriffspakt ein erhebliches Loch geschlagen worden. Frankreich ist daher mit den Polen höchst unzufrieden und nur noch darauf abgestellt, in allen Rüstungsfragen Schwierigkeiten zu machen, Zeit zu gewinnen und eine möglichst fühlbare Rüstungsspanne bzw. einen Rüstungsunterschied im Verhältnis von sich zu dem abgerüsteten Deutschland zu erhalten.

Eine Art Sonderstellung im Gesamtrahmen der luftgerüsteten Mächte Europas im Verhältnis zu Deutschland nimmt England ein. Solange die englische Insel nur auf dem Wasserwege mit Schiffen zu erreichen war, erfreute sich England der sogenannten „splendid isolation". Anders ausgedrückt, es lag meerumspült allein und isoliert für sich da, hatte seine starke Flotte und war für den „continent", für das europäische Festland, unerreichbar.

Etwa im Jahre 1910 flogen die ersten wagemutigen Männer an der schmalsten Stelle des Kanals — etwa 40 Kilometer — von Frankreich hinüber nach England. Der deutsche Vorkriegspilot Friedrich gilt im Scherz im Kameradenkreise als der erste Ozeanflieger; Scherz wird zur Wahrheit, ein unfreiwilliges nasses Bad war diesen Männern auf ganz primitivem Material damals sicherer wie allen denen, die in den letzten Jahren tatsächlich mit Erfolg den Angriff auf den Ozean wagten.

Die Breite des Ärmeltanals und der gesamten Nordsee ist längst für jedes Flugzeug ein Katzensprung, England ist damit aber ein Teil des europäischen Festlandes geworden ...durch das Flugzeug. Der Krieg bewies das bereits vor etwa 18 Jahren. England hat sich also notgedrungen von seiner althergebrachten, traditionellen Rolle zu Europa trennen müssen, es paßte sich ganz von selbst in das europäische Rüstungsbild, automatisch, ganz besonders zur Luft, ein. Der Widerstreit zwischen Flotte, Heer und junger Luftmacht war gerade in England ziemlich heftig, bis sich die Royal Air Force, das heißt die Königlich Britischen Luftstreitkräfte, ihre jetzige selbständige Stellung erobert hatten.

Nun hat sich England bekanntlich im Kriege nicht unerheblich die Finger verbrannt, indem es, wie vernünftige Engländer heute zugeben, den Krieg auf der falschen Seite mitgemacht hat. Die Insel ist heute mehr denn je jedem Luftangriff ausgesetzt, und sie ist, das liegt in der Zusammenballung der gesamten Wirtschaft auf verhältnismäßig kleinem Raum, äußerst luftempfindlich. England ist, das muß ganz offen zu Ehren der Engländer gesagt werden, zur Luft nicht auf Angriff abgestellt; es faßt aber alle Kräfte zusammen, um sich verteidigungsmäßig einen gewissen Rest seiner „splendid isolation" und, wie das ja in der Tradition der englischen Politik überhaupt liegt, seine übergeordnete Stellung dem europäischen Festland gegenüber, gerade zur Luft, zu erhalten, denn es weiß, daß seine Luftstreitkräfte neben der Flotte berufen sind, ihm diese Sonderstellung zu bewahren.

Was man früher allein auf dem Wasserwege ausführen konnte, erreicht man heute schneller und leichter auf dem Luftwege. Der Luftraum ist heute ein neuer Kampfplatz, und zwar ein selbständiger geworden.

Betrachtet man sich irgendeine Lufträstung, so sieht man in ganz großen Zügen eine Dreiteilung der Typen überall: ganz schwer = Bombenangriffs - Flugzeuge, mittelschwer = Erkunder, Tagbomber, Hilfswaffe für die Waffen auf der Erde und auf dem Wasser, und ganz leicht = Verteidigungswaffe im Luftkrieg überhaupt, wobei es selbstverständlich ist, daß ganz leicht = Kampfflugzeug die Verteidigung angriffsweise führen muß.

Der Feldmarschall v. Hindenburg faßte den Grundgedanken der angriffsmäßig geführten Verteidigung als Kommandierender General des IV. Armeekorps im Jahre 1910, als man von Luftkampf noch nichts ahnte, dahin zusammen: „Mir ist ein Kalbfell lieber als 100 Spaten ..." In diesem Geiste ist jeder Luftkampf, der der Verteidigung dient, ausschließlich angriffsweise zu führen. (Anmerkung der Schriftleitung: Das Kalbfell ist die Trommel, die zum Angriff schlägt, der Spaten das Werkzeug der Verteidigung, mit dem man sich eingräbt.)

England ist also auf Verteidigung seines Hoheitsgebietes abgestellt, das heißt in Bau und Ausbildung überwiegt in England ganz leicht = Jagdgeschwader schneller Kampfeinsitzer. Diese Jagdgeschwader sollen die Insel verteidigen gegen jeden, der England zur Luft anzugreifen beabsichtigt. Mittelschwer = Erkunder dienen auch in England der Erkundung für Armee, Flotte und Luftstreitmacht, und ganz besonders schwer = Nachtbomber für den Angriff sind selbstverständlich auch vorhanden, denn man muß ja in jedem Falle für den Vergeltungsangriff gerüstet sein, damit dem anderen die Lust vergeht, einen Angriff zu wiederholen.

Die englischen Luftstreitkräfte sind etwa halb so stark wie die französischen, aber gerade dieses Verhältnis 1:2 macht England in jüngster Zeit allerhand Sorge und Kopfzerbrechen, weshalb es einen Ausgleich der Luftstreitkräfte im Vergleich zu Frankreich fordert und eine wesentliche Vermehrung seiner Luftstreitmacht in Aussicht stellt, wenn ein anders gearteter Ausgleich in bezug auf die Zahl sich gegenüber Frankreich nicht verwirklichen läßt. Und dabei ist es beachtlich, daß England sich anschickt, in erster Linie seine Jagdgeschwader zum unbedingten Schutz der Insel zu vermehren.

Diese englischen Grundgedanken sind haarscharf deutsche Logik seit 15 Jahren, Gedanken, die der deutsche Luftfahrtminister General Göring zum Schutze der deutschen Sicherheit hat.

Die englischen Luftstreitkräfte, ebenso wie bei allen anderen kriegführenden Mächten aus dem Nichts heraus, aus sich selbst heraus geboren und aufgebaut, haben im Kriege Hervorragendes geleistet, der gesunde Sportgeist des Engländers fand gerade im ritterlichen Lufikampf ein ihm im Blute liegendes Betätigungsfeld. England mag viele Unbegreiflichkeiten (Baralong, King Stephan usw.) auf dem Kerbholz haben, im Luftkrieg war der Engländer ritterlich und gentleman.

Mit dem Abbau der allgemeinen Wehrpflicht unmittelbar nach dem Kriege baute man in großen Zügen auch die Kriegsorganisation der Luftstreitmächte bis auf einen kleinen Stamm ab. Was als Masse im Kriege brauchbar gewesen war, dünkte den Organisatoren einer militärischen Friedensluftfahrt als unbrauchbar. Die demobilisierte Truppe bekam ein neues Gesicht, baute sich in Ruhe neu auf, wurde Lehrstamm für Kommendes.

Über ein Jahrzehnt arbeitete still und zähe dieser Stamm, seinen Ersatz und den für Mobilmachungsformationen — denn auch damit mußte man schließlich selbst nach dem Kriege rechnen — mußte der englische Flugsport hergeben. Diese Übergangsform in der Organisation, diese Aufgabe, die dem zivilen Flugsport drüben auf Zeit gestellt wurde und die er glänzend löste, ist gerade für uns außerordentlich lehrreich. Ehe wir uns diese betrachten, ist ein Blick auf die englische Industrie nötig.

Nirgends wie beim Luftsoldaten kostet die Ausbildung so viel Material. Ein Kavallerist kann lange Zeit reiten lernen, das Rekrutenpferd sieht Jahrgang um Jahrgang kommen und gehen und schüttelt höchstens schließlich sein greises Haupt über die dummen Rekruten, der Reiter, der unfreiwillig den Boden küßt, steht wieder auf, solange bis er es begriffen hat, wie man es nicht machen muß. Schließlich hat er es begriffen und ist ein guter und oft auch ein schlechter Reiter geworden oder geblieben.

Bis ein Flugzeugführer aber die höchste Stufe der Ausbildung erreicht hat, geht sehr viel Material zu Bruch und muß erneuert werden. Aus diesen Gedankengängen heraus sorgten die Engländer erst einmal für eine leistungsfähige Industrie, die einmal immer besseres, neues Material schuf und dann in der Lage war, das neue Material in Mengen auch herzustellen. Man führte also die Kriegsindustrie auf das Maß zurück, das man im nächsten Jahrzehnt benötigen würde.

Das neueste und leistungsfähigste Material bekam stets die aktive Truppe, sie lebte sich in eine neue, stets fortschreitende Technik ein, sammelte praktische Erfahrungen und steifte sich allmählich in jeder Beziehung als Lehrstamm ab. Ihr bisheriges Material gab sie an die Ausbildung nach unten weiter, es ging den Weg des Zeitlichen und leistete gute Dienste bei der Ausbildung. Die Industrie hatte gut zu tun und schöpfte aus der Truppenerfahrung und aus der Beobachtung der anderen lufgerüsteten Ländern.

Die englische Luftfahrzeugindustrie ist heute wohl die beste der Welt. Die Muster, die man schließlich in größeren Mengen baut, sind, immer wieder verbessert, als hochwertige Qualität anzusprechen. Diese langen Versuchsreihen, die sich oft über viele Jahre erstrecken, geben auch der Gesamtausbildung ein festes Fundament.

Daß die französische Zahl allein auf die Dauer nicht glücklich macht, wenn sie nämlich wirklich nur überwiegend qualitätslose Zahl ist, ist dadurch bewiesen, daß die Franzosen, wahrscheinlich als Abrüstungsmaßnahme, ungeheure Mittel im Jahre 1934 aufbringen, um ihr Flugzeug- und Motorenmaterial von Grund auf zu erneuern. (Hierbei ist die Spitze, die nach England zeigt, ganz klar erkennbar.)

Zum Beweis für die hohe Qualität der englischen Produktion dient der Hinweis, daß Belgien bekanntlich seine ganze Luftstreitmacht mit englischen Mustern neu ausrüstet und zur Zeit wohl die zahlenmäßig kleinste, aber modernste Luftstreitmacht ist. Zusammengefaßt: hinter den englischen Luftstreitkräften steht eine sehr hochwertige und gut eingearbeitete Industrie, das Haupterfordernis für jede Luftstreitmacht im Frieden wie im Kriege. Flugzeugmaterial altert schnell.

In der Hauptsache sehen wir in England 1. die Königlichen Luftstreitkräfte = Royal Air Force und 2. das Königliche Reserve-Fliegerkorps = Royal Reserve Flying Corps.

Die Royal Air Force sind die aktive Luftarmee, hinter ihnen steht als Reserve-fliegerkorps der militärisch organisierte Flugsport. Heute sucht sich der Kommandierende General der Luftstreitkräfte drüben seinen Ersatz selbst, ähnlich wie wir die Freiwilligen für das deutsche Heer und die deutsche Marine aussuchen. Die Meldungen sind überaus zahlreich, nur ein ganz kleiner Prozentsatz kann genommen werden.

Die Dienstzeit dauert 20, 10 und 6 Jahre, in der Praxis erweist sich eben erst, wer auf die Dauer wirklich ein Qualitätssoldat ist. Wer nach 6 und 10 Jahren ausscheidet, geht automatisch in das Reservefliegerkorps, die mit 20 Jahren bilden den Truppenstamm mit reicher Erfahrung auf allen Gebieten, und diese sind bei der Luftwaffe sehr zahlreich.

In der Übergangszeit nach dem Kriege bis etwa 1930 oder 1931 schöpften die Royal Air Force ihren Ersatz aus dem Flugsport. Dieser war in eine Menge von „Clubs", der Name für die englische Vereinsform, unterteilt, es wurde sozusagen am laufenden Band ausgebildet, zuerst auf leichten Sportflugzeugen; da sah man schon, was in dem Schüler steckte. Hierfür gab es vom Staat Ausbildungsprämien, die nicht gering waren, allerdings waren die Bedingungen des Luftfahrtministeriums sehr scharfe und die Prüfungen wurden scharf gehandhabt.

Die Lehrer stellte direkt oder indirekt die Truppe durch Abkommandierte oder Entlassene, sie stellte auch Material, denn sie gab ja immer wieder älteres Material ab, wenn sie neues bekam. Die laufend fortschreitende Ausbildung ging auf schwerere Maschinen über, das war dann eben kein Sport mehr, sondern ernste militärische Ausbildung als Reservekriegsflieger. Der Reserveflieger hat seinen Beruf, ist Kaufmann, Arzt, Rechtsanwalt oder sonst etwas, bekam seinen Dienstzettel und übte schließlich auf besonderen Plätzen, die zwischen die reinen Militärplätze und die reinen Zivil-Club-Plätze geschaltet waren.

(Schluß folgt)

Die neue Fachzeitschrift der italienischen Infanterie

Im Zusammenhang mit der Neuorganisation der gesamten italienischen Wehrmacht hat auch die militärische Presse eine Neubelebung erfahren, die ebenfalls auf die ureigenste Initiative des Duce zurückzuführen ist. Ihre Hauptaufgabe besteht in der Förderung der Zusammenarbeit der Waffen und der Hebung des gegenseitigen Verständnisses derselben und der Miliz. Vor allem hat nach dem Willen Mussolinis diese Aufgabe die Zeitschrift „Esercito e Nazione" (Heer und Nation) zu erfüllen.

Die Zeitschrift steht deshalb an der Spitze der gesamten militärischen Fachliteratur Italiens. Ihre Direktiven erhält die gesamte militärische Presse durch den Chef des Generalstabes der Wehrmacht, der seine Weisungen unmittelbar von Mussolini empfängt.

Neu geschaffen wurde gleichzeitig mit der Inspektion der Infanterie im Ministerium eine Zeitschrift für die Infanterie, die durch die Neuorganisation der Wehrmacht eine besondere Bevorzugung erfahren hat. Die Infanterie wurde von Mussolini aus ihrer, man möchte sagen, Aschenbrödelstellung trotz aller Motorisierung und Mechanisierung hervorgeholt und als Hauptträgerin des Kampfes und als Erzwingerin der letzten Entscheidung, als „Königin der Waffen" und „Heilige Infanterie" wieder auf den ihr gebührenden Platz gestellt.

Diese neue Fachzeitschrift „Revista di Fanteria" ist eigentlich keine vollkommene Neuerscheinung. Sie war schon jahrzehntelang als anerkannt bedeutende Fachzeitschrift für infanteristische Fragen erschienen, hatte aber von 1904 ab ihr Erscheinen eingestellt. Mit dem Januar des Jahres 1934 erscheint sie nun aufs neue, zu neuem Leben erweckt durch den Duce unmittelbar. Sie ist so richtig das Sprachrohr der Inspektion der Infanterie, berufen, der Ausbildung dieser Waffe neuen Antrieb zu geben.

Welche Bedeutung der Infanterie neuerdings beigemessen wird, geht auch daraus hervor, daß in der ersten Nummer der neuerstandenen Zeitschrift sehr zahlreiche prominente Fachmänner das Wort ergriffen haben, allen voran der Duce selbst, der seiner Neuschöpfung ein Geleitwort mitgibt, das hier folgen möge:

„Wer die Infanterie nennt, nennt zugleich das ganze Volk. Wer von Infanterie spricht, spricht zugleich von der Entscheidung der Schlacht. Die faschistische Regierung hat den Wert der Infanterie erkannt, indem sie ihr für ein Jahrzehnt die Bewachung des Denkmals des Unbekannten Soldaten anvertraute, ihr die besten Söhne des Landes als Rekruten zur Verfügung stellte und ihr die vollendetsten Mittel der Kriegstechnik in die Hand gibt.

Das Blut der Infanterie darf nicht umsonst fließen, und in einem kommenden Kriege der Maschinen muß auch die Infanterie aufs beste ausgerüstet sein. Elf Jahre faschistisches Regime haben den Typ eines Infanteristen hervorgebracht, der an körperlicher Leistungsfähigkeit, moralischem Wert und kriegerischem Geist den Vergleich mit jeder Infanterie fremder Armeen aushält. Ich bin erfreut, diese Worte für die erste Nummer der Zeitschrift schreiben zu können, die den Zweck hat, die Waffe — als die Basis des Heeres — immer besser für ihre zukünftigen Aufgaben vorzubereiten."

Daraus ist neben dem Ziel der Zeitschrift ohne weiteres auch zu ersehen, daß die italienische Infanterie schon in der allernächsten Zeit in der Ausbildung ganz wesentlich und nach neuen Grundsätzen gefördert werden wird, und daß ihre Bewaffnung und Ausrüstung Veränderungen und Vervollständigungen erfahren wird, die sie zur Lösung ihrer Aufgaben befähigen.

Soll die Infanterie im Zukunftskrieg die Hauptlast des Kampfes tragen, so muß nicht nur jeder Führer, sondern auch jeder einzelne Mann eine ganz hervorragende Ausbildung und Erziehung erfahren. Beim Mann gipfeln sie in absolut sicherer Kenntnis und Handhabung der eigenen Waffe, in hochgradiger körperlicher Leistungsfähigkeit und absoluter Tapferkeit bis zur Selbstaufopferung.

Darüber hinaus müssen die Führer der Infanterie „Führer" kurzweg sein, die auch die Möglichkeiten von Kampfwagen, Artillerie, Kavallerie usw. gründlich kennen und die Zusammenarbeit mit diesen Hilfswaffen beherrschen und sie voll auszunützen verstehen. Die Kriegserfahrungen haben gelehrt, daß die Infanterie auf die letzten hundert Meter vor dem Feind, also zur Durchführung des Sturmes, auf sich selbst angewiesen ist und daß ihr Artillerie in dieser Lage nur mehr in unzureichendem Maße helfen kann.

Die Infanterie muß deshalb die Kampfmittel erhalten, die sie befähigen, den letzten schweren Lauf unter möglichst geringen Verlusten durchzuführen. Es werden also neue und wirkungsvolle, dabei aber leichte Waffen für alle zu erwartenden Aufgaben der Infanterie gegeben werden müssen.

Dadurch kann der Krieg der Zukunft wieder Bewegungskrieg werden, und die Kunst der Führung wird wieder in ihrem alten Glanz erstehen können.

K. H.

A 091636

3050-B-PS

Die Seite der Ausbildung

Die Schießkunst im deutschen Volkssport

Dr. phil. Hans Walter Schmidt

Seit Turnvater Jahn uns die Turnkunst als „Volksgut" geschenkt, war die Verbindung zwischen völkischem Leben und sportlicher Tätigkeit geschaffen. Dann war es der Weltkrieg, der uns die Augen für die hohe Wichtigkeit der sportlichen Ertüchtigung eines Volkes öffnete. Und der heutige Stand des deutschen Volkssportes beweist es geschichtlich der Welt, daß wir seit Jahren auf diesem Gebiete gelernt und danach gewissenhaft praktisch aufgebaut haben. Selbst unter marxistischen Auspizien hat das deutsche Volk seine Eigenart nicht verleugnet und hat versucht, den Sport immer mehr und mehr auszubauen. Denn der Weltkrieg war sein Lehrer gewesen. Im Dritten Reiche wurde das erhoffte Ziel erreicht: Ungehemmter Aufstieg des gesamten Sportes des Volkes. Und so entstand ganz von selbst das treffende Stichwort „Volkssport".

Volkssport ist aber nicht nur Stichwort geworden, sondern Wahrheit, Tatsache! Der Volkssport bezweckt nichts anderes, als körperliche, geistige und seelische Ertüchtigung des einzelnen und dadurch des Volksganzen. Und aus dem Verlangen nach Tüchtigkeit, nach Mannbarkeit und Wehrhaftigkeit heraus konnte der Volkssport emporwachsen aus einem inneren Jahrzehnte hindurch durch die Geschichte bewiesenen Wehrwillen und Wehrgedanken im Volke. Die Wahrheit dieser Tatsache zeigte und zeigt die in Deutschland deutlich unter der stützenden und fördernden Macht einer nationalsozialistischen Regierung. Sport fördern ist wahrhaftig eine nationale und eine soziale Sache! Und die rasche und kräftige Entwicklung, Vertiefung und Ausdehnung unserer Sportbestrebungen im Rahmen der Hitlerjugend, der S.A. und S.S. beweist es, daß das deutsche Volk Ernst und Wichtigkeit der Sportpflege wohl verstanden hat und praktisch zu würdigen weiß.

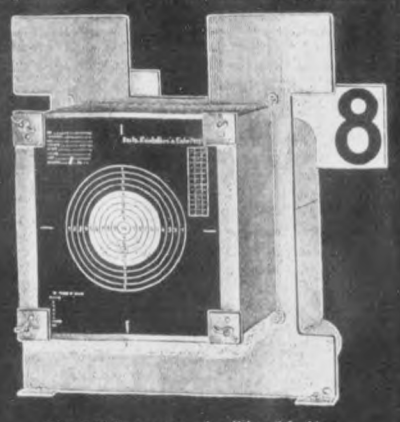
Sporttreiben verankert in der menschlichen Brust das beseligende Bewußtsein wahrhafter Stärke. Und deshalb hat auch der Volkssport das Schießen auf einen Ehrenplatz freudig in sich aufgenommen.

Dies ist ein gutes Zeichen der gesunden Entwicklung unseres Volkssportes. Mit dem Einzug in den Volkssport wurde in noch eindeutigerer Art und Weise das Schießen „Volksgut". Das Schießen, dessen Liebe im deutschen Volk eingesenkt erscheint seit der Väter Zeiten und durch die Altvordern auf die Nachkommen übererbt. Das erkennen wir aus den uralten Bestrebungen von Schützenbünden, Verbänden und Vereinen, das erkennen wir heute aus der einheitlichen Organisation der deutschen Schützen.

Aber nicht nur den — wenn ich mich so ausdrücken darf — zusammenhaltenden Rahmen des deutschen Schützensportes wollen wir gebührend würdigen. Dies wäre nur halbe Arbeit. Wir wollen und müssen auch den Charakter deutschen Schießsportes von heute im Rahmen völkischen Sportes überhaupt zu bewerten suchen. Dies können wir am besten in der Art, daß wir uns seine rasche und vertiefte Entwicklung in den letzten Jahren neu vergegenwärtigen.

Volkssport ist Allgemeingut des gesamten Volkes, Besitztum von hoch und niedrig, reich und arm, ohne Unterschied des Standes und des Alters. Volkssport ist demnach auch kostbares Eigentum der Jugend, und gerade diese hat heute um so mehr Anspruch auf den Volkssport, denn unsere Jugend ist der hoffnungsvolle Träger auch unseres deutschen Volkssportes für die Zukunft unseres Volkes. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß unsere modernen schießsportlichen Bestrebungen besonderes Augenmerk darauf richteten, daß auch die Jugend, und diese in vorzüglichem Maße, sich im Schießen üben kann und soll. Die jüngste Jugend erfreut sich bereits des modernen Luftdruckgewehres, das in Zimmer, Hof und Garten das jüngste Geschlecht zum Schießen anleitet und in ihm Freude am Schießen erweckt. Die Verfeinerung dieses Schießens mit Luftbüchse und Zimmerstutzen und seinen pädagogischen Aufbau verdanken wir dem deutschen Ingenieur Hans Johannsen in der schönen Thüringer Stadt Sangerhausen, der die selbstanzeigende Ringscheibe für Zimmerstutzen geistig ausarbeitete und konstruierte. Hierdurch ist es dem jungen Schützen möglich, sofort nach Abgabe des Schusses sein Treffresultat unbestechlich richtig zu erfahren; die Scheibe zeigt es selbsttätig auf, z. B. 12 rechts hoch! Dies ist ein pädagogischer Ansporn für das jugendliche Gemüt, der den jungen Schützen anfeuert, sich weiter in der edlen Schießkunst zu üben und auszubilden, um schließlich die Meisterschaft zu erlangen.

Das zweite Stadium des Schießens im Volkssport ist das Kleinkaliberschießen mit der 5,6-Millimeter-Büchse und der 22er Munition lang für Büchsen auf 50 und 100 Meter Entfernung. Hierbei sind wir besonders einen guten Schritt vorwärtsgekommen, und dies ist auch verständlich. Denn das Kleinkaliberschießen ist insbesondere „Volksgut" geworden. Einmal haben wir die Patronen mit rostfreiem Zündsatz. Dann besitzen wir dank der Arbeitsleistung unserer



Die selbstanzeigende Ringscheibe für den Kleinkaliberschießsport

bekannten deutschen Gewehrfabriken die besten Kleinkaliberbüchsen — die amerikanischen mit eingerechnet. Denn es ist ein deutsches Patent, das den Kleinkaliberschützen die Büchse mit verkürztem Schlagbolzenweg auf 5 Millimeter schenkte, nämlich die Walther-Sportbüchse V und die Walther-Meisterbüchse, wodurch die treffschädigende Wirkung des Zitterns des Körpers des Schützen möglichst ausgeschaltet wird, da die Zeit zwischen Abdrücken und Brechen des Schusses ungemein zusammengedrängt erscheint.

Auch der Kleinkalibersport hat von Hans Johannsen eine automatische Ringscheibe erhalten, die nach jedem Schusse das Resultat selbsttätig ohne menschliche Hilfe oder elektrische Kraft nur mechanisch aufzeigt: z. B. Ring 9 rechts oben oder Ring 11 links kurz!

Die höchste Stufe des volkssportlichen Schießens ist das Feuerschießen. An der altehrwürdigen Tradition unserer deutschen Schützenvereine erkennen wir die enge Verbundenheit des deutschen Volkes mit der edlen Schießkunst von alters her. Schon deswegen darf uns der ungeheure Aufschwung des Schießens in Deutschland nicht wundernehmen. Auch das deutsche Feuerschießen ist hier mit einer großen Stärke vertreten.

Wenn man die letzte Entwicklung des deutschen Schießens genauer charakterisieren wollte, so könnte man damit Bände füllen. Dieser kurze Umriß möge nur bezwecken, den deutschen Volksgenossen zu zeigen, was in letzter Zeit allein auf diesem Gebiete geleistet worden ist.

Artilleristisches für Nichtartilleristen

Die Artillerie ist eine Waffengattung, die nicht nur beim Zivilisten, sondern auch beim nichtartilleristischen Soldaten immer einen gewissen Nimbus des Geheimnisvollen erweckt. Obwohl eine Schlacht ohne Artillerie kaum mehr denkbar wäre, sieht man sie doch eigentlich nie so richtig, ihre Geschosse der verschiedensten Größen und Wirkungsgrade kommen mit unheimlichem Getöse in Gedankenschnelle aus dem Nichts angesaust, Tod und Vernichtung um sich verbreitend. Irgendwo im Gelände versteckt, muß diese Waffe über ganz geheimnisvolle Augen verfügen, denn mit unglaublicher Genauigkeit schleudert sie ihre Geschosse auf alles, was da kreucht und fleucht. Kein Wunder also, wenn der Laie diesen Meistern der „schwarzen Kunst" mit einer gewissen Scheu begegnet. Und doch geht auch bei der Artillerie alles mit rechten Dingen zu. Höhere Mathematik und moderne Technik sind noch keine Hexerei und wer sich die Mühe macht, etwas in diese Dinge einzudringen, dem entschleiern sich bald alle Geheimnisse.

Oberst Haase hat im Verlag E. S. Mittler & Sohn in Berlin ein ausgezeichnetes Büchlein erscheinen lassen, das unter dem Titel „Artilleristisches für Nichtartilleristen" in frischem, leichtfaßlichem Tone alles für den Laien wichtige und interessante über die Artillerie erzählt. Der bewußte Verzicht auf alle schwierigen, belastenden Details macht dieses Büchlein besonders wertvoll und seine Lektüre zu einem Vergnügen. Wir bringen nachstehend einige Kostproben aus dem sehr empfehlenswerten Werkchen.

Eigenheiten, Ausdrücke, Begriffe, Kleinigkeiten

Diese Artilleristen haben so einige Ausdrücke und Eigenheiten am Leibe, sie haben einige Begriffe im Gebrauch. Vielfach handelt es sich um Kleinigkeiten, die man unbedingt kennen und auch verstehen muß, wenn man die Waffe der Artillerie verstehen und kennenlernen will, wenn man sie führen will und wenn man schließlich in die begnadete Stellung kommt, wo man sie auch kritisieren oder deutsch besprechen darf oder muß.

So z. B. unterscheidet man fahrende oder reitende Artillerie. Man sollte aber nicht sagen, die Artillerie fährt, sondern sie marschiert. Die Eisenbahn fährt. Andere Waffen marschieren auch.

Man unterscheidet den Fahrer und den Kanonier. Erstere haben die Pferde, letztere die Kanone oder besser das Geschütz zu bedienen. Wenn man Geschütz sagt, meidet man die Schwierigkeit, zwischen Kanone, Haubitze, Mörser usw. unterscheiden zu müssen. Bezeichnungen wie Pumper, Kümmich, Pulverkopp und was sonst so nette Bezeichnungen sind, meidet man besser. Es gibt sonst leicht Sticheleien wie Stoppelhopser, Backzähne, Kosaken, Schlammlatten, Benzinfritzen usw.

Man unterscheidet leichte, schwere und schwerste Artillerie. Der Name kommt vom Gewicht der Geschütze und Geschosse.

Alle Kanonen unter 10 cm Kaliber (d. i. Durchmesser des Geschosses) und alle Haubitzen bis zu 10,5 cm Kaliber sind leichte Geschütze.

10-cm-Kanonen, 15-cm-Haubitzen und 21-cm-Mörser sind schwere Geschütze. Alles andere (15 cm, 17 cm usw. Kanonen und Haubitzen, die langen Mäxe, die dicke Berta usw.) sind schwerste Geschütze.

Zwischen Kanonen und Haubitzen (der 21-cm-Mörser ist im Grunde auch eine Haubitze) ist der Unterschied, daß die Kanonen weiter schießen als die Haubitzen. Bei ersteren packt man mehr Pulver hinter das Geschoß, dadurch wird die Anfangsgeschwindigkeit (V_0) größer, die Rohrerhöhung kann kleiner sein, die Flugbahn wird gestreckter (rasanter), der Einfallwinkel des Geschosses bleibt klein, man schießt weit, kann aber damit nicht gut hinter Deckungen schießen.

Äußeres Kennzeichen der Kanonen ist ein langes Rohr.

Bei den Haubitzen nimmt man weniger Pulver, die V_0 wird kleiner, die Rohrerhöhung größer, der Einfallwinkel des Geschosses wird größer. Man schießt nicht so weit, man kann aber besser hinter Deckungen langen und Deckungen durchschlagen. Äußeres Kennzeichen der Haubitzen ist ein kürzeres Rohr.

Vorderlader gibt es bei der Artillerie nicht mehr. Die sieht man sich am besten in Waffensammlungen an. Die Artillerie führt nur noch Hinterlader. Das Rohr ist am hinteren Ende verschlossen, daher der Name Verschluß.

Das Pulver wird nicht mehr in das Rohr hineingeschüttet und durch das Zündloch mit der Lunte zur Entzündung gebracht, sondern das Pulver ist in einer Messingkartusche in mehreren Teilladungen zusammengefaßt. Diese wird hinter das Geschoß eingesetzt, dann der Verschluß zugemacht, der sich dabei selbsttätig spannt. Dann wird abgezogen. Ein Schlagbolzen, der im Verschlußstück lagert, schnellt vor, entzündet ein Zündhütchen am Boden der Kartusche, dieses das Pulver in der Kartusche, und der Schuß geht los. Man sagt dazu aber nicht „die Karthaune geht los", oder „man reißt Funken", oder „man macht Bumbum", sondern das Geschütz wird abgefeuert.

Die Artillerie fährt auch nicht mehr auf. Es ist schon lange her, daß diese Artilleristen mit ihren Batterien auf die Höhen hinauffuhren und offen und weithin sichtbar schossen. Man ist bei der Artillerie schon lange vor dem Kriege dahinter gekommen, daß Artillerie in offener Stellung gegen feindliche Schnellfeuerwaffen (Geschütze, M.G. u. dgl.) nichts zu bestellen hat und in kürzester Zeit zusammengeschossen wird. Zu Anfang des Krieges in Flandern, auf der Verfolgung in Rußland ist es wohl vereinzelt noch vorgekommen. Man hat diese unsinnige Naßforscherei mit schweren Verlusten bezahlt. Es ist interessant, die Kämpfe zu beachten, die sich jetzt bei der Infanterie und Kavallerie abspielen, die offene, die verdeckte Stellung der M.W., M.G., Begleitgeschütze, Kampfwagenabwehrgeschütze. Wir Artilleristen können nur warnen, wir haben uns der Not gehorchend durchgerungen zum Grundsatz, nur noch aus verdeckter Stellung zu schießen. Und hierzu geht die Artillerie in Stellung, sie bezieht Stellung oder wird in Stellung gebracht.

Und nun gibt es über „Stellung" so einiges zu sagen: Bereitstellung kennt man bei der Artillerie nur bespannt (oder verlastet) d. h. die Geschütze hängen noch an der Protze mit der Bespannung, sie sind nicht feuerbereit.

Aus der Bereitstellung geht es in die Feuerstellung, d. h. hier sind die Geschütze von den Protzen abgehängt, abgeprotzt lautet es technisch, sie sind oder werden eingerichtet und sind dann feuer- oder schußbereit. Wenn also die Infanterie sich zum Angriff bereitstellt, so muß die Artillerie schon einen Schritt weiter sein und in (Feuer-) Stellung stehen.

Wir schießen grundsätzlich aus verdeckter Stellung, d. h. die Feuerstellung darf vom Gegner keinesfalls erkannt werden. Das ist leicht, wenn der Gegner auch auf der Erde steht; schwieriger wird es, wenn der Gegner im Fesselballon oder im Flugzeug sitzt. Dann werden nämlich auch die perdeckten Feuerstellungen zu offenen, und dann muß man die verdeckte Feuerstellung auch noch verstecken, im Gelände, im Walde, im Korn, im Heu. Da kommen die Tarnkünste des einzelnen zu Ehren. Wir, die wir keine Flieger haben, vergessen das nur allzu leicht.

Haubitzen können aus jeder Stellung schießen, weil sie eine gekrümmte Flugbahn haben. Kanonenstellungen müssen sorgsamer ausgesucht werden, weil die Kanonen mit ihrer rasanten Flugbahn nicht über jede Deckung hinwegkommen. Da müssen noch Mittel gefunden werden, daß man auch auf kurze Entfernungen große Rohrerhöhungen gebrauchen und so über die Deckung hinüberkommen kann (kleine Ladungen).

Eine offene Feuerstellung, also eine, die der Gegner sehen kann, bezieht man nur im Falle äußerster Not und nur auf kurze Zeit. Jedes unnötige Verweilen in offener Feuerstellung zieht sofortiges starkes Feuer und damit Verluste auf die Geschütze.

Die Artillerie geht in Lauerstellung. Wenn einer einem anderen auflauert, so muß er selbst bereit sein, sofort zuzuhauen, der andere darf aber nichts davon merken. Gerade so ist es bei der Artillerie. Lauerstellung heißt also Feuerstellung, alles fix und fertig zur Schußabgabe, aber verdeckt und versteckt. Die Protzen nicht zu weit abgesetzt (es geht vielleicht sehr bald weiter vorwärts), daß der Gegner aber auch nicht das geringste merkt. Mit dem Augenblicke, wo die Artillerie schießt, ist die Lauerstellung verraten. Also weit vorgeschobene Batterien, die den Angriff begleiten oder Sturmabwehr schießen sollen, dürfen erst dann schießen, wenn es wirklich nötig ist, sonst hat die ganze Lauerstellung keinen Wert, da der Gegner solche Batterien mit allen Mitteln niederzukämpfen sucht.

Wechselstellungen sucht man stets aus, da es einem immer passieren kann, daß die Feuerstellung vom Gegner erkannt und mit Feuer gefaßt wird. Dann kann man, wenn es das feindliche Feuer erlaubt, umziehen, ohne durch die neue Erkundung Zeit zu verlieren. Solche Wechselstellungen müssen stets behelfsmäßig vermessen sein; denn sonst kann man aus solchen Stellungen nicht sofort schießen, weil die Verbindungen zu den Beobachtungsstellen zunächst fehlen. So kann man wenigstens nach der Karte schießen.

Behandlung der Marschstiefel

Viele unserer jungen Kameraden haben an schlecht sitzenden Marschstiefeln zu leiden. Das bringt meistens zwei sehr üble Nachteile mit sich:

1. Die Socken und Strümpfe zerreißen sehr schnell.
2. Auf der Ferse entstehen Wasserblasen und Entzündungen.

Beides wäre zu vermeiden, wenn die Marschstiefel immer so sitzen würden, daß sie ihrem Gebrauchszweck entsprechen. Das heißt, sie dürfen ohne Verwendung von Knie- und Fußriemen beim Marschschritt nicht schlupfen.

Das ist zu erreichen, wenn schon bei neuen Stiefeln die Fersenkappe nach hinten genügend rund ausgearbeitet ist und gleich über der Kappe im Schaft die erste Falte nach innen eingewalkt wird.

Es ist doch ganz klar, daß beim Anheben des jeweils hinten befindlichen Fußes, sich das sehr derbe Sohlenmaterial dem Durchbiegen widersetzt. Die Folge davon ist, daß erst die Ferse an der Kappe in die Höhe gleitet so weit es geht, und erst dann, wenn der Spann von innen gegen den Vorschuh drückt, biegt sich die Sohle durch. Dieser Vorgang wiederholt sich so oft, als man die Länge des Marschweges durch 70 cm teilt. Bei dieser Berechnung kommt eine ganz nette Zahl heraus, und es lohnt schon, sich der kleinen Mühe der Abhilfe zu unterziehen.

Diese Arbeit will ich jetzt nach den oben angegebenen Gesichtspunkten beschreiben, sie sieht schwerer aus, als sie in der Tat ist. Eine wesentliche Vereinfachung ist es, wenn man dabei einen Schuhspanner oder Leisten benutzt. (Ich selbst verwende einen Spanner aus Holz, dessen schraubbares Mittelstück es ermöglicht, auf jede Spannung einzustellen. Er ist in jedem Schuhladen für etwas mehr als M. 2.— zu haben.)

Mittels Tuch oder Schwamm und lauwarmem Wasser feuchten wir den Stiefel von innen an der Kappe entlang bis etwa 7 cm den Schaft herauf an, bis das Leder windelweich ist. Dann setzen wir den Spanner, den wir recht stramm gespannt haben, ein und werden nun bemerken, daß sich die Kappe nach hinten weit ausbuchtet. Nun nehmen wir eine dicke Schnur und wickeln diese um den Stiefel herum, dicht über der Kappe entlang, vor dem Absatz vorbei, immer rundherum und strammer werdend, vier bis fünf mal und verknoten dann die Schnur.

Damit nun die erste Falte im Schaft wirklich nach innen steht, stopfen wir in den Schaft einige alte Zeitungen so fest und dick hinein, daß das Leder über der Schnur wieder nach außen kommt. So bearbeitet, hängen wir die Stiefel einige Tage zum Trocknen auf. Aber erst nachdem das Leder gänzlich trocken ist, nehmen wir alles heraus und fetten die Stiefel gut ein. Wir haben dann wohl zum letzten Male kaputte Socken und wunde Fersen gehabt.

H. Weitz.

A 091637

H3002 – 0021

3050-B-PS
18

H3002 – 0022

Volk und Landesverteidigung

Professor Dr. Ottmar Fecht

Jugendausbildung und Wehrerziehung bei den Großmächten

In Frankreich

besteht die pflichtmäßige körperliche und die vorläufig noch freiwillige militärische Jugendausbildung. Der körperlichen Ertüchtigung haben sich Knaben und Mädchen vom 6. Lebensjahre an in der Schule zu unterziehen. Die militärische Vorerziehung der Jugend beginnt mit dem 16. Lebensjahre. Dafür stehen außer etwa 9000 Schulen über 11 000 von dem Unterstaatssekretär für körperliche Ertüchtigung anerkannte Schieß- und Sportvereine und etwa 6000 weitere Vereine zur Verfügung. Zur Zeit beteiligt sich ein Fünftel bis ein Sechstel des männlichen Jugendjahrganges an der rein militärischen Jugendvorbereitung. Hauptsächlich aus diesem rund 45 000 Köpfe umfassenden Teile eines jeden Jahrganges ergänzen sich die späteren Unterführer und Spezialisten des Heeres und der Marine.

Die französische vormilitärische Ausbildung zerfällt in drei Stufen. In der 1. Stufe erhalten die Teilnehmer soviel militärische Kenntnisse, daß bei ihrem Diensteintritt in die Wehrmacht ihre formale Einzelausbildung bereits abgeschlossen ist und die Gefechtsausbildung unverzüglich einsetzen kann. In der 2. Stufe werden die jungen Leute militärisch soweit gefördert, daß sie während des aktiven Dienstjahres bald zu Unteroffizieren aufrücken können.

Wer das Zeugnis über die erfolgreiche Teilnahme an der 1. Stufe besitzt, kann sich noch ein Spezialistenzeugnis als Reiter, Scharfschütze, Granatwerfer, Schiläufer und dergl. erwerben. Das Zeugnis über die 2. Stufe gibt die Möglichkeit, auch noch ein Spezialistenzeugnis über Ausbildung an den Nachrichtenmitteln, als Topograph, am Kampfwagen, als Pontonier, Telegraphist, Funker, Kraftfahrer usw. zu erlangen.

Die Jugendvorbereitung dieser beiden Stufen heißt „elementare" vormilitärische Ausbildung. Sie steht jedem jungen Manne offen, der die Volksschule besucht hat. Dazu tritt als 3. Stufe die höhere militärische Vorbereitung. Sie ist aber nicht etwa die Fortsetzung der Elementarausbildung, sondern ein getrennter Werdegang für Schüler und Hochschüler an Universitäten und Anstalten ähnlichen Charakters zur Heranbildung von Reserveoffizieren der Wehrmacht. An 21 Hochschulen ist sie heute pflichtmäßig, in 300 Unterrichtsanstalten wahlfrei, jedoch nicht ohne Ausübung stärksten Drucks zur Beteiligung.

Die militärische Ausbildung erfolgt in allen Dienstzweigen und mit allen Waffen, je nach der Truppe, in welcher der einzelne später dienen will. Im ersten Jahre werden alle Schüler zunächst als Infanteristen ausgebildet. Als Lehrkräfte sind neben aktiven Offizieren und Unteroffizieren vornehmlich Reserveoffiziere tätig. Das Bestehen der Schlußprüfung berechtigt beim Diensteintritt in die Wehrmacht zum sofortigen Besuche einer Reserveoffiziersschule. Dort kann schon nach sechs Monaten die Abschlußprüfung abgelegt werden, deren Bestehen die Beförderung zum Reserveoffizier bringt.

Als solcher erledigt sodann der Beförderte den Rest seiner aktiven Dienstzeit bei der Truppe. Leute mit sehr gutem Zeugnis über die höhere militärische Vorbereitung auf der Hochschule können seit neuestem auch sofort beim Diensteintritt zum Reserveoffizier befördert werden. Der Gedanke der vormilitärischen Wehrerziehung der französischen Studenten ist schon alt. Kein Geringerer als der 1914 ermordete französische Sozialistenführer Jaurès hat ihn bereits vor dem Kriege verfochten!

In Frankreich gibt es aber nicht nur eine vormilitärische Jugenderziehung, sondern noch die militärische Weiterbildung der Gedienten außerhalb der Wehrmacht. Der Nationalverband der Reserveoffiziere unterhält Fortbildungsschulen zur ständigen Weiterbildung von Offizieren und Unteroffizieren des Beurlaubtenstandes, unabhängig von deren Einberufung zu Reserveübungen bei Heer und Flotte. Ein Verband der Reserveunteroffiziers-Vereinigungen verfolgt dieselben Ziele.

Der Verein der Gasschutzoffiziere bildet im Landesluftschutz, in der Versorgung von Gaskranken und in der Kenntnis der Kampfgase aus. Für den Luftschutz bestehen aber noch andere Verbände. Der Schieß-Sportverband bildet am Gewehr und Geschütz Jugendliche aus, gediente Leute weiter.

In Italien

liegt die gesamte Jugendausbildung in Händen der faschistischen Partei. Man hat zwischen der freiwilligen Wehrerziehung vor Vollendung des 18. Lebensjahres und der obligatorischen vormilitärischen Ausbildung zu unterscheiden, die mit dem 19. Lebensjahre einsetzt.

Die Balilla umfaßt heute anderthalb Millionen Knaben im Alter von 8 bis 14 Jahren. Sie sind uniformiert, werden körperlich vorgeschult und zugleich mit dem Gedanken des Faschismus vertraut gemacht. Die Kinder sind in 850 Legionen engeteilt. Die natürlich ebenfalls uniformierte Avanguardia besteht aus ca. 400 000 Jugendlichen im Alter von 15 bis 18 Jahren. Dieser Teil der Jugend wird bereits am Gewehr und Maschinengewehr soldatisch unterwiesen. Offiziere der faschistischen Nationalmiliz leiten unter Oberaufsicht des Heeres die militärische Ausbildung.

Vom Beginn des 19. Lebensjahres an ist die vormilitärische Erziehung allgemein pflichtmäßig. Sie erfolgt in der faschistischen Miliz und dauert zwei Jahre. Im ganzen finden mindestens 40 wenigstens dreistündige Übungen statt. Die jungen Italiener sind also schon einigermaßen vorgebildete Soldaten, wenn sie nach Vollendung des 20. Lebensjahres zur Ableistung der aktiven Dienstzeit in die Wehrmacht einrücken. Diejenigen unter ihnen, die aus staatlichen Haushaltgründen nicht aktiv zu dienen brauchen, haben sich auf diese Weise immerhin einer wenigstens zweijährigen Erziehung zum Wehrgedanken und einer notdürftigen militärischen Ausbildung unterzogen.

Für Studenten sind besondere Universitätsmilizen eingerichtet, die ähnlich wie in Frankreich zum Reserveoffizier ausbilden. Gedienten Wehrpflichtigen vermittelt die Nationalmiliz militärische Weiterbildung.

In England

ist die Jugendausbildung im Heimatlande freiwillig, in den meisten Dominien jedoch vom 14. bis 18. Lebensjahre Pflicht. Die Pfadfinder und Seekundschafter, deren Mitgliederzahl etwa 2 Millionen beträgt, werden als Kundschafter im Gelände oder als Seeleute ausgebildet und zu allen öffentlichen Feiern, Truppenparaden und Felddienstübungen der Wehrmacht herangezogen. Ebenfalls im Kundschafterdienste unterweisen die Unterorganisationen der Britischen Legion, des Verbandes der ehemaligen Soldaten.

Die wichtigsten Körperschaften für rein soldatische Erziehung sind die Kadettenkorps zur Heranbildung späterer Mannschaften, Unteroffiziere und in beschränktem Umfange auch von Offizieren der Territorialarmee (Miliz) und die Offizierausbildungskorps zur Heranbildung der Territorialoffiziere.

Mitglieder der Kadettenkorps sind Schüler der Volks- und Berufsschulen im Alter von 12 bis 18 Jahren. Die Ausbildung ist nur infanteristisch. Achttägige Lager sorgen aber für eine weitgehende Gefechtsausbildung. Dazu werden Kadettenbataillone formiert, die sich unter Mitwirkung von Tanks, Fliegern und Artillerie Gefechte liefern.

Die Offizierausbildungskorps zerfallen in Unterstufen an den Höheren Schulen und in Oberstufen an den Universitäten. Das Alter der beteiligten Schüler und Studenten beträgt 15—19 Jahre. In der Unterstufe wird nur infanteristisch, in der Oberstufe in allen Waffengattungen ausgebildet. An manchen Hochschulen bestehen sogar eigene Studentenfliegergeschwader, Studenteneskadrons und Studentenbatterien.

Außer den genannten Vereinigungen haben weitere uniformierte Jugendverbände in England militärischen Einschlag, die „Knabenverbände", „Jungmannsdrillverbände", Kirchliche Jugendbünde, Kleinkaliberschießverbände. Sie alle erziehen die Jugend in soldatischer Zucht zu guten Staatsbürgern und wollen ihr auf diesem Wege die Grundeigenschaft des Soldaten beibringen.

Sowjetrußland

geht mit dem staatlichen Zwange noch viel weiter als Italien. Bis zum 15. Lebensjahre vollzieht die Schule die allgemein pflichtmäßige militärische Vorbildung durch körperliche Ertüchtigung und Schießausbildung. Die Jugend zwischen 15 und 19 Jahren wird ebenso obligatorisch in Schule oder in kommunistischen Verbänden am Gewehr, Maschinengewehr, im Felddienst, Gefechtsschießen, Gaskampf und im Handgranatenwerfen unterwiesen.

Die jungen Leute von 19 bis 21 Jahren haben sich auf Truppenübungsplätzen besonderen Kursen zu unterziehen, die im ganzen 2 Monate dauern. Mit 21 Jahren beginnt die aktive Dienstpflicht in der Wehrmacht. Sonderkurse bilden an den Hochschulen Studenten zu Reserveoffizieren aus. Im heutigen Rußland können sogar Frauen und Mädchen eine freiwillige Schießausbildung mitmachen.

Die militärische Jugendausbildung in den Vereinigten Staaten

will den brauchbarsten Teil der wehrfähigen Bevölkerung zur staatsbürgerlichen Pflichtauffassung und zum Wehrgedanken erziehen. An zweiter Stelle hat sie die Reservisten für den Kriegsfall zu beschaffen, da das kleine Berufsheer selbst nur wenige Reservisten aufbringt. In dritter Linie soll auf ähnlichem Wege wie in England ein Führernachwuchs herangezogen werden.

Zur Erziehung militärischer Unterführer wird von den Schulen und Universitäten fast immer ein Zwang zur Teilnahme an der an sich „freiwilligen" Wehrerziehung ausgeübt. Die wichtigsten Hochschulen besitzen eigene Flugzeuge, leichte und schwere Geschütze, Maschinengewehre, Dienstpferde. Wer das Offiziersausbildungskorps beispielsweise an der Universität durchlaufen hat, hat im ganzen bis zu 8—900 theoretische und praktische militärische Unterrichtsstunden erledigt, die sich über vier Jahre erstrecken.

Die mindestens Sechzehnjährigen der übrigen Volksschichten können sich auf Truppenplätzen an militärischen Bürgerausbildungslagern von je 4 Wochen beteiligen. Es bestehen solche Lager für alle Waffen. Ziel der Ausbildung ist körperliche Ertüchtigung, militärische Verwendbarkeit, Führererziehung, Förderung der staatsbürgerlichen Gesinnung.

Man unterscheidet den Grundlehrgang zur Anerziehung militärischer Zucht und Unterweisung in den infanteristischen Anfangsgründen, den roten Lehrgang mit Einzelausbildung als Infanterist, Kavallerist oder Artillerist, den weißen Lehrgang zur Ausbildung von Spezialisten oder Unteroffizieren, endlich als oberste Stufe den blauen Lehrgang zur Heranbildung von Reserveoffizieren. Diesen können aber nur junge Leute mit höherer Schulbildung mitmachen.

Außerdem gibt es zahlreiche Schießvereine, technische Verbände, die mittelbar oder unmittelbar den Wehrgedanken pflegen, wie etwa der „Heeresrundfunkliebhaberverein", der mit seinen über 800 Stationen im Falle einer Mobilmachung das gesamte militärische Nachrichtenwesen verstärken soll.

Auch die zweite überseeische Großmacht,

Japan,

betreibt die soldatische Jugendvorbildung. — Die nicht weniger wichtige vormilitärische Wehrerziehung in den europäischen Mittel- und Kleinstaaten soll in einem besonderen Aufsatze zur Erörterung kommen. Denn heute ist die vollkommene soldatische Ausbildung der Jugend fast überall in der Welt — außer in Deutschland — wesentlicher Bestandteil der militärischen Landesverteidigungsmaßnahmen geworden, und dies um so mehr, als aus wirtschaftlichen Gründen die Dauer der aktiven Dienstzeit nahezu allgemein gegenüber der Vorkriegszeit hat herabgesetzt werden müssen.

Major a. D. Otto Lehmann

Im luftleeren Raum

Was jeder S.A.-Mann von der Luftfahrt wissen muß

Jede Fliegertruppe ist eine Spezialwaffe. Es eignet sich wohl jeder gesunde junge Mann zum Infanteristen oder für eine der anderen Hauptwaffen, er ist aber noch lange nicht geeignet zum Dienst bei den Luftstreitkräften, ganz besonders nicht als Flugzeugführer. Jeder, der eine besondere fliegerische Funktion im Dienst der Fliegertruppe wahrnehmen möchte (Beobachter, Bordfunker, Schützen, Kanoniere usw.), muß eine besondere körperliche und seelische Eignung nachweisen.

Daher bestehen die Luftarmeen der ganzen Welt ausschließlich aus Freiwilligen. Nicht jeder Freiwillige ist nach der Untersuchung durch den Facharzt geeignet, bei vielen stellt sich die Ungeeignetheit erst später im Flugdienst heraus.

Unsere deutschen militärischen Erfahrungen gehen auf den Krieg zurück, reißen also 1918 ab, sie sind aber von grundsätzlicher Bedeutung auch heute noch. Heute allerdings würde und müßte man die Anforderungen an die körperliche Eignung noch wesentlich verschärfen, denn die Erscheinungen beim Flugdienst, die den Körper und seine Funktionen wesentlich beeinflussen, sind gewachsen, hierzu gehören in der Hauptsache die größeren Höhen, heute bis zu 10 000 Meter, die gesteigerte Geschwindigkeit, heute bis zu 400—500 Stundenkilometer, und damit der Ausgleich der Lebens- und Arbeitsbedingungen für den Menschen. Die ärztliche Wissenschaft ist auf diesem Gebiete schon sehr weit, diese abnormen Lebens- und Arbeitsvoraussetzungen apparatmäßig für die Untersuchung nachzuahmen.

Das Fliegen erfordert also kerngesunde und widerstandsfähige Männer. Man kann natürlich beim Privat-Sportflieger nicht die gleichen hohen Anforderungen stellen wie an einen Militärflieger, ganz abgesehen davon, daß beim Militärflieger die allgemein gültigen militärischen Eignungsforderungen erst einmal erfüllt sein müssen. Schon aus diesem Grunde ist der Sportflieger noch lange kein Militärpilot.

Die Anforderungen, die z. B. der gewissenhafte Facharzt an einen deutschen Verkehrspiloten aus Sicherheitsgründen zu stellen verpflichtet ist, sind sehr hohe. Alle 9 Monate, insonderheit nach gewissen Erkrankungen, muß das Attest durch Nachprüfung erneuert werden. Der Verbrauch an Gesundheit beim Flieger ist groß.

Ein Militärflieger ist, wie man noch sehen wird, ein sehr vielseitiger Soldat. Wer sich einbildet, daß es mit der verhältnismäßig schnell zu erlernenden Kunst des Steuerns eines Flugzeuges bis hinauf zu allen Abarten und Verfeinerungen rein fliegerischen Könnens, einschließlich des Kunstfluges, abgetan ist, der geht von ganz falschen Voraussetzungen aus. Der Reiter, der meint, reiten zu können, ist noch lange kein Kavallerist, und der Infanterist, der in einem Scheunentor drei Zwölfen hinlegt, ist noch lange kein fertiger Soldat . . .

Der Militärflieger muß in erster Linie ein bestens und sehr vielseitig ausgebildeter Soldat sein. Er muß die Kampfformen der Infanterie ebenso beherrschen wie das Schießverfahren der Artillerie, er muß die Tankwaffe ebenso kennen wie die Reiterei, er muß eine schnelle und sichere Auffassungsgabe für Lagen besitzen und dank der traumhaften Geschwindigkeiten, mit denen er arbeitet, den Kern einer Lage mit einem Blick erfassen. Ist er nicht vollendeter Soldat, nicht in allen Sätteln gerecht, mit allen Hauptwaffen vertraut und nicht mit allen militärischen Wassern getauft . . . ja, dann ist er eben ein lächerlicher Luftkutscher, der selbst bei ausgezeichneten rein fliegerischen Leistungen selbst als Einzel- und Massenkämpfer, für die militärische Führung ziemlich wertlos ist. Dann gehört er eben erst einmal in die militärische Ausbildung.

Diese unsere immerhin weit zurückliegende deutsche Kriegserfahrung wird durch das erhärtet, was wir in bezug auf die Ausbildungs-Grundsätze bei Frankreich, Italien und England und vielen anderen luftgerüsteten Mächten aufmerksam beobachten. Alle diese Mächte, die das Handwerk ja schließlich verstehen, an dem sie während 15 „Abrüstungsjahren" fleißig arbeiten, verlangen vom Militärflieger, daß er als Voraussetzung hochwertige Leistungen und Kenntnisse als Soldat auf der Erde oder bei den Marineluftstreitkräften auf dem Wasser vorweist.

Er muß eine gewisse militärische Erfahrung haben. Ob man zukünftige Militärflieger zuerst fliegerisch ausbildet und ihnen dann die militärischen Kenntnisse beibringt oder ob man junge Leute, die bereits eine militärische Ausbildung hinter sich haben, in die fliegerische Ausbildung überführt, das mag Ansichtssache sein und verschieden gehandhabt werden, Grundsatz bleibt in jedem Falle, daß jeder Flieger ein vielseitiger Qualitätssoldat sein muß, will er als Flieger etwas leisten.

Die Uniform und das Pilotenzeugnis machen den Militärflieger eben nicht aus, beides führt leicht zu verhängnisvoller Überschätzung, richtig ist der Moltkesche Grundsatz gerade hier: mehr sein als scheinen, nur die Leistung mit der Stirn und mit der Faust am Steuerknüppel machen den Kerl aus, nicht das Kleid, das er trägt.

Aus der Betrachtung der üblichen Flugzeugtypen und der bei den luftgerüsteten Mächten üblichen Bordwaffen ergibt sich die Begründung für das bisher Gesagte, daß der Militärflieger über ein sehr geschultes militärisches Können verfügen muß.

1914 gab es nur einen Einheits-Flugzeug-Typ, die dem Flugzeug ganz allgemein zufallenden Aufgaben waren zu Kriegsbeginn noch unklar und begrenzt. Die ersten Feldflieger bei allen Kriegführenden lösten Erkundungsaufgaben. Der Pilot war lediglich Führer des Flugzeuges, die Beobachter aktive Offiziere, zu Kriegsbeginn vorwiegend Kriegsakademiker, also militärisch geschulte Männer, die eine Lage unter allen Umständen eigenverantwortlich beurteilen konnten. In der Kriegsgeschichte der ersten Kriegszeit ist nachzulesen, welch entscheidenden Einfluß die Beobachter-Meldungen des einzelnen auf die Führerentschlüsse nahmen, z. B. Tannenberg.

Diese ersten Typen waren unbewaffnet — Tauben und Albatroß mit 100- bis 150-PS-Motoren —, ihre besten Waffen waren Kopf und Auge des Beobachters. Späher waren sie, nichts anderes. Die Späher auf beiden Seiten verwehrten sich dann bald den Einblick, denn man spürte, daß der Krieg etwas anderes geworden war, wenn der eine Führer vom anderen rechtzeitig wußte, was der vorhatte und tat. Man bewaffnete also die Späher, und sie verwehrten sich gegenseitig den Einblick hinter die Kulissen des Krieges.

Die Späher fingen an zu kämpfen, sie photographierten, warfen kleine Bomben im Ostereierformat von 4,5 bis 20 Kilogramm Gewicht, schossen bald auch mit primitiven Funkapparaten, nur Sender, nicht Empfänger, Artillerie ein. Die ersten Flieger 1914 und 1915 waren die glücklichsten Soldaten, denn sie sahen und erlebten vom Kriege für ihr Dienstalter unendlich viel.

Die Aufgaben wurden vielseitiger, 1915 setzte

A 091633

H3002 – 0023

3050-B-P5
19

bereits eine personelle Typisierung, die des Menschen, ein. Bei meiner Abteilung, Sommer 1915, im Osten flogen die Beobachter mit militärischer Vorbildung, also die älteren aktiven Offiziere, Nah- und Fernaufklärung, die jüngeren Herren arbeiteten sich auf Photoaufträge und Bombenabwurf ein, der Artillerist rutschte stillschweigend auf sein artilleristisches Spezialgebiet.

Gleichzeitig kamen neue Maschinen an die Fronten, bessere, die Menschen kamen auf sie, Mensch und Maschine unterteilten sich ganz natürlich auf die immer zahlreicher werdenden Sonderaufgaben. Vom Einheitstyp, der Beobachtungs- und Erkundungsmaschine, die wir heute noch als Typ oder Klasse bei allen luftgerüsteten Mächten finden, zweigten sich nach beiden Seiten neue Typen ab: nach unten der Kampf-Einsitzer, gewichtsmäßig nach oben der Lastenträger, der Bomber. Die Bomben wuchsen bis zu einem Zentner, die großen mehrmotorigen Lastenträger, die z. B. nach England flogen, sind die Vorläufer der heutigen Bombenflotten, mehrmotorig, 25 bis 30 Tonnen Fluggewicht.

Wir sehen also im Bestande der Luftrüstungen der Welt in der Hauptsache:

1. den Jagdeinsitzer, ein lediglich auf taktischen Angriff abgestelltes Verteidigungsflugzeug, mit einem starken Motor, zur Zeit in Einzelstücken, bis zu 500 Kilometerstunden schnell. Bewaffnung meist zwei starr eingebaute Maschinengewehre mit direktem oder auch indirektem Schuß. Verwendung in Ketten, Schwärmen, Staffeln und Geschwadern, die geschlossene Marschordnung löst sich in Einzelkämpfe auf. Jagdeinsitzer werden anderen Fliegerverbänden ohne unmittelbare Kampfaufgaben — Bombengeschwadern, Erkundern, Flugzeugen, die Artillerie einschießen — als Begleitschutz beigegeben. Jagdeinsitzer müssen sehr schnell und sehr wendig sein und müssen schnell in große Höhen klettern können, der wirksamste Angriff auf den Feind ist der von oben her. Jagdflieger müssen vollendete Kunstflugmeister sein oder sie taugen nichts.

2. Das Erkundungs- und Beobachtungsflugzeug ist ein sogenanntes Mehrzweckflugzeug mit etwa 2 Tonnen Nützgewicht, auch darüber, einmotorig, schnell, steigfähig. Es muß auch eine in Hunderteilen seines Eigengewichts ausgedrückte Tragfähigkeit haben, je größer, je besser. Das Flugzeug erinnert an den Einheitstyp von 1914, denn es muß alles machen: Erkunden, Photographieren, Artilleriefeuereinschießen, Funken, Bombenwerfen (Tagbomber) usw. Es muß die Fähigkeit besitzen, ohne Betriebsstoffergänzung mit einer angemessenen Last (Bomben) eine möglichst große Strecke (Hinflug zum Ziel und Rückflug) zu fliegen, es muß bei weitreichenden Erkundungsaufträgen die Abwurflast in Gestalt von Betriebsstoff in Zusatztanks aufnehmen können. Von diesem Typ wird sehr viel gefordert.

3. Den schweren Lastenträger als Nacht-Bomben-Angriffs-Flugzeug, stets mehrmotorig, von 20—25 Tonnen aufwärts.

Diese Großflugzeuge befriedigen wohl zur Zeit als Lastenträger, nicht dagegen in bezug auf erreichte Geschwindigkeiten. Sie sind infolge ihrer Größe schwerfällig und bedürfen trotz eigener Bewaffnung mit mehreren Maschinengewehren, neuerdings sogar mit kleinkalibrigen Schnellfeuerkanonen, unbedingt des Schutzes durch begleitende Jagdgeschwader und ihnen vorauseilende Fernaufklärer.

Zu allen Flugzeugen gehören Waffen. Da ist zuerst das M.G., entweder fest eingebaut, einzeln oder in Zwillingsform, oder beweglich auf einem Drehkranz. Die Steigerung liegt in Versuchen mit kleinen Schnellfeuerkanonen, etwa 2 Zentimeter Kaliber, verschossen wird eine Granate mit Spezialzünder. Das Mehrgewicht für die Munitionsausstattung eines Geschützes ist natürlich gegenüber der von Maschinengewehren ganz erheblich, ein Umstand, der nicht für die generelle Umbewaffnung der Groß-Lastenträger mit Schnellfeuerkanonen spricht. Die Maschinengewehre verfeuern, wie schon im Kriege, Leuchtspur- und Brand-Munition, erstere zum Zwecke der Erreichung besserer Schießleistung, letztere zur Erzeugung von Brandwirkung.

Schnellfeuerpistolen und Karabiner, die man 1914 mit ins Flugzeug nahm, gehören der historischen Erinnerung an. Die Leuchtpistole ist keine Waffe, sondern ein Signalmittel.

Die schärfste und beste Waffe des Fliegers ist sein gutes Auge und die Fähigkeit, Gesehenes schnell und richtig in Handlungen umzuwerten. Hilfswaffen der Erkundung sind die Photographie, Kamera für das Einzelbild und sogenannte Reihenbilder, die Funkanlage für Sendung und Empfang und die Lichtsignalmittel. Der Beobachter im zweisitzigen Erkundungsflugzeug ist sein eigener Funker, er steht bei weitausholenden Erkundungsaufträgen in ständiger drahtloser Verbindung mit seinem Auftraggeber, wenn der Feind ihm seine Welle nicht gestört. Auch drahtlose Ferntelephonie wird verwendet.

Die Bombe wird mit Hilfe von Ziel- und Meßgeräten geworfen. Form, Inhalt und Gewicht wechseln nach Maßgabe des Auftrages — Sprengs, Gas- und Brandbomben. Das Meß-, Richt- und Zielverfahren wird möglichst einfach gestaltet, wenigstens soweit das möglich ist, was sich nur durch allerhand Tabellen und andere mathematisch ermittelte Hilfen erreichen läßt. Nicht jede Bombe erreicht das gewollte Ziel.

Ist der Pilot in erster Linie Flugzeugführer, Steuermann der Maschine, so verlangt man vom gesamten Bordpersonal sehr vielseitige Sonderausbildung und die Möglichkeit der gegenseitigen Vertretung bei Ausfällen.

Bliebe noch zu erwähnen das sehr wichtige Bodenpersonal, das im allgemeinen weder fliegt noch in der Luft kämpft, sondern die Aufgabe hat, das gesamte Material an Flugzeugen, Motoren, Waffen und Geräten dauernd in Ordnung und damit kampffähig zu erhalten. Das klingt so einfach, ist aber eine verdammt schwere Aufgabe. Ein Monteur oder Werkmeister ohne klaren Kopf, praktischen Blick und reiche Kenntnisse ist undenkbar. Das Bodenpersonal ist stets den Angriffen der feindlichen Luftstreitkräfte ausgesetzt, die den Gegner im Hafen, in seiner Basis und an seinem Lebensfaden, zu treffen versuchen. Ein erfolgreicher Bombenangriff auf einen Flughafen in Abwesenheit des Geschwaders setzt praktisch das ganze Geschwader auf Zeit außer Gefecht.

Personell und materiell stellen Luftstreitkräfte einen gewaltigen Versorgungsapparat dar, jeder einzelne muß auf seinem Gebiete nicht nur Fachmann, sondern Qualität sein, ganz gleich auf welch einem Platz er steht. Mit dem bißchen Fliegen allein ist es nicht getan, auch das Heer der Piloten ist wertlose Masse, wenn nicht jeder einzelne ein perfekter Soldat ist.

Mehr sein als scheinen!

General der Infanterie a. D. v. Taysen (Potsdam)

Der chemische Krieg

im Lichte der Auslandspresse

I. Wird es in Zukunft wieder einen chemischen Krieg geben?

Auch ohne den Bombardierkäfer, der bekanntlich seinen Feinden betäubende Gase entgegenzuschleudern pflegt, ist die Geschichte des chemischen Krieges uralt. Man denke nur an das Griechische Feuer, die chinesischen Stinktöpfe und die Wurfgranaten der mittelalterlichen Feuerwerkerei. Dann hat bekanntlich Frankreich die Gaswaffe, die es vor dem Kriege an Verbrechern erprobt hatte, zuerst 1914 in die moderne Kriegführung eingeführt. Es waren jene 1912 gefertigten 30 000 Gasgewehrgranaten, die die Franzosen Ende 1914 an der Argonnenfront verwandten und uns dadurch zu Vergeltungsmaßnahmen zwangen.

Daß aber die im Verlauf des Krieges von allen Beteiligten immer weiter ausgebaute „chemische Waffe" auch bei zukünftigen kriegerische Verwicklungen eine große Rolle spielen wird, ist sicher! Hat doch eine ganze Reihe von Mächten das kautschukartige[1], sogenannte „Genfer Giftgas-Protokoll vom 27. Juli 1926", durch das zwar der chemische Krieg, nicht aber die Vorbereitung desselben verboten wurde, entweder gar nicht oder nur mit Vorbehalt ratifiziert. Und selbst wenn sie alle (auch Japan?) unterschreiben sollten, ja wenn noch weitere neue, internationale Verbote hinzukämen, so sei fürs erste kurz auf das hingewiesen, was der Engländer Lloyd George und der amerikanische General Fries mit anerkennenswerter Offenheit sagten: „Kein Staat wird auf ein Kriegsmittel verzichten, das seine Wirksamkeit im Weltkriege in so hohem Maße bewiesen hat!"

Schon diese beiden Äußerungen zeigen, daß wir uns damit beschäftigen müssen, wie das Ausland über den chemischen Krieg denkt. Und zwar um so mehr, als uns durch die §§ 171 und 172 des Versailler Vertrages jede Vorbereitung auf diesem Gebiete ausdrücklich verboten wurde und man uns nur einen gewissen passiven „Gasschutz" zugestanden hat.

II. Die chemische Kriegsindustrie des Auslandes

Kein Land bereitet sich gründlicher auf den chemischen Zukunftskrieg vor wie Frankreich. Denn „er ist schon heute", wie der Ing. Gen. Bourgoin 1931 in der „Revue de France" betonte, „eine feststehende Tatsache", und außerdem „der Widerstand gegen ihn durchaus ungerechtfertigt". So besitzt Frankreich nicht nur die größte Bombenflotte, sondern auch die stärkste Gaskampfstoffindustrie Europas. Mindestens 6 staatliche und 24 Privatfabriken erzeugen chemische Kampfstoffe und sind imstande, mehrere 100 000 Tonnen pro Jahr herzustellen. Daneben hat Frankreich Versuchsstationen in Satory und Entressin, England solche in Porton, die Schweiz in Wimmis, Amerika in Edgewood (Jahresbudget 1 Milliarde Dollar). Auch Polen und die Tschechoslowakei besitzen, zumal dank ihrer reichen Rohstofflager, eine hochentwickelte chemische Industrie und Kampfstoffabriken.

Die russische Volkswirtschaft auf chemischem Gebiete und die „Chemisation des ganzen Landes" sind so gewaltig gestiegen, daß man den Sowjetstaat, neben Frankreich, darin als „führend" bezeichnen muß. Hierbei ist seit einiger Zeit das Produktionsschwergewicht von Moskau und Petersburg nach den Rohstoffgebieten des Donezbeckens, des Urals und Sibiriens verlegt worden. Bei allen Truppenteilen lagert, unter der „Inspektion des Gaswesens", ein riesiger, „unantastbarer Vorrat" für den Kriegsfall, während der eigentliche, ungeheure „Mobilmachungsbestand" später eintretende Verluste auffüllen soll.

III. Chemische Truppen des Auslandes

Frankreich besitzt in Aubervillers und Vincennes Versuchs- und Lehrtruppen. Außerdem kann die Kompanie „hors cadre" jeden Bataillons Kampfstoffe verwenden, während die eigentlichen chemischen Truppen, deren Zahl unbekannt ist Großgasangriffsaufgaben durchzuführen haben. Die polnischen Gastruppen zählen 1040, die amerikanischen 498 Offiziere und Mannschaften.

Rußland hat 9 selbständige Gasbataillone und bei allen Truppenteilen Gasformationen. Man unterscheidet Gaswerfer- und Vergiftungsabteilungen sowie Gasballon- und Flammenwerfertruppen.

Alle chemischen Truppen werden den Armeen zugeteilt oder gehen organisch im Bestand derselben auf und sind dem „Chef des chemischen Dienstes" unterstellt. Werden sie den Korps, Divisionen usw. zugeteilt, so sind sie in der Regel deren Kommandeuren unterstellt. Die Chefs des chemischen Dienstes sind Gehilfen des Kommandeurs in der Führung und Truppenausbildung auf dem Gebiete der Technik und Taktik des chemischen Krieges.

IV. Die chemischen Kampfstoffe

Sie sollen bekanntlich den ungeschützten Menschen kampfunfähig machen. Man unterscheidet heute folgende Hauptkampfstoffe:

a) 1—3 „Flüchtige", deren Wirkung nach kurzer Zeit aufhört und deren Abwehr durch entsprechende Gasmasken möglich ist.

1. Augen-(Tränen-)Reizstoffe. 1914 zuerst von den Franzosen verwandt, wurden sie nach Auffindung wirksamerer Kampfstoffe im Weltkriege verlassen, besitzen aber erneute Bedeutung für die Zukunft (z. B. Polizei in U.S.A.).

2. Nasen- und Rachen-Reizstoffe der sogen. **„Blaukreuzgruppe".** Sie durchdringen den feindlichen Gasschutz, rufen Hustenreiz hervor und zwingen dadurch zum Absetzen der Gasmaske, um die Menschen dann event. dem weit giftigeren Grünkreuz auszusetzen (siehe 3).

3. Erstickende Kampfstoffe der sogen. **„Grünkreuzgruppe".** Chlor, Perstoff, Phosgen. Letzteres zeigt einen erstickenden, an faules Obst oder muffiges Heu erinnernden Geruch. Die Stoffe haben starke Wirkung auf die Lunge.

b) 4. „Seßhafte", „ätzende Kampfstoffe" der sogen. **„Gelbkreuzgruppe".** Es sind dies die nach der Auslandspresse militärisch wichtigsten, in erster Linie die Haut und die Bekleidung angreifenden Kampfstoffe: Senfgas, Hyperit, Lewisit usw. Und zwar handelt es sich um sogen. „Gelände-Kampfstoffe", die dieses für längere Zeit für den Feind, aber auch für die eigenen Truppen sperren können. Denn diese (Menschen wie Pferde) vermögen sie, nach Dr. Hanslian, wenn man Verluste vermeiden will, „ohne überaus beschwerlichen, kostspieligen Körperschutz nicht zu durchschreiten." (Gas- und Pferdegasmasken, Gas-Schutzanzüge, -Stiefel und -Strümpfe, ferner Chlorkalk-Puderbüchsen usw.)

Die Wirkung tritt jedoch erst nach 4 bis 6 Stunden ein. Bis dahin ist die Truppe kampffähig. Schwerer als die Luft setzt sich das Gelbkreuz besonders nachhaltig und lange an tiefen und bewaldeten Stellen fest. (Schluchten, Waldstücken, bewachsenem und trockenem Boden.) Auf flachem Boden bleibt es etwa 6 Stunden wirksam, so daß die Vergiftung event. wiederholt werden muß. Bei Regen mindert sich die Wirkung erheblich.

Bei Kälte und in kühlen Nächten wird sie aufgehoben, um dann am Tage bzw. bei zunehmender Erwärmung als Tau usw. erkennbar zu werden. Der Geruch des Senfgases (englischer Senf) — ist für den, der es bereits im Freien gerochen hat, leicht erkennbar, — falls der Feind den Geruch nicht vortäuscht — „Schwindelgas". Andererseits kann man aber auch vorhandenen Senfgasgeruch tarnen!

5. Blut- und Nervengifte. Cyanwasserstoff (Blausäure), Bromcyan, mit denen sich heute das Ausland, besonders u. a. England, beschäftigt und die, bei starker Konzentration sehr wirksam sein können.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Wie aus zahlreichen Veröffentlichungen des Auslandes hervorgeht, sind die Verluste, die im Weltkriege durch den chemischen Krieg entstanden sind, verhältnismäßig gering gewesen.

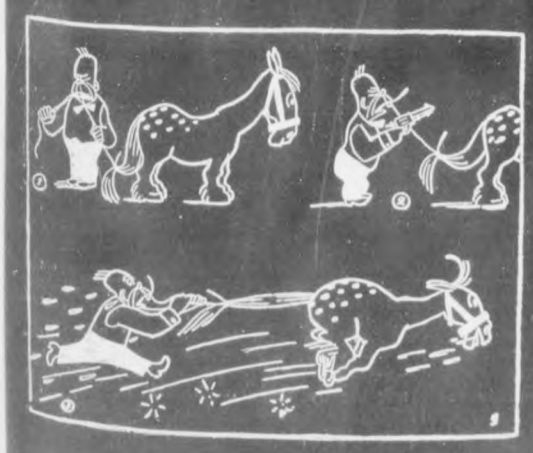
So starben nach besonders sorgsamen amerikanischen Statistiken 28 Prozent der durch deutsche Geschosse verwundeten amerikanischen Soldaten, dagegen nur 2 Prozent durch Kampfgas vergiftete. Man kann die Gaswaffe daher nicht als eine „inhumane" bezeichnen. Und auch in der Zukunft sind, nach vielfacher Ansicht, „neue Kampfstoffe von ungeahnter Wirksamkeit" kaum zu erwarten. Selbst die neuesten amerikanischen Gase, betonte am 31. März Major Saint John, seien in keiner Weise wirksamer als das bisherige Senfgas.

(Fortsetzung folgt)

[1] Dr. Hanslian, Berlin, eine auch im Auslande auf das höchste geschätzte Autorität, weist in seiner Zeitschrift „Gasschutz und Luftschutz" (April 1932) nach, daß der Wortlaut jenes Verbots „weder militärisch noch juristisch, noch wissenschaftlich noch gastechnisch eindeutig erscheint".

Hauptschriftleiter u. verantwortlich für den Gesamtinhalt: Joseph Berchtold. Stellvertreter: Karl Lidl. — Für den Anzeigenteil: Georg Kienle. — Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H. — Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn G. m. b. H. Sämtliche in München.

Durchschnittsauflage für das 1. Kalendervierteljahr 1934: 291169 Expl.



So komisch ist das garnicht —

wenn Sie bedenken, wie leicht man selbst in ähnlichen Fällen die Schadenfreude der anderen zu spüren bekommt. Erhalten Sie sich den Schatz gesunder Zähne, beugen Sie durch naturgemäße Pflege den gefährlichen Zahnkrankheiten rechtzeitig vor. Es gibt keine Wunder-Zahnpasta. Zahnpasta soll die Zähne gründlich reinigen, Speisereste, die Brutstätten der zerstörenden Bakterien, entfernen und Ihnen im Mund ein erfrischendes Gefühl geben. Diesem Zweck entspricht die ODOL-Zahnpasta vollkommen. Benutzen Sie also zweimal täglich ODOL-Zahnpasta. Bei ihr haben Sie die Gewähr für Milde und Reinheit. Sie ist frei von schädlichen Zusätzen und mikroskopisch von so feiner Beschaffenheit, daß der kostbare Zahnschmelz niemals angegriffen wird. Dabei hat ODOL-Zahnpasta angenehm erfrischenden Geschmack und ist äußerst sparsam im Gebrauch. ODOL — seit 42 Jahren traditioneller Begriff für zweckmäßige Mund- und Zahnpflege.

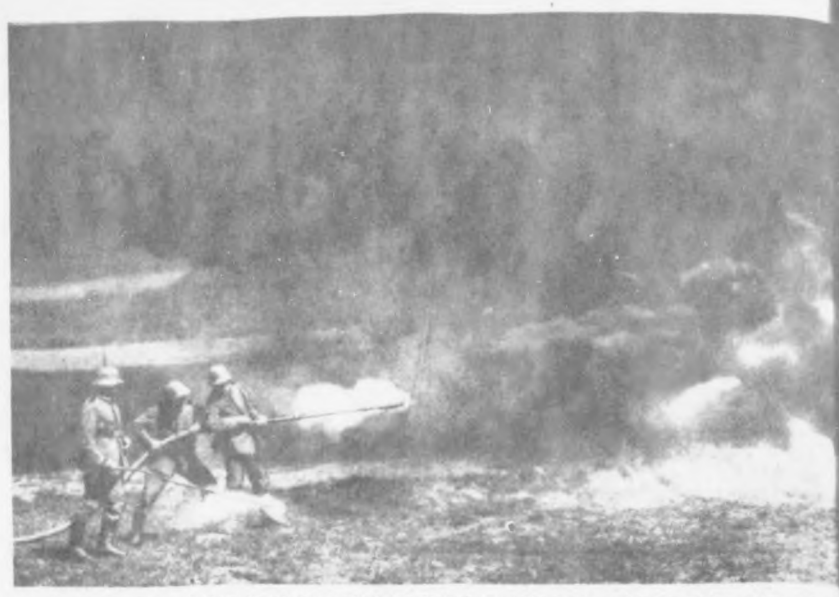
ODOL-ZAHNPASTA

A091639

3050-B-P3
20

Major a.D. Pg. Dr. Reddemann

Flammenwerfer vor die Front



Flammenwerfer bilden durch die riesenhafte Rauchentwicklung eine Mauer, unter deren Schutz die deutschen Stoßtrupps unbemerkt vordringen können

Flott geht es vorwärts gegen das Dorf S., nennenswerter Widerstand wird nicht mehr geleistet. Der Schwung des unaufhaltsamen Angriffs reißt alle vor. In nicht langer Zeit ist der befestigte Dorfrand genommen. Quer vor dem 2. Zuge der westfälischen Infanteriekompanie stehen die Mauern eines langgestreckten Hauses. Das Dach ist zerschossen, ausgebrannt sind die Fenster... Hinein!... Kein Gegner mehr drinnen.

Die Fenster auf der anderen Seite lassen die geradlinige Dorfstraße in ihrer ganzen Länge überblicken. Eine Barrikade in ihr. „Raus aus Fenstern und Tür!

Die Barrikade stürmen!"

befiehlt der Infanterieleutnant. Doch sie kommen nicht weit auf der Dorfstraße. Ein Maschinengewehr schießt sie nieder. Nanu, wo kommt denn das Feuer her? Aha, da hinten aus dem großen roten Hause mit dem Balkon, das dort quer vor der Straße liegt! Ein neuer Versuch.

Wieder fallen die Vorstürmenden, sowie sie sich auf der Straße zeigen... Jetzt schnell unser Maschinengewehr hier ans Fenster!" ruft der Leutnant.

„Schießt die Kerls dort zusammen!"

Aber auch damit ist nicht viel zu machen. Mit gleicher Heftigkeit arbeiten dort die feindlichen Maschinengewehre weiter. Die müssen sich dort ordentlich an den Fenstern verbarrikadiert haben...

„Verdammt noch mal! Hier auf der Dorfstraße kommen wir nicht vorwärts", schimpft der Offizier. Er versucht seitwärts hinter den Häusern sich dem verderbenspeienden roten Hause zu nähern. Aber auch hier stockt das Vorgehen. Aus vorspringenden Gebäudetrümmern schlägt ihm ein solches Maschinengewehrfeuer entgegen, daß er wegen großer Verluste nicht weiter kann.

Als er in das zuerst genommene Haus zurückkehrt, um zu sehen, wie es dort steht, kommt von hinten ein Pionieroffizier an. Der Totenkopf auf seinem Rockärmel läßt ihn als Flammenwerfer erkennen.

„Ich komme, um Sie mit meinen Flammenwerfern zu unterstützen, Herr Kamerad!"

Wütend weist der Infanterist auf das rote Balkonhaus. „Wie wir in diesem verdammten Dorf weiterkommen sollen, ist mir schleierhaft! Diese blödsinnige rote Bude dahinten, mit ihren Maschinengewehren bestreicht sie die ganze Dorfstraße. Ich habe schon eine Menge Verluste. Außen herum geht's auch nicht. Habe ich schon versucht. Überall dieselbe Schweinerei! Wenn doch die anderen Kompanien seitwärts des Dorfes vordringen wollten! Aber auch bei ihnen scheint es zu stocken."

Sorgfältig zielend liegen an den Fenstern die Musketiere. Aber ihre Schüsse richten nicht viel aus gegen die Feinde im Balkonhaus. Auch das Maschinengewehr nicht. Das Fernglas zeigt, daß die Gegner die Fenster mit Matratzen und Betten verrammelt haben. Die Artilleriebeschießung hat das Haus zwar auch erfaßt, aber nur wenig. Noch stehen zum größten Teil seine Mauern.

An der Dorfstraße sind zahlreiche Häuser zerstört, die Mauern umgeworfen. Trümmer von ihnen bedecken die Straße. Dazwischen Tote. Hier und dort brennt es. Das quervorliegende rote Haus hat noch am wenigsten gelitten. Hier ist der Mittelpunkt des Widerstandes. Die Barrikade auf der Straße und die noch besetzten Hausreste, aus denen einzelne Schüsse fallen? Sie haben nicht viel zu bedeuten. Aber dieses verfluchte Balkonhaus...

Der Flammenwerferleutnant besieht in aller Ruhe die Lage. Die Dorfstraße entlang geht es nicht, da werden seine braven Kerls niedergeknallt. Aber vielleicht gelingt es doch seitwärts, an der Hinterseite der Häuser. Mal nachsehen! Nach einiger Zeit kehrt er wieder. Er setzt dem Infanterieleutnant seinen Plan auseinander. „Also ich greife rechtsherum hinter den Häusern an. Ich überlasse Ihnen zu dem Ihren noch die beiden Maschinengewehre meines Zuges.

Beschießen Sie bitte während meines Angriffs das Balkonhaus recht kräftig, um die Aufmerksamkeit der Gegner dort zu fesseln. Zwei meiner Flammentrupps bleiben hier. Sobald das Balkonhaus genommen ist, Sie werden es schon sehen, rücken diese mit Ihrer Infanterie vor. Sie sollen dann die

Keller und Häuser ausräuchern."

Hinter den Häuserresten an der rechten Dorfseite schleicht der Flammenwerferleutnant mit einigen Flammentrupps vorwärts. Dicht an den Fuß der kahlen Mauern geschmiegt gleiten und kriechen sie. Einer hinter dem anderen. Ein hindernder Gartenzaun. Mit kräftigen Griffen werden ein paar Latten abgerissen, den Durchgang frei zu machen. Noch haben die Trupps kein Feuer bekommen. Es strengt doch sehr an, dieses Kriechen und Gleiten. Gott sei Dank, hier ist eine Lücke in die Hinterwand eines Hausrestes geschossen. Schnell hinein, zum Ausruhen.

Der Offizier kriecht inzwischen weiter vor. Zur Erkundung. Jetzt blickt er schnell um die Ecke. „Dort an dem vorspringenden Haus müssen wir vorbei. Zwei Fenster scheinen besetzt. Na, ein Flammenstrahl wird sie schon frei machen!"

Er winkt einen seiner Trupps herbei. Die anderen bleiben noch zurück. Als sie um die Ecke kriechen, rasselt ein Maschinengewehr los. Einzeln springen sie vor, von einem Trümmerstück zum andern. Immer wieder finden sie Deckung. Ein Mann fällt.

Wie weit mag es noch sein bis zu dem Maschinengewehr? So etwa sechzig bis siebzig Meter. „Also zunächst mal

einen Deckungsstrahl abgeben.

Dann wie der Deibel vor!" befiehlt der Leutnant. Hinter einem Mauerklotz hervor braust ein Flammenstrahl nach dem Feind zu. Er erreicht ihn nicht. Aber das schadet nichts: sein dicker Rauch gibt eine so gute Deckung, daß der Flammentrupp ungesehen weiter vorspringen kann. Wohl schießt das Maschinengewehr, doch wird nur einer der Flammenmänner verwundet.

Nun sind sie nahe genug heran, jetzt der zweite Flammenstrahl. Er erreicht das Fenster. Sofort verstummt das Maschinengewehr. Ein paar Gefangene werden zurückgeschickt.

Die anderen Flammentrupps kommen nun nach. Weiter geht es vorwärts. Herrlich, hier ist Deckung. Eine Hofmauer. Man kann wenigstens aufrecht gehen. Eine Wohltat nach dem langen Kriechen. Der Schweiß läuft den Männern in Strömen. Auf einmal rasselt es von links, von der anderen Seite gegen die Mauer. Wie Bienen summen Schüsse über sie hinweg. Einzelne Steine werden von der brüchigen Mauer oben abgerissen. Da vor uns wankt sie nicht unter dem Anprall der Kugeln? „Der Feind hat unser Anschleichen gemerkt! Schnell vorbei an der Mauer! Noch deckt sie!" Von halblinks kommen die Schüsse. Wahrscheinlich aus dem Balkonhaus. Es kann nicht mehr weit sein.

Am Ende der wankenden Hofmauer stehen Reste einer Scheune. Die eine Wand ist zum Teil noch da. Schnell dahinter! Auf dem Boden halbverbranntes Stroh, das noch hier und da glimmt. Pfui Deibel, ist das hier ein qualmender Qualm! „Na, Kinder, habt euch nicht wegen des bißchen Rauchs. Seid froh, daß ihr Deckung habt!" In der Mitte der Mauer eine breite Öffnung des Scheunentors. Auch dort sie summen Bienenschwärme eines Maschinengewehrs.

„Herr Leutnant, hier oben neben den verbrannten Balken, da ist ein Loch in der Mauer!" „Wo denn? Ach da! Richtig da ist ein Balkenloch. Also, Leute, hebt mich hoch! Ich will mal durchsehen." Der Offizier übersieht durch das kaum zwei Hände breite Loch die quervorliegende Seitenstraße. Und jenseits halblinks liegt ja die verdammte Bude, das rote Balkonhaus, der Mittelpunkt des Widerstandes.

Schnell ist sein Plan gefaßt.

„Unteroffizier G., Sie geben nachher mit Ihrem Trupp durch das Balkenloch mehrere kräftige Flammenstrahlen gegen das Haus. Nach rechts halten, der Wind treibt den Strahl nach links! In dessen Schutz springe ich mit den anderen Trupps vor!"

„Der zweite und dritte Trupp kommt mit mir!" befiehlt der Leutnant weiter. „Auf mein Kommando geht's durch das Scheunentor in der Rauchdeckung gegen das Haus vor. Alles fix, Kinder! Unteroffizier L., Sie nehmen mit Ihren Strahlen die Fenster rechts vom Balkon, unten und Obergeschoß! Und Sie, Unteroffizier Z., nehmen mit dem dritten Trupp die Fenster links davon in Arbeit! Der vierte Trupp bleibt vorläufig hier als Reserve liegen."

Alles wird sorgsam vorbereitet. Unter dem Balkenloch an die Mauer werden ein paar Mauerklötze und Holztrümmer gelegt, damit der Rohrführer hinaufreicht. Die beiden anderen Trupps stellen sich sprungbereit neben die Toröffnung.

„Jetzt los!" befiehlt der Offizier. Ein Flammenstrahl faucht aus dem kleinen Loch in der Mauer. Sofort ist die Querstraße vor dem Balkonhaus mit dichtem schwarzem Qualm erfüllt. Die Gegner in ihm sind überrascht und erschreckt. „Diable, was ist denn das?" Die Maschinengewehre schweigen sofort. Ein paar Handgranaten fliegen von oben herab. Der wackere Unteroffizier L. bricht zusammen. Schon brausen die Flammenstrahlen in die Fenster des roten Hauses, unten und oben.

Die tapferen Verteidiger an den Fenstern sinken unter ihnen hin. Die übrigbleibenden flüchten zurück, tiefer in die Räume. „Da ist ja die Hölle! Alles zurück!" Dieser Befehl des französischen Offiziers war nicht mehr nötig, von selbst eilen seine Leute zur Rückwand des Zimmers und kauern sich dort nieder. Oje! Jetzt kommen die furchtbaren Flammenstrahlen bereits durch die Fenster bis weit in das Zimmer hinein! Nun springen sie auf

Der Sturm auf den „Toten Mann" mit Flammenwerfer und Handgranaten

Unter dem Schutze der ungeheueren Rauchschwaden der Flammenwerfer verlassen die deutschen Truppen die Gräben

Überwältigender Großangriff eines ganzen Frontabschnitts bei Lens unter dem Schutze der durch die Flammenwerfer vorgetriebenen Stichflammen

A 9164
H3002 – 0024

3050-B-RS 21

weiter! Und dieser dicke Rauch, der das Zimmer erfüllt!

Zum Ersticken...

Und da, die Matratzen der Fensterverbarrikadierung brennen, jetzt der Tisch und der Schrank... „Das ganze Haus wird abbrennen... Und wir mit."

Sie flüchten auf den Flur. Aber auch dort halten sie es nicht aus. „Rette sich, wer kann!" Einige springen aus den Festern, mehrere brennend. „Pardon, bon camarad!"... Die übrigen, die das nicht wagen, jammern drinnen und schreien. Keiner denkt mehr an Widerstand... Der Tod, der furchtbare Flammentod streckt seine Krallen nach ihnen aus...

Schnell aus dem Haus!

Arme hoch!

Eben eilen die letzten auf die Straße, da, ein mächtiger Knall. Noch einer und dann eine ganze Anzahl hintereinander: die im Hause lagernden Handgranaten explodieren in der Brandhitze... Trümmer fliegen hoch aus dem dachlosen Haus, Mauern wanken...

Die Infanterie, die bis jetzt das Balkonhaus durch ihre Maschinengewehre beschäftigte, stürmt nun auf der Dorfstraße vor. Mit ihr die beiden zurückgebliebenen Flammentrupps. Krach! explodieren einige Handgranaten zwischen den Musketieren. Einer tot, ein paar verwundet.

„Dort kamen die Dinger her, aus dem Kellerfenster!" Ein Unteroffizier, im Frieden Leipziger Feuerwehrmann, ist mit seinem Flammentrupp gleich zur Stelle: „Ech ja! Nu wollen mir emol den Geller scheen ausreichern! Diese bleedsinnigen Affen da unten!"

Ein Flammenstrahl durch das Kellerfenster,

tief in das schwarze Loch hinein. Geschrei, Wehklagen unten... Die steile Kellertreppe rennt gleich darauf etwas empor, Arme hoch.

Ein flacher Stahlhelm, darunter ein rauchgeschwärztes Gesicht... Nach ihm vier andere. Einige mit Brandwunden. Einer bricht ohnmächtig zusammen, als er auf die Straße tritt. „Zurück mit ihnen zu den sonstigen Gefangenen. Um die Schwerverbrannten und Toten da unten können wir uns jetzt nicht kümmern!"

Nun weiter auf der Straße! Schüsse knallen aus dem Hause links. Die Kugeln schlagen zwischen die Stürmenden. Ein kleines weißes Wölkchen stiebt jedesmal auf, wenn eine Kugel in dem Putz des gegenüberliegenden Hauses ein talergroßes Loch reißt... Die Vordersten springen über die Straße auf das Haus zu. Mancher sinkt dahin, ehe er unter dessen Mauer in Deckung kommt.

Auch ein paar Flammenpioniere fallen. Der ringförmige Apparat, den die einzelnen auf dem Rücken tragen, wird von Kugeln durchlöchert. Das schwarze Flammöl läuft aus ihm auf das Straßenpflaster neben das rote Blut. Hier die Haustür. Kräftige Kolbenstöße zertrümmern sie. Ein langer Feuerstrahl in den Hausflur. Dicker Qualm. Der steigt im Hause nach oben. Die noch eben schossen, schreien jetzt angstvoll aus den Fenstern... Ein paar Deutsche bleiben zurück, sie herauszuholen...

Nur langsam geht es vorwärts. Jedes Haus, aus dem Widerstand erfolgt, wird von der tapferen Infanterie einzeln gesäubert. Da vor ihnen die Barrikade, aus Mauertrümmern und umgeworfenem Fuhrwerk gebildet, mit Mist und Erde verkleidet. Nur ein paar Schüsse fallen aus ihr, ihre Verteidiger halten vor den Anstürmenden nicht stand...

Wieder müssen hier und dort Flammenwerfer helfen. Da ein Strahl in ein Kellerfenster, dort gegen Schützen in den oberen Geschossen. Der Kleinkampf um die einzelnen Häuser nimmt viel Zeit fort. Inzwischen dringt der mutige Infanterieleutnant unbekümmert um die noch besetzten Gebäudeteile mit einem Teil seiner prächtigen Leute auf der Dorfstraße unaufhaltsam vorwärts, während die übrigen in seinem Rücken die Hausreste absuchen und säubern.

Der letzte Widerstand wird gebrochen. Das Dorf ist genommen...

Neue Bücher

Das Samariterbüchlein. Ein schneller Ratgeber bei Hilfeleistung in Unglücksfällen, für Samariter- und Rote Kreuzvereine, Sanitätskolonnen, Sanitätsabteilungen der S.A., S.S., Unfall- und Rettungsstationen, Berufsgenossenschaften, Feuerwehren, Polizeibehörden, Gasschutz-Helfer, unfallgefährliche Betriebe aller Art usw. Von Dr. A. Baur, Generaloberarzt L. a. D. Neubearbeitet von Oberbahnarzt Dr. med. O. Lamparter. Mit 45 z. T. mehrfarbigen Abbildungen. 86. bis 94. Auflage. 568.—632. Tausend. Einzelpreis 55 Pf., bei Mehrabnahmen ermäßigte Partiepreise. Muthsche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart S.

Leben und Gesundheit eines Verunglückten hängen oftmals von der ersten Hilfe ab, die ihm bis zum Eintreffen des Arztes geleistet wird. Ein wichtiger Ratgeber dazu ist dieses Samariterbüchlein. Es zeichnet sich durch klare Sprache, anschauliche ärztliche Unterweisung und große Übersichtlichkeit aus. Die Anordnung ist originell und praktisch getroffen. Schlägt man das Büchlein in der Mitte auf, so findet man auf den ersten Blick das gesuchte Schlagwort und die dazu gehörige Anweisung. Die außerordentlich weite Verbreitung in fast 600 000 Stück spricht für seine Zweckmäßigkeit. Überall, wo Unglücksfälle vorkommen können, sollte das Samariterbüchlein vorhanden sein. In Kursen über Erste Hilfe gehört es in die Hand des Teilnehmers, bei Sanitätsabteilungen in die Tasche jedes Sanitäters, sonst aber in jeden Verbandschrank.

Der Artillerist. Von Major Berlin im Reichswehrministerium. Teil I (Der Kanonier) 300 Seiten, 156 Abbildungen im Text und zwei farbige Tafeln. Verlag: Offene Worte, Berlin W 35. Preis 3.60 RM.

Dieses Werk stellt das billige Rekrutenbuch dar, welches längst Bedürfnis war. Die erschöpfende Darstellung des gesamten Dienstgebietes der Artillerie, unterstützt durch hervorragend klare Bilder, die gemeinverständliche Entwicklung der Artilleriewaffe überhaupt und der Geschütze seit dem Jahre 1914 machen dieses Buch zu einer unerschöpflichen Quelle des Wissens und der Dienstkenntnis für jeden, der dieser Waffengattung dienen oder sich über sie genauestens informieren will. Wir können diesem wirklich ausgezeichneten, mit außerordentlicher Sorgfalt bearbeiteten Buche nur die weiteste Verbreitung wünschen.

Hauptschriftleiter u. verantwortlich für den Gesamtinhalt: Joseph Berchtold. Stellvertreter: Karl Lidl. — Für den Anzeigenteil: Georg Kienle. — Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H. — Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn G. m. b. H. Sämtliche in München.

Durchschnittsauflage für das 1. Kalendervierteljahr 1934: 291169 Expl.

Gut rasiert- gut gelaunt!
ROTBART MOND-EXTRA
ROTH-BÜCHNER G.M.B.H. BERLIN-TMP.

Alarm Petschen GAMASCHEN
Überall käuflich!

Lieferantennachweis Ig. Schübel, Berlin 88 f

Käse billiger
9er rote Kugeln ... 2.95
C. Ramm, Norddf. Holst. 82

2 Mk. wöchentl.
Deutsche Wertarbeit! Aus. preiswert. Katal. frei
E. & C. Hartkopf GmbH. Abt. Fahrräder Solingen-Merscheid 60

Qualitäts-Musikinstrumente

Ia Meister-Handarbeit! Blechblasinstrumente aller Art! Trom., Trommelflöt. Trommelt., Schwalbennester, Lyra-Glockenspiele, Schellenb. usw. Ausrüst. ganz. Sp.- und M.-Z.! Bequeme monatl. Teilz. fest.! Verl. Sie Spez.-Off. gr. u. fr.! Gratis. Anerk. v. Sp.- u. M.-Z.-F. d. Standartenk. usw. Emil Hartung jun., Erlbach / Vogtl.

Ihr Weg lohnt sich Nirgends diese Auswahl
Fahrräder spottbillig
RENNER
Stuttgart, Lautenschlagerstr. 17

STOTTERN ist nerv. Druck. Befreie dich selbst! A. fr. A. Grüger, Gotha, Luisenstr. 21

Tälowierung entfernt. Ausk. Rückp. Fußler, Berlin, Jostystraße 8

Dreieckzielen
einfacher und schneller mit dem „Volltreffer"-Zielblock
Drucksache frei. Muster 30 Pf.
Karl Schleicher, Philippsburg/Rh.

Bücher sind Freunde!
Verlangen Sie kostenlos unser 32seitiges reich illustriertes Verlagsverzeichnis über die Bücher der Bewegung
Frz. Eher Nachf., München

Musik!
Instrumente f. Spielmannszüge und alle Orchest.-Instrument. liefert sehr preiswert
Gebr. Voigt
Markneukirchen i. Sa.
Katalog frei!

Speziell für Raucher!
Intus
Die zahnsteinlösende Zahnpasta
Große Tube in der grünen Faltschachtel 50 Pf

Alle Modelle Schanzzeuge
liefert auf Grund fast 40jähriger Fabrikationserfahrung
Schaufel- und Spatenfabrik
Lore Dahlmann / Gevelsberg-Nord
Vertreter gesucht

Tornister jeder Art
Spatentaschen, Koppel mit Schulterriemen, alles sonstige Lederzeug, vorschriftsmäßig in bester Qualität
Lederwarenfabrik Wagner & Reinhardt
Erfurt, Bellingstraße 5

Mein Büro befindet sich seit dem 15. Mai im
Columbushaus
Berlin W 9, Potsdamer Platz 1
Fernsprecher: B 1 Kurfürst 4409
Dr. jur. Willi Reß, Rechtsanwalt

Spaten, Beilpicken u. alle ähnl. Arbeitsgeräte
liefert preiswert
Wilhelm Baberg, Brügge i. Westf.
Spatenfabrik ● Vertreter gesucht

Repetier-Pistole!
automat. 6schüss. Kal. 6.35, m. 12 Patronen, auch f. Tränengas, w'frei, für S.A. ermäß. Preis M. 19.50
Leder-Pistolent. 1.50
Garantie. Fabriklager Krankenhagen München, v.-Epp-Pl. 5 E

Prismen-Feldstecher

für Reise, Jagd, Geländesport, Lieferung direkt ab Fabrik daher große Ersparnis, Spezialglas 8×24 mit Etui M. 39.50, mit Striehplatte M. 49.50. Katalog fr. Reinem. Garantie.
Dr. F. A. Wöhler, Opt. Fabrik, Kassel 26

Sonderangebot
Ausrüstg. in Spielmannszügen und Blechmusik-Kapellen, Schwalbenn., Trommel- u. Flötennoten. Landsknechtstrommeln werd. allerbill. geliefert. Günst. Zahl.-Bedingungen. Unzählige Anerkennungen v. S.A.-Kapell. u. Spielmannszügen. Katal. kostenl. Rich. Ranft, Pausa i. V.

Auloanhänger-Feldküche MEFA-Typ 3 2500 250 Liter Kessel-Inhalt

MEYER TURN- u. VOLKSSPORT GERÄTE FABRIK HAGEN Postfach 18

Fußschweiß
beseitigt gar. sofort
URTAL
Packung RM. 1.75 fr. Haus bei Voreinsend. des Betrages a. Postscheckkonto Dresden Nr. 4830 d.
Feronitt G. m. b. H., Dresden od. Nachn. mit 30 Pfg. Zuschl.

Waffenscheinfrei!
Cal 6 mm M. 3.30 mehrschüss. M. 6.90 – 7schüss. M. 7.40 – 10schüss
J. Ortmann, Nürnberg 4/2

Germaniageflecht
mit festen Litzen u. Stacheikanten

Vertreter ges. Preisl. gratis.
Keine Spanndrähte erforderlich, daher einfache Montage
Drahtwerk Kottmann & Co. Siegen i. W. 12

Kugelkäse
2 rote Kgl. 9 ℔ 2.95
200 Harzerkäse 2.95
100 do. u. 4½ ℔ Kgl. 2.95
9 ℔ Bratfett . . 5.40
K. Seibold, Norddf. 84

Feldstecher Gelegenheitskäufe! Deutsche Markengläser f. Jagd, Geländesport, v. M. 20.- an. Teilzahlung Lagerliste frei.
ROBERT GELLER Opt. Anstalt GIESSEN 36

Wenn Sie Keulenwerfen üben wollen, dann sollten Sie sich unbedingt über die
Heim'sche Uebungskeule
genau orientieren. Sie entspricht allen Anforderungen, ist unverwüstlich und erstaunlich billig.
Den ausführlichen Prospekt erhalten Sie kostenlos vom Alleinhersteller und alten S.A.-Mann
Ernst Heim, Oberesslingen a. N. (Vertreter gesucht)

Nichtraucher
in 3 Tagen für immer d. Ultrafuma-Gold. Geringe Kosten. Prospekt frei. E. Conert, Hamburg 21 A

Sturzhelme
Ia Leder, mit Vorderschirm, Ohren- und Nackenschutzlied., gefüttert., p. Stck. RM. 6.50 Nachnahme B. Mehrabnahme billiger.
H. Friedel, Leipzig C 1, Katharinenstr. 10/12

Meyer's Turn- und Volkssport-Geräte-Fabrik, Hagen Postfach 18

S.A.- und S.S.-Männer! Hitlerjungen!
Bezieht nach dem Willen des Führers nur bei der Reichszeugmeisterei und deren Verkaufsstellen!
Wir liefern in besten Qualitäten:

S.A.-Diensthemd	mit Binder und Seitenhaken	M. 4.90
S.S.-Diensthemd	„ „ „ „	„ 4.40
H.J.-Scharhemd,	ohne Knöpfe und Abzeichen	„ 3.60
S.A.-Diensthose,	bestes Tuch, braun	„ 17.50
S.A.-Diensthose,	bester Cord	„ 7.30
H.J.-Wanderhose,	Velveton	„ 5.50
S.A.-Dienstmütze,	Köper, mit Abzeichen und Band	„ 2.60
S.A.-Dienstmütze,	Tuch	„ 4.70
S.S.-Dienstmütze,	alte Form	„ 2.70
S.S.-Dienstmütze,	neue Form	„ 3.00
H.J.-Mütze,	mit Kokarde und Kinnriemen	„ 2.65
J.V.-Schifferlmütze,	ohne Biese	„ 1.40
S.A.-Leibriemen	mit Zweidornschnalle	„ 2.80
S.S.-Leibriemen	mit Schloß	„ 2.45

Außerdem sämtliche übrigen Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände!
Nur Qualitätsware nach Vorschrift der Obersten S.A.-Führung!
Reichszeugmeisterei der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, München 2, Schwanthalerstr. 53/55
Fernruf 50195/96 u. 50927/28

Benger BRAUNHEMD
AUS DEM GUTEN BENGER-TRICOT

...mustergültig aussehen
muß jeder im Benger-Braunhemd. — Es trägt sich glatt auf . . . beult nie aus. Schnitt, Sitz und Qualität sind vortrefflich. Bestehen Sie auf dem Benger-Braunhemd aus dem guten Benger-Tricot!
Wilhelm Benger Söhne Stuttgart-S
Parteiamtlich zugelassen unter Nr Tr 001
Zu haben in allen Vertriebsstellen der Reichszeugmeisterei

A 391641
H3002 – 0025

3050-B-PS
H3002 – 0026

Die neuzeitlichen Kampfmittel im Blickfeld des S.A.-Mannes

Von Fritz Winkler (12/474 z. b. V. der Standarte 474)

Während in Genf jahrelang von der Abrüstung geredet wurde, schuf man in den bereits hochgerüsteten Staaten noch nie gekannte und verbesserte Kriegsmaschinen, die von gut geschulten Offizieren und Mannschaften bedient werden. Dem deutschen Reichsheer aber verbot und verbietet der Vertrag von Versailles die schwere Artillerie und die Gaswaffe (Gaskampfstoffe), alle Kampfflugzeuge und Kampfwagen (Tanks). Ihm verblieb nach der einseitigen deutschen Abrüstung nur eine geringe Auswahl neuzeitlicher Kriegsmittel in sehr beschränkter Zahl: 102 000 Infanteriegewehre, 1154 leichte und 792 schwere Maschinengewehre, 189 leichte und 63 mittlere Minenwerfer, 224 Feldkanonen 7,7 cm und 84 Haubitzen 10,5 cm Kaliber.

So kam es, daß bei uns in Deutschland eine Generation heranwuchs, die vollkommen ohne Verständnis für die Fortschritte auf dem Gebiete der Technik und der Verwendung neuzeitlicher Waffen blieb. Wer nicht durch „Hörensagen", Bilder und Beschreibungen etwas Einblick erhielt, lebt völlig losgelöst von dieser unheilschwangeren Wirklichkeit, zumal die vergangenen Jahre geistig-sittlicher Verwirrung das Blickfeld unserer Jugend in hohem Maße vernebelt hatten.

Wer mit dieser Jugend fühlt, der fühlt auch die innere Verpflichtung des alten Frontsoldaten, sie hellhörig zu machen und ihnen einen Einblick zu geben, was jenseits unserer Reichsgrenzen waffentechnisch zusammengebraut wird. Nun ist gerade in unserer jungen S.A. jene deutsche Jugend, die den Betrug von Versailles und Genf in seiner ganzen Tragweite zu erfassen gewillt ist und nicht nur nach wehrpolitischer Schulung, sondern auch nach waffentechnischen Einblicken strebt.

Für sie sind deshalb meine überschauenden Ausführungen in erster Linie erarbeitet, wenngleich sie auch mancher der alten Frontkameraden nachdenklich beachten wird. Erst auf dem Boden der Überschau erwächst das rechte Verständnis für die einzelnen Waffen, und das tut sehr not. Wir wissen darum dem „S.A.-Mann" für die so aufschlußreiche Beilage „Volk und Landesverteidigung" auch besonderen Dank.

Wenn wir uns jetzt in einem Überblick den neuzeitlichen Kampfmitteln zuwenden, so beschränken wir uns auf die Herausstellung der wesentlichsten Eigenschaften: hohe Feuergeschwindigkeit, große Schußweite, gute Treffsicherheit, große Durchschlagskraft und Sprengwirkung, erhöhte Beweglichkeit und Geländegängigkeit.

Englischer „Hotchkiß" für Fliegerabwehr

A. Hohe Feuergeschwindigkeit.

Sie wurde erzielt durch eine fortschreitende Mechanisierung und schuf die Bezeichnung „Schnellfeuerwaffen".

1. Bei den Faustfeuerwaffen sind nicht nur die Einzellader unter den Pistolen längst verschwunden, sondern auch die Revolver, Mehrlader mit Trommel, wurden verdrängt. Heute herrschen die Selbstladepistolen vor. Sie besitzen als Mehrladeeinrichtung ein Magazin, in der Regel für 6—8 Patronen, das im Pistolenschaft eingesetzt wird. Da die Pulvergase das Laden, Auswerfen der leeren Hülsen usw. selbsttätig bewirken, kann eine Schußzahl von 40 Schuß in der Minute erreicht werden. Genaue Beschreibung mit Bild bietet zur Pistole 08 die 2. Waffentafel des Verlages Voggenreiter in Potsdam. Preis 10 Pf.

2. Eine besondere Art bilden die Maschinenpistolen, die wir bei der Bereitschaftspolizei finden können. Nichtkenner vermuten vielleicht ein leichtes Maschinengewehr, wenn sie den Schaft, den Mantel (Luftkühlung!) und das trommelförmige Ansteckungsmagazin sehen. Dieses enthält beim deutschen Modell „Bergmann 1918" 32 Patronen und ermöglicht eine Feuergeschwindigkeit von 320 Schuß in der Minute.

3. Über ein Magazin verfügen auch die Gewehre aller größeren Heere. Es sind Rahmen oder Ladestreifen für 5, 6 oder 10 Patronen, wodurch sich 10 Schuß in der Minute erzielen lassen. 5 Patronen enthalten die deutschen und französischen Rahmen, 6 die italienischen und nordamerikanischen, 10 die englischen Magazine (Lee-Enfield 03). Wer in der Geschichte des Gewehres zurückblättert, findet folgenden entscheidenden technischen Fortschritt:

Vom Feuersteinschloß und der Pulverpfanne zur Einzelpatrone (Stoff bis 1870, Metall seit 1871) und zum Magazin (1888), vom Vorder- zum Hinterlader, vom glatten zum gezogenen Lauf, vom Schwarzpulver zum rauchlosen Pulver, von der Bleikugel zum torpedoförmigen Nickelmantel- und Stahlkerngeschoß.

Die meisten Infanteriegeschosse enthalten einen Hartbleikern, nur Frankreich besitzt Kupfervollgeschosse. Schließlich wurde die gegenwärtige Feuergeschwindigkeit möglich durch die Gewichtsverminderung auf etwa 4 kg in allen Heeren, die Arkebusen des 16. Jahrhunderts waren fünfmal schwerer (20 kg), die Musketen des 17. Jahrhunderts wogen 8,5 kg.

Weitere Einzelheiten siehe in Waffensammlungen und Verzeichnissen derselben, im heimatgeschichtlichen Museum usw. Über das Gewehr 98 unterrichten vorzüglich die 3. Waffentafel des Verlages Voggenreiter in Potsdam (Preis 10 Pf.), die „Soldatenfibel" des Verlages „Offene Worte" in Berlin W 35 und andere Schriften.

4. Noch in Entwicklung befindet sich gegenwärtig neue automatische Gewehre, so in Nordamerika, in der Tschechei usw.

5. Was die leichten Maschinengewehre anbelangt, so erreichen diese unter Benutzung von Magazinen oder Trommeln, die unten oder oben, senkrecht oder waagrecht angesteckt werden, eine Schußzahl von 3—600 in der Minute. Nach der Art des Ladens unterscheidet man Gasdruck- und Rückstoßlader, die Läufe sind fest oder beweglich angebracht und haben nur beim deutschen Gewehr 08/15 Wasserkühlung, sonst werden sie luftgekühlt. So gehört zum deutschen Rückstoßlader „Bergmann 1915" ein beweglicher Lauf und eine Patronentrommel mit 100 Patronen, zum französischen Gasdrucklader „Fusil 24" ein fester Lauf und ein Magazin mit 20 Patronen. Wenn sich auch mit dem leichten Maschinengewehr im Vorgehen schießen läßt, so erhöht die Gewehrstütze, meist ein Zweibein, die Zielsicherheit bedeutend.

Einzelheiten zum deutschen leichten Maschinengewehr berichten die Waffentafeln des bereits erwähnten Verlages Voggenreiter, die „Soldatenfibel" und das leichte Maschinengewehr-Bilderbuch des Verlages „Offene Worte" in Berlin.

6. Die Feuergeschwindigkeit der schweren Maschinengewehre beträgt meist 3 bis 600 Schuß in der Minute, beim deutschen „Maxim 08" 540 Schuß. Nur die Flugzeug-Maschinengewehre schießen neuerdings bedeutend schneller, so die von Darne (Frankreich) und Vickers (England). Sie erreichen infolge eines verbesserten Rückstoßverstärkers sogar 900 bis 1000 Schuß in der Minute. Um die Feuerwirkung noch mehr zu erhöhen, wurden je zwei Flugzeug-Maschinengewehre gekoppelt, und Amerika entwickelte ganze Maschinengewehrbatterien zur Flugabwehr.

Die hohe Schußzahl von etwa 7—17 Schuß in der Sekunde wurde möglich infolge der automatischen Patronenzuführung durch Gurte mit meist 250 Patronen, englische Lewis-Gewehre verfügen sogar über Stoff- und Metallgliedergurte bis zu 1000 Patronen. Automatisch erfolgt auch das Laden, Abfeuern und Auswerfen der leeren Hülsen.

Beim deutschen Gewehr wirken der Rückstoß der Pulvergase und eine Federkraft zusammen, der Lauf ist beweglich und wird durch Wasser gekühlt. Bis auf Hotchkiß (Frankreich), ein Gasdrucklader mit Luftkühlung, werden die Rückstoßlader und die Wasserkühlung bevorzugt, so von Vickers (England), Fiat (Italien) und Schwarzlose (Österreich). Einzelheiten des deutschen schweren Maschinengewehres verraten die obengenannten Tafeln und Bücher der beiden Verlage.

7. Die Minenwerfer konnten ihre Feuergeschwindigkeit auf 15—20 Schuß in der Minute steigern. Bei Kriegsbeginn besaß das deutsche Heer nur 70 schwere und 110 mittlere Werfer, am Ende außer 1200 schweren Minenwerfern und 2400 mittleren Minenwerfern noch 12 400 leichte Minenwerfer. Letztere haben nach dem Kriege fast allgemein die eiserne Bettungsplatte, ihr erstes Schießgerüst, mit einer Räderlafette vertauscht und sich zu einem Infanteriegeschütz entwickelt. Es bedurfte jahrelanger Versuche, um die heutige technische Vollkommenheit zu gewinnen. Einzelheiten dazu siehe in der Literatur (Bilderbuch des leichten Minenwerfers usw.)!

24-cm-Kanone in der Tschechoslowakei

8. Ähnlich abgestuft wie bei den Minenwerfern ist die Feuergeschwindigkeit der Geschütze. Auch wer mit diesen Kriegsmitteln nichts zu tun gehabt hat, wird aus der Eigenart derselben verstehen, daß die schwersten Geschütze nur 1—3 Schuß in der Minute, die mittleren etwa 5, die leichten dagegen 15—25 Schuß in einer Minute schaffen können. Die Höchstleistung in der Feuergeschwindigkeit erzielen die neuesten amerikanischen Flugabwehrgeschütze mit 25 Schuß sowie die M-Flats (Flugabwehr-Maschinenkanonen) mit 150 Schuß und darüber.

Daß solche Leistungen möglich sind, verdanken diese Schnellfeuergeschütze einer langen Entwicklung, angefangen mit dem Übergang vom Vorder- zum Hinterlader nach 1850. Es würde den Rahmen dieser Arbeit weit überschreiten, wollte ich auch nur den entscheidenden technischen Fortschritt in den Verschlüssen, Richtmitteln und Schießgerüsten darstellen. Ich verweise dazu auf die Waffen- und Ehrenbücher der Artillerie und den Besuch von Zeughäusern.

So bietet das Ehrenbuch der Schweren Artillerie z. B. ganz ausgezeichneten Einblick in Wort und Bild. Ich freue mich auch über jeden waffentechnischen Beitrag im „S.A.-Mann"; denn in dieser Richtung kann wohl kaum zuviel getan werden.

Lernen wir von den Russen, aus jener Rede des russischen Kriegsmeisters Woroschilow auf dem 9. Jugendkongreß: „Der neuzeitliche Krieg erfordert eine gewaltige Zahl von Maschinen aller Art und von höchster technischer Vollendung. Hierfür brauchen wir qualifizierte Mechaniker, Techniker, Leute, die nicht nur zum Sterben bereit sind, sondern auch mit jeder Schraube dieser Kriegsmaschinen Bescheid wissen!"

Leichtes italienisches Maschinengewehr

Auf etwas aber sei noch kurz hingewiesen, was zur Erhöhung der Feuergeschwindigkeit der Geschütze wesentlich beitrug und auf Bildern gesehen werden kann: Es sind die mannigfachen Bremsmittel in der Form des Spornes und des Schwanzbleches am Ende, Radbremsen, Rohrrücklauf (Kastenform unter dem Rohr mit eingebauter Bremsvorrichtung des zurückgleitenden Rohres), Bremszylinder über den Rohren der schweren und schwersten Geschütze und Mündungsbremse (Kranzform an der Rohrmündung. Diese Bremse hat die ausströmenden Pulvergase seitlich-rückwärts abzuleiten!)

Die Feld- und Flakgeschütze der Nachkriegszeit zeigen auch ein neues Schießgerüst, anstelle der Wandlafette für Rohrrücklauf die Spreizlafette (vergleiche das Spreizen der Beine beim Bodenturnen und beim Schwimmen!).

9. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, wie die Bombenflugzeuge ihren schnellen Reihen- und Massenabwurf durchführen. Geschah der Abwurf zunächst einzeln mit Hilfe eines Seil- oder Drahtzuges, so erfolgt jetzt die Auslösung auf elektrischem Wege. Anstelle des Richtens über Kimme und Korn traten schon im Weltkriege die vorzüglichen Zielfernrohre der deutschen Firmen Goerz und Zeiß.

B. Große Schußweiten:

Die „Fernkampfwaffen" wurden möglich durch wirksameres Schießpulver, größere Pulverladungen und Rohrerhöhungen, durch die gezogenen und verlängerten Rohre, die verbesserten Richtmittel und Beobachtungsgeräte, neuartige Schießgerüste u. dgl. m.

1. So reicht die Wirksamkeit der Selbstladepistolen bis 200 m, der Maschinenpistolen bis 1000 m, wenngleich ihre Treffsicherheit nach 25 m bzw. 200 m wesentlich sinkt. Bis zu dieser Entfernung reicht die günstigste Schußweite dieser Pistolen.

2. Schossen die Musketen des 17. Jahrhunderts nur 230 m, so wirken unsere Gewehre und Maschinengewehre bis 2000 m, die schweren Maschinengewehre bei direktem Richten sogar 2400 m und beim Schießen aus verdeckten Stellungen 3500 m. Man darf beim Gewehr 100 m für den Einzelschuß und 800 m für das Abteilungsfeuer als günstigste Schußweite ansetzen. 800 m gelten auch für das leichte Maschinengewehr. Flieger beschießt das schwere Maschinengewehr mit Aussicht auf Erfolg bis 1000 m Höhe.

3. Neuen Treibladungen, veränderter Erhöhung, der Rohrverlängerung u. dgl. verdanken die Minenwerfer ihre Schußweite bis etwa 2000 m. So gelang es, die Leistung des leichten Minenwerfers von 1050 m zunächst auf 1300 m und gegen Ende des Weltkrieges auf 1730 m zu steigern. Die beiden anderen Werfer erzielten diese Weite des 76-mm-Werfers nicht, sie betrug beim 170-mm-Werfer 1450 m, beim 250-mm-Werfer 1000 m. Während die englischen Werfer im Kriege nur Schußweiten von 685—1025 m erreichten, schossen der französische leichte Minenwerfer 18 bereits 1900 m und der mittlere Minenwerfer 2000 m.

Je größer die Schußweite des leichten Werfers, desto vorteilhafter für die Truppe, denn er hat mannigfache Aufgaben zu lösen: Sprengminen zur Angriff und Abwehr, Panzerminen gegen Tanks, Brand- und Gasminen, Leuchtminen zur Erhellung des Vorfeldes, Nebelminen zum Einnebeln des Geländes, Zeitungs- und Flugblattminen zum Zersetzen des feindlichen Widerstandes und Nachrichtenminen für Meldungen und Befehle zu schleudern. Nachrichtenminen sind zuweilen die einzige Verbindung zu abgeschnittenen Truppen. Damit sie besser aufgefunden werden, entwickeln sie beim Aufschlag einen Lichtschein oder Rauch.

4. Bei den Geschützen begann die Erhöhung der Schußweite nach 1850 mit dem Übergang vom glatten zum gezogenen Rohr, vom Bronze- zum

A 091643 3050-B-P5 23

Stahlrohr. Nach 1871 traten die nitrierten Sprengstoffe anstelle des bisherigen Schwarzpulvers und steigerten die Anfangsgeschwindigkeiten der Artilleriegeschosse. Die Geschützrohre wurden verlängert und verstärkt, die Pulverladungen erhöht. Die Geschosse der Eisenbahngeschütze erhielten im Weltkriege eine Haube aufgenietet, wodurch ihre Flugbahn um 8000 Meter verlängert wurde (38,1 cm Kaliber). Beim 10-cm-Geschütz stieg dadurch die Schußweite von 14 auf 17 km. Die 130 km der deutschen „Pariskanone" mit ihrem 34 Meter langen Rohr sind noch heute geltende Höchstleistung.

Damit die Erhöhung der Schußweiten in den letzten Jahrzehnten deutlich werde, seien einige Zahlen zusammengestellt:

Deutsche Feldkanone 96=7800 m, F.K. 16=10700 m, französ. 85-mm-Geschütz 33=15000 m, 15-cm-Kanone 1860=4500 m, 1872=8000 m, 1916=22 800 m, jetzt? 15-cm-Haubitze 96=6000 m, 1913=9400 m, Amerika 1933=15 000 m, 21-cm-Mörser 1873=4000 m, 1896=6000 m, 1904=9400 m, Amerika 33=17 000 m. Das beste deutsche Eisenbahngeschütz des Weltkrieges war der „Lange Max" 38,1 cm Kaliber) mit 47 500 m Schußweite, das beste deutsche Bettungsgeschütz (nach der „Pariskanone") eine 35,5-cm-Kanone mit 62 200 m Schußweite.

Die amerikanischen 40,64-cm-Küstengeschütze schießen gegenwärtig 48 km weit, und Frankreich soll über Nachfolger des deutschen Ferngeschützes verfügen, die 120 km überbrücken. Mit der 52-cm-„Abrüstungs-Haubitze" von 1931 hat Frankreich nicht nur das Kaliber unserer 42 cm „Dicken Bertha" übertroffen, sondern auch deren 14 km Schußweite um 4 km (auf 18 km!). Und trotzdem fühlen sich die französischen Flöhe nicht sicher — wie bedauernswert!

Was die Flugabwehr anbelangt, so wurden die 37-cm-Geschosse der Maschinen-Kanonen von 2500 m auf 7600 m in Amerika gesteigert, die 8—12-cm-Granaten der Flaks von 7000 m auf 10 000 m und darüber.

5. Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung der Artillerie wird die Flüssigkeitsrakete werden können. Gelingt ihre Vervollkommnung, dann sind Überraschungen nicht ausgeschlossen: Ersatz der schweren Flachfeuergeschütze, Verwendung als drahtlos gesteuerte Flugabwehr-Geschosse! Versuche laufen in Amerika und in Deutschland (Postraketen!). Bei 2000 m Anfangsgeschwindigkeit in der Sekunde glaubt man eine Flughöhe von 84 km und eine Schußweite von 400 km erzielen zu können, bei 4000 m/sek. einen Weitschuß von 1600 km.

6. Wenn auch die Abwurfhöhe für Bomben aller Art bis 6000 m als günstig bezeichnet wird, so wird voller Erfolg gegen Brücken, wichtige Bauten, Schiffe und andere Fahrzeuge meist nur im Tiefangriff erzielt werden. Nur bei Massenabwurf in Tercorangriffen gegen Städte kann ein Flugzeug seine Steighöhe bis 8000 m oder darüber ausnützen. Dann genügt die Orientierung nach Kompaß, Karte und Funkpeilung.

Der Abwurf von Torpedos muß ausschließlich im Tiefangriff erfolgen, da sonst keine Zielsicherheit vorhanden ist und ein solches empfindliches Geschoß als Blindgänger versagen könnte. Neuzeitliche Torpedos laufen bei elektrischem Antrieb unsichtbar bis etwa 16 000 m und sind auch fernlenkbar. Näheres bieten die anschaulichen Darbietungen in Wort und Bild im „S.A.-Mann" vom 27. Jan. 34 („Die Torpedowaffe").

C. Verbesserte Treffsicherheit:

Dazu haben beigetragen die gezogenen Läufe und Rohre, neuartige Geschoßformen, neue Meßverfahren und Richtmittel. Wir gedenken auch der Arbeit aller Erd-, Baum-, Ballon- und Flugzeugbeobachter, der Licht- und Schallmeßtrupps, der Geländevermessung und des militärischen Wetterdienstes. Vielleicht muß man gedienter Artillerist sein, um die Bedeutung all der vielen Einzelheiten (und Widerstände) für die Treffsicherheit zu verstehen — meine Erfahrungen liegen in dieser Richtung. Wenn jemand in der Lage wäre, die Geschichte der „Kurzschüsse im Kriege" zu schreiben, dann würde mancher Schleier der sachlichen Unkenntnis reißen und Schicksalhaftes enthüllt, was oft als Schuld gedeutet wurde.

1. Die gesteigerte Treffsicherheit der Gewehre wird gekennzeichnet durch die Entwicklung zum Zündnadelgewehr 1841 und weiter zu den Mausergewehren 1871, 88 und 98. Anstelle des glatten trat der gezogene Lauf, an die Stelle der Kugel das zylindrische Bleigeschoß (zuerst ohne, dann mit Mantel), dann das Spitzgeschoß und schließlich die Torpedoform mit konisch zulaufendem Geschoßende. Geblieben sind dennoch die Fehler des Schützen beim Zielen und Abkommen und die Streuung der einzelnen Waffe durch kleinste Unterschiede in der Munition und beim Verbrennen des Pulvers, durch Schwankungen des Laufes und der Witterungseinflüsse.

Der Kenner weiß, daß warmes Wetter Weitschüsse und kaltes Wetter Kurzschüsse begünstigt, verstärkt durch Rücken- oder Gegenwind. Auch ein beleuchtetes Korn kann täuschen und einen Kurzschuß verschulden, kräftiger Seitenwind treibt das Geschoß seitlich ab, je nach der Windstärke etwa 4—10 m auf 1000 m Entfernung.

Darum leiten wir das Feuer der Maschinengewehre mit Beobachtung durch Ferngläser und Zielfernrohre, indirekt mit Richtkreis und Richtaufsatz, Höhen- und Seitenbegrenzer. Kreiskorn und Fadenkreuz, Fernglas und Leuchtspurgeschosse suchen die Geschoßwirkung gegen Flugzeuge zu verbessern. Das deutsche Kreiskorn dient zum Vorhalten bei seitlichem Fluge, das amerikanische Lochvisier zum Mitgehen. Die Wirksamkeit der Leuchtspur reicht bis etwa 900 Meter, erzielt durch ein Barium- oder Strontiumnitrat. Sie sind nicht zu verwechseln mit den Brandgeschossen. Hier ist eine Phosphorfüllung vorhanden, die sich an der Luft entzündet.

2. Artillerie und Minenwerfer verdanken ihre Treffsicherheit den verbesserten Rohren und Schießgerüsten (Lafetten), Beobachtungs- und Richtmitteln. Seit März 1918 erspart eine gewissenhafte Gelände- und Zielvermessung sogar das Einschießen mit Beobachtung. Von der Tätigkeit der Trigonometer, die vor den deutschen Großangriffen seit März 1918 tagelang im Gelände tätig waren, dort die Batteriestellungen festlegten und dazu die Batteriepläne anfertigten, dürften nur wenige Sachkenner eine Ahnung haben. Zwei in den Boden gesteckte Pfähle zeigten ihre Vermessungsarbeit an, die Nullrichtung für die Batterie.

(Fortsetzung folgt)

Glanzfett Klox 30 g Ges. für Marschstiefel

glänzt-fettet frischt auf.

Herstellen: Carl Gentner, Göppingen Nigrin-Werke

Tornister jeder Art
Spatentaschen, Koppel mit Schulterriemen, alles sonstige Lederzeug, vorschriftsmäßig in bester Qualität
Lederwarenfabrik Wagner & Reinhardt Erfurt, Bellingstraße 5

Verband-Päckchen
Sanitäts-Koppeltaschen u. Tornister, Labeflaschen — Tragbahren
Alle Verbandstoffe
(lt. ärztl. Vorschrift)
Preislisten und Muster auf Anfrage. S.A.-Referenzen zu Diensten.
Lindner & Co., Chemnitz
Verbandstoff-Fabrik
Rein Deutsch seit Gründung 1888.

Für besonders hohe Ansprüche...

Nur Zündapp Kardan 500 oder 800, solo oder mit Beiwagen. Diese Modelle vereinen unübertreffliche Fahreigenschaften mit höchster Dauerleistung, einzigartiger Ausstattung und vollendeter Linienführung. Es sind Maschinen „um die man beneidet wird." Der nächste Zündapp-Händler führt Sie Ihnen gern und unverbindlich vor.
ZÜNDAPP KARDAN 500 RM. 1250.–
ZÜNDAPP KARDAN 800 RM. 1550.–
5 weitere Derby- und Kardan-Modelle von RM. 555.– bis RM. 1195.–
ZÜNDAPP
GES. FÜR DEN BAU VON SPECIALMASCHINEN M. B. H. NÜRNBERG

„Chasalla" Marschstiefel

Arbeitsdienststiefel zweckmäßig gearbeitet
Die fußgerechte Beschuhung
Deutsche Wertarbeit
Angebot J. 102/S u. Bezugsadressen durch
G. Engelhardt & Co., „Chasalla" Schuhfbk., A.-G., Kassel

Das exclusiv vornehme „Drei-Zack"-
Maß-Oberhemd
Allerhöchste Anerkennungen ständiger Kunden aus den Kreisen der hohen Aristokratie, Kunst, Wirtschaft des In- und Auslandes.
Direkt ab Fabrik von Mk. 4.– an
Panama-Sporthemd nach Maß Mk. 2.90
Was müssen Sie sonst schon für einfache Oberhemden zahlen. Verlangen Sie heute noch Muster-Abschnitte gratis und franko.
Mech. Wäschefabrik „Drei-Zack", Oberkotzau 507 (Obfrk.)
Modernste Großfabrikation (Inh. A. Fischer & Söhne)

Cirine Immerdicht
das Auffärbe- u. Imprägniermittel für Braunhemden
Erhältlich beim einschlägigen Handel
Herst. Cirine-Werke, Chemnitz

Für den Geländesport:
Der zuverlässige
ZEISS Feldstecher
Das führende deutsche Markenglas von internationalem Ruf. Hält auch jahrelanger stärkster dienstlicher Beanspruchung stand. Großes Gesichtsfeld, hohe Lichtstärke, vorzügliche Bildschärfe. Ueber 30 Modelle von 4-18facher Vergrößerung.
Monokular . . . . ab M. 54.00
Binokular . . . . . ab M. 99.00
mit steilem Behälter, Gürtelschlaufen und Riemenzeug. Auf Wunsch auch Strichplatte. Bezug durch opt. Fachgeschäfte. Illustr. Katalog T 250 kostenfrei von Carl Zeiss, Jena, Berlin, Köln, Hamburg.
CARL ZEISS JENA

Die deutsche Randfeuerpatrone

MARKE BOMBE
DIE MUNITION DES ANSPRUCHSVOLLEN SCHÜTZEN
Mit dem neuen unbedingt postfreien NICORRO Zündsatz
Berlin-Karlsruher Industrie-Werke AG. Karlsruhe i/B
früher: DEUTSCHE WAFFEN-U-MUNITIONSFABRIKEN

Autoanhänger-Feldküche MEFA IVB/8 250 Liter Kessel-inhalt

MEYER STURM- & VOLKSSPORTGERÄTE-FABRIK HAGEN

Ausrüstung für Verbände und Arbeitslager
Feldflaschen, Feldkessel, Eßnäpfe, Wasserkannen u. a. m.
Aluminiumwerke Göttingen G. m. b. H.
Lieferung durch den Einzelhandel Nachweis unverbindlich.

Werbt für den „S.A.-Mann"

Vorschriftsmäßige Rückstrahler für marsch. Kolonnen, Fahrrad-Rückstr., Fuhrwerk-Rückstr., sowie Feldbestecke fabrizieren
W. Hesse & Bauckhage, G. m. b. H.
Metallwarenfabrik
Brügge i. Westf.

Schöne Erinnerungen
schafft ein Photo-Apparat von Porst, dem größt. Spezialhaus der Welt, mit der Riesenauswahl verschiedener Markenkameras. Günst. Zahlungsbedingungen. Alte Kameras werden in Zahl. genommen. Alles Wissenswerte über Photographie u. Porst sagt Ihnen der 320 seit. Photo-Heller P 26, den Sie kostenlos erhalten.
Photo-Porst
Nürnberg-A, S. O. 26

Alarm Petschen GAMASCHEN
Überall käuflich!

Lieferantennachweis g. Schübel, Berlin 68

Waffenscheinfrei! Cal 6 mm M. 3.30 mehrschüss. M. 5.90 – 7schüss. M. 7.40 – 10schüss. J. Ortmann, Nürnberg 4/2

Prismen-Feldstecher für Reise, Jagd, Gelände-sport, Industrie usw. ab Fabrik daher große Ersparnis. Spezialglas 8×24 mit Etui M. 39.50, mit Strichplatte M. 49.50. Katalog fr. Rutens. garantiefrei.
Dr. F. A. Wöhler, Opt. Fabrik, Kassel 26

S.A.- und S.S.-Männer! Hitlerjungen!
Bezieht nach dem Willen des Führers nur bei der Reichszeugmeisterei und deren Verkaufsstellen!
Wir liefern in besten Qualitäten:

S.A.-Diensthemd mit Binder und Seitenhaken	M. 4.90
S.S.-Diensthemd „ „ „ „	„ 4.40
H.J.-Scharhemd, ohne Knöpfe und Abzeichen	„ 3.60
S.A.-Diensthose, bestes Tuch, braun	„ 17.80
S.A.-Diensthose, bester Cord	„ 7.30
H.J.-Wanderhose, Velveton	„ 5.50
S.A.-Dienstmütze, Köper, mit Abzeichen	„ 2.65
S.A.-Dienstmütze, Tuch	„ 4.35
S.S.-Dienstmütze, alte Form	„ 2.70
S.S.-Dienstmütze, neue Form	„ 3.00
H.J.-Mütze, mit Kokarde und Kinnriemen	„ 2.65
J.V.-Schiffermütze, ohne Biese	„ 1.40
S.A.-Leibriemen mit Zweidornschnalle	„ 2.80
S.S.-Leibriemen mit Schloß	„ 2.45

Außerdem sämtliche übrigen Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände!
Nur Qualitätsware nach Vorschrift der Obersten S.A.-Führung!
Reichszeugmeisterei der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, München 2, Schwanthalerstr. 53/55
Fernruf 50195/96 u. 50927/28

Das Zeichen höchster Qualität
MAUSER
Die Pistole größter Präzision

Prospekte auf Wunsch kostenlos
Mauser-Werke A. G. Oberndorf a. N.
Bezug nur durch den Waffenhandel

H3002 – 0027

3050-B-TS 24

Die Seite der Ausbildung

An die Pferde

Die sichere Beherrschung der Reitkunst ist ein Genuß ganz besonderer Art. Reiten ist gewiß keine leichte Kunst, und es soll viele geben, die es in ihrem Leben nie und auch dann nur mangelhaft lernen, wie der böse Volksmund sagt. Da hat es nun ein vielerfahrener Reiter und Pferdefachmann, Hippolyt Grafoon Norman, unternommen, unter obigem Titel ein Reitbüchlein zu schreiben, das in einer Sprache, die selbst dem blutigen Laien verständlich ist, in die Geheimnisse der Reitkunst einführt.

Frisch und lebensvoll werden alle Fragen angepackt, die man beherrschen muß, um den mannigfaltigen Anforderungen in der Reitbahn, im Gelände sowie in der Beurteilung eines Pferdes gewachsen zu sein, und eindringlich wird auf das Pferd selbst hingewiesen, das jedes ein Eigenwesen für sich bedeutet und als solches in seinem Körperbau und Temperament, seiner Empfindlichkeit und nicht zuletzt seiner Intelligenz angepaßte Anwendung der Reitregeln verlangt.

Das außerordentlich empfehlenswerte Büchlein, dem wir nachstehend einige Proben aus Bild und Text entnehmen, umfaßt 128 Seiten und ist zum Preise von 1,60 Mark in der Franckhschen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erschienen.

Wirkungsweise der Hilfen

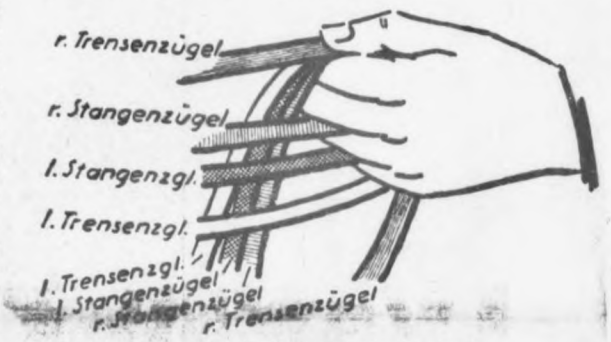
Im Sattel korrekt sitzend, möchte der Reiter nun auch gerne losreiten. Und er könnte ja das auch, denn was bis zu diesem ersehnten Moment noch zu sagen ist, bedeutet Theorie, die ihm vorher werden muß, auf die wir aber des besseren Verständnisses wegen erst jetzt zu sprechen kommen. Es handelt sich um die Wirkungsweise der Hilfen.

Wir haben eingangs gesagt, daß die Sprache mit dem Pferde durch fühlbare Hilfen zusammengesetzt wird, die über die Unterschenkel, das Gewicht und die Zügel laufen und in Kombination zu Befehlssätzen werden, die, richtig erteilt, eine richtige Befolgung bringen. Schenkel und Gewicht sind in direktem Kontakt mit dem Pferd, der über die Zügel durch die sogenannte Anlehnung genommen wird. Anlehnung ist jene sanfte Stütze, die das Pferd mit den Laden am Gebisse nimmt, also — wie diese Erklärung besagt — ein sanftes Einfühlen zu des Reiters Hand. Daß dieses ein solches bleibe, liegt an dem Reiter, der mit weicher, geschmeidiger und immer fühlender Hand diesen Kontakt aufrecht erhält, weder von seiner Seite durch Nachziehen der Zügel oder gar der Hand das Gefühl erstuffen läßt, noch aber duldet, daß sich das Pferd in die Zügel lümmelt. Eine tote, unfühlige Reitershand kann ein Pferd zur Verzweiflung bringen, Zentnergewichte in des Reiters Hand wieder ermüden diese. Feinfühliger Spielraum, ideal ausgedrückt: der dünne Seidenfaden vorhandener Verbindung bildet einen Hochwunsch.

Fehler der Anlehnung sind: das Hinter-der-Hand-Sein, d. h. Nichtannehmen der Zügel, sowie das Hineinlümmeln in diese, die zu harte Anlehnung. Beide weisen auf ungenügende Durchlässigkeit der Hinterhand; jene zudem auf mangelnde Gehlust, während das Lümmeln auch oft in zu engen Ganaschen seine Ursache hat, die dem Pferde Schmerzen bereiten, denen es durch ein Sichsteifen, unter Umständen Fortstürmen, vorbeugen will. Behandlung: Vortreiben und ruhige, fühlige Hand. Beim Hinter-der-Hand-Sein sucht diese nicht etwa die Fühlung zum Pferdemaul, sondern wartet ab, bis das Pferd sie durch die vortreibende Hilfe selbst sucht; bei zu harter Anlehnung hält die weiche Hand ruhig und fühlig aus, bis die vortreibende Hilfe das Pferd zu leichter, weicher Anlehnung, also Abkauen bringt. In beiden Arten also: Vorwärts! Im ersten Fall beschwingt, flott, die Gehlust weckend; im zweiten Fall beruhigend und ein gutes Untersetzen der Hinterhand fordernd.

Durch diese ergänzende Erklärung der Grundbedingnisse können wir jetzt über die Wirkungsweise der Hilfen sprechen. Stellen wir uns den Pferdeleib in Strichzeichnung vor, so zeigt er uns ein Rechteck, aus dem nach vorne aus der Ecke unter 135 Grad der Hals hervorragt, zu dem wieder unter 90 Grad der Kopf steht. In der Mitte des Rechtecks sitzt der Reiter, dessen Unterschenkel an der Gurte liegen. An dieser Stelle bedeuten sie — durch individuell vermehrten Druck oder leichtes Anklopfen — vortreibende Hilfen. Wie sich die Schenkel überhaupt stets auf die Hinterhand auswirken, bringen sie durch ihren Druck diese mehr unter den Pferdeleib, was zur Folge hat, daß die Vorderhand dem nachgeben will und die — bei nachgebender Zügelhand — durch ein Ausschreiten, also Antreten einer Bewegung ausdrückt. Je stärker der Druck der Unterschenkel, um so stärker der Impuls, diesem nachzugeben, und um so stärker also auch die Antrittsbewegung. Wird einer der Schenkel hinter die Gurte genommen, so daß seine Wirkung weiter hinten am Pferdeleib ansetzt, so bedingt das ein einseitiges Seitwärtsdrücken der Hinterhand, die dem Drucke nach entgegengesetzter Seite weichen muß, wenn er genügend stark ist. Bedeutet er nur ein leichtes Anlegen hinter der Gurte, so fixiert er die Gegenseite, d. h. läßt sie nicht so frei ausschreiten, d. h. untertreten, wie es jene Seite vermag, an der ein Schenkeldruck nur an der Gurte bleibt. Beide Schenkel hinter die Gurte genommen, fixieren beide Hinterbeine, bilden somit eine Art Bremswirkung, die z. B. bei der Parade, d. h. dem Anhalten und Einstellen einer Bewegung unterstützend ist. Das in rohen Zügen von den Schenkelhilfen, auf die wir im Bahnreiten usw. immer wieder zu sprechen kommen werden und müssen.

Nun zu den Gesäß- oder Gewichtshilfen. Auch sie wirken sich auf die Hinterhand aus und übertragen sich von dort auf die Vorderhand. Ein vermehrtes Belasten beider Sitzknochen bedeutet Mehrbelastung der Hinterhand, also Fixieren der Hinterhand, während das einseitige Belasten eines Sitzknochens sich nur auf die mehrbelastete Seite ausdrückt. Dies ist nicht nur für den Antritt gewisser Bewegungen, z. B. zum direkten Ansatz zu einem Galopp|sprung, sondern auch für Wendungen von Wichtigkeit, da es in diesen ein Mitgehen nach der beabsichtigten Wendeseite wird.



Zügelführung in einer Hand

Die Zügelhilfen schließlich wirken sich scheinbar auf die Vorderhand aus, haben aber bei einem gut und richtig vorwärtsgerittenen Pferd ihre Hauptbeziehung gleichfalls auf die Hinterhand, von der sie sich nach vorne geltend machen, da sie immer in Wechselwirkung zu den vorher beschriebenen stehen und auch niemals ohne Zusammenhang mit diesen gegeben werden sollen. In ihrer Hauptcharakteristik sind sie: freigebend, d. h. eine Austrittsbewegung oder vermehrtes Fortschreiten zulassend —, verhaltend, wenn sie das teilweise oder gänzliche Einstellen einer Fortbewegung bewirken sollen; — führend, wenn sie die einzuschlagende Wegrichtung weisen —, und schließlich: fixierend, wenn sie, mit einem Zügel die Fortbewegung begrenzend, mit dem anderen die Wegrichtung weisend, erteilt werden. Die beiden letztgenannten Zügelhilfen greifen und spielen dicht ineinander, die Ergänzung durch gleichzeitig angewandte Schenkel- und Gewichtshilfen machen sie erst als Befehlssätze klar. Wichtig bei allen Zügelhilfen ist, daß sie niemals mit einem Zügel ganz allein, d. h. unter völliger Ausschaltung des anderen erteilt werden dürfen! Der weniger wirkende Zügel behält immer die Aufgabe, in Fühlung, also Anlehnung zu bleiben.

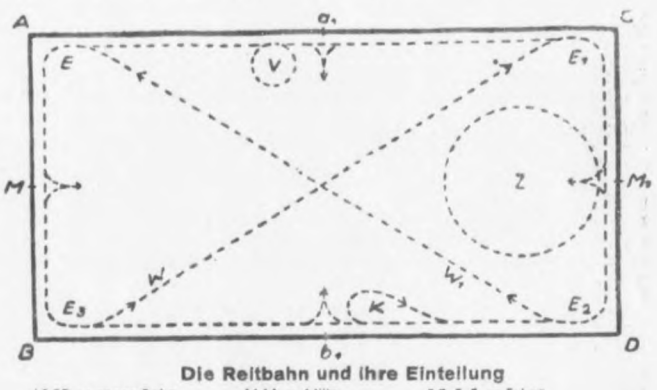
Zügelführung mit 2 Händen

So rein theoretisch diese Erklärung der Wirkungsweise von Hilfen vielleicht auf den ersten Blick erscheint, und so sehr sie nach „höherer Reitkunst", also Dressurreiten schmeckt, in dieser Form als Grundbegriffe gegeben und in Praxis umgesetzt: schlicht und einfach dem Pferd erteilt, bilden sie ein Fundament, auf dem sich die gegenseitige Verständigung vom Reiter zum Pferd aufbaut. Dem Reiter in ihrer einfachen Ausübung in Fleisch und Blut übergegangen, werden sie Selbstverständlichkeit und mit diesem Moment auch zum Verhüter von Mißverständnissen zwischen ihm und seinem Pferde.

Nun kann die erste Reitlektion beginnen, und zwar führt sie vorerst nicht in die Reitbahn, sondern ins Freie! Dies aus vielerlei Gründen.

Zunächst handelt es sich nicht darum, in den jungen Reiter Künste des Reitens zu pauken, sondern ihm das Moment, daß er auf einem Pferde sitzt, bis zu jenem Grade vergessen zu machen, der ihm Losgelöstsein bringt. Seine Aufmerksamkeit soll zunächst absichtlich davon abgelenkt werden, daß er ein selbsttätiges Lebewesen unter sich hat; er soll frei ungezwungen und unabhängig im Sitz werden. Also stellt sich der Lehrer eine kleine übersehbare Gruppe von einigen Reitern zusammen, und mit diesen geht es los.

Das Anreiten geschieht gleich ordnungsgemäß: die Unterschenkel übernehmen die vortreibende Hilfe, die Hand gibt leicht Luft, das Pferd geht an, und hinaus geht's zu einem Plauderstündchen auf dem Pferderücken. Da gibt es einen Kirchturm zu sehen, dort einen Vogel in der Luft, drüben einen gar sonderbaren Baum, hüben ein anderes Ding und so fort, gibt's seitlich und auch hinten Allerlei, nach dem der Reitlehrer fragt, und das ihm der jeweilig Befragte benennen muß. Alle werden sie nach der bezeichneten Richtung hinsehen und den Gegenstand suchen, und so werden sich alle der kleinen Reitergruppe im Sattel wenden und umsehen, werden, ohne es selbst zu wissen, frei und losgelöst. Und nun setzt der Reitlehrer das Plauderstündchen fort und spricht zu seinen Schülern über die besten Methoden einer Verständigung mit dem Pferde, die schon erwähnten Hilfen, und erklärt ihnen, daß diese immer mit dem geringsten, aber doch deutlich erkennbaren Ausdruck beginnen und sich nach Empfindlichkeit und Verstandesvermögen richten müssen. Sie sollen den Charakter eines Befehls haben, der zunächst als freundliche Aufforderung gegeben, jederzeit aber eine schärfere Tonart annehmen kann, wenn darauf nicht reagiert wird. Und da ist dann die Grenze, die zur Strafe hinüberführen kann. Bevor sie der Reiter überschreitet, muß er sich aber klar sein, ob ihm nicht ein Fehler unterlaufen ist, ob ein Mißverständnis vorliegt, oder ob es wirklich Gehorsamsverweigerung ist. Blitzschnell muß der Reiter ja stets denken, fühlen und handeln, strikte Objektivität in allem stempelt ihn aber erst zu einem wahren Reitersmann. Ist unverkennbar Strafe angebracht, dann folge sie sofort, empfindlich, aber kurz und leidenschaftslos! Es gibt keinen häßlicheren Anblick als den eines Reiters, der zornwütige Züchtigung übt, und niemals vergesse man: mit der Herrschaft über sich selbst geht auch die über das Pferd verloren!



Die Reitbahn und ihre Einteilung

ABCD = ganze Bahn
Aa1 D1 B und a1 C D b1 je halbe Bahnen
AB und CD = kurze Bande
AC und BD = lange Bande
M M1 = Mitte
Z = Zirkel (Tour, Kreis)
V = Volte (kleine Tour)
K = Kehrt
W W1 = Wechseln
E E1 E2 E3 = Ecken
Alle punktierten Linien = jeweiliger Hufschlag

Reiter-Gruppen-Aufgaben

Ein sehr instruktives Büchlein von Rittmeister Werner Ehrenfeucht ist im Verlag „Offene Worte", Berlin W 35, in der zweiten Auflage erschienen. Wie schon aus dem Titel hervorgeht, behandelt das Buch die verschiedenen Aufgaben, die einer Reitergruppe im Gefechtsdienst zufallen können. Kavalleristen und solchen, die es werden wollen, kann das mit Sorgfalt und Liebe ausgearbeitete und mit sehr vielen, guten Bildern versehene Werkchen aus berufenster Feder wärmstens empfohlen werden. Zur Probe sei der nachstehende Abschnitt aus der Fülle des Stoffes herausgegriffen.

Instruktionen der Spähtruppreiter

1. Weg und Auftrag des Spähtrupps,
2. Feind,
3. Nebenspähtrupp,
4. Hauptabteilungen — wo sie herkommen, was sie wollen und sie zu diesem Zweck tun werden,
5. An wen und wohin Meldungen zu bringen sind.

Ein Einpauken der Kriegslage ist zwecklos. Die Instruktionen und die Kriegslage werfen die Leute durcheinander, und das gibt nur schauderhafte Verwechslungen. Die Kriegslage ergibt sich von selbst aus Punkt 4, denn die Hauptabteilungen müssen von irgendwoher kommen, irgendeinen Auftrag haben und irgend wohin wollen. Schon vor dem Arbeiten möglichst Reihenfolge der Meldereiter bestimmen, Winke genau verabreden für schnelles Herankommen, in Deckung gehen, Absitzen.

Die Formation, in welcher ein Spähtrupp reitet, richtet sich nach dessen Stärke, 4 Mann werden je zwei und zwei mit Abstand von fünfzig Schritten zu beiden Seiten des Weges reiten, stärkere Spähtrupps reiten in ähnlicher Gliederung mit Sicherungsabständen. Der geschlossene Trupp tut gut, im Sommer mit einer Pferdelänge Abstand zu reiten, die Pferde gehen aufmerksamer, wenn sie den Weg und nicht nur das Vorderpferd vor sich sehen, und an heißen Tagen kommt mehr erfrischende Luft durch, auch sieht man bei Staub besser.

Übungen an der Stechpuppe

Die Spähtrupps bleiben, wenn irgend möglich, auf den Wegen, denn hier kommen sie am schnellsten vorwärts. Den Weg nur verlassen, wenn es dringend notwendig wird. Unser schwer bepacktes Pferd wird schnell müde, wenn es viele, auch noch so geringe Hindernisse überwinden muß, wenn Bodenunebenheiten stören, besonders aber, wenn es in tiefen Boden kommt. Alles tun, um sein Pferd frisch zu erhalten, muß das Hauptaugenmerk jedes Reiters sein, er darf nie vergessen, daß die Kraft seines Pferdes seine eigene ist, versagt sie, ist er ein erledigter Mann, zu nichts mehr nütze.

Muß der Spähtrupp auf freies Feld vom Weg herunter, galoppieren die hinteren Leute ohne Befehl „seitwärts-vorwärts", bis ein Rudel gebildet ist, in der natürlich Augen- und Pfiffverbindung vorhanden sein muß. Das geschieht, damit möglichst viel Gelände unter Beobachtung ist. Jeder Mann nutzt jeden sich ihm bietenden Aussichtspukt aus. Genau so reitet der Spähtrupp durch gangbaren Wald, je mehr Unterholz vorhanden, desto besser die Verbindung halten!

Kommt der Spähtrupp auf die Wege zurück, schließt er sich von selbst zusammen.

Die Spähtrupps sollen den Gegner suchen, sie müssen also bestrebt sein, viel Gelände zu überblicken, müssen viel sehen. Zu diesem Zweck muß jeder in der Nähe liegende Beobachtungspunkt, das sind Höhen, Türme, Dächer, Schober, Bäume, ausgenutzt werden. Der Führer des Spähtrupps reitet zunächst so weit auf die Höhe hinauf, daß er einen guten Überblick hat, hier erst wird sich entscheiden, ob er absitzen muß und die Gegned mit dem Fernglas ableuchten. Er muß absitzen, wenn er das Glas benutzen will, auch auf dem ruhigsten Pferde kann man durch ein Glas nicht genau sehen, und ungenaue Beobachtung ist für den Soldaten eine Sünde. Er muß durch das Fernglas beobachten, wenn ihm auch nur das Geringste verdächtig erscheint oder das kleinste Anzeichen etwas vom Feinde zeigt. Oft wird es auch notwendig sein, allein oder mit einem Mann vorzugehen, um genauer sehen zu können. Doch gehe man nie zu weit von den Pferden fort und nur dann zu Fuß vor, wenn man sicher ist, daß der Feind den Spähtrupp nicht entdeckt hat oder finden kann. Die Pferde bleiben in sicherm Versteck. Während der Führer beobachtet, bleibt der Spähtrupp halten, ob er absitzt oder nicht, wird der stellvertretende Führer in jedem einzelnen Falle durch ein Zeichen bestimmen. Auf- und Absitzen für kurze Zeit ist keine Entlastung für die Pferde, vermehrt das Verrutschen des Sattelzeuges und nimmt unnütz Zeit in Anspruch.

Beim Heraufreiten auf eine Höhe muß der Führer darauf achtgeben, daß er nicht zu weit heraufkommt, keinesfalls in ganzer Figur, damit er nicht gesehen wird. Das ist nämlich für den Spähtrupp fast ebenso wichtig wie das Sehen. Ist ein Spähtrupp erst einmal vom Feinde entdeckt, so ist er nicht mehr Herr seines Handelns, sondern er hat den Gegner auf dem Hals. Denn genau wie wir wollen auch unsere Feinde unsere Aufklärung vernichten; sie werden versuchen, uns zu fangen, und wenn ihnen das nicht gelingt, so lange zu jagen, bis unsere Pferde müde und wir weit von ihren Truppen fort sind.

A 091644

H3002 – 0028

H3002 – 0029

3050-B-PS
25

Die Seite der Ausbildung

Gelände-Fibel

Im Verlag „Offene Worte", Berlin W 35, ist, bearbeitet von Major Jordan, Lehrer an der Infanterieschule, die Geländefibel erschienen, die eine wertvolle Bereicherung der Sammlung an Ausbildungsbüchern darstellt. Sie gibt genauen Aufschluß über den Aufbau und den Gebrauch der Karte, des Planzeigers, Geländebeschreibung, -beurteilung und -erkundung, Abfassen von Meldungen und wird somit für Führer, Lehrer und Lernende zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel. Der Preis des handlichen, mit zahlreichen guten Bildern versehenen Büchleins beträgt 1.— RM.

Wir entnehmen dem empfehlenswerten Buch den nachfolgenden Abschnitt über

Marsch und Karte

Vorbereitungen, Marschgeschwindigkeit.

Am häufigsten wird die Karte zur Vorbereitung und Durchführung eines Marsches gebraucht.

a) Festlegen des Marschweges,
b) Ansetzen von Erkundungen, falls die Karte nicht über alles Nötige Auskunft gibt,
c) schnelles Berechnen der Marschdauer,
d) Auswahl der Plätze für die Rast,
e) zuverlässiges Führen der Truppe auf dem ausgesuchten Marschweg bei Tag, Nacht und Nebel, das sind Aufgaben, die jeder Führer in der Vollendung beherrschen muß.

Bild 1

Maßstab 1:100 000

Zu a: Es wird der Weg ausgesucht, der die Truppe am schnellsten und besten ans Ziel bringt. Über Auswahl von Marschwegen siehe Geländebeurteilung, Marsch (Ziffer 43 ff.).

Zu b: Siehe Erkundungen, Marsch.

Zu c: Die Marschdauer ist abhängig von der Länge, den Steigungsverhältnissen und dem Zustand des Marschweges sowie von der Witterung, der Tageszeit und dem Ermüdungszustand der Truppe.

Anhalt für Marschgeschwindigkeit bei günstigen Verhältnissen:

Kleine Abteilung zu Fuß	1 km in 12 Minuten
Reiter, abwechselnd Schritt und Trab	1 km in 7½ Minuten
Abteilung aller Waffen	1 km in 15 Minuten
Radfahrer	1 km in 5 Minuten
(einschließlich kurzer Rasten)	
Kraftradfahrer	40—50 km in der Stde.
Personenkraftwagen	40—50 km in der Stde.
Lastkraftwagenkolonne	15—20 km in der Stde.

Beim Marsch querfeldein ist für Fußtruppen und fahrende Truppe nicht mehr als 3 km in der Stunde zu rechnen. Nachts erreichen kleine Abteilungen auf guten Straßen annähernd dieselbe Marschgeschwindigkeit wie am Tage.

Der Marschweg.

37. Messung: Grobes Verfahren: Man nimmt in den Marschzirkel eine kleine Strecke (z. B. 1 oder ½ km), setzt ihn an den Anfang des Weges an und stellt, ihn fortgesetzt wendend, fest, wie oft die Zirkelstrecke im Marschweg enthalten ist. Krümmungen werden nach Augenmaß berücksichtigt.

Feineres Verfahren (Bild 1): Die Strecke A—E ist zu messen. Man nimmt in den Zirkel die Strecke A—B, dreht, ohne die Öffnung zu verändern, den Zirkel um B in die Verlängerung B—C, öffnet den Zirkel bis C (A 1—C), dreht ihn um C in die Verlängerung C—D, öffnet bis D usw. Am Schluß hat man die gesamte Strecke A—E in der Zirkelöffnung. Man stellt am Maßstab die Entfernung fest. Ist die Gesamtstrecke für die Zirkelspannung zu groß, so muß man sie unterteilen.

Bild 2

Maßstab 1:100 000

Beispiel: Eine Kompanie soll von Rüdigershagen über Hüpstedt — Punkt 431 (1200 m nordnordostwärts Eigenrode) nach Kaisershagen marschieren. Wie lange marschiert sie? (Bild 2.)

Auf der Karte gemessene Strecke: 11,2 km. Günstige Verhältnisse angenommen, marschiert die Kompanie 5 km in der Stunde, d. h. die Gesamtstrecke in 2 Stunden 15 Minuten. Für die Steigung südlich Rüdigershagen (rund 120 m) wird ein Zuschlag von 15 Min. gerechnet, für die 2½ km Landweg rund 5 Min. Gesamtdauer daher 2 Stunden 35 Minuten.

Bei Steigungen ist je nach Länge und Steilheit ein Zuschlag zur Marschdauer erforderlich. Mit Gepäck belastete Truppe empfindet Steigungen stärker als eine Truppe ohne Gepäck. Im allgemeinen kann man zur Überwindung von 320 m Höhenunterschied bei leidlichen Wegen und Witterung 1 Stunde rechnen. Bergab macht sich in der Marschgeschwindigkeit beim Marsch auf Straßen wenig fühlbar. Bei richtiger Anspannung und Bremsung werden die Zugpferde geschont. Bei steilen, schlechten Wegen ist für den Abstieg von 500 m ein Zuschlag von 60 Minuten zu rechnen.

Bild 3

Maßstab 1:100 000

Zu d: Siehe Geländebeurteilung, Rast (Ziffer 47 ff.).

38. Zahl und Dauer der Rasten hängen ab von der Marschdauer, der Witterung, dem Ermüdungszustand der Truppe. Märsche bis 30 km teilt man im allgemeinen zweckmäßig in einen größeren (etwa ⅔) und einen kleineren Teil ein. Dazwischen die Rast. Bei langen Märschen kommt man mit der Zweiteilung nicht aus. Die Teilstrecken werden für ununterbrochenen Marsch zu lang. Zweckmäßige Einteilung so, daß nach etwa 2—2½ Stunden eine halbe bis dreiviertel Stunden gerastet wird. Nach Zurücklegung von mehr als der Hälfte der Gesamtstrecke wird die Hauptrast (Verpflegungsrast) eingelegt. Verpflegungsrast nicht unter 2 Stunden. Bei heißer Witterung ist die große Rast tunlichst in die Zeit der stärksten Hitze zu legen.

Zu e: Vor Antritt des Marsches prägt sich der Führer das Gelände nach der Karte ein. Je sorgfältiger dies geschehen ist, um so mehr wird aus dem unbekannten ein bekanntes Gelände. Als Anhaltspunkte eignen sich: ausdrucksvolle Geländeformen, Ortschaften, Waldstücke, Brücken, Bahnüberführungen, Straßenkreuzungen usw. Während des Marsches wird die Karte in der Richtung des Marschweges gehalten, damit rechts und links des Kartenbildes sich mit den entsprechenden Seiten im Gelände decken. Der Marschweg und die nähere Umgebung werden stets ständig mit der Karte verglichen. Es wird nicht erst die Karte hervorgeholt, wenn man sich verlaufen hat. Bestehen Zweifel über den Weg, z. B. bei einer Wegegabel, eilt der Führer voraus oder schickt rechtzeitig Erkundung vor, damit die Truppe nicht zu warten braucht. Im übrigen wartet die Truppe lieber, als daß sie Umwege macht.

Nachtmarsch.

39. Hilfsmittel: Karte, Leuchtkompaß, Taschenlampe, Taschenuhr mit Leuchtziffern.

Das Gelände hat nachts ein anderes Aussehen wie am Tage. Zur Orientierung muß man sich an nahe der Marschstraßen gelegene Gegenstände halten. Man wird sich nachts um so sicherer zurecht finden, je mehr man sich das Kartenbild mit allen gerade für die Nacht in Betracht kommenden Einzelheiten eingeprägt hat. Häufiges Hervorziehen der Karte und Sichorientieren verlangsamt den Marsch und bannt nicht die Gefahr des Sichverlaufens. Die taktische Lage gestattet meist das Benutzen von Licht nur mit großer Vorsicht. Für Radfahrer und Reiter ist es besonders umständlich.

Beispiel: Eine Kompanie soll nachts von Beberstedt aus den Heiligen-B. (1700 m südsüdostwärts Keula) erreichen. Hüpstedt ist zu vermeiden. April: bewölkt, leichter Regen; kein Mondschein (Bild 3).

Der Führer sucht sich auf der Karte einen Weg aus, der ohne großen Umweg zum Ziel führt, nachts leicht zu finden und gut zu marschieren ist. Hier: Chaussee Beberstedt — Punkt 466 (südlich Hüpstedt) — Feldweg am Südrand des Land-Graben entlang bis zum gebesserten Weg nach Sollstedt — weiter über Sollstedt oder schon 300 m westlich abbiegend nach Kl.-Keula — weiter die Straße nach Keula bis zum Straßenknie (1 km südwestlich Keula)— über das Knie ostwärts hinaus den Feldweg zur Chaussee — und nun entweder die Chaussee südwärts bis in die Höhe des Heiligen B. und dann ostwärts zu ihm ab; oder: auf die Straße südlich Bahnhof Keula bis zum ersten Straßenknie — dann Feldweg südwärts auf Heiligen-B.

Für diesen Weg werden die Kompaßzahlen, die Länge der einzelnen Strecken und die voraussichtlichen Marschzeiten bestimmt. Man prägt sich am Wege liegende Merkpunkte genau ein. Während des Marsches überprüfen Gehilfen Marschzeit und Marschrichtung.

Beispiel für das Einprägen: Von Beberstedt genau ostwärts 2 km Chaussee (etwa 24 Minuten Marschzeit). Dann 100 m südlich der Chausseegabel (hier Försterei) Abzweigung des Feldweges, der genau ostwärts nach 2 km auf den gebesserten Weg führt. Zur linken Hand ist der Land-Graben; die letzten 500 m rechts Wald. (Marschzeit etwa 25—30 Minuten.) Den gebesserten Weg 200 m südostwärts, dann Knick nach Osten mit kleinem Einschlag nach Süden, nach 300 m links etwa 400 m Waldrand, dann bis zur Wegekreuzung 200 m nordwestlich Sollstedt (etwa 16 Minuten Marschzeit). In dieser Weise lernt der Führer den Weg gewissermaßen auswendig. Unser Gedächtnis ist darauf zunächst nicht eingestellt. Es bedarf im allgemeinen aber nur wenig Übung, um solche Aufgaben zu bewältigen.

RUDOLF LIDL

Morse-Übungsgeräte

Für Morseübungszwecke wird in den meisten Fällen ein sogenannter „Summer" zur Erzeugung der Tonfrequenz verwendet. Bei solidem, präzisem Aufbau erfüllt so ein Gerät, dessen Wirkungsweise auf dem Prinzip des Neef'schen Hammers beruht, voll und ganz seinen Zweck (**Abb. 1**). Wird eine größere Ausgangsenergie verlangt, als sie der Summer allein liefert, so kann ohne weiteres die Anschaltung eines beliebigen Niederfrequenzverstärkers erfolgen.

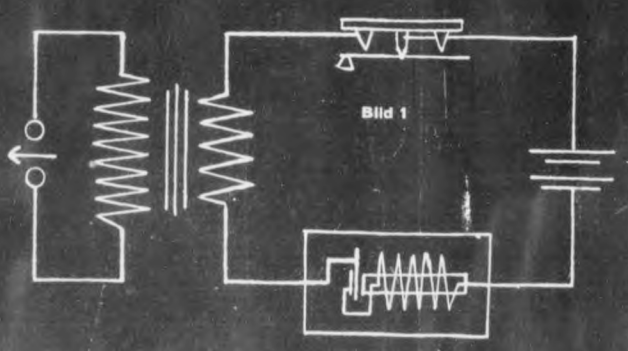


Bild 1

Eine weitere Methode zur Erzeugung einer für Morsezwecke brauchbaren Frequenz besteht in der Verwendung einer Glimmlampe als Tongenerator (**Abb. 2**). Die Wirkungsweise ist dann kurz folgende: eine Glimmlampe enthält bekanntlich zwei Elektroden, die sich in einem mit Edelgas gefülltem Kolben gegenüberstehen. Parallel dazu liegt ein Kondensator. Betrachten wir nun einmal die Anordnung unter der „Zeitlupe"! Über den Widerstand wird eine Spannung an die Glimmstrecke gelegt, die aber vorerst noch nicht die zur Zündung nötige Höhe besitzt, der Kondensator lädt sich immer mehr auf, es steigt also die Spannung, bis plötzlich der Ausgleich und damit die Entladung des Kondensators erfolgt. Nun beginnt der Vorgang wieder von neuem. Wird nun durch passende Wahl des Kondensators und des Widerstandes eine bestimmte Anzahl solcher Entladungen in einer gewissen Zeit erreicht, so ergibt das einen Ton. (Nebenbei sei vermerkt, daß auf dieser Grundlage ein elektrisches Musikinstrument, das „Trautonium" beruht.) Je größer die Kapazität des Kondensators und je kleiner der Widerstand, desto höher wird der entstehende Ton und umgekehrt. Die praktische Ausführung des Gerätes ist recht einfach. Als Glimmröhre kann eine Zwergglimmlampe Osram „T 3" Verwendung finden, deren Stromverbrauch bei 180 bis 200 Volt Gleichspannung nur einen Bruchteil eines Milliamperes beträgt; Batteriebetrieb ist also leicht möglich und auch rentabel. Der Blockkondensator weist eine Kapazität von 1000 bis 3000 cm auf; seine Ausführung braucht nicht besonders hochwertig zu sein, die Hauptsache ist, daß er die volle Spannung aushält. Der Widerstand besitzt eine Größe von 100 000 bis 200 000 Ohm; seine Belastbarkeit kann gering sein. Die Morsetaste liegt bei diesem Gerät am besten unter Benützung des Ruhekontaktes parallel zu den Telefonbuchsen, da so die höchste Tonqualität erreicht wird.

Endlich sei noch eine dritte Art der Schwingungserzeugung angeführt, die ebenfalls einfach und billig herzustellen ist: der Röhrensummer. Die Elektronenröhre ist uns allen wohlbekannt als Erzeuger von Hochfrequenz; wenn wir die Rückkopplung in unserem Rundfunkgerät zu fest anziehen, so „schwingt" das Audion. Diese Erscheinung machen wir uns zunutze, wir lassen eine Röhre in einer so niedrigen Frequenz schwingen, daß wir diese mit unserem Ohr aufnehmen können. Da die Frequenz eines Oszillators von der Dimensionierung des Schwingungskreises abhängt, so ist also die Lösung der Aufgabe ganz einfach. Wir verwenden praktisch eine Schaltung nach **Abb. 3**. Hier spielen die beiden Wicklungen eines Niederfrequenztransformators die Rolle der Abstimmspulen. Sollte nach Fertigstellung des Gerätes die Röhre nicht gleich schwingen, so braucht meist nur eine der Transformatorwicklungen ungepolt zu werden. Der Typ der Schwingröhre ist nicht kritisch, es eignen sich die meisten normalen Empfängerröhren.

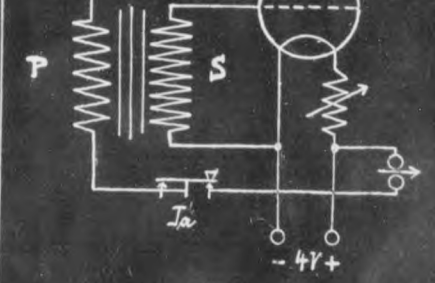


Bild 3

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß sich alle drei beschriebenen Summer sehr gut für eine ganze Menge von Meß- und Prüfungszwecken eignen. Gerade dieses Gebiet wird von unseren Amateuren immer noch zu wenig beachtet, obgleich es oft allein den richtigen Einblick in manch sonst unerklärliche Vorgänge vermittelt.

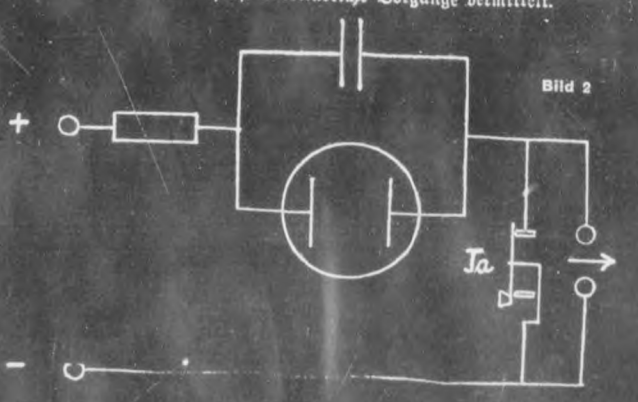


Bild 2

A091645

3050-B-PS
26

H3002 – 0030

ländischen Meer, auf Korsika und an der nordafrikanischen Küste werden modernisiert. Die „Verteidigungsflotte" wird verstärkt, eine zweite „Dunkerque", eine große Anzahl von Zerstörern, Unterseekreuzern und Küstenwachschiffen sind vorgesehen.

Die Grundstärken des gesamten Heeres — Heimat, Übersee, Kolonien, Luft, Garde républ. mobile, Garde républ. de Paris, Irreguläre und Hilfstruppen — betragen zusammen mit der Marine: 40 200 Offiziere und 647 886 Mann. Über die gesetzliche Dienstzeit hinaus dienten 1928 218 215 Unteroffiziere und Mannschaften (= 33,4 Prozent der Gesamtstärke), 1934 248 736 Unteroffiziere und Mannschaften (= 38,4 Prozent der Gesamtstärke).

Die Zahl der einzuberufenden Reserven ist gegenüber 1933 um 5636 Offiziere und 20 989 Unteroffiziere und Mann erhöht worden. Der französische Generalstab beabsichtigt, in den Herbstmanövern eine Reserve-Division in der für den Mobilmachungsfall vorgesehenen Gliederung und Bewaffnung aufzustellen. Nicht weniger als 2245 inaktive Offiziere, darunter 1397 Generale, stehen für die Mobilmachungsvorarbeiten zur Verfügung. Aus allen diesen Tatsachen spricht, daß Frankreich die Vervollständigung seines Heeres durch eine intensivere Ausbildung und Heranziehung der Reserven betreibt. Die Rückkehr zur zweijährigen Dienstzeit dürfte nur eine Frage der Zeit sein.

Erziehung, Disziplin, Drill

(Schluß von Seite 13)

Wie manches Heer hat versagt, weil es den Absprung zum Neuen nicht finden konnte, an alten Formen klebte und diese nun noch drillte. Auch der beste Drill nutzt nichts, wenn er an Überlebtes vergeudet wird. Je mehr daher der Fortschritt der Waffentechnik die alten Formen ändert und Gepflogenheiten wertlos macht, um so mehr müssen die Führer bestrebt sein, die einer neuen Zeit mit neuen Waffen angepaßten Formen zu finden, welche sie drillen können.

Nicht aus Kleben am Althergebrachten, sondern aus dem sicheren Gefühl heraus, daß das Ziel, das jedem Führer vorschweben muß, nämlich seine Truppe nur in vollendetstem Können und höchster Disziplin einmal in das Gefecht zu führen, auf diesem Wege am sichersten zu erreichen ist. Und um so besorgter man sein muß, daß der Drill veralteter Formen seine Grenze findet, um so weniger ängstlich braucht man zu sein, daß man im Drill neuzeitlicher Formen des Guten zu viel getan haben könnte.

Sehr wertvoll ist auch der „Drill en passant", also ein Drill so nebenbei, der keine Zeit benötigt. Wenn z. B. ein Untergebener an einen Vorgesetzten herantritt, sich mit einem „Ruck" zusammenreißt, den Kopf hoch, die Brust heraus, und „Ruck-zuck" seine Hacken zusammennimmt, dann ist das, wenn man ständig auf solche Strammheit hält, ein „Drill en passant". Wer aber gestattet, daß ein Untergebener in „labberiger Weise" und schlapper Haltung herantritt, der verpaßt nicht nur einen Moment bester Drillgelegenheit, sondern versündigt sich auch an der Disziplin seiner Truppe. Und das muß um so mehr beachtet werden, je angestrengter die Truppe zur Zeit ist.

Niemals aber darf Drill Selbstzweck sein, nur Mittel zum Zweck! Nur ein Mittel, um den Kämpfer in Haltung, Körperstrammheit und Gehorsam zu bringen. Wer falsch oder übermäßig drillt, wird das Gegenteil erreichen. Mürrische, schlappe Menschen. Der Drill muß also auch dem Fortschritt in der Leistung des Körpers angepaßt sein. Wer aber den Drill richtig zu handhaben weiß, wird auch Meister in der Schlacht sein. Aber ein solcher Meister in der Schlacht wird auch niemals vergessen haben, daß jeder Drill untermauert sein muß von den moralischen Eigenschaften, die wir Soldatentugenden nennen.

Ich nenne sie daher nochmals: Wahre Kameradschaft, gegenseitige Achtung, Gehorsam, Ehrerbietung, Rechtschaffenheit und Sauberkeit, Pflichterfüllung bis in den Tod, Ehre, Tapferkeit und Liebe zu Volk und Vaterland, zur Heimat und Scholle.

Ein Tag der Beuthener S.A.-Standarte 156

(Schluß von Seite 8)

Dieser Geist werde auch heute verhindern, daß in Beuthen Spießertum und Muckertum zu Worte käme. Wenn wir wissen, daß wir erst am Anfang des Umbruches stehen, dann wissen wir auch, daß zur Erreichung ganzen nationalsozialistischen Denkens die S.A. stets vorbildlich sein wird.

Dann drückte Pg. Schmieding seine Freude darüber aus, den Gruppenführer in Beuthen begrüßen zu können und versicherte, daß Beuthen sich immer mit der Truppe Adolf Hitlers verbunden gefühlt habe und auch weiter verbunden fühlen werde. Er sei stolz darauf mit allen Beuthenern, daß die Brigade des Industriebezirkes in Beuthen ihren Sitz habe. Oberbürgermeister Schmieding beglückwünschte dann Brigadeführer Stephan. Bevölkerung, Stadt und S.A. seien eine Einheit. Diese Einheit werde zu einer eisernen geschmiedet, auf daß des Stabschefs Röhm Wort, das er vor zwei Jahren sprach, seine Geltung behalten wird: „Schlesiens Stürme stehen stolz und stark".

Der Musikzug der Standarte spielte nach der Ansprache des Oberbürgermeisters das Lied „Durchs Schlesierland marschieren wir". Hierauf betrat Gruppenführer Ramshorn die Rednertribüne. Er dankte dem Oberbürgermeister für die herzliche Begrüßung und rühmte der Stadt nach, daß sie der S.A. schon immer die denkbar beste Unterstützung habe angedeihen lassen. Die Standarte sei derart gewachsen, daß es ihm unmöglich gewesen sei, bei der Besichtigung jedem einzelnen Kämpfer die Hand zu drücken.

Indem er die Hand des Brigadeführers Stephan drückte, reiche er jedem einzelnen S.A.-Kameraden die Hand zum Dank für die Arbeit, die jeder still und bescheiden täglich geleistet habe. Gruppenführer Ramshorn erklärte dann, er sei stolz, eine so vorbildliche Truppe wie die Standarte 156 unter seiner Befehlsgewalt zu haben.

Einen langen Weg habe die Beuthener S.A. zurückgelegt, bis sie das geworden ist, was sie heute darstellt. Einen Weg voller Mühe und Opfer, voller Spott und Hohn.

Die Fahnen „Kortyka" und „Günter Wolf"

zeigen, daß die Beuthener S.A. auch den Todesweg gehen konnte, wenn das Schicksal befahl. Zum Gedenken an alle, die für die Bewegung gefallen, besonders aber für die beiden Toten der Beuthener S.A. senkten sich die Fahnen und die Kapelle spielte das Kameradenlied.

Dann betonte der Gruppenführer, daß der Weg deshalb um so schwerer wurde, weil die S.A. ihn einsam gehen mußte. Aber es war gut so, denn nur so konnte die S.A. durch das Fegefeuer, durch Spott und Hohn hindurchkommen. Jetzt sei eine eiserne Garde geschmiedet. Die Gesichter der S.A.-Männer, auch die der neuen, sind andere, als die derjenigen, die am Sonntag nichts kennen als spazieren zu gehen. Das Recht der S.A. ist heute das Recht der Toten, die dem Führer die Treue gehalten haben. Die S.A. hat der Führer gelassen als Garant der Revolution.

Wer das Braunhemd angezogen habe, den verpflichte das eiserne Gesetz der S.A.: Treue zum Führer und Liebe zum Vaterlande. Dazu kommen die alten ewigen Tugenden des Soldaten. Die stärkste dieser Tugenden ist aber die Kameradschaft, das Einstehen jedes einzelnen für die anderen. Die Kameradschaft war die Stärke der S.A., sie hat diese Kerntruppe des Führers groß gemacht.

Gruppenführer Pg. Ramshorn richtete an die etwa vierhundert zu vereidigenden neuen Kämpfer Worte ernster Mahnung und erinnerte an die Geburtsstunde der S.A. am 4. November 1921, als im Münchener Hofbräuhaus 46 Männer in blutiger Saalschlacht 800 Marxisten hinauswarfen. Er stellte diese ersten Sturmsoldaten den Neuen als leuchtende Beispiele der Pflichterfüllung gegenüber dem Führer hin.

In feierlicher Weise sprachen darauf die neuen Streiter Adolf Hitlers dem Gruppenführer die Eidesformel nach. Während die Strophen des Horst-Wessel-Liedes leise erklangen, berührte jeder einzelne S.A.-Mann die Blutfahnen Franz Kortyka und Günther Wolf.

Als Gruppenführer Ramshorn

90 alten Kämpfern den Ehrendolch

überreichen konnte, betonte er dabei, daß schon in der alten Zeit nur derjenige als Waffenträger auftreten konnte, der innerlich frei war und der sich selbst besiegen konnte. Auch fürderhin sei auch nur der berechtigt, eine Waffe zu tragen, dessen Herz so sauber sei wie die Klinge, die er an seiner Seite trage.

Nochmals sprach der Gruppenführer in einer kurzen kernigen Ansprache der Standarte seine Anerkennung aus und brachte darauf ein dreifaches Sieg Heil auf unseren Führer aus. Ein strammer Vorbeimarsch an dem oberschlesischen Führer schloß den Ehrentag der Beuthener Standarte.

Oberstleutnant a. D. Otto Billmann

Das Diktat von Versailles

Am 28. Juni kehrt alljährlich der Tag wieder, an dem der blutigste aller Kriege, der Weltkrieg, durch das sogenannte Friedenswerk von Versailles beendet werden sollte und dieses Schmach-Dokument unter dem Druck von Gewalt von den Ministern Bell vom Zentrum, und Hermann Müller von der Sozialdemokratie unterschrieben worden ist. Daß das deutsche Volk im Vertrauen auf die in einem Notenwechsel mit dem amerikanischen Präsidenten Wilson festgelegten Friedensgrundsätze die Waffen niederlegte, daß diese Grundsätze des Selbstbestimmungsrechtes und der Gleichberechtigung der Völker von den Machthabern jedoch überhaupt nicht berücksichtigt und den ehrenvoll unterlegenen Staaten völlig widersprechende Verträge aufgezwungen wurden, ist allgemein bekannt.

Es ist ebenso bekannt, daß und von welcher Seite jeder Versuch zu ehrlichem friedlichen Ausgleich unter den Völkern Europas in Genf seit Jahren teils sabotiert, teils torpediert worden ist. Der Völkerbund hat sich nicht als Treuhänder des Weltgewissens erwiesen, er hat sich vielmehr vor aller Welt als höchst zweifelhafte und ohnmächtige Institution dokumentiert, deren Hauptzweck die Sicherung des Raubes aus dem Weltkrieg, die Verewigung des Diktats von Versailles war.

Wir Frontsoldaten, die wir vor allem die Leiden des uns aufgezwungenen vierjährigen Kampfes um die Heimat getragen haben, sehen die Dinge einfach und unkompliziert, wie sie in Wirklichkeit sind, und beanspruchen deshalb das Recht, sie auch so zu nennen, unbekümmert darum, ob unsere Sprache als „fein" bezeichnet wird.

Da die Vergangenheit hinter uns, die Zukunft vor uns liegt, verzichten wir darauf, Stellungen erneut zu berennen, die längst genommen sind, wir wissen, daß wir alle Kraft, insonderheit des Geistes, auf die Beseitigung des letzten Bollwerks, das den friedlichen Aufbau aller Länder versperrt, zu richten haben, auf Versailles, und daß wir hierbei zahlreiche Bundesgenossen in der ganzen Welt, insbesondere unter den Frontsoldaten haben, welche ebenfalls für ihr Vaterland gekämpft und geblutet haben. Mit dem Flammenmeer eines neuen Krieges kann nur spielen, wer denselben nicht mitgemacht hat.

In der ganzen Welt wird sehr viel von Kultur und Moral geschrieben und gesprochen, dabei ist es widersinnig, von diesen hohen Begriffen zu künden, wenn man sie nicht selbst befolgt. Es dürfte sich doch kein „Ehrlicher" auf beiden Seiten der Ozeane heute noch einbilden und kein „Denkender" einreden lassen, daß das Diktat von Versailles irgend etwas mit Kultur oder gar Moral gemeinsam hat.

Große geschichtliche Vorgänge, wie den sogenannten Frieden von Versailles als vertragsmäßigen Abschluß des Weltkrieges und Einleitung des Weltfriedens, vermag man erst nach einiger Zeit richtig abzuschätzen, wenn man eine gewisse Distanz zu ihnen gewonnen hat. Es ist das Los der Menschen, daß sie mit menschlichen Fehlern und Schwächen behaftet sind. Die vier Großen vom Internationalen Rat und alle ihre Mithelfer haben 1919 in ihren Beschlüssen in Paris ein Maß von Kurzsichtigkeit, Unzulänglichkeit und niedrigen Haß- und Raubinstinkten dokumentiert, wie es einzig in der Welt dasteht.

Die Diktate von Versailles, Sevres und Trianon kann man nur als Verbrechen größten Ausmaßes bezeichnen; kein Jurist, aber auch kein Laie dürfte im Zweifel sein, wie die Anklage hierfür nur lauten könnte. Ganze Völker sollten in der Tat ausgeraubt und staatlich ausgetilgt werden. Der Raub ist gelungen, die Austilgung jedoch von der Vorsehung vermieden worden. Das Diktat von Sevres, nach dem das türkische Volk mit Hilfe Griechenlands ausgerottet werden sollte, wurde als erstes dank der Tapferkeit des türkischen Volkes und dem Genie seines großen Führers Kemal Pascha in einem bewundernswerten Freiheitskampf hinweggefegt. Die Türkei steht als geschlossener Staat heute stärker und mächtiger da, als vor dem Kriege.

Das Diktat von Versailles hat die politische, wirtschaftliche und finanzielle Vernichtung Deutschlands in 440 geradezu raffiniert, man könnte auch sagen teuflisch ausgedachten Paragraphen festgelegt; dieses Schandwerk ist ein Muster von endlosen, sich zum Teil widersprechenden Wiederholungen in stets neuen Formeln. Nicht allzu viele haben sich mit diesem dicken Buche eingehend befaßt, man kann es auch nur mit Abscheu tun. Es ist und bleibt ein unverzeihliches Versäumnis, daß sein wesentlicher Inhalt nicht sofort in Millionen von Broschüren der Masse des Volkes zugänglich gemacht worden ist; erklärlich nur insofern, als sich die damalige Regierung selbst unter das Gesetz von Versailles stellte und auf jeden geistigen Widerstand verzichtete.

Der wesentliche Inhalt der über 100 Forderungen und seine Auswirkung sollte jedem Deutschen geläufig sein und sei deshalb in gedrängter Zusammenfassung noch einmal aufgezeichnet:

„Verstümmelung der Grenzen, Raub deutschen Landes, zum größten Teil ohne Volksbefragung, zum Teil sogar trotz für uns erfolgreicher Volksabstimmung, als flagrante Verletzung des von den Siegermächten verkündeten Selbstbestimmungsrechtes der Völker — Wegnahme sämtlicher Kolonien unter dem verlogenen Vorwande, daß Deutschland nicht kolonisieren könne, zugleich Raub fast des gesamten deutschen Besitzes im Ausland — Besetzung der deutschen Gebiete westlich des Rheins, zu welcher noch unter dem Deckmantel einer geringfügigen Verfehlung an Lieferungen von Telegraphenstangen im Jahre 1923 der Ruhreinfall hinzukam — Auslieferung einer ungeheuren Menge von lebendem und totem Material, wie 40 000 Pferde, 184 000 Stück Rindvieh und 132 000 Schafen innerhalb weniger Monate trotz Hungerblockade, ferner von 5000 Lokomotiven, 150 000 Eisenbahnwagen, 5000 Lastkraftwagen, über 60 000 landwirtschaftlichen Maschinen — Auslieferung fast sämtlicher fertigen und im Bau begriffenen Handelsschiffe — Lieferung von etwa 40 Millionen Tonnen Kohlen jährlich auf fünf Jahre, desgleichen von großen Mengen Benzol, Steinkohlenteer, Farbstoffen und chemisch-pharmazeutischen Erzeugnissen — phantastische Kriegstribute und sonstige Entschädigungen — Internationalisierung der Flüsse Elbe, Oder, Memel, Donau und Rhein — Außerkraftsetzung zahlreicher Verträge mit anderen Staaten, mit einem Wort, die völlige Beschränkung der Staatshoheit. Wir verloren durch Versailles insgesamt 6 740 000 Menschen und 70 500 Quadratkilometer bestes, an Bodenschätzen besonders reiches Land. Dies bedeutet industriell den Verlust von 16% Steinkohle, 80% Eisenerz und 11,9% der Arbeitsstellen.

Dazu kommt als wesentlichstes, was uns Soldaten besonders angeht, die Schleifung, das heißt Zerstörung fast sämtlicher Landbefestigungen, die Auslieferung fast sämtlicher Kriegsschiffe, die nach der Überführung in den englischen Hafen Scapa Flow von unserer Besatzung versenkt worden sind, ferner die Auslieferung des gesamten Kriegsmaterials jeder Art und der zur Herstellung von Kriegsmaterial dienenden Maschinen und des gesamten Flugzeugparkes. Als Beispiel hierfür sei erwähnt, daß wir 53 000 Geschütze und Geschützrohre abliefern mußten und nur noch 328 Geschütze behalten durften. Damit sollen wir eine Grenze von 5000 Kilometer, von denen 3700 Kilometer von Natur gänzlich ungeschützt sind, verteidigen! Zu all dem die Verpflichtung zur sofortigen Abrüstung der Wehrmacht auf 100 000 Mann Landheer und 15 000 Mann Marine, das heißt also die Aberkennung der Wehrhoheit, die jedem Zwergvolk, ja, sogar jedem Negerstamm zugestanden ist — unerträglich für jedes Volk, das noch einen Funken Lebens- und Selbstbehauptungswillen besitzt. Was würden die Siegerstaaten gemacht haben, wenn ihnen im Falle eines anderen Ausganges des Weltkrieges auch nur ähnliche Bedingungen aufgezwungen worden wären? Eine nicht uninteressante Frage, die sich mancher schon vorgelegt haben dürfte!

Es dürfte heute nur noch wenige Deutsche geben, denen die uns auferlegten schmachvollen Bedingungen nicht auf der Seele brennen. Alle Forderungen haben jedoch ihre natürlichen Grenzen, allein schon in ihrer unmöglichen Erfüllung. Durch die Entschließung vom 12. Dez. 1932 auf der Genfer Abrüstungskonferenz haben die Regierungen Englands, Frankreichs und Italiens die Gleichberechtigung und das Recht Deutschlands auf gleiche Sicherheit grundsätzlich und effektiv anerkannt.

Ohne volle Gleichberechtigung kann Europa nicht zur Ruhe kommen, besteht keine Möglichkeit, die vordringlichen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aufgaben zu erfüllen. Auf unserer Seite ist zwar nicht die Macht, aber das Recht, und es ist immerhin erfreulich, daß dieses Recht endlich auch von namhaften und von führenden Männern anderer Nationen in aller Öffentlichkeit anerkannt wird. Unsere Stärke und Zuversicht liegt einerseits in einzelnen deutschen Menschen und andererseits in der Geschlossenheit und geistigen Einheit des gesamten Volkes.

Benger Braunhemd
AUS DEM GUTEN BENGER-TRICOT

Tragen Sie im Dienst, Beruf und Alltag das Benger-Braunhemd aus dem guten Benger-Tricot. — Es läßt genügend Luft an den Körper herantreten . . . Ihre Haut wird belebt und kann ungehindert atmen. Die Marschleistung steigt!

Wilhelm Benger Söhne Stuttgart-S

PARTEIAMTLICH ZUGELASSEN UNTER NR. TR. 001

VERKAUF DURCH ALLE VERTRIEBSSTELLEN DER REICHSZEUGMEISTEREI

A 091646

3050-B-PS 27

Die Seite der Ausbildung

Karte und Gelände

Wir entnehmen die nachfolgenden Abschnitte als Proben einem ausgezeichneten Büchlein von Schmitt, das unter obigem Titel im Verlag R. Eisenschmidt in Berlin zum Preise von 50 Pfennigen erschienen ist. Es behandelt in äußerst lehrreicher Form den Aufbau der Kartenwerke, ihren richtigen Gebrauch und die verschiedenen Hilfsmittel, die uns im Gelände zur Verfügung stehen. Eine Zusammenstellung von Aufgaben, die sich aus dem Stoff des Büchleins ergeben, ist für Lehrer und Schüler besonders wertvoll und in einem eigenen Abschnitt beigegeben.

Das Entfernungsschätzen

1. Das Orientieren im Gelände an der Hand der Karte erfordert auch die Fertigkeit im Schätzen von Geländepunkten. Das Erkennen schwer sichtbarer Punkte im Gelände läßt sich durch Übung des Auges steigern: Das Auge besteht u. a. aus einer Linse, die durch den (Ziliar-)Muskel entsprechend der Entfernung auf größte Sehschärfe eingestellt wird (Akkomodation). Beim Sehen auf weite Entfernungen ist die Linse flach gewölbt, beim Sehen auf nahe Entfernungen wird sie durch den (Ziliar-) Muskel zusammengedrückt und dadurch stark gewölbt. Wie jeder Muskel, so läßt sich auch der (Ziliar-) Muskel durch Übung gesteigert beherrschen und kräftigen und mit ihm die Elastizität der Augenlinse. — Man kann so die Sehschärfe des gesunden Auges steigern und erhalten. Das abwechselnde Insaugefassen von weiten und nahen (etwa 25 Zentimeter entfernten) Gegenständen ist für die Feineinstellung der Augenlinse besonders förderlich. Augen-Gymnastik führt in kurzer Zeit zum Erfolg. Aber auch in anderen Lebenslagen kann richtiges Entfernungsschätzen von Wichtigkeit sein. Will z. B. jemand einen See durchschwimmen, so muß er die Entfernung des jenseitigen Ufers schätzen können, um zu wissen, ob die bevorstehende Schwimmleistung seinen Kräften entspricht — er muß sich bewußt sein, daß Wasserflächen meist zu kurz geschätzt werden und daß ein Schätzungsfehler zur Lebensgefahr werden kann.

2. Beim Schätzen wird die Strecke bis zum Schätzungspunkt am Erdboden mit dem Auge abgemessen, indem man Maßeinheiten, z. B. 200 oder 400 m, die man sich eingeprägt hat, auf der Schätzungsstrecke aneinanderreiht unter Berücksichtigung der perspektivischen Verjüngung, oder indem man Maßeinheiten im Gelände als Anhalt benutzt (Telegraphenstangen sind 50 Meter voneinander entfernt, auf nebensächlichen Abzweiglinien können die Telegraphenstangen 60 Meter Abstand haben, stehen jedoch in Kurven enger aneinander). Der Grad der deutlichen Sichtbarkeit des Schätzungspunktes erleichtert dabei das Bestimmen der Entfernung.

3. Einfluß auf das Schätzen haben:

Beleuchtung (Sonne im Rücken, Sonne, die blendet, Dämmerung, flimmernde Luft bei Hitze);
Größe des zu schätzenden Objekts;
Untergrund und Hintergrund des Objektes (Farbenkontraste, Schattenkontraste);
Wetter (Regen, Schnee, scharfer Wind ins Auge, Nebelschleier);
Beschaffenheit des Geländes (ansteigend, abfallend, gleichförmige Fläche ohne Hilfsschätzpunkte, Schneefläche, welliges Gelände, wo einzelne Räume nicht einzusehen sind);
Körperlage des Schätzenden (liegend, stehend);
Überhöhung (Aussichtsturm).

4. Schätzungsfehler sollen höchstens ein Zehntel der Entfernung betragen:

zu kurz wird meist geschätzt **bei guter Sicht:**
bei grellem Sonnenschein,
bei reiner Luft,
beim Stand der Sonne im Rücken,
auf gleichförmigen Flächen, insbesondere über Wasser,
bei hellem Hintergrund,
bei welligem Gelände (Einsenkungen werden beim Schätzen übersehen),
bei Gefahr;

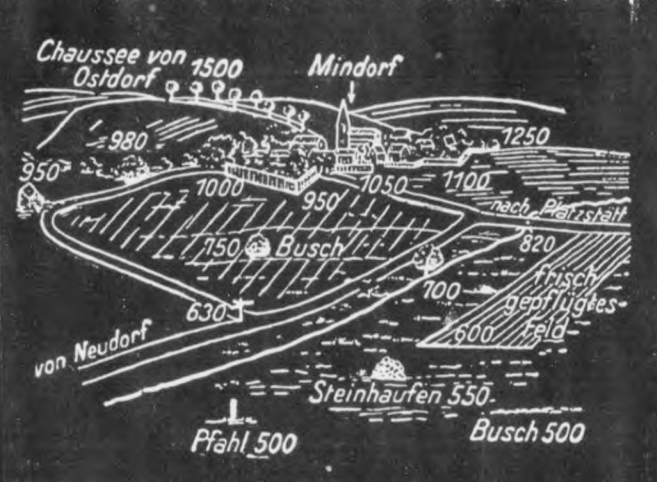
zu weit wird meist geschätzt **bei schlechter Sicht:**
bei flimmernder Luft,
dunklem Hintergrund,
gegen die Sonne,
bei trübem, nebeligem Wetter,
in der Dämmerung,
im Walde und
gegen nur teilweise sichtbare Objekte (Personen).

5. Ausbildungsgang: Zunächst sollen dem Schüler die nahen Entfernungen geläufig werden. Dies wird erreicht, wenn er sich Strecken von 100, 200, 300, 400 Meter einprägt, die im Gelände nach verschiedenen Richtungen abgemessen (abgeschritten) sind und mit Flaggen markiert werden. Der Lehrer prüft die hierin erlangte Fertigkeit, indem er den Schüler bis auf eine bestimmte Strecke an einen Punkt herangehen läßt oder in bestimmter Entfernung Geländepunkte bezeichnet. An abgesteckten Entfernungen hintereinander soll der Schüler ferner lernen, daß gleiche Strecken um so kürzer erscheinen, je weiter sie entfernt sind.

Bei zunehmender Entfernung empfiehlt es sich, daß der Schätzende die Gesamtstrecke in zwei Hälften oder nach hervortretenden Geländepunkten teilt und die Teilstrecken mit den eingeprägten Maßeinheiten ermittelt.

Oft wird er sich zunächst klar machen, wie groß die Entfernung zum Objekt sein kann und wie groß sie mindestens sein muß. Hieraus zieht er das Mittel und berichtigt es nach anderen Wahrnehmungen. Schätzungen unter 1000 Meter werden auf Zehner, über 1000 auf Fünfziger abgerundet.

Ist das Gelände bis zum Ziel nicht überall einzusehen, oder muß auf langen, gleichmäßigen Flächen geschätzt werden, so kann es vorteilhaft sein, Anfangs- und Endpunkt seitwärts auf eine Baumreihe, einen Waldrand usw. zu übertragen, die leichter schätzbar sind, oder Entfernungen mit Stricheinteilung eines Fernglases, durch Daumenbreite und Daumensprung festzulegen. Besonders wichtig ist auch, quer oder schräg vorliegende Entfernungen zu ermitteln.



Die genaue Entfernung kann durch Abgreifen von der Karte (Meßtischblatt) oder durch Abmessen mit Leinen (Lasso) festgestellt werden. Sie wird an Ort und Stelle mit der geschätzten verglichen. Hierbei wird der Lehrer einzelne Jungen fragen, wie sie zu ihrem Ergebnis gekommen sind und welche Überlegungen sie angestellt haben.

Um Strecken sicher abschreiten zu können, ist es erforderlich, daß man in verschiedenartigem Gelände an festgelegten Entfernungen die Zahl seiner Doppelschritte prüft und sich einprägt. Im allgemeinen sind 100 Meter = 120 Schritt = 60 Doppelschritte, wobei die Schrittlänge etwa 80 Zentimeter beträgt.

Eine Ansichtsskizze einfachster Art (siehe Skizze), in die nur die zu schätzenden Punkte eingezeichnet werden brauchen, erleichtern und beschleunigen den Verlauf der Schätzübung. Die Entfernungen werden hierzu auf dem Meßtischblatt abgegriffen und in die Skizze eingetragen. Die Verwendung eines Entfernungsschätzbuches seitens der Schüler, in das die Schätzungen von Objekt 1, 2, 3 usw. untereinander der Reihe nach eingetragen werden, ist zu empfehlen. Die tatsächlichen Entfernungen werden nach Abschluß der Schätzübungen bekanntgegeben und dahintergeschrieben. Ein Vergleich ergibt den Schätzungsfehler innerhalb oder außerhalb der zulässigen Grenze (10 Prozent).

6. Objektbezeichnung (Zielansprache). Die Bezeichnung des zu schätzenden Objekts muß kurz sein, aber jeden Zweifel ausschließen und schnelles Auffinden ermöglichen. Dies erzielt zu logisch klarem Denken. Man bezeichnet zunächst die Hauptrichtung („geradeaus", „halbrechts", „schwach halblinks" usw.), wenn nötig, die Entfernungszone (Vordergrund, Mittelgrund, Hintergrund), dann einen auffallenden Geländepunkt und von diesem aus den Schätzungspunkt; z. B.: „schwach halbrechts Dorf, halbe Dorfbreite rechts davon braunes Gebüsch diesseits der Straße, vor dem Gebüsch Sandhaufen — schätzen!" Farbbezeichnung von Feldern, Wäldern, Dächern, Formbezeichnungen von Kirchtürmen, Bäumen (Kugelbaum), Bezeichnung von Baumarten (Birke, dürrer Baum, Pappel, Weide) erleichtern das Auffinden.

In gleicher Weise muß man geübt sein, schnell und hilfsbereit kurze und klare Auskünfte über Wegeverlauf an andere Wanderer zu erteilen. (Hauptrichtung nach markanten Punkten, Schlagschattenrichtung oder im Winkel dazu, ungefähre Dauer des Marsches.)

Das Zurechtfinden im Gelände nach der Karte ohne Kompaß

In **übersichtlicher Gegend** und bei **guter Sicht** nach der **Karte:**

a) **Eigener Standpunkt ist bekannt.** Orientierung: Man wählt **zwei** markante, möglichst weit entfernte Punkte im Gelände (Aussichtsturm, Kirchturm, Brücke, Waldecke, Bahnstation, Tunnel und dergl.). Diese beiden Punkte sucht man auf der Karte und legt durch sie eine gerade Linie (Anlegen eines Bleistiftes od. dgl.). Dreht man die Karte so lange, bis die Gerade auf der Karte (Bleistift) zu derjenigen im Gelände (die beiden Punkte) gleichlaufend ist, dann ist die Karte grob nach Norden orientiert. Die genaue Nordsüdrichtung erhält man, wenn man längs des Kartenmeridians visiert. Um Irrtümer zu vermeiden, führt man zweckmäßig eine Kontrolle mit noch 1 bis 2 anderen Punkten durch. — Als Hauptmarschrichtungspunkt wähle man sich **zwei** hintereinanderliegende Geländepunkte (Kirchtürme, Schornsteine, Aussichtsturm, einzelne Bäume und dergleichen).

b) **Bestimmung des eigenen Standortes:**

aa) Durchschrittene Strecken häufig mit dem Abbild auf der Karte vergleichen. (Wegekreuz, Waldecke, Bahn, Aussichtsturm, Windmühlenhöhe, Kuppe, Kegel mit trigonometrischem Punkt — Ortschaften eignen sich hierzu weniger —.) Man richtet an einem derartigen Punkt seine Karte durch Drehen so lange, bis der obere Rand ungefähr nach dem nördlichen Teil der Gegend zeigt. Beobachtet man nun von jenem Standpunkt aus nach zwei auffallenden, möglichst weit entfernten, aber nicht zu nahe nebeneinanderliegenden Geländepunkten und decken sich in der Natur sämtliche Richtlinien zwischen diesen und dem eigenen Standpunkt mit den entsprechenden Linien auf der Karte oder fallen sie in deren Verlängerung, was man zunächst durch Nachdrehen der Karte erreichen kann, so ist die Karte genau orientiert und der Standpunkt ermittelt (stationiert).

bb) Ist der Standpunkt aus der Karte nicht ohne weiteres zu ersehen, so zieht man auf der nach Norden **orientierten** Karte (Abschnitt 1 oder vermutlich richtig erkannter Punkt im Gelände) von 2 bis 3 gut sichtbaren, weit entfernten Grundrißgegenständen (Türme, Schornsteine, Windmühlen usw.) gerade Linien auf sich zu. Deren gemeinsamer Standpunkt ergibt den eigenen Standpunkt.

RUDOLF LIDL

Vorsicht! Antennenaufladung!

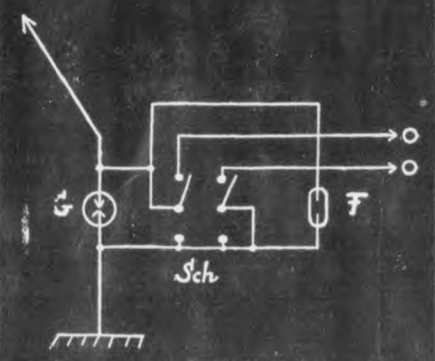
Mit Eintritt hochsommerlicher Witterung verdient die Frage der Antennenerdung wieder erhöhte Beachtung. Wenn auch in den Übergangszeiten und im Winter erhebliche Aufladungen der Luftleiter entstehen können, so treten natürlich solche im Sommer in ihrem gefährlichsten Umfange auf. Viele der feststationierten Geräte arbeiten heute an einer einwandfrei gesicherten Antenne. Sehr verbreitet aber ist leider immer noch ein völlig unzureichender Antennenschutz. Gerade auch in der Großstadt, wo der von Störungen am wenigsten befallene Luftleiter die frei und hoch verspannte Antenne ist, wäre etwas mehr Vorsicht am Platze. Am meisten wird aus naheliegenden Gründen bei der Errichtung von Antennen für transportable Geräte gegen die Regeln der Sicherung verstoßen.

Um diesen meist unterschätzten Gefahren auf möglichst einfache Weise begegnen zu können, ist es nötig, zunächst einmal ihre Entstehung kurz zu schildern.

Die Atmosphäre weist stets elektrisch geladene „Wolken" auf, die manchmal mit wirklichen Wasserdampfwolken eins sind, oft aber auch für sich allein bestehen und deshalb unsichtbar sind. Diese elektrischen Felder sind die gefährlicheren, denn sie verursachen oft einen „Blitz aus heiterem Himmel", der also völlig unerwartet auftreten kann. Eine ganz außerordentlich gefährliche Aufladung der Antenne kann aber auch schon dadurch eintreten, daß eine — für das Auge unsichtbare — elektrische Wolke über den Luftleiter hinwegzieht. Ist dieser nicht geerdet und auf diese Weise keine Ausgleichsmöglichkeit geboten, so tritt ein Überschlag auf, der das angeschlossene Gerät zerstören und vor allem für den Bedienenden die schwersten gesundheitlichen Schädigungen, ja sogar den Tod nach sich ziehen kann.

Weniger überraschend und deshalb nicht so gefährlich zeigen sich Antennenaufladungen beim Herannahen eines Gewitters oder im Winter beim Schneesturm. Im eingeschalteten Empfangsgerät hört man in diesen Fällen ein rasch zunehmendes Krachen, Prasseln und Zischen, so daß man bei einiger Erfahrung — Vorsicht! — leicht den Zeitpunkt erkennt, wo es heißt „schleunigst Antenne erden!" Auch beim Auftreten des „St. Elmsfeuers", das ja im Flachland recht selten ist, erscheint sofortige Erdung recht ratsam! Ganz allgemein kann gesagt werden, daß ein Luftleiter um so gefährlicher wird, je länger und höher er ist. Daraus ist zu folgern, daß Zimmer-, Licht- und Rahmenantennen nicht geerdet zu werden brauchen. Für alle übrigen Luftleiterarten hingegen ist Erdung erforderlich. Zur Lichtantenne muß hier noch besonders gesagt werden, daß der eingebaute Kondensator nur eine begrenzte Spannung aushält und infolgedessen bei Gewittergefahr die Verbindung zum Empfänger vorsichtshalber getrennt werden muß.

Die praktische Ausführung der Antennensicherung bietet heute eine ganze Reihe von Möglichkeiten. Ausdrücklich sei nur darauf hingewiesen, daß ein guter Schalter allein nicht genügt, sondern daß unbedingt ein sogenannter „Feinschutz" vorhanden sein muß. (V.D.E.-Vorschriften beachten!) Letzterer muß bei Sendeantennen eine besondere Ausführung besitzen, um Verluste und Störungen beim Aussenden von Morsesignalen und Telephonie zu vermeiden. Am besten hat sich in langjährigen Versuchen eine Anordnung bewährt, wie sie die Schaltskizze zeigt. Sie gewährleistet unbedingte Sicherheit und eignet sich für Empfangs- und Sendeantennen. Wichtig ist hier besonders, daß das angeschaltete Gerät durch den doppelpoligen Umschalter vollständig von Antenne und Erde getrennt wird. G bezeichnet den Grobschutz, F den Feinschutz und Sch den Schalter. Als bekannt dürfen hier wohl die Grundregeln des Antennenbaues vorausgesetzt werden, wie sie in den V.D.E.-Vorschriften niedergelegt sind. Besonders wichtig ist eine möglichst geradlinige Führung der Antennenableitung bis zum Grobschutz oder Schalter und von dort mit mindestens zweieinhalbfachem Drahtquerschnitt gerade am kürzesten Weg zur Erde.



Bei der Wahl und Ausführung der Erdung werden vielleicht noch schlimmere Fehler gemacht, als beim Antennenbau. Grundsätzlich darf die Gasleitung nicht verwendet werden, das könnte bei einem Blitzeinschlag zu einer Explosion führen. Am besten ist meistens das Wasserleitungsrohr — aber nicht womöglich im 4. Stock! Wohnt man so hoch über dem Erdboden, so ist eine direkte Erdleitung aus dickem Kupferdraht außen am Haus zur Erdung hinab am günstigsten; nur so kann der erforderliche geringe Erdungswiderstand erzielt werden. Ist keine Wasserleitung in der Nähe, so bietet den besten Ersatz eine etwa 1 qm große Kupferplatte in mindestens 1.50 m Tiefe vergraben und womöglich von dort aus noch ein altes Wasserleitungsrohr von 1 bis 2 m Länge in die Erde geschlagen. Der Anschluß an die Kupferplatte und das (leere) Wasserleitungsrohr wird gut gelötet und außerdem mittels Schellen verschraubt. Erfolgt aber der Anschluß an das mit Wasser gefüllte Rohr der Wasserleitung, so würde eine Lötung Schwierigkeiten bereiten. Man gebraucht hier am einfachsten den Rohrschellenanschluß. Um Oxydation an der Innenfläche der Schelle zu erschweren, wickelt man einige Lagen Stanniolpapier um das Rohr und befestigt hierauf die Rohrschelle. Wer ganz sicher gehen will, kann das Ganze dann noch mit einem Schutzanstrich versehen. Bei großer Trockenheit bewährt es sich sehr gut, die Erdung ab und zu kräftig mit Wasser zu begießen. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln ist aber eine mindestens alljährliche Kontrolle der Erdung und des Antennenschutzes unerläßlich. Wie man dies mit einfachen Mitteln tun kann, soll nächstens gezeigt werden.

Zum Schluß sollen nun noch einige Winke speziell für den Bau von Antennen und Erdungen für transportable Geräte gegeben werden. Als Antenne ist am einfachsten und in der Funktion am zuverlässigsten die normale L-Antenne; ihr freies Ende soll stets mindestens ebenso hoch hängen als das andere. Der Antennenschutz ist ebenso wichtig wie bei ortsfesten Anlagen; besonders hohe Anforderungen stellen an ihn Drachen- und Ballonantennen. Bei beweglichen Stationen wird der ganze Antennenschutz zweckmäßig in ein eigenes Kästchen berührungssicher eingebaut. Statt der Erde wird besonders bei Sendeanlagen ein Gegengewicht verwendet, das zwar niedrig über dem Erdboden, aber tadellos isoliert aufgehängt wird. Seine Länge ist beim Sender oft ziemlich kritisch, etwa $\frac{1}{2}\lambda$ (λ = Sendewelle). Die Notwendigkeit der Erdung bei Aufladung wird natürlich durch das Gegengewicht nicht hinfällig! Die Empfängererde soll möglichst im Grundwasser liegen; meist genügt aber ein am Boden ausgelegter Draht von mehreren Metern Länge oder ein etwa $\frac{1}{2}$ m tief in den Boden geschlagenes Rohr.

Abschließend sei auch hier ausdrücklich hervorgehoben, daß eine sachgemäß angelegte Antenne niemals eine Gefahr, dafür aber immer einen ausgezeichneten Schutz im Falle eines Blitzeinschlages bedeutet.

A 091647
H3002 – 0031

3050-13-PS
26

das Gebirge beherrschen und zwar mit dem Ski sowohl als auch im vereisten und verschneiten Fels und vor allem, daß sie die Gefahren der Berge aus jahrelanger Erfahrung kennen und sie zu vermeiden und zu überwinden lernen.

Man kann nun aber zum Bergsteigen nicht nur antreten lassen wie zu einem Geländelauf. Man wird vielmehr den gleichen Weg wählen müssen, auf dem sich die Bergsteiger auch bisher Erfahrung und Kenntnisse angeeignet haben. Nur die Anfangsgründe im Klettern und Eisgehen kann man lehren, alles andere muß jeder sich selbst in zahlreichen Bergfahrten erwerben. Wer häufig mittelschwere, schwere und sehr schwere Bergfahrten unternimmt und wer diese vor allem bei jedem Wetter und auch im Winter durchführen kann, kann mehr und leistet mehr, als ein anderer, der einige der schwersten Fahrten, aber nicht mehr, aufzuweisen hat. Dieser Mann wäre auch den höchsten Anforderungen, die ein Gebirgskrieg stellt, kaum gewachsen.

Eine regelmäßige bergsteigerische Betätigung ist aber darüber hinaus für Körper und Geist von so hohem Wert, daß sie schon aus diesem Grunde, das heißt um den Menschen für andere Aufgaben zu schulen, unter all den Hilfsmitteln, mit denen wir das Ziel der Ertüchtigung unseres Volkes zu erreichen suchen, an allererster Stelle genannt werden muß. Ein hohes Maß von körperlicher Beherrschtheit, von Mut und Geistesgegenwart ist Voraussetzung für den Beginn jeder Bergfahrt.

Mut gehört dazu, in die wilden, unbekannten Flanken des Berges einzusteigen. Geistesgegenwart erfordert jeder Schritt, besonders wenn der Fuß einmal ausgleitet, wenn ein Stein sich löst, oder wenn gar von hoch oben aus den Wänden Steine oder Eis herabstürzen. Das Leben hängt auf Schritt und Tritt davon ab, ob der Fuß ruhig steht auf der schmalen Leiste, ob die Hand, ob zwei Finger festhalten. Sie dürfen nicht zittern und auch das Herz darf nicht von Schreck und Angst erfaßt werden.

Wer auf schmalen Tritten und an winzigen Griffen über furchtbar abstürzenden Wänden steht, der hält sein Leben selbst in der Hand, der muß ein Mann sein, und wenn er es noch nicht ist, muß er es werden. Bergsteigen ist nicht Sport, es ist nicht Kampfspiel, es ist der Kampf selbst und zwar ein Kampf, in dem man das Höchste, das Leben einsetzen muß.

Jeder Soldat, jeder S.A.-Mann wird es bald fühlen, daß die Durchführung schwerer Bergfahrten ihn noch eine Stufe höher zu heben vermag. Er wird härter werden und zäher, die Bereitschaft, das Leben einzusetzen, wird ihm selbstverständlicher erscheinen als bisher, aber alle Kühnheit und alles Draufgängertum wird gepaart werden mit jener Besonnenheit, wie sie sonst nur allen erfahrenen Kämpfern eigen ist.

Zweck und Ziel der früheren Interalliierten Militär-Kontrollkommission in Deutschland

(Schluß von Seite 13)

Ganze Gebäudekomplexe, wie in Reichenstein und Polkwitz, gleichfalls in Schlesien, wurden nicht — wie nach dem Versailler Vertrag gefordert — dem Erdboden gleichgemacht, sondern konnten anderen Zwecken zugeführt werden. In Distrikten mit großen Industriezentren sind sicherlich noch bedeutendere Erfolge der deutschen Unterhändler erzielt worden, die aber im Vergleich mit den Riesenzerstörungen des ganzen Kartellgeschäftes dürftig zu nennen sind.

Die Franzosen sicherten sich von Anfang an in demselben einen überragenden Einfluß gegenüber ihren Verbündeten. Von dem nach Deutschland gesandten 295 Feindbundoffizieren waren 137 Franzosen, nur 96 Engländer und der Rest Belgier, Japaner und Italiener. Auch der Vorsitz fiel an Frankreich, an den französischen General Nollet, dem der französische Oberst Roué als Chef des Stabes zur Seite stand.

Bei den bereits erwähnten Distriktskommissionen in den Provinzhauptstädten hatten schließlich die Franzosen in 11, die Belgier in 4, die Engländer in 4 und die Italiener in 2 Orten die Chefstellen inne.

Es war die erste Unehrlichkeit der Entente uns gegenüber, daß sie diese Überwachung „Interalliierte Militär-Kontroll-Kommission" nannte. In Wirklichkeit war nicht allzuviel „Militär" dabei, denn von jenen 295 Offizieren waren höchstens 120—130 Berufsoffiziere; die übrigen — also mehr als die Hälfte — waren in Offiziersuniform gesteckte Maschineningenieure, Chemiker, Volkswirtschafter, politische Agenten und Spitzel.

Sie verfolgten das Ziel, Handel, Wandel, Industrie und Landwirtschaft, kurz den Pulsschlag Deutschlands auf allen Gebieten genau zu studieren und auf Grund ihrer gesammelten Erfahrungen dann die Abrüstung planmäßig durchzuführen, d. h. die Wehrmacht Deutschlands zu zertrümmern und jeden Wiederaufbau zu erschweren.

Selbstverständlich hatte Deutschland den gesamten Apparat aus eigener Tasche zu bezahlen, und zwar nicht nur die Heimatgehälter für die einzelnen Feindbundoffiziere, sondern sogar für jeden noch eine hohe Auslandszulage, z. B.

für einen General monatlich	2780.— GM.,
für einen Major monatlich	1680.— GM.,
für einen Leutnant monatlich	1000.— GM.
und für einen Offiziersburschen oder Schreiber monatlich	360.— GM.

usw.

Hierzu kam noch die Gestellung freier Unterkunft und bequemer Arbeitsräume in den luxuriösesten Hotels; täglich wurden in den einzelnen Standorten der Kommissionen 800.— bis 1000.— Goldmark für die Unterkunft ausgegeben. Die Höhe der monatlichen Gesamtausgaben für Deutschland erreichte durchschnittlich 1 200 000.— Goldmark.

Diese gewaltigen Kosten standen in keinem auch nur einigermaßen zu rechtfertigenden Verhältnis zu den Gehältern unserer Beamten und Offiziere, die z. B. für das Reichsheer monatlich nur 688 500.— Goldmark betrugen. Weder die Vorstellungen des Auswärtigen Amtes noch die öffentliche Geißelung in der Tagespresse des In- und Auslandes konnten eine Änderung oder Mäßigung dieser Ausbeutung des wehrlosen, mit schwerster Not ringenden deutschen Volkes herbeiführen.

Selbst die Stimmen aus dem eigenen Lager, wie z. B. die Rede des Lord Newton vom 7. März 1920 im englischen Oberhause, in der er „den Anblick dieser in Luxus schwelgenden und aus dem Bankerott des Volkes gedeihenden Kommissionen als eines der widerlichsten Bilder, die man sich vorstellen könne", bezeichnete, blieben ohne jede erkennbare Wirkung; die Riesensummen wurden weiterbezahlt.

Die „Interalliierte Militär-Kontroll-Kommission" sollte in Deutschland so lange verbleiben, bis die Abrüstung restlos durchgeführt war. Ihr Aufenthalt war also zeitlich begrenzt. Erst nach Erreichung dieses Zieles sollte sie deutschen Boden verlassen.

Nach diesen Zeitpunkt erwächst nach § 8 der Völkerbundssatzungen und der Einleitung zu Teil V des Versailler Vertrages auch für die Feindbundstaaten gleichfalls die Verpflichtung, ihre Rüstungen herabzusetzen. Deutschland hatte hierin nur zeitlich voranzugehen; es ist also gewissermaßen das Vorbild, nach dem sich alle anderen Staaten in gleicher Weise nunmehr zu richten haben.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bücher

Gardejäger-Bataillon. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern und persönlichen Aufzeichnungen bearbeitet von mehreren Gardejäger-Offizieren. Band 356 der Schriftenfolge „Erinnerungsblätter deutscher Regimenter". Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.

Auf über 500 Textseiten wird die Kriegsgeschichte dieser Elitetruppe verzeichnet, die nach ihrer ursprünglichen Bestimmung als Rückhalt der Heereskavallerie dazu ausersehen wurde, Ausbildungstruppe des auf dem rechten deutschen Flügel eingesetzten Marinekorps zu sein. Ob die Gardejäger im Verbande der Kavalleriekorps die Hauptlast der Feuerkämpfe zu tragen hatten oder ob sie die mit den Besonderheiten des inzwischen entstandenen Stellungskrieges unvertrauten Marinetruppenteile durch Vorbild und Belehrung befähigten, gleichwertige Landkrieger zu werden, immer machte das Bataillon seiner geschichtlichen Tradition Ehre. Im späteren Verlauf wurde es dazu ausersehen, die Kampfkraft und Unternehmungslust der in den Vogesen eingegrabenen Reserveformationen zu beleben, eine Aufgabe, die von den Gardejägern so gut gelöst wurde, daß sie ihre Gebirgserfahrungen vom Herbst 1916 bis zum Frühjahr 1918 auf die mazedonischen Berge übertragen durften. Weit mehr als auf deutschen Fronten wurde der Einsatz besonderer Eliteformationen innerhalb der bulgarischen Front erforderlich, und so rollten deutsche Jägerbataillone nach dem europäischen Südosten, um unter Entbehrungen aller Art die Stellung der Bulgaren vor dem Durchbruch der Saloniki-Armee zu bewahren. Im Frühjahr 1918 erfolgte der Rücktransport in die Vogesen, woselbst durch lebhafte Gefechtstätigkeit die Aufmerksamkeit des Gegners von der eigentlichen Angriffsstelle der großen deutschen Frühjahrsoffensive abgelenkt werden sollte. Das Gardejäger-Bataillon hat die ihm durch die Eigenart des Stellungskrieges und durch die ausgiebige Verwendung alter Jahrgänge erwachsene Sondertätigkeit zur Zufriedenheit der Obersten Heeresleitung durchgeführt. Es hat die Kampfkraft und die Angriffslust weit größerer Stellungsabschnitte erhöht, als seiner eigenen Gefechtsstärke entsprochen hätte.

Die Schilderung der Ereignisse ist infolge der Mitverfasserschaft mehrerer Kriegsteilnehmer nicht gleichmäßig. Besonders der erste Teil erscheint trocken; man muß sich in die Erzählung hineinlesen. Wenn man gar auf Seite 34 lesen muß: „Die eigenen Verluste waren gering; sie betrugen 4 Tote und 3 Verwundete. Im Beisein des Divisionspfarrers wurden dieselben unter einem Nußbaum bestattet", so muß man zu dem Urteil kommen, daß auf ein anspruchsvoll ausgesiattetes Geschichtswerk auch die entsprechende sprachliche Sorgfalt gewandt werden sollte.

*

Das Marine-Infanterieregiment 1. 1914—1918. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern und nach Aufzeichnungen von Mitkämpfern bearbeitet von Angehörigen der Vereinigung der Offiziere des ehem. M.I.R. 1 und des 1. Seebataillons. Verantwortl. Herausgeber Theod. Kinder, Leutnant d. R. a. D., Kiel, Hardenbergstraße 5. Preis 8,50 M.

Mit Beginn der Mobilmachung 1914 wurden aus dem 1. Seebataillon zwei Kriegsformationen neu gebildet, das 3. und 8. Seebataillon, die sich mit ihrem Stammtruppenteil in den Küstenschutz teilen sollten. Der Verlauf des Krieges brachte die Bildung eines eigenen Marinekorps mit sich, das auf dem äußersten rechten Heeresflügel eingesetzt wurde. Aus den drei selbständigen Seebataillonen wurde das Marine-Infanterie-Regiment 1 gebildet, das vorübergehend im Laufe des Weltkrieges auch an anderen Stellen der Westfront eingesetzt wurde, um seine Kampfkraft an Brennpunkten zu bewähren. Die vorliegende Geschichte des Marine-Regiments 1 wird auch solche Leser fesseln, die dem Marinekorps nicht angehört, die aber doch Interesse für die besonderen Verhältnisse dieser Formationen haben. Druck und Ausstattung des Buches sind gut. Es reiht sich würdig den anderen Regimentsgeschichten aus der Weltkriegszeit an.

E. v. X.

Konteradmiral a. D. Wilhelm Rümann

Die untragbaren Beschränkungen unserer Flotte

Die näherrückende Seekonferenz, die im Jahre 1935 stattfinden soll, läßt es angebracht erscheinen, einen Blick auf die Zusammensetzung und Stärke unserer Flotte zu werfen. Es ist anzustreben, daß jeder Deutsche sich ein Bild von der heutigen Lage unserer Flotte macht, damit er bei Unterhaltungen im In- und Auslande mit sachlichen Gründen die Notwendigkeit einer stärkeren deutschen Flotte beweisen kann. Die Unterrichtung über unsere Flotte ist auch erforderlich, um den Verhandlungen der Seekonferenz in großen Zügen folgen zu können.

Die Größe der deutschen Flotte ist durch das Versailler Diktat bestimmt und aus der folgenden Zusammenstellung zu ersehen:

Schiffstyp	Anzahl	Deplacement	fertig bezw. im Bau
Panzerschiffe	8	10 000	3
Kreuzer	8	6 000	5
Zerstörer	16	800	12
Torpedoboote	16	200	keine

Da erst ein Panzerschiff der „Deutschland"-Klasse in Dienst gestellt ist, so muß der notwendige Ausbildungsdienst von den alten Linienschiffen der „Schlesien"- und „Braunschweig"-Klasse durchgeführt werden. Diese Schiffe sind vor rund 30 Jahren gebaut und waren vor dem Kriege schon veraltet.

Die 5 neuen Kreuzer sind im Dienst. Sie sind sicherlich sehr gelungene Typen, aber jedem Fachmann wird ihr verhältnismäßig geringer Gefechtswert klar, wenn man sie mit den noch zu erwähnenden Kreuzern des Washington-Typs vergleicht.

Die zwölf 800-ts-Zerstörer sind ebenfalls im Dienst. Sie werden bei der Ausbildungstätigkeit ergänzt durch alte Torpedoboote, die im Anfang des Krieges schon überholt waren. Die Zerstörer der anderen Staaten haben ein Deplacement von 1200—1300 ts und eine entsprechend höhere Armierung. Man sieht auch hier eine starke Unterlegenheit gegenüber den anderen Staaten.

Wir wollen uns nun kurz den Aufgaben zuwenden, die diese allzu schwache deutsche Flotte zu erfüllen hat. Die Aufgaben sind:

1. Unversehrte Erhaltung unseres ausgedehnten Küstenbesitzes gegenüber Landungsmöglichkeiten und Angriffen auf unsere Häfen.
2. Aufrechterhaltung der Verbindung mit Ostpreußen und den übrigen Ostseeländern.
3. Schutz unseres über die Nordsee ein- und auslaufenden Zufuhrwesens und unserer friedlichen Schiffahrt (Fischereischutz).

Hinzu kommt noch das Aufrechterhalten der Verbindung mit den Auslandsdeutschen und das Zeigen der deutschen Flagge im Auslande.

Bei Betrachtung dieser weitgehenden und lebenswichtigen Aufgaben wird es jedem Leser klar werden, daß unsere heutige Flotte in keiner Weise ausreichend ist, die an sie gestellten Anforderungen zu erfüllen.

Ziehen wir nun zum Vergleich die Flottenstärken der Weltmächte heran, die sich in dem See-Abrüstungs-Vertrag von Washington 1932 geeinigt haben. Die Einigung galt zunächst der Groß-Kampfschiffsfrage. In Washington wurde ein Groß-Kampfschiff mit einem Höchstdeplacement von 35 000 ts und einem Höchstkaliber von 40,6 cm festgelegt. Vergleichen wir mit diesen Zahlen die Größenverhältnisse unserer neuen Panzerschiffe mit 10 000 ts und dem Höchstkaliber von 28 cm, so muß jeder Laie erkennen, daß hier eine überwältigende Überlegenheit der ausländischen Großkampfschiffe zutage tritt.

Für die Gesamttonnage in Großkampfschiffen einigte man sich in Washington auf folgende Zahlen:

Vereinigte Staaten	525 000 ts
England	525 000 ts
Japan	315 000 ts
Frankreich	175 000 ts
Italien	175 000 ts

Mit anderen Worten, ein Verhältnis der Großkampfschiffstonnage der betreffenden Länder von 5:5:3:1,75:1,75.

Das Lebensalter der Großkampfschiffe wurde auf 20 Jahre festgesetzt; man erinnere sich im Vergleich hierzu des ehrwürdigen Alters unserer noch heute im Dienst befindlichen Linienschiffe, die vor über 30 Jahren auf Stapel gelegt wurden.

Des weiteren fand in Washington eine Einigung statt über eine Schiffahrt, die es in Deutschland überhaupt nicht gibt, nämlich die Flugzeugträger (Flugzeugmutterschiffe).

Über die geschützten Kreuzer wurden sogenannte Begriffsbestimmungen festgelegt. Die Kreuzer wurden mit 10 000 ts im Deplacement und 20,3 cm im Geschützkaliber begrenzt. Wenn von einem Washington-Kreuzer gesprochen wurde, so ist also ein Schiff vorstehenden Deplacements und Kalibers gemeint. Eine Erweiterung fand der Washington-Vertrag in London im Jahre 1930. Der Londoner Vertrag wurde aber nur von den Vereinigten Staaten, England und Japan unterzeichnet. Er legt für die drei Vertragspartner die Höhe der Tonnage für Kreuzer, Zerstörer und U-Boote nach folgendem Schema fest:

Vereinigte Staaten	330 000 ts	150 000 ts	52 700 ts
England	330 000 ts	150 000 ts	52 700 ts
Japan	210 000 ts	105 000 ts	52 700 ts

Wenn man diese Zahlen betrachtet, so fragt man sich unwillkürlich, wo bleibt da die deutsche Flotte mit ihrer gesamten Kreuzer-Tonnage von 48 000 ts, ihrer gesamten Zerstörer- und Torpedoboots-Tonnage von 16 000 ts und der U-Boots-Tonnage gleich null!

Aus vorstehenden kurzen Ausführungen und Vergleichen, die zunächst mal einen allgemeinen Überblick geben sollen, geht mit voller Klarheit und unmißverständlich eine nicht tragbare Unterlegenheit Deutschlands, auch den Kontinentalseemächten gegenüber, hervor. Das ganze deutsche Volk wird daher mit Recht und aus innerster Überzeugung der Forderung nach qualitativer Gleichberechtigung mit den anderen Seemächten und nach quantitativer Einstufung in die Reihe der Kontientalseemächte zustimmen.

Selbst wenn wir diese Gleichberechtigung und Einstufung erreicht haben, werden wir immer noch auf lange Zeit zur See erheblich unterlegen bleiben, da der Ausbau der Flotte bei den langen Bauzeiten der einzelnen Schiffe und nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Geldmittel viele Jahre in Anspruch nehmen wird.

Heinrich Freiherr von Pechmann

Die Rüstungen der anderen

Frankreich. Die in Reims stehende 4. Kavallerie-Division ist der erste vollmotorisierte Heereskavallerie-Verband. Die Division besteht aus einer Brigade Dragons portés, einem Kraftradbataillon, einem Kampfwagen- und einem Panzerkraftwagen-Regiment. Das leichte Artillerie-Regiment hat Selbstfahrlafetten, die Hilfswaffen und die Nachschubformationen sind motorisiert. — In Anwesenheit des Inspekteurs des Heimatluftschutzes sind größere Luftschutzübungen bei Paris, Amiens, Rouen und Lyon geplant.

England. Die diesjährige Konferenz der Admirale, bei der die Kommandeure der Flotten von Neuseeland, Indien und Australien zugegen waren, befaßte sich mit dem Ausbau von Singapore, wo das britische Imperium seine Weltstellung verteidigt. Die Werften und Firmen von Singapore haben umfangreiche Aufträge für Neubauten und Forts und Kanonen erhalten. — Der englische Fairey „Fox-Marc-II"-Doppeldecker kann dreifache Verwendung finden: als Aufklärungsflugzeug, als Kampfzweisitzer und als Tagbomber. Gipfelhöhe — 8820 Meter, Höchstgeschwindigkeit 304 Kilometer-Stunden.

Rußland. Der Berichterstatter der „Daily Telegraph" aus Mandschuli berichtet über die Riesenrüstungen Rußlands in Ostsibirien. Von Irkutsk an seien die Städte und Dörfer an der Bahn mit Truppen überfüllt. Eisenbahnzüge mit Truppen, Kriegsmaterial, Geschützen und Eisenbahnmaterial rollten ununterbrochen nach Osten. In der Nähe von Tschita, dem Hauptquartier des Generals Blücher, zählte er allein auf einem offenen Flugplatz 50 schwere Bombenflugzeuge. Während die Infanterie und Artillerie in der Masse um Tschita gruppiert sei, stünde die Kavallerie näher an der mandschurischen Grenze. Der Korrespondent schätzt die Zahl der in Sibirien zusammengezogenen Truppen auf 300 000 und die Zahl der Flugzeuge auf annähernd 4000.

Japan. Im August und Oktober sind große Flottenmanöver vorgesehen, die sich von Japan bis Formosa und Korea erstrecken. An denselben werden voraussichtlich 280 Kriegsschiffe und 200 Flugzeuge teilnehmen.

Vereinigte Staaten. Der Bau von 12 Zerstörern, 2 Zerstörerführerschiffen und 6 U-Booten ist vom Marineministerium vergeben worden. — Einer Senatsuntersuchung zufolge haben von 1913—1930 ihre Rüstungsausgaben erhöht: U.S.A. um 197 Prozent, Japan um 147 Prozent, Italien um 44 Prozent, Frankreich und Rußland um 30 Prozent (?).

A 091648
H3002 – 0032

H3002 – 0033

3050-B-PS
29

Die Seite der Ausbildung

Die neue Gruppe

Im Heinz Denckler-Verlag, Berlin W 35, ist ein billiges Ausbildungsbüchlein (Die neue Gruppe) zum Preise von 25 Pf. erschienen, aus dem wir nachstehend einige Abbildungen und Abschnitte bringen. Das kleine Büchlein, das 48 Seiten mit 15 Abbildungen umfaßt, behandelt in klarster Form die Einteilung und Ausrüstung der Gruppe, die Formen der geschlossenen und der geöffneten Ordnung, die Entwicklung der Gruppe zur Schützenkette und Schützenreihe, die getrennte Entwicklung von l. M.G.- und Schützentrupp, die Gruppe in der Verteidigung und im Angriff und die Kampfweise der Gruppe.

*

Die neue Gruppe, auch Kampf- oder Einheitsgruppe genannt, ist eine Kampfeinheit, die aus den Kampferfahrungen des Weltkrieges entstanden ist. In ihr sind Feuerkraft und Stoßkraft vereinigt.

Bei der Zerlegung der Gruppe im Kampf ist sie als kleinste Kampfeinheit der einzige Verband, der noch in jeder Lage durch Wort oder Zeichen eines Führers einheitlich geleitet werden kann.

Drei Gruppen bilden einen Zug.

Eine Gruppe besteht aus dem Gruppenführer, dem leichten Maschinengewehrtrupp zu vier l. M.G.-Schützen mit einem l. M.G. und dem Schützentrupp zu 8 bis 10 Schützen einschließlich des stellvertretenden Gruppenführers.

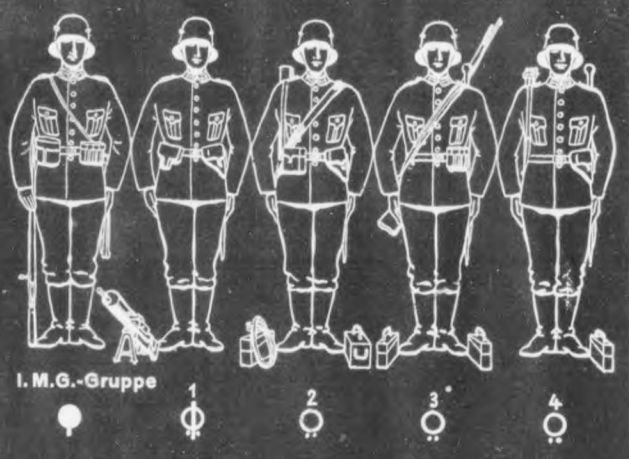
Die geschlossene Ordnung

Die Formen der geschlossenen Ordnung sind:
Die Linie zu einem Gliede
und die Reihe,
wo erforderlich, z. B. beim Zusammensetzen der Gewehre, kann auch die Linie zu zwei Gliedern
oder die Doppelreihe gebildet werden,
und als Marschform, wenn die Gruppe allein auftritt, die Marschkolonne.

Auf der Stelle werden diese Formen eingenommen, d. h. die Gruppe tritt in diesen Formen auf untenstehende Kommandos an.

Beim Antreten in Linie zu einem Gliede, in Marschkolonne oder Linie zu zwei Gliedern nehmen Nebenleute bei Gewehr ab und ohne Gewehr Tuchfühlung, d. h. sie stellen sich beim Antreten so, daß sie ihre Nebenleute leicht mit dem Ellenbogen berühren. Richtung und Fühlung sind, wenn nicht anders befohlen, auf der Stelle und in der Bewegung nach rechts. Genauer Vordermann ist einzuhalten.

Auf das Kommando „Rührt euch!" sind Fühlung, Richtung und Vordermann zu verbessern. Die Richtung ist gut, wenn der Mann bei eigener tadelloser Stellung in der Frontlinie durch eine Wendung des Kopfes nach dem Richtungsflügel mit dem rechten (linken) Auge nur seinen rechten (linken) Nebenmann, mit dem anderen Auge die ganze Linie schimmern sieht. Zum Nachbessern der Richtung nach dem Kommando: „Stillgestanden!" wird „Richt euch!" oder „Nach links richt euch!" kommandiert. „Augen gerade — aus!" beendet das Richten. Bei Wendungen bleibt der Gruppenführer und jeder Mann auf seinem Platz.



Der Schützentrupp besteht: aus dem stellvertretenden Gruppenführer und je — nach der verfügbaren Stärke — aus 8—10 mit dem Gewehr 98 ausgerüsteten Schützen.

Führt die Gruppe kein Dreibein mit sich — jeder Zug hat nur ein Dreibein — so trägt der Verbindungsschütze mehr Munition. Bei Übungen ist es dem Kompaniechef freigestellt, den Schützen III mit Pistole 08 ausrücken zu lassen.

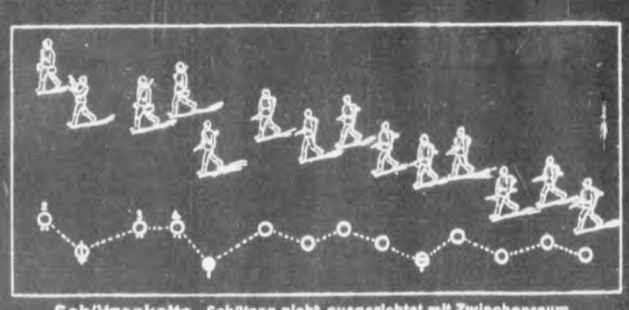
In der geschlossenen Ordnung wird die Gruppe durch die bei Entfaltung und Entwicklung austretenden Mannschaften, Melder, Spielleute, Krankenträger usw. aufgefüllt.

Antreten in Linie zu einem Gliede	Kommando: „Gruppe A — in Linie zu einem Gliede — angetreten!"
Antreten in Linie zu zwei Gliedern	Kommando: „Gruppe A — in Linie zu zwei Gliedern angetreten!"
Antreten in Reihe	Kommando: „Gruppe A — in Reihe — angetreten!"
Antreten in Doppelreihe	Kommando: „Gruppe A — in Doppelreihe — angetreten!"
Antreten in Marschkolonne	Kommando: „Gruppe A — in Marschkolonne — angetreten!"

Die geöffnete Ordnung

Allgemeines.

Um bei Annäherung an den Feind die Wirkung der feindlichen Waffen abzuschwächen, sich dem Gelände besser anzupassen, und um schneller das Feuer eröffnen zu können, nimmt die Gruppe in oder vor dem Gefecht die Formen der geöffneten Ordnung ein, d. h., sie entwickelt sich zu losen Linien nach der Breite und Tiefe.



Schützenkette. Schützen nicht ausgerichtet mit Zwischenraum

Die Grundformen der geöffneten Ordnung sind:

Die Schützenreihe

Schützen nicht ausgerichtet mit Abstand hintereinander.

Die Schützenreihe bildet sich zwanglos hinter dem vorangehenden Gruppenführer oder dem in der befohlenen Richtung vorangehenden Mann. Die Schützenreihe eignet sich besonders zum Vorgehen im Gelände vor Eintritt in den Feuerkampf (schmale Front, guter Zusammenhalt, Einsatzmöglichkeit nach allen Seiten, gute Anpassfähigkeit an das Gelände) und

Die Schützenkette

Schützen, nicht ausgerichtet, mit Zwischenraum nebeneinander.

Die Schützenkette ist die geeignetste Form für das Feuergefecht (breite Front, sofortige Feuermöglichkeit aller Schützen geradeaus, geringe Tiefenstaffelung).

Jede andere Form oder die Anwendung verschiedener Formen für den l. M.G.- und Schützentrupp ist zulässig.

Der Gruppenführer regelt den Einsatz seiner Gruppe, befiehlt die Eröffnung des Feuers und leitet es. Er ist an keinem bestimmten Platz gebunden und wird sich oft zur Beobachtung der Nachbargruppen oder zur Erkundung von Feind und Gelände vor oder seitwärts der Gruppe befinden. Entfernt er sich von der Gruppe, so führt der stellvertretende Gruppenführer die Schützen nach, wird die Gruppe geteilt, so übernimmt der die Führung der Leute, bei denen sich der Gruppenführer nicht befindet.

Der Übergang in die geöffnete Ordnung erfolgt entweder auf Befehl oder Kommando.

Befehl und Kommando

Der Befehl ist (im Unterschied zum Kommando) an keinen Wortlaut gebunden. Er regelt meist umfangreichere Bewegungen und Ausführung größerer Aufträge.

Der Befehl sei klar, knapp und vollständig. Kurze Sätze. Bestimmtheit im Ton. Der Empfänger wiederhole jeden Befehl.

Das Kommando löst genau geregelte Einzelbewegungen des Mannes oder der Truppe aus. Sein Wortlaut ist vorgeschrieben. Das Kommando zerfällt in Ankündigungs- und Ausführungskommando. Die Ankündigungskommandos werden gedehnt, die Ausführungskommandos kurz gegeben. Zwischen beiden wird eine Sprechpause (im Druck durch einen Bindestrich wiedergegeben) gemacht.

Die Entwicklung der Gruppe

Bei der Entwicklung unterscheidet man **Abstand** und **Zwischenraum**. Unter Abstand versteht man die Entfernung bis zu seinem Vordermann, und unter Zwischenraum die Entfernung bis zu seinem Nebenmann.

Die Entwicklung der Gruppe zur geöffneten Ordnung erfolgt auf einen Mann der Gruppe — den **Anschlußmann** —, der dem Gruppenführer folgt oder die befohlene Marschrichtung einhält. Auf den Anschlußmann werden die befohlenen Abstände eingenommen. Die Entwicklung der Gruppe wird in der Regel aus der Marschform der Gruppe, der Reihe, erfolgen. Bei der Entwicklung aus der Reihe hat der vorderste Schütze den Anschluß. (Wird in besonderen Fällen aus der Linie die Schützenkette entwickelt, hat der innere Flügelmann des Schützentrupps den Anschluß.)

Die Weite der Zwischenräume und Abstände wird vom Gruppenführer befohlen, der sich dabei nach Gefechtslage, Gelände, Sicht und feindlicher Waffenwirkung richtet. Weite Zwischenräume verringern, enge Zwischenräume (unter fünf Schritt) erhöhen die Verluste, erleichtern aber den Zusammenhalt und den Einfluß des Gruppenführers. Sie schaffen seitlich der Gruppe die Lücken zum Durchschießen und sind vor dem Einbruch in die feindliche Stellung, vor dem die Gruppe, um ihre Stoßkraft zu erhöhen, meist enger zusammengefaßt werden muß, nicht immer zu vermeiden.

Breite und Tiefe der entwickelten Gruppe soll nicht mehr als 100 Meter betragen. Der befohlene Abstand soll den Schützen nur einen Anhalt geben, und der befohlene Zwischenraum soll der Gruppe nur ihre Gesamtausdehnung in dem für sie verfügbaren Raum geben. Die Verteilung der einzelnen Schützen auf diesen Raum richtet sich lediglich nach dem Gelände und dem feindlichen Feuer.

Das Gewehr wird in der geöffneten Ordnung beliebig, wenn nötig auch umgehängt, aber nicht auf die Schulter getragen. Der Gewehrriemen wird meist lang gemacht. Haltung und Bewegung der Gruppe sind frei und ungezwungen. Das l M.G. ist so zu tragen, möglichst dicht am Körper, daß es vom Feinde nicht erkannt wird. In der geöffneten Ordnung darf der Schütze, wenn nötig, sprechen.

Die Gruppe im Angriff

Als Äußerung überlegenen Willens und starker Führung schreibt der Angriff dem Gegner das Gesetz des Handelns vor und wahrt die Freiheit des eigenen Entschlusses. Überlegenheit der Zahl spielt dabei keine ausschlaggebende Rolle: Tatkraft, persönliches Beispiel, Überraschung werden auch eine an Zahl schwächere Truppe, selbst im Nahkampf, zu großen Erfolgen führen.

Der Angriff kann nur gelingen, wenn Feind und Gelände sorgsam erkundet, Truppen und Waffen nach Breite und Tiefe entsprechend angesetzt sind, das Gelände schmiegsam ausgenutzt und frühzeitig und immer von neuem ausreichender Feuerschutz durch ständige Verbindung und Verabredung gemeinsamen Handelns hergestellt wird.

Aufklärung

Jedem Angriff hat die Aufklärung vorauszugehen. Sie soll den Standort des Gegners und, wenn möglich, seine Absichten feststellen. Man unterscheidet Fern-, Nah- und Gefechtsaufklärung. Die Fernaufklärung wird von Fliegern und schnellbeweglichen Aufklärungsabteilungen, Kraftradabteilungen, Kavallerie oder Straßenpanzerwagen durchgeführt. Ist nach den Meldungen der Fernaufklärung Gefechtsberührung in absehbarer Zeit zu erwarten, so setzt die Nahaufklärung und während und kurz vor dem Gefecht die Gefechtsaufklärung ein.

Für die Gruppe als Trägerin des Gefechtes ist die Gefechtsaufklärung, die mit zu ihren Aufgaben gehört, die wichtigste. Ziel der Gefechtsaufklärung ist die Ermittlung möglichst genauer Einzelheiten über das Angriffsgelände, seine Gangbarkeit, Annäherungsverhältnisse, Deckungen usw. und Aufstellung und Stärke des Gegners und seiner Waffen.

In der Aufklärung unterscheidet man **Späher** und **Patrouillen**. Patrouillen sind im Gegensatz zu den Spähern an keine Verbindung mit der Truppe gebunden, sondern entsprechend ihrem Auftrag selbständiger. Ihre Stärke wechselt je nach der Lage und ihren besonderen Aufgaben. Die schwächste Patrouille besteht aus einem Führer und zwei Mann.

Der Auftrag der Patrouille wird jedem Mann bekanntgegeben. Die gemachten Beobachtungen werden entweder bei der Rückkehr oder durch Meldezettel mit möglichst genauer Standortangabe (Skizze) nach rückwärts gemeldet.

Die Aufgabe der Späher besteht weniger im Aufklären als die nachfolgende oder ruhende Gruppe vor Überraschungen zu schützen. Einer Gruppe werden meist zwei Späher vorausgeschickt. Ihr Abstand von der nachfolgenden Truppe soll so sein, daß die Truppe nicht plötzlich in gezieltes feindliches Feuer geraten kann, andererseits aber Sichtverbindung mit ihr bestehen bleibt, damit ihr gemachte Beobachtungen durch Zeichen gemeldet werden können.

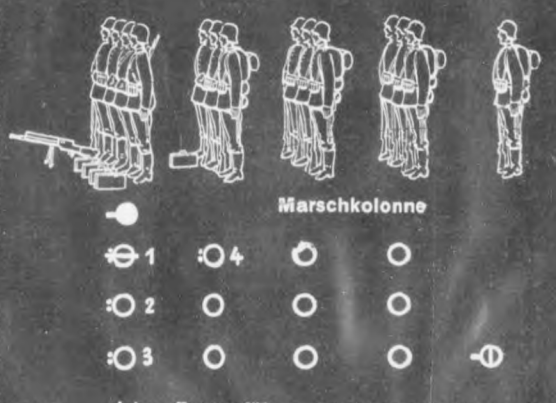
Das Verhalten des Schützentrupps

Die Schützen nisten sich, dem Gelände angepaßt, bei ihrem Gruppen- bzw. stellvertretenden Gruppenführer ein und machen sich schußbereit. Um das Gelände besser auszunutzen und Verluste zu vermeiden, gliedert sich die Schützenkette etwas nach der Tiefe, doch muß der Gruppen- bzw. stellvertretende Gruppenführer dabei seinen Einfluß zur Geltung bringen können. Je mehr aber die Gruppe nach der Tiefe auseinandergezogen wird, um so schmaler ist das Schußfeld der rückwärts liegenden Schützen. Das Besetzen muß möglichst der Sicht des Gegners entzogen werden und die Feuereröffnung in Deckung vorbereitet werden.

Ebenso unbemerkt wie das Besetzen einer Stellung hat das Räumen zu geschehen. Das Vorarbeiten geschieht in der ganzen Gruppe, in den einzelnen Trupps oder Mann nach Mann, von Deckung zu Deckung, durch Vorkriechen oder durch plötzliches, den Gegner überraschendes Vorstürzen.

Diese Übungen sind in allen Formen vorzunehmen. Hierbei wird das Verständnis des einzelnen Mannes für das richtige Verhalten beim Vorarbeiten besonders zur Geltung kommen.

Zum sprunghaften Vorgehen der ganzen Gruppe in den verschiedenen Formen der geöffneten Ordnung wird kommandiert: **Gruppe A — Sprung — Auf! — Marsch! Marsch!** Auf **Sprung** beenden die Schützen das Laden, sichern, schließen die Patronentaschen und machen sich zum Aufrichten fertig. Liegende Schützen nehmen das Gewehr in die linke Hand, stützen die rechte Hand auf und ziehen das rechte Knie möglichst nahe an den Leib heran, ohne dabei den Oberkörper vom Boden zu erheben.



Einteilung und Ausrüstung der Gruppe

	Mit M.G. 08/15:	Mit M.G. 13:
Gruppenführer:	Gewehr 98, Drahtschere, Fernglas, Kartenschußtasche	Gewehr 98, Drahtschere, Fernglas, Kartenschußtasche
l. M.G.-Trupp: Schütze I: (Richtschütze)	Mit M.G. 08/15, gegebenenfalls mit angehängter Trommel, Pistole 08, Vorratsschloß mit Tasche, Klapphacke, langer Hülsenauszieher am Koppel	M.G. 13, Pistole 08, Klapphacke, Werkzeugtasche
Schütze II: (Gehilfe des Richtschützen)	Laufschützer oder Laufbehälter, Dampfschlauch, Wasserkasten, 1 Patronenkasten, Werkzeugtasche, Pistole 08, Klapphacke, Tragegurt für M.G.	Laufschützer, 2 Tragegurte m. Magazintaschen, Pistole 08, Klapphacke, Tragegurt für M.G.
Schütze III: (Munitionsschütze)	2 Patronenkästen, Gewehr 98, Spaten, Tragegurt für M.G.	2 Tragegurte mit Magazintaschen, Gewehr 98, Spaten, Tragegurt für M.G.
Schütze IV: (Verbindungsschütze)	Dreibein für M.G., Pistole 08, 1 Patronenkasten, Spaten	Dreibein für M.G., Pistole 08, 2 Tragegurte mit Magazintaschen, Spaten

A 0916 49

3050-B-PS
30

Volk und Landesverteidigung

Heinrich Freiherr von Pechmann

Das deutsche Heer 1914 vor und nach Ausbruch der Mobilmachung

Vor dem Kriege setzte sich die Heeresmacht des Deutschen Reiches aus den Truppenkontingenten Preußens, Bayerns, Sachsens und Württembergs zusammen. Die Truppen der kleineren Bundesstaaten waren organisch in der preußischen Armee aufgegangen. Die 4 großen Bundesstaaten hatten ihre eigenen Kriegsministerien, Bayern außerdem einen eigenen Generalstab. Die gesamte Heermacht des Reiches unterstand im Krieg und Frieden dem Deutschen Kaiser, demgemäß fiel dem Preußischen Kriegsministerium ohne weiteres die maßgebende Führung in der Organisation und Verwaltung, dem Preußischen Generalstab der Armee in der operativen Vorbereitung des Krieges zu.

Die Gliederung des Heeres

und seine Stärke beruhten auf den Gesetzen vom 27. 3. 1911 und vom 3. 7. 1913. Nach dem letzteren Gesetz sollte das Heer umfassen: 669 Bataillone Infanterie, einschließlich Jäger und Schützen, 550 Eskadrons, 642 Feldbatterien, 55 Bataillone Fußartillerie, 44 Bataillone Pioniere, 31 Bataillone Verkehrstruppen und 28 Bataillone Train.

Unmittelbar vor Beginn des Krieges bestand die Heeresmacht des Deutschen Reiches aus:

8 Armee-Inspektionen,
25 Armee-Korps (19 preußischen, 3 bayerischen, 2 sächsischen und 1 württembergischen),
50 Infanterie-Divisionen (38 preußischen, 6 bayerischen, 4 sächsischen und 2 württembergischen),
1 Kavallerie-Division (Garde),
217 Infanterie-Regimentern (168 preußischen, 24 bayerischen, 16 sächsischen und 9 württembergischen),
18 Jäger- bzw. Schützen-Bataillonen (14 preußischen, 2 bayerischen und 2 sächsischen),
110 Kavallerie-Regimentern (86 preußischen, 12 bayerischen, 8 sächsischen und 4 württembergischen),
100 Feldartillerie-Regimentern mit 633 Batterien und 1 Feldartillerieschule mit 9 Batterien (76 preußischen, 12 bayerischen, 8 sächsischen und 4 württembergischen),
24 Fußartillerie-Regimentern (19 preußischen, 3 bayerischen und 2 sächsischen),
35 Pionier-Bataillonen mit 26 Scheinwerferzügen (28 preußischen, 4 bayerischen, 2 sächsischen und 1 württembergischen),
3 Verkehrs-Regimentern mit insgesamt 8 Eisenbahn-Bataillonen, 8 Festungs-Fernsprech-Kompanien, 5 Luftschiffer-Bataillonen, 5 Flieger-Bataillonen und 2 Kraftfahrbataillonen),
25 Train-Bataillonen (19 preußischen, 3 bayerischen, 2 sächsischen und 1 württembergischen).

Die tatsächliche Friedensstärke des deutschen Heeres im Winter 1913/14 betrug: rund 29 000 Offiziere, 105 000 Unteroffiziere und 599 000 Mann (außer 16 000 Einjährig-Freiwilligen).

In dieser Gliederung und Stärke befand sich die deutsche Heeresmacht, als der Kaiser am 1. August 1914 wenig vor 5 Uhr nachmittags das folgende Schriftstück unterzeichnete, das schon seit Jahren in den Akten der Armee-Abteilung des preußischen Kriegsministeriums lag und das die schicksalsschweren Worte enthielt:

„Ich bestimme hiermit: das Deutsche Heer und die Kaiserliche Marine sind nach Maßgabe des Mobilmachungsplanes für das Deutsche Heer und die Kaiserliche Marine kriegsbereit aufzustellen.

Der 2. August wird als erster Mobilmachungstag festgesetzt.

Berlin, den 1. August 1914."

Preußischer Kriegsminister war in jenen Tagen General von Falkenhayn. Er versammelte sofort die leitenden Offiziere des Kriegsministeriums um sich im Vortragssaal des Ministeriums. Atemlose Stille liegt über dem Raume, als der Minister eintritt. Er spricht nur zwei Sätze: „Seine Majestät der Kaiser hat soeben die Mobilmachung des Heeres befohlen. Ich lege den Mobilmachungsbefehl in die Hände des Chefs der Armee-Abteilung." Als er verstummt, wagt niemand ein Wort. Noch einmal klang die Stimme Falkenhayns durch den Raum, sie schien zu beben, als er sagte: „Gott schütze und erhalte das deutsche Heer!"

Die Verantwortung und das hohe Verdienst für die glatte Durchführung der Mobilmachung, die nun begann, lag bei den Armee-Abteilungen der Kriegsministerien Preußens, Bayerns, Sachsens und Württembergs.

Mit der Mobilmachung wurden die aktiven Truppen auf Kriegsstärke gebracht und Reserve-, Landwehr-, mobile Ersatz- sowie mobile Landsturm-Formationen aufgestellt; sie bildeten

das Feldheer.

Der immobile Landsturm fand in der Heimat Verwendung. Zahlenmäßig betrug die Stärke des Feldheeres einschließlich der mobilen Ersatztruppen: 84 341 Offiziere, 2 313 549 Unteroffiziere und Mann und jene des Besatzungsheeres 35 413 Offiziere, 1 389 147 Unteroffiziere und Mann, so daß die Landmacht eine Gesamtstärke von 119 754 Offizieren und 3 702 696 Mann hatte. Aber dieses Heer, das sich zahlenmäßig verfünffacht hatte, erfaßte bei weitem nicht alle ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften, denn deren Gesamtzahl betrug 4 900 700.

Den Kern und Hauptbestandteil des Feldheeres bildeten die 25 Armee-Korps des Friedensheeres. Jedes mobile Armeekorps gliederte sich in das Generalkommando und zwei im allgemeinen gleich zusammengesetzte Infanterie-Divisionen. Die Infanterie-Division bestand aus dem Divisions-Stab, 2 Infanterie-Brigaden zu 2 Regimentern (je 3 Bataillone und 1 Maschinengewehr-Kompanie) und — hier und da — 1 Jäger-Bataillon (mit Maschinengewehr- und Radfahr-Kompanie), aus 1 oder ½ Kavallerie-Regiment zu 3 oder 4 Eskadrons, 1 Feldartillerie-Brigade zu je 2 Regimentern mit je 6 Kanonen- oder 3 Kanonen- und 3 leichte Feld-Haubitz-Batterien und je 2 leichten Munitions-Kolonnen, aus 1 Divisions-Brücken-Train und 1 bis 2 Sanitäts-Kompanien.

Aus überschießenden Garde- und Lehrtruppen wurde eine 3. Garde-Division formiert, die zusammen mit 1 Garde-Reserve-Division das einem aktiven Armee-Korps gleichwertige Garde-Reserve-Korps bildete.

Jedes aktive Armee-Korps und das Garde-Reserve-Korps erhielten als Korpstruppen je 1 Bataillon schwere Artillerie des Feldheeres — meist 4 schwere Feld-Haubitz-Batterien mit 1 Munitions-Kolonne, 1 Korps-Brücken-Train, 1 Fernsprech-Abteilung, 1 Scheinwerfer-Zug und 1 Feld-Flieger-Abteilung, daneben Kolonnen und Trains.

Zum Feldheere gehörten 11 Kavallerie-Divisionen, von denen im Frieden nur die Garde-Kavallerie-Division bestand. Jede mobile Kavallerie-Division bestand aus 1 Divisions-Stab, aus 3 Kavallerie-Brigaden zu je 2 Regimentern (je 4 Eskadrons), aus 1 Maschinengewehr-Abteilung, 1 Reitenden Abteilung (3 Kanonen-Batterien), 1 Pionier-Abteilung, 1 Nachrichten-Abteilung und 1 Kavallerie-Kraftwagen-Kolonne.

Neben diesen aktiven Verbänden erhielt das Feldheer 13 Reserve-Korps und 1 selbständige Reserve-Division. Jedes Reserve-Korps bestand aus 1 General-Kommando und 2 Reserve-Divisionen. Diese bestanden in der Regel aus 2 Reserve-Infanterie-Brigaden mit je 3 Regimentern zu je 3 Bataillonen und 1 M.-G.-Kompanie und — ausnahmsweise — 1 Reserve-Jäger-Bataillon, aus 1 Reserve-Kavallerie-Regiment (3 Eskadrons), 1 Reserve-Feldartillerie-Regiment zu 6 bzw. 9 Batterien und 2 Reserve-Munitions-Kolonnen, aus 1 bis 2 Reserve-Pionier-Kompanien, 1 Reserve-Divisions-Brücken-Train, 1 Reserve-Sanitäts-Kompanie.

An Korpstruppen waren für jedes Reserve-Korps vorgesehen: 1 Reserve-Fernsprech-Abteilung, Reserve-Kolonnen und Trains, dagegen keine schwere Artillerie, Korps-Brücken-Trains, Flieger.

Dem Feldheere wurden außerdem eine Anzahl Landwehrverbände, 28 gemischte Brigaden zugewiesen. Aus 4 unter 2 „Höheren Landwehr-Kommandeuren" zusammengefaßten Landwehr-Brigaden wurde ein Landwehr-Korps formiert.

Aus den mobilen aktiven, Reserve- und Landwehr-Verbänden wurden 8 Armeen und 1 Armee-Abteilung gebildet. Den Armee-Ober-Kommandos wurden nach Bedarf höhere Stäbe und Sonder-Formationen zugeteilt. 10 Kavallerie-Divisionen wurden unter 4 „höheren Kavallerie-Kommandeuren" zusammengefaßt; sie standen außerhalb der Armeeverbände.

Für die Verwendung beim Feldheer standen noch 19 gemischte Ersatz-Brigaden zur Verfügung. In den Aufmarsch-Anweisungen des Großen Generalstabs waren die unter den Ersatzkommandeuren zusammengefaßten Brigaden als Ersatz-Divisionen bezeichnet.

An der Spitze des Feldheeres stand das Große Hauptquartier S. M. des Kaisers.

Die Mobilmachung dieses gewaltigen Heeres sollte im wesentlichen in 6 Tagen beendet sein. Das deutsche Heer, das in der Überzeugung der Unschuld des deutschen Volkes und seiner Regierung am Ausbruch des Weltenbrandes in den Krieg zog, war das stolzeste Heer der Welt.

Eine italienische Stimme über:

Die Bedeutung von Panzer und Motor im modernen Kriege

Von General der Infanterie a. D. von Taysen, Potsdam (Schluß)

III. Beurteilung des Standpunkts Morrettas.

Betr. der Ablehnung des „Ersatzes" moderner Volksheere durch kleine Maschinenheere sind sich heute die entscheidenden Großmächte mit ihm völlig einig. Sie alle erblicken, wie er, im Motor und Tank aber eine „Ergänzung" der Kampfkraft moderner Heere. Es fragt sich nur, wie hoch sie den Wert dieser „Ergänzung" einschätzen.

Motorisierung. Schon im Weltkriege, im Juli 1918, bei Beginn der großen Gegenoffensive Fochs, wurden je eine Million Soldaten und Tonnen Munition im Westen durch motorische Beförderungsmittel hinter der feindlichen Front fortbewegt! Seitdem hat die Motorisierung des Heeres auch in der letzten Zeit nach Abfassung des Morretta-buches zahlenmäßig überall weitere gewaltige Fortschritte gemacht.

Entscheidend dabei war und ist in allen Ländern, außer in Deutschland, die wirtschaftliche Unterstützung der Kraftwagenindustrie durch die Heeresleitungen geworden. (Subventionen usw.) Und zwar bleibt die möglichst restlose Ausnutzung der im Wirtschaftsleben vorhandenen Kraftfahrzeuge der leitende Gesichtspunkt. Hierbei wird natürlich in technischer Beziehung der Frage der Geländegängigkeit handelsüblicher Kraftfahrzeuge besonderes Interesse zugewandt. Und so sind u. a. auch die neueren Fortschritte der Kraftfahrzeuge betr. ihrer Verwendung im Gebirge und auf Sandboden erhebliche, obgleich natürlich das besonders gebirgige, ja von Hochgebirgen umschlossene Italien hierin besondere Schwierigkeiten hat (die der Duce mit seiner bekannten Energie zu überwinden sucht).

Im allgemeinen verfolgt man bei der Motorisierung der Beförderungsmittel überall zwei Ziele. 1. Die der Stäbe, der Infanteriewaffen, der Artillerie, Pioniere usw. 2. Die Schaffung großer motorisierter Transportverbände. Zwar denkt natürlich niemand daran, das Pferd in absehbarer Zeit durch den Motor völlig ersetzen zu wollen. Nicht nur im Osten wird z. B. die tapfere Reiterei noch lange ihre Rolle spielen. Aber immerhin steckt Wahres in dem Worte, das Marx letzthin aussprach: „Wenn ich jahrelang gesehen habe, wie die Kraftwagen-Batterie des Regiments in vier Stunden die Strecke zurücklegt, zu der die anderen Batterien vier Tage gebraucht hatten, da mußte ich mir immer wieder sagen: es tut weh, aber es läßt sich nicht ändern."

Mit ganz besonderer Energie arbeiten heute neben den Russen und Amerikanern unsere reichen westlichen Nachbarn auf diesem Gebiete. Und so erklärte der französische General Domenc q s. Zt. stolz, daß bei den großen Manövern der Rheinarmee von 1931 die französischen Kraftfahrzeuge auf den schlechten Eifelstraßen zum Erstaunen zuschauender deutscher Offiziere (?) ganz Hervorragendes geleistet hätten!

Denn, wie Minister Painlevé am 13. 10. 1932 meinte, „die Motorisierung des Heeres ist heute entscheidend, erlaubt sie doch die rasche und geheime Konzentration der Armee und bietet damit die Möglichkeit, den Gegner — also uns — zu überfallen. Das wollen gerade wir Deutsche bei der Lektüre des Morretta-Buches nicht aus dem Auge verlieren.

Und nun noch ein Wort über die Kampfwagen, die ja nur eine sehr teure Sonderkonstruktion der Heeresmotorisierung darstellen. Ihren von Morretta hervorgehobenen Mängeln steht der große, von ihm nicht allzu sehr unterstrichene Vorteil ihrer gegen früher erheblich gewachsenen Geschwindigkeit gegenüber. Er ist so groß, daß sie tatsächlich heute u. U. in Bruchteilen von Minuten eine Stellung überschwemmen können. Das hat zur Folge gehabt, daß z. B. Frankreich, England, Rußland, Amerika, trotz der hohen Kosten, heute mit höchster Energie ihre Vermehrung schon im Frieden anstreben und für den Ernstfall ihre Massenanfertigung vorbereiten.

In Italien hat allerdings die Finanzlage und der teilweise Hochgebirgscharakter des Landes (siehe oben) bisher auch auf ihre Vermehrung hemmend gewirkt. Die Folge ist, daß es heute mit seinen 130—300 Tanks gewaltig hinter den 5000 französischen herhinkt. Es kann aber kein Zweifel sein, daß der Duce diesen Vorsprung seiner Nachbarn ausgleichen möchte und Italien z. B. in technischer Beziehung Ausgezeichnetes darin leistet.

Am besten wird uns im übrigen die Bedeutung der Tanks für die starke Steigerung der Kampfkraft eines Heeres dadurch klar, daß wir einen kurzen Blick auf ihre heutigen Verwendungsmöglichkeiten werfen. Während sie im Weltkriege nur in engster Verbindung mit der Infanterie langsam vorgingen, kann man heute z. B. bei Frankreich betr. ihrer folgenden Tendenzen unterscheiden:

1. Das Streben, den einzelnen Infanteristen in eine kleine „Panzerschlange" zu verwandeln, d. h. ihn in einen Kleintank zu stecken, während man im übrigen Auslande mehr dem 2-Mann-Tank zuneigt.

2. Das alte französische Verfahren, den Schutz der einzelnen vorgehenden Infanterie-Einheiten den ihnen dicht vorausfahrenden Kampfwagen zu übertragen, die ihnen den Weg ebnen. Während in England die hierzu bestimmten schnellen Tanks dasselbe Ziel durch umfassenden Angriff auf die feindlichen Maschinengewehre usw. zu erreichen suchen. Ein Verfahren, das neuerdings auch in Frankreich nach Einführung rascherer Tanks Eingang gefunden hat.

3. Die im Ausland vielfach angestrebte Schaffung großer, aus Kampfwagen und motorisierten Infanterie- bzw. Artillerie-Einheiten zusammengesetzter Körper. Sie sollen a), nach Art der Heereskavallerie Friedrichs und Napoleons künftig in der Schlacht eine entscheidende Rolle spielen, oder b) auch als Aufklärungs- und Kampfeinheiten große operative Feueraufgaben, z. B. gegen Flanke und Verbindungen des Feindes übernehmen. Als Beispiel für die Zusammensetzung eines solchen Truppenkörpers sei die der 4. französischen Kavallerie-Division genannt: Soeben vollkommen durchmotorisiert, besteht sie aus 1 motorisierten Schützen-Brigade, 1 Kraftrad-Bataillon, 1 Panzerkraft- und 1 Tank-Regiment, ferner aus motorisierter Artillerie und ebensolchen Nachschubkolonnen. Daß Frankreich zu Kriegsbeginn mit einer Anzahl solcher oder ähnlicher großer Maschinen-Einheiten in das ungeschützte (!) Rheinland einzufallen beabsichtigt, spricht man drüben mit anerkennenswerter Offenheit aus!

„Also doch Graziolis-Heer", könnte jemand dazu sagen. „Gewiß," antworten wir, „aber diesem würden alsbald die Massen des mit modernsten Angriffswerkzeugen ausgerüsteten Volksheeres folgen!" Das ist ein gewaltiger Unterschied von dem Gedanken jener Propheten eines „kleinen Eliteheeres" als alleinigem Retter aus der Not des Stellungskrieges (siehe oben). Wie sich nun allerdings solche Maschinenheere im Ernstfall bewähren werden, z. B. angesichts der inzwischen (siehe oben) gleichfalls gewaltig gewachsenen Abwehrkraft gewisser Waffen, ist natürlich noch nicht zu übersehen. Jedenfalls scheint es, als ob gewisse Mächte, z. B. Frankreich, selbst große Kampfwaffen-Verluste in den Kauf zu nehmen gewillt sind, weil sie eben im modernen Tank „das" Mittel erblicken, ohne das in ihren Augen viele Angriffe heute nun einmal kaum Aussicht auf Erfolg haben!

An uns ist es, daraus klar und entschlossen die entsprechenden Folgerungen zu ziehen!

A 091650
H3002 – 0034

3050-PS 31

H3002 – 0035

Rauch und Nebel im Kriege

Von Major a. D. Pg. Dr. Reddemann

Schon aus früheren Zeiten weiß uns die Kriegsgeschichte von Kampfhandlungen zu berichten, in denen es dem Angreifer gelang, unter dem Schutze natürlichen Nebels überraschend an den Feind heranzukommen und ihn niederzukämpfen. Auch im Weltkriege wurde öfters der natürliche Nebel für Angriffe erfolgreich ausgenutzt. Man denke nur an die Tankschlacht bei Cambrai am 20. Nov. 1917, in der sich im natürlichen Nebel die englischen Kampfwagen unbemerkt näherten, sich über die stellenweise 100 Meter breiten Drahthindernisse wälzten, über die Gräben krochen

Bild 1: Der Nebel ist schwer und sinkt sofort aus der Zerstäuberdüse auf den Erdboden hinab

und von hinten an die deutschen Stellungen herankamen.

Da man den großen Vorteil, den Nebel bei einzelnen Kampfhandlungen bieten kann, schon frühzeitig feststellte, versuchte man öfters, eine derartige Sichtverdeckung auf künstlichem Wege hervorzurufen. Freilich konnte man in früheren Jahrhunderten noch keinen künstlichen Nebel erzeugen, man behalf sich daher damit, daß man durch Abbrennen von Stroh, Laub, Gras u. dgl. einen Rauchschleier herstellte.

So ließ z. B. im Jahre 1700 der Schwedenkönig Karl XII. für seinen Übergang über die Düna im Angesicht des feindlichen Heeres einen derartigen Rauchschleier durch Anzünden großer Mengen angefeuchteten Strohes am Ufer und auf Fahrzeugen auf dem Flusse selbst erzeugen. Und es wurde ihm dadurch auch ermöglicht, ungestört mit seiner Armee den Fluß zu überschreiten.

Kurz vor dem Weltkriege gelang es in Amerika, künstlichen Nebel durch Ausnutzung der nebelbildenden Eigenschaften von Schwefeltrioxyd und Chlorsulfonsäure herzustellen. Im Jahre 1913 wurden damit bei der amerikanischen Flotte größere Versuche gemacht. In den ersten Kriegsjahren kam das neue Verfahren bei den Kämpfen auf dem Lande noch nicht zur Anwendung.

Zunächst wurde in primitiver Weise immer noch Rauch durch Abbrennen eines Gemisches von Naphtalin, Kohle und Salpeter oder dergleichen erzeugt. Die Deutschen waren die ersten, die den chemischen Nebel, den die Marine schon seit einiger Zeit in Gebrauch hatte, auch bei Landkämpfen benutzten. Bald erkannten die Gegner ebenfalls die Vorteile des künstlichen Nebels für den Landkrieg. Sie stellten solchen unter Verwendung des besonders stark nebelbildenden Phosphors her. Da in Deutschland und Österreich die hierfür notwendige ziemlich große Phosphormenge nicht vorhanden war, mußte man das nicht ganz so wirksame, aber immerhin recht brauchbare Schwefeltrioxyd hierzu benutzen.

Die Erfolge, die damit im deutschen Heere erzielt wurden, so z. B. bei der Sichtdeckung der Vorbereitungen für den Marneübergang 1918, wurden auch von den Gegnern anerkannt. Doch setzte man im Weltkriege künstlichen Nebel nur verhältnismäßig selten ein, namentlich auf deutscher Seite, wozu hier schon der beschränkte Bezug von Rohstoffen erheblich beitrug.

Nach dem Kriege wurde bei allen Heeren der Erzeugung von künstlichem Nebel ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Mehr und mehr sah man ein, daß sein sachgemäßer Einsatz hervorragend geeignet ist, in besonderen Fällen die eigenen Verluste zu verringern, die Bewegung der Truppe bei Angriff und Verteidigung der Sicht des Gegners zu entziehen und die Überraschung zu erleichtern.

Künstlicher Nebel entsteht dadurch, daß nebelerzeugende Flüssigkeiten in die atmosphärische Luft zerstäubt werden. Sie ziehen dann aus dieser die stets in ihr vorhandene Feuchtigkeit an sich und bilden mit ihr Wolken von kleinen Nebelteilchen, die die Luft undurchsichtig machen („feuchter Nebel"). Außerdem gibt es noch Nebelstoffe, die auch ohne Luftfeuchtigkeit einen genügend starken Nebelschleier hervorrufen („trockener Nebel").

Der künstliche Nebel ist schwer. Gleich nach seiner Erzeugung sinkt er auf den Erdboden hinab und kriecht dauernd auf ihm mit der Windrichtung weiter (Bild 1).

Die obersten Teile der Nebelwolken steigen empor, bleiben aber im Zusammenhang mit den unteren und grenzen sich von der darüberliegenden klaren Atmosphäre ab (Bild 2). Die Höhe der Nebelwolken vom Erdboden aus ist je nach der Menge des erzeugten Nebels und der Windstärk 20—150 m. Die Länge der Nebelwolke der kleinsten Nebelerzeuger (Nebelhandgranaten usw.) beträgt je nach der Stärke des Windes 30—120 m, ihre Breite 20—60 m. Länge und Breite nehmen mit den größeren Nebelapparaten von vermehrter Wirkungsmenge und -dauer erheblich zu.

Bei den großen ortsfest zu verwendenden Apparaten wächst die Länge der völlig undurchsichtigen Nebelwolke auf etwa 1500 m, manchmal sogar bis zu 2—3 Kilometer an. Der künstliche Nebel zieht in der Richtung des Windes weiter, aber nicht so schnell als dieser. Er bleibt vielmehr um etwa ein Drittel hinter ihm zurück. Bei ganz geringer Windstärke (½ m in der Sekunde) steigt der Nebel in die Höhe und bleibt nicht am Boden haften. Man ersieht schon daraus, daß künstlicher Nebel nicht immer anwendbar ist, sondern nur, wenn geeignete Wetterverhältnisse vorliegen.

Der Nebel ist nicht gesundheitsschädlich, man kann ohne weiteres die Nebelwolken durchschreiten und in ihnen verweilen. Jedoch ruft er zuerst bei noch ungeübten Leuten etwas Hustenreiz hervor. Bei gehöriger Ausbildung gewöhnen sich diese aber schnell daran und können sich dann ohne Beschwerden in ihm aufhalten und Gefechtsbewegungen usw. ausführen.

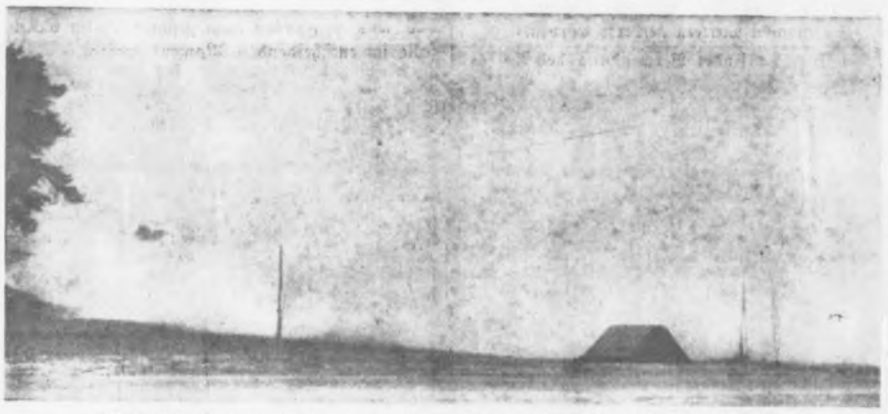


Bild 2: Die Nebelwolken steigen hoch und grenzen sich von der darüber befindlichen Luft ab

Die Erzeugung künstlichen Nebels kann auf dem Kampffelde mit verschiedenartigen Mitteln erfolgen. Zur Herstellung einer Nebelwand zwischen Angreifer und Verteidiger, z. B. zur Deckung vorgehender Infanterie über offene Geländestrecken, erfolgt öfter ein Nebelschießen der Artillerie und Minenwerfer. In ihren Nebelgeschossen befindet sich außer einer Brisanzladung eine gewisse Menge chemischer Stoffe, die bei Explosion des Geschosses frei in die Luft zerstäubt werden und dann mit ihr Nebel erzeugen.

Bild 3: Ringförmiger kleiner Nebelapparat auf dem Rücken des Trägers. In der Mitte die Kugel für Preßgas.

Infolge der schlagartigen Zerstäubung ist die Wirkungsdauer jedes dieser Geschosse nur verhältnismäßig kurz. Nach der ersten Salve müssen daher fortwährend einzelne weitere Geschosse in die Nebellinie verfeuert werden, damit die entstehenden Lücken in der Nebelwand geschlossen werden. Es ist daher ohne weiteres klar, daß der Munitionsbedarf für derartige Vernebelungen recht groß ist. Erfahrungsgemäß sind unter günstigen Umständen zur Herstellung und Unterhaltung einer Nebelwand von etwa 1000 Meter Länge bei einer Nebeldauer von 30 Minuten über 3000 Schuß aus Feldkanonen oder etwa 1600 aus leichten Feldhaubitzen erforderlich. Amerikanische Versuche ergaben unter normalen Witterungsverhältnissen hierfür einen Bedarf von nahezu 4000 Nebelgeschossen (7,5) bei Frontalwind und über 700 bei Schrägwind.

Eine solche Menge an Nebelmunition steht im Bewegungskrieg nicht oft zur Verfügung. Man versteht es mithin, daß das Nebelschießen der Artillerie und Minenwerfer nur für räumlich beschränkte Aufgaben verwendet werden kann.

Bild 4: Ausländischer Tank zur Herstellung künstlichen Nebels

Zur Durchführung kleiner vorübergehender Tarnungen durch Nebel werden in manchen ausländischen Heeren von Infanterie-Mannschaften leichte Nebelhandgeräte (z. B. Nebelhandgranaten, kleine Nebeltöpfe und Nebelröhren) mitgeführt. Sie geben je nach ihrer Größe einen trockenen Nebel von einer bis mehreren Minuten Dauer. Er kann oft vorteilhaft bei kleineren Kampfhandlungen einzelner Gruppen und Patrouillen, zur Sichtdeckung des Stellungswechsels von Maschinengewehren und für viele andere Zwecke ausgenutzt werden. Bei Inbetriebnahme einer hinreichenden Anzahl derartiger kleiner Nebelgeräte können sich damit oftmals selbst ganze Kompanien gegen Sicht decken.

Für größere Vernebelungen werden Kessel benutzt, aus denen durch den Druck eines zusammengepreßten Gases (z. B. Luft, Stickstoff u. dgl.) eine Nebelflüssigkeit, wie Schwefeltrioxyd, Chlorsulfonsäure, Titantetrachlorid, hinausgedrückt und durch eine eigenartig konstruierte Düse in die Luft versprüht wird. Die Sprühwolken ziehen dann sofort die Luftfeuchtigkeit an und bilden dichte Nebelwolken. Derartige Kessel sind in verschiedenen Größen angefertigt. Die kleinsten werden von einzelnen Leuten tornisterartig auf dem Rücken getragen und in dieser Lage in Betrieb gesetzt.

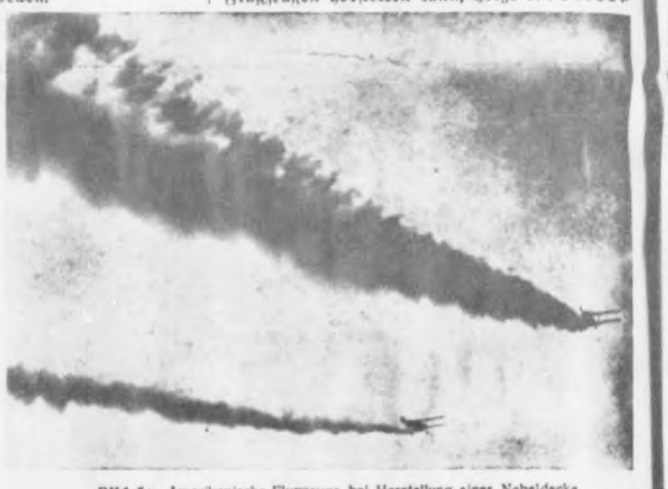


Bild 5: Amerikanische Flugzeuge bei Herstellung einer Nebeldecke

Bild 3 zeigt die neueste Form solcher Nebel-Rückenapparate. Sie ist der im Kriege bewährten Form der Flammenwerfer-Rückenapparate nachgebildet. Die Nebelflüssigkeit ist hier in einem ringförmigen Kessel untergebracht, in dessen Mitte sich eine Kugel für das Druckgas befindet.

Der ganze gefüllte Apparat wiegt nicht mehr als ein Tornister. Daher sind die mit ihm ausgerüsteten Mannschaften in der Lage, mit oder vor der Infanterie vorzugehen, Sprünge zu machen, sich in Deckung hinzuwerfen usw. Gerade diese Beweglichkeit der Nebelmannschaften ist aus taktischen Gründen von höchstem Wert. In manchen Heeren werden auch zylinderförmige Kessel auf dem Rücken getragen. Sie haben gegen die vorgenannten den Nachteil, daß sie dem vorspringenden Träger oft auf dem Rücken hin- und herpendeln und ihn dadurch behindern, vor allem jedoch regen sie dem in geringer Deckung liegenden Manne so weit zwischen den Schultern nach oben hervor, daß sie leicht von Schüssen des Gegners getroffen werden können.

Für sehr bedeutende Vernebelungen werden ortsfest aufzustellende große Nebelapparate von 40 bis 100 Liter Inhalt in Zylinderform hergestellt. Sie werden im Seitenabstand von 50 bis 75 Metern voneinander hingesetzt und erzeugen ganz gewaltige Nebelwolken. Die zuerst getrennten Nebelströme der einzelnen Apparate gehen schon nach etwa 50 Metern ineinander über und bilden dann eine einheitliche, undurchdringliche Nebelwolke.

Auch aus Fahrzeugen wird während der Fahrt Nebel zerstäubt. Zuweilen werden dazu Motor-Zwei- oder -Dreiräder benutzt, bei denen die Nebelsäure durch die Hitze der Auspuffgase in die Luft versprüht wird. Man hat auch besondere Nebeltanks konstruiert, welche zur Einnebelung des zwischen Angreifer und Verteidiger liegenden Geländes dienen, aber auch Tankangriffe verschleiern sollen (Bild 4).

Aus Flugzeugen wird künstlicher Nebel auf zwei verschiedene Arten hergestellt. Sobald in ihnen die üblichen Apparate in Betrieb gesetzt werden, so bleibt bei dem Fluge hinter ihnen eine Nebelwolke zurück, die sich ausbreitet und längere Zeit in der Luft schwebt (Bild 5).

Wenn mehrere Flugzeuge derartig nebeneinander nebeln und andere hinterher kommen, die die verbleibenden Nebellücken ausfüllen, so breitet sich in gewisser Höhe über der Erde eine dicke Nebelschicht aus, welche den feindlichen Flugzeugen den Blick auf die darunter vorgenommenen Truppenbewegungen, wichtige Objekte wie Depots, Eisenbahnknotenpunkte, Häfen usw entzieht. Der Gegner kann daher seine Bomben nicht gezielt abwerfen, sondern muß sich auf Zufallstreffer verlassen. Eine derartige mehr oder weniger waagrechte Nebelschicht nennt man Nebeldecke.

Die andere Art von Vernebelung, die man aus Flugzeugen herstellen kann, heißt Nebelvorhang. Dieser entsteht dadurch, daß die Nebelsäure nicht wie sonst in die Luft zerstäubt wird, sondern in flüssigem Zustande ausgeblasen wird. Sie sinkt von oben zur Erde hinab, zerstäubt sich von selbst beim Herabfallen und bildet einen etwa senkrechten Nebelschleier, der die hinter ihm liegenden Bewegungen der Truppen oder Kriegsschiffe vollkommen verdeckt (Bild 6). Wie die Amerikaner angeben, kann ein Flugzeug mittlerer Größe innerhalb einer Minute einen solchen Nebelvorhang von 180 Meter Höhe und 1600 Meter Länge herstellen.

Bei den verschiedenen Marinen wird der Nebel in mannigfacher Art angewendet. Kriegsschiffe können sich selber von Bord aus einnebeln oder auch durch leichte Kreuzer oder Zerstörer eine Nebelwand zwischen sich und den Gegner legen lassen.

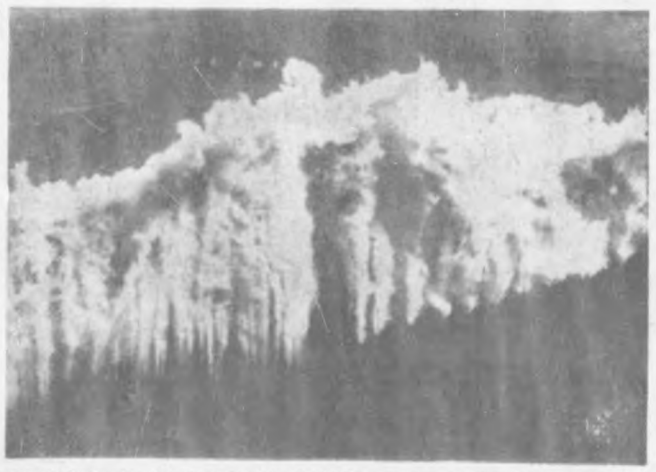


Bild 6: Senkrechter Nebelvorhang beim Herabfallen von einem amerikanischen Flugzeug. Die flüssige Nebelsäure zerstäubt in der Luft und bildet mit ihr Nebel

Man kann also durch den künstlichen Nebel auf dem Lande, in der Luft wie auf der See, wenn es die taktische Lage geboten erscheinen läßt und wenn es die Witterungsverhältnisse zulassen, seine eigenen Bewegungen der Beobachtung und dem gezielten Feuer des Feindes entziehen, man kann sie tarnen. Hierzu dient der tarnende oder verschleiernde Nebel. Man kann aber auch dem Gegner künstlichen Nebel möglichst nahe vor seine Augen legen, um ihn dadurch in seiner Beobachtungs- und Kampftätigkeit erheblich zu

3050-B-PS 32

behindern. Dieser Nebel wird blendender Nebel genannt. Wenn es z. B. gelingt, die Beobachtungsstellen der feindlichen Artillerie durch ihn zu blenden, so ist dies schon von wesentlichem Vorteil. Der Unterschied zwischen verschleierndem und blendendem Nebel liegt nicht in der Art des Nebels — denn es ist in beiden Fällen derselbe Nebel — sondern in der Örtlichkeit des Einsatzes. Der erstere dient zur Selbstvernebelung, also zur Verschleierung der eigenen Absichten, des Vorgehens, der Deckung der Batterien usw. Der blendende Nebel dient dagegen der Feindvernebelung, das heißt der Blendung des Gegners. Durch ihn wird er gegen seinen Willen in Nebel eingehüllt oder durch ihn in der Sicht behindert. Seine Erdbeobachtung wird mithin herabgesetzt. Er ist daher nur schwer oder gar nicht mehr in der Lage, von der Erde aus die Bewegungen und die Absichten des Feindes zu erkennen. Die Abgabe gezielten und beobachteten Feuers wird dadurch also erschwert oder unmöglich gemacht.

Selbstvernebelung verspricht in größerem Raum häufig Erfolg. Aber auch in kleinerem ist sie oftmals von erheblichem Wert. Wenn sie auch die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich lenkt, und dessen Feuer auf sich zieht, so sind die Treffergebnisse doch verhältnismäßig gering, weil eben das Ziel nicht zu sehen und keine Beobachtung möglich ist.

Umfangreiche Schießversuche der amerikanischen Armee und Marine haben dies bewiesen. In dem Bericht hierüber heißt es, daß der nebelanwendende Teil dem Gegner die Nachteile der Nacht aufzwingt und selbst alle Vorteile des Tages für sich behält. Die Feindvernebelung bringt oftmals schon bei geringem Einsatz von Nebelgeräten erheblichen Erfolg. Durch geschickte Anwendung von Nebel kann in manchen Fällen die Feuerüberlegenheit herbeigeführt werden, da die Gegenwirkung nach den amerikanischen Versuchen auf etwa ein Drittel herabgedrückt wird.

Durch Nebelanwendung wird aber nicht nur eine Sichtdeckung, sondern auch eine Täuschung des Gegners hervorgerufen. Es entstehen dann bei ihm leicht unrichtige Vermutungen über Stärke und Richtung des feindlichen Angriffs. Manchmal wird er ferner für einige Zeit zur Anlegung der Rauchmaske gezwungen, da er nicht wissen kann, ob der angewandte Nebel giftig ist. Gegner unter Rauchmaske verlieren aber nicht unbedeutend an Kampfkraft.

Man kann auch Scheinvernebelungen ausführen und den Feind dadurch zu unnötigen Maßnahmen wie Verschwendung von Munition, zur überflüssigen besonderen Aufmerksamkeit und Bereitschaft, Verschiebung der Reserven und dergleichen veranlassen. Wenn man hintereinander mehrere solcher Scheinvernebelungen ausführt, denen keine Kampfhandlung folgt, so kann der Gegner „nebelträge" gemacht werden. Sobald dann nachher ein wirklicher Angriff vorgenommen wird, so ist der Feind weniger aufmerksam. Noch andere Vorteile kann die Nebelanwendung bringen beispielsweise Überraschung beim Angriff durch Tanks, bei schnellen Flußübergängen, gewaltsamen Erkundungen usw.

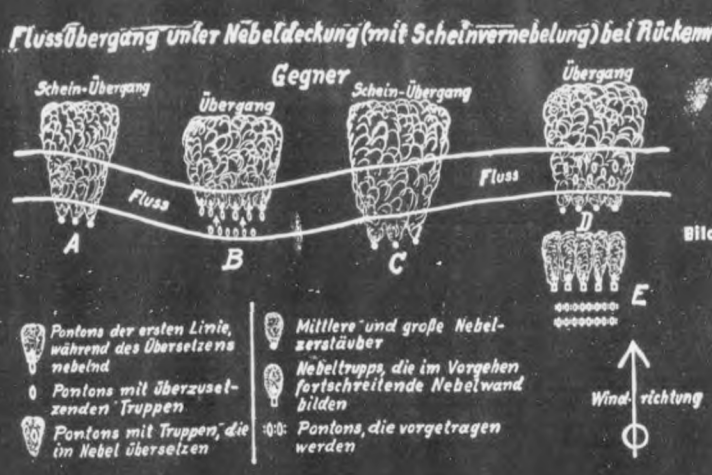


Bild 8

Der Angreifer kann eigene Entfaltung und Entwicklung, Angriffe und Flankenbewegungen, Heranbringung von Reserven über freies Gelände, Stellungwechsel von Maschinengewehren usw. verdecken. Manchmal kann er auch Nester und besondere Stützpunkte des Gegners sowie dessen Beobachtungsstellen einnebeln.

Der Verteidiger kann Truppenverschiebungen, Vorrücken von Verstärkungen, Bereitstellung zu Gegenangriffen, Loslösung vom Feinde und Rückzug gegen Erdbeobachtung unsichtbar machen. Ferner können öfters Lager, Munitionsdepots, wichtige Punkte und Kunstbauten, auch Werke und Fabriken für Kriegszwecke, Häfen, Werften und dergleichen durch künstlichen Nebel der Sicht entzogen werden, so daß Flieger des Gegners gezielte Bombenabwürfe nicht vornehmen können.

Freilich hat die Nebelanwendung daneben auch Nachteile. Sie ist von Luftfeuchtigkeit, Windrichtung und Windstärke abhängig, in gewissem Umfange selbst von der Geländegestaltung. Die Übersicht über das Kampffeld und die eigene Gefechtsführung wird durch ihn erschwert. Die Orientierung der eigenen Truppen im Nebel ist schwieriger, die Befehls- und Nachrichtenübermittlung ist weniger verläßlich.

Diese Nachteile lassen sich jedoch zum Teil durch besondere Maßnahmen, durch entsprechende Ausbildung der Truppe und sonstige Vorkehrungen auf ein geringeres Maß zurückführen. Die Vorteile einer unter günstigen Umständen vorgenommenen Nebelanwendung überwiegen die Nachteile. Der bekannte englische Nebelsachverständige Oberst Worall hebt hervor, daß die Nebelanwendung sicherlich auch Nachteile hat, daß aber einige von ihnen mehr in das Gebiet der Einbildung als in das der Wirklichkeit gehören.

Von der Nebelanwendung hat der Angreifer den größeren Vorteil, weil er günstige Umstände ausnutzen und den Angriff unabhängig von der Tageszeit machen kann. Der Verteidiger ist ungünstiger daran, da er geeignete Zeitpunkte nicht immer ausnutzen kann und überhaupt in der Verwendung von Nebel vorsichtiger sein muß.

Es ist nicht zu leugnen, daß Nebelwolken das feindliche Feuer auf sich ziehen. Wenn man in sie hineinschießt, kann man, wie man vielfach glaubt, die in ihnen vorgehenden Angreifer ohne weiteres niederkämpfen. Wie erwähnt, ist jedoch das in den Nebel abgegebene Feuer nicht gezielt und nicht beobachtet, es ist daher nicht sehr wirkungsvoll. Man vergißt aber weiter, daß bei geschickter Anwendung zugleich an anderen Stellen Scheinvernebelungen durchgeführt werden, und daß daher der Gegner nicht wissen kann, wo der Angreifer vorgeht. Auch ist es nicht sicher, ob er in der Nebelwolke oder hinter ihr vorgeht und wieviel es hinter ihr zurückbleibt.

Und noch eins kommt hinzu. Es wäre falsch, wenn man sich zur Deckung des Vorgehens stets stationärer Nebelwände bedienen wollte, das heißt solcher, welche dauernd von einem oder mehreren Punkten ausgehen. Vielmehr wird man gerade hierbei mit Vorteil fortschreitende Nebelwände herstellen, die durch Vorspringen der mit kleinen Rückenapparaten ausgerüsteten Nebeltrupps von einer Geländedeckung zur anderen sich leicht erzeugen lassen und eine nach der anderen immer dichter an den Feind gelegt werden.

Bild 7 gibt eine schematische Darstellung der Bildung derartiger fortschreitender

Bild 7

Nebelwände bei Seitenwind. Vor die Angreifer springen deren Nebeltrupps I mit den leichten Rückenapparaten in Deckung vor und stellen eine Nebelwand her. Über sie hinaus springen oder kriechen alsdann Nebeltrupps II in der üblichen Weise weiter auf den Feind zu bis zu einer geeigneten Deckung und erzeugen eine neue Nebelwand. Sobald diese genügend stark ist, hören die Nebeltrupps I auf zu nebeln und arbeiten sich über die Nebeltrupps II hinaus bis in Deckung etwa in Linie e—f vor, um dort wieder Nebel ausströmen zu lassen.

Dann stellten die Nebeltrupps II ihre Tätigkeit ein und arbeiten sich über I hinaus weiter vor, um sofort wieder zu nebeln. So greifen die einzelnen Nebeltrupps immer wieder dauernd übereinander und schieben eine Nebelwand vor die andere bis dicht an den Feind heran. Wo dies nötig, decken sie ihr eigenes Vorspringen durch Nebelhandgranaten oder dgl. Die angreifende Infanterie geht mit den immer neugebildeten Nebelwänden vor, zuweilen in ihnen, zuweilen mehr oder weniger hinter ihnen, je nach dem es die feindliche Gegenwirkung zuläßt. Bei Rücken- oder schrägem Seitenwind ist die Bildung fortschreitender Nebelwände noch einfacher. Diese Angriffsform unter Nebeldeckung hat sich neben manchen anderen bei ausländischen Heeren bewährt.

Von den sonstigen vielerlei Anwendungsarten des künstlichen Nebels sei hier noch als Beispiel in Bild 8 schematisch ein Flußübergang zusammen mit Scheinvernebelung bei Rückenwind dargestellt. Auch hier ist die Durchführung bei Seiten- oder schrägem Seitenwind noch leichter. Brückenschläge lassen sich bei Tage sehr schwer ausführen, da sie durch die Bomben feindlicher Flieger zu sehr gestört, wenn nicht unmöglich gemacht werden.

(Schluß folgt.)

„Sperrungen"

(Schluß von Seite 13)

Das Feuer ist ein wertvolles Sperrungsmittel zur Zerstörung hölzerner Brücken für Sperrung von Dörfern und für Unpassierbarmachen größerer Waldstücke. Die Wirkung des Feuers wird erhöht durch Einbau von Sprengladungen und Verwendung von Brandminen.

Dem Wasser kann entscheidende Bedeutung in der Kriegführung beikommen, wie wir aus der Öffnung der Meeresschleusen von Nieuport nur zu gut wissen. Durch Anstauung von Gewässern können weite Landstrecken mit verhältnismäßig einfachen Mitteln gesperrt werden.

Der Draht findet Verwendung bei Anlage von Drahthindernissen, bei Sperrung von Wäldern und Flußläufen, Drahtseile bereiten den Kraftwagen als Wegesperren Aufenthalt. Die Wirkung der Drahthindernisse wird durch Ladung mit elektrischem Strom und durch Einbau von Sprengminen wesentlich erhöht.

Gefällte Bäume an den Straßen vermögen im Zusammenwirken mit Steilhängen den Vormarsch von Artillerie und motorisierten Verbänden zu verzögern. Umfangreiche Fällungen in Wäldern schaffen breite und tiefe, schwer zu überwindende Verhaue, die leicht zu verdrahten und mit Minen und chemischen Kampfstoffen zu verseuchen sind. Etwa 1 Meter hohe Baumstümpfe bilden ein gutes Hindernis gegen Kampfwagen.

Das Aufreißen von Straßen mit besonders hierfür bestimmten Motorpflügen und die Unterbrechung der Bahnlinien auf langen Strecken hemmen die Operationen; sie haben sich bei der eingangs erwähnten Rückzugsoperation der 9. Armee in Polen bewährt.

Die Sperrungsmaßnahmen haben nur dann größte Wirksamkeit, wenn sie massiert und so vollkommen wie möglich ausgeführt werden. Es wäre verfehlt, irgendeine Anlage im Falle eines Rückzuges nur deshalb unvollkommen zu zerstören, weil man glaubt, sich ihrer bei folgendem Vormarsch wieder bedienen zu müssen. Durch derartige Erwägungen schafft man dem Feinde Vorteile, die man ihm ja verwehren will.

Der Sperrungsdienst ist außerordentlich schwierig und bedarf daher gründlichster Schulung. Er ist im großen Maßstabe Aufgabe der technischen Truppen, er muß aber auch bei den anderen Waffen eingehend geschult werden. Bei ihm gilt vor allem der alte Erfahrungssatz, daß das, was im Frieden nicht geschult ist, im Ernstfalle im entscheidenden Moment versagt.

Wer sich eingehend mit dem Sperrungsdienst befassen will, dem sei das Studium der französischen Vorschrift: „Instruction provisoire sur l'organisation et la mise en oeuvre des destructions" (Entwurf der Vorschrift für Organisation und Ausführung von Zerstörungen), die hoffentlich bald in deutscher Übersetzung erscheint, dringendst zum Studium empfohlen. Es sei auch auf die ausgezeichnete Schrift des Generals Königsdorfer „Beispiele von Sperren" hingewiesen.

Der Verfasser behandelt in dieser Schrift „Die Marnelücke 1914", „Der rechte Flügel der 6. Armee in der Schlacht von Lothringen am 20. August 1914", „Das Entkommen der belgischen Armee aus Antwerpen", „Die Schlacht von Tannenberg", „Die Sicherungsmöglichkeit der österreichisch-ungarischen Heeresflanke in Galizien 1914 durch Sperren" und „Rückzug und Verfolgung in Oberitalien 1917"; er schildert in diesen Abhandlungen den tatsächlichen Verlauf und zieht aus den einzelnen Handlungen die kritischen Folgerungen. Er hat mit glücklicher Hand eine Anzahl von Operationen und Kampfhandlungen ausgewählt, in denen planmäßige Sperren mit besonderem Vorteil am Platze gewesen wären.

SALAMANDER
MARSCH STIEFEL
22.50
Sitzt wie angegossen
Ganz mit Leder gefüttert
Randgenäht
MARKE SALAMANDER
A 091652
H3002 – 0036

3050-B-PS
33

Die Seite der Ausbildung

Gasschutz-Fibel

Im Verlag „Offene Worte", Berlin W 35, ist zum Preise von RM. 1.— die Gasschutz-Fibel, bearbeitet von Dr. Hans Klumb, erschienen. Dem äußerst lehrreichen Büchlein, das alles Wissenswerte über den Gaskampf, die Kampfstoffe, Schutzgeräte, Entgiftungsmaßnahmen usw enthält, und mit zahlreichem, gutem Bildmaterial ausgestattet ist, entnehmen wir nachstehend ein Probekapitel.

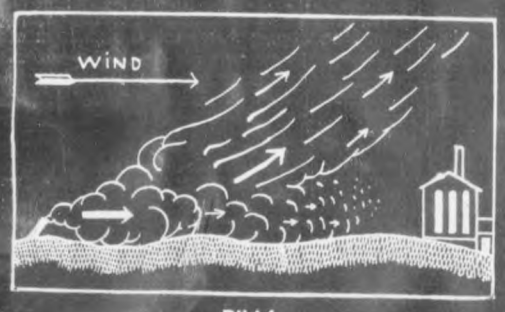


Bild 1

Atemgifte und ihre Wirkungen

Alle chemischen Stoffe, welche, in irgendeiner Form dem Körper zugeführt, durch kräftige Reizwirkung (Schmerzen) oder vergiftende Wirkungen (Schädigungen einzelner Organe) dessen Kräfte, damit aber zugleich die Widerstandskraft und den Widerstandswillen herabsetzen, bezeichnen wir als Gifte.

Eine giftige Substanz kann gasförmig, flüssig oder ein fester Körper sein.

Die Zahl der giftigen Substanzen ist sehr hoch, allein von hochgiftigen Substanzen sind mehrere hundert bekannt.

Eine giftige Substanz kann in den Körper gelangen:

a) durch den Mund,
b) über die Atemorgane (dann als Atemgift bezeichnet),
c) durch die Haut (dann als Hautgift bezeichnet).

Hierbei werden die Atemgifte besonders wirkungsvoll sein, weil die innere Oberfläche der Atemorgane sehr zart und vor allem sehr groß ist. Die innere Oberfläche der Atemorgane beträgt etwa 90 qcm.

Bild 2

Ein als Atem- oder Hautgift zu verwendender Stoff muß entweder von Natur gasförmig sein und als Gas sich in der Luft befinden oder, falls er von Natur fest oder flüssig ist, in Form eines Nebels, eines Staubes oder eines Rauches in der Luft so verteilt werden, daß die Rauchteilchen oder Nebeltröpfchen als Schwebstoffe längere Zeit in der Luft schweben bleiben.

Atemgifte müssen daher Gase oder Schwebstoffe sein oder in beiden Formen zugleich auftreten.

Soll ein Stoff nur als Hautgift wirken, so kann er als Flüssigkeit (wenn fester Körper, dann irgendwie gelöst) in Räumen, an Gegenständen und Geländeteilen verwendet werden, so daß der Körper durch direkte Berührung mit der Substanz beim Liegen, Sitzen, Gehen das Gift durch die Haut aufnimmt.

Zur Erzeugung einer ernsthaften oder tödlichen Schädigung muß mindestens eine bestimmte kleinste Menge des giftigen Stoffes dem Körper zugeführt werden. Ist das Gift in der Atemluft oder im Gelände nur in großer Verdünnung vorhanden, so bedarf es längerer Zeit, ehe der Körper die zur Schädigung notwendigen Giftmengen aufgenommen hat. Atemgifte brauchen Zeit. Die Menge des in der Luft enthaltenen Atemgiftes oder die Konzentration wird festgestellt durch die Angabe der Anzahl von Milligramm (1 Milligramm = 1 mg = 1/1000 g) von Giftstoffen, die in 1 cbm Luft als Schwebestoff oder Gase vorhanden sind.

Die Giftigkeit eines Atemgiftes kann in vielen Fällen in folgender Weise gekennzeichnet werden: Wird ein lebendes Wesen der Wirkung eines Atemgiftes ausgesetzt, von welchem sich c Milligramm im Kubikmeter Luft befinden, so kann man die Zeit t in Minuten messen, welche bis zum Auftreten einer tödlichen Schädigung verstreicht. Diese Zeit ist um so kürzer, je mehr Atemgift im Kubikmeter Luft enthalten ist; sie ist um so kürzer, je giftiger die Substanz ist. Das Produkt aus c und t wird mit W (Wirkungsprodukt) bezeichnet und gibt statistisch gewonnen ein rohes Maß für die Giftigkeit eines Stoffes. Die Wirkungsprodukte der stärksten bekannten Atemgifte haben ungefähr den Wert 1000.

Je geringer die Konzentration eines Atemgiftes ist, desto längere Zeit kann man sich in der vergifteten Luft aufhalten. Im freien Felde sind Konzentrationen von 1000 mg im Kubikmeter schon als hoch zu bezeichnen. Höhere Konzentrationen treten im freien Gelände nur für kurze Zeit oder aber in geschlossenen Räumen, Gärtellern, Minenstollen, Bergwerken auf. In solch hohen Konzentrationen kann die Schädigung momentan auftreten (plötzliches Zusammenbrechen).

Für Hautgifte gilt: Gelangt ein Hautgift an den Körper, so braucht es zum Eindringen in die Haut längere Zeit (oft mehrere Minuten). Auch hier tritt also die Vergiftung nicht plötzlich ein. Die auf eine Vergiftung durch Atemgifte und Hautgifte folgende Schädigung wird in vielen Fällen erst längere Zeit (oft Stunden) nach erfolgter Vergiftung erkennbar.

Ein Giftstoff wird als chemischer Kampfstoff bezeichnet, wenn er solche Eigenschaften besitzt, daß er im Kampf im Gelände verwendet werden kann.

Dies ist dann der Fall:

a) wenn er viel schwerer als die Luft ist, so daß er in die Tiefe sinkt;
b) wenn er besonders stark giftige oder reizerzeugende Eigenschaften hat;
c) wenn er durch Feuchtigkeit im Gelände chemisch nicht zu schnell zerstört wird;
d) wenn er in Geschossen mit Explosivladung verschossen werden kann;
e) wenn er so einfach herstellbar ist, daß große Mengen ohne zu hohe Kosten hergestellt werden können (deutsche Gelbkreuzproduktion gegen Kriegsende 1000 t im Monat).

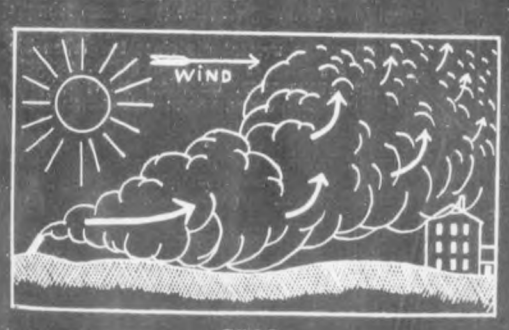


Bild 3

Nur sehr wenige Giftstoffe, maximal 20 bis 30, erfüllen diese Bedingungen so weit, daß sie als gute Kampfstoffe bezeichnet werden können. Ein giftiger Stoff ist daher noch lange kein Kampfstoff. Nachrichten der Presse über neue Giftgase beziehen sich fast ausnahmslos auf Giftstoffe. Das Auffinden neuer Kampfstoffe mit wesentlich stärkeren und unerwarteten Wirkungen als die bisher bekannten ist unwahrscheinlich.

Ein chemischer Kampfstoff wird im Kampf eingesetzt als Gas oder Schwebstoff (dann als Luftkampfstoff bezeichnet) oder als Flüssigkeit im Gelände (dann als Geländekampfstoff bezeichnet).

Ein mit Luftkampfstoff erfüllter Raum, ein mit Geländekampfstoff bedecktes Gelände, ein mit Geländekampfstoff bedeckter Geländeteil oder Gegenstand gilt als vergiftet.

Im vergifteten Gelände ist der Kampfstoff als Gas oder Schwebstoff in der Luft enthalten,

Festeingebaute Gasflaschen

hängt als Tropfen oder Schicht feinster Tröpfchen an allen Gegenständen und Teilen des Geländes, zum Teil von Holz, Erde usw. aufgesogen und festgehalten.

Die Befreiung eines Körpers, Gegenstandes oder Geländes von Luft- oder Geländekampfstoff wird als Entgiftung bezeichnet.

Alle Kampfstoffe werden im Gelände unter dem Einfluß von Licht, Sauerstoff und Feuchtigkeit nach einiger Zeit zerstört. Dies geschieht bei einigen Kampfstoffen schon in Bruchteilen einer Stunde, bei anderen erst nach Stunden, Tagen oder Wochen. Hierbei wirken mit: Wind, Temperatur, Bodenbeschaffenheit.

Alle Kampfstoffe verdampfen (verdunsten) im Gelände allmählich. Der entstehende Dampf wird vom Winde als giftige Gaswolke mit fortgetragen. Die Geschwindigkeit der Verdampfung nimmt bei Temperaturerhöhung zu, bei Abkühlung ab.

Je leichter ein Kampfstoff verdampft, desto flüchtiger ist er, desto rascher verschwindet er aus dem Gelände.

Flüchtige Kampfstoffe, wegen ihrer taktischen Verwendung auch als Offensiv-Kampfstoffe bezeichnet, sind solche, die sich im Gelände nur kurze Zeit (½ bis 1 Stunde) halten.

Seßhafte Kampfstoffe oder Defensiv-Kampfstoffe sind Kampfstoffe, die so langsam verdampfen und so schwer zerstörbar sind, daß sie sich einige Stunden bis Tage oder Wochen im Gelände halten.

Wesentlich für die Gefährlichkeit eines vergifteten Geländes sind die Witterungsverhältnisse, die immer beachtet werden müssen.

Wind. Je stärker der Wind, desto rascher wird der Kampfstoff aus dem Gelände fortgetragen und durch Wirbel und Böen verdünnt (Bild 1). Vermag der Wind kleinste Baumzweige zu bewegen, so wird die von Luftkampfstoffen drohende Gefahr recht gering. Bewegt der Wind größere Äste, so ist die Gefahr (nur für Luftkampfstoffe, nicht dagegen für Geländekampfstoffe) beseitigt. Daher sind gefährlich alle windgeschützten Orte, Senkungen, Trichter, Gräben, geschlossene oder teilweise geschlossene Räume, das Innere von Wäldern (Bild 2).

Temperatur. Bei Erwärmung verdampfen alle Kampfstoffe stärker. Dies hat zur Folge:

1. daß zwar bei warmem (vor allem sonnigem) Wetter das Gelände rascher kampfstoffrei wird. Merke: An schattigen Plätzen (Wäldern, Unterholz) und bei kühler Witterung hält Vergiftung lange an;
2. daß bei kühlem und windigem Wetter ein vergiftetes Gelände, abgesehen von der Gefahr der Hautverletzungen, oft ohne Schutzgerät durchschritten werden kann.

Wichtig ist ferner die Temperaturverteilung.

a) Ist der Erdboden und damit die ihm nahen Luftschichten durch Sonnenstrahlung erwärmt oder in den ersten Stunden der Nacht nach einem sonnigen Tage noch wärmer als die Luft, so entstehen nach oben gerichtete Luftströmungen, welche die Kampfstoffe emporheben können und rasch verdünnen. Entnimm hieraus: Unter solchen Umständen würde ein Gasangriff wenig erfolgreich sein, ferner, die oft genannte Regel, daß Gas stets nach unten sinkt, trifft nicht zu, vielmehr kann Kampfstoff durch die genannten Vorgänge, besonders über Asphalt, heißem Pflaster und Sandflächen sowie an Häuserflächen 10 bis 20 Meter hoch emporgehoben werden (Bild 3)
b) Ist dagegen Luft- und Bodentemperatur gleich, besonders in der Zeit vor Sonnenaufgang oder an stark bedeckten Tagen, nach kühlen Nächten, so ist am ehesten ein Angriff zu erwarten oder kann am besten durchgeführt werden. Die Kampfstoffwolken bleiben dann im Gelände in Erdnähe (Bild 4).

Vorhandensein von Nebel vermag die Wirkung vieler Kampfstoffe zu erhöhen und ihre Anwesenheit zu verbergen.

Starke Regen- und Schneefälle vernichten die Wirksamkeit von Luftkampfstoffen. Starke Regenfälle können auch die Wirksamkeit von Geländekampfstoffen stark herabsetzen.

Die Bodenbeschaffenheit ist von bestimmendem Einfluß für die Bewegung von Kampfstoffwolken im Gelände. Beim Fehlen senkrechter Luftströmungen, Böen und Wirbel ziehen Kampfstoffwolken mit dem Winde ab, wobei sie jedoch die tiefsten Stellen im Gelände einzunehmen und als Weg zu benutzen suchen. Gefährdet sind daher Täler, Talsohlen, Geländesenkungen (Bildung von Gasnestern).

Abwurf von Gasbomben

Bei Windstille gleiten Kampfstoffwolken infolge ihrer Schwere an geeigneten Hängen talwärts. Schwacher gleichmäßiger Wind vermag eine Kampfstoffwolke einen leicht geneigten Hang hinaufzuschieben.

Erhöhungen im Gelände werden umflossen und bilden innerhalb der Kampfstoffwolke Inseln (Gasinseln), die weitgehend vom Kampfstoff unberührt bleiben.

Waldungen und Strecken mit dichtem Unterholz halten eine Kampfstoffwolke auf und setzen ihre Wirksamkeit stark herab.

Fließende Wasserläufe erzeugen über sich eine Luftströmung in der Richtung des Flusses, daher wird eine auf einen Fluß zulaufende Kampfstoffwolke ganz oder zum Teil abgelenkt und in Richtung des Flusses mitgeführt. Es tritt zum mindesten eine starke Schwächung der Wolke ein.

Bäche in engen Tälern üben eine gewisse Pumpwirkung auf Kampfstoffwolken aus und führen den Kampfstoff ziemlich rasch mit.

Über ruhenden Wasserflächen und in sehr feuchtem und sumpfigem Gelände wird die Kampfstoffwolke rasch vernichtet.

Zur Beurteilung der herrschenden Windstärke merke:

Wind eben merklich, bewegt leichten Wimpel,
Windgeschwindigkeit 3 Meter pro Sekunde;
Blätter der Bäume werden bewegt, Windgeschwindigkeit 5 Meter pro Sekunde;
Zweige werden bewegt leichter Wimpel gestreckt, Windgeschwindigkeit 7 Meter pro Sekunde.

Eingebaute Gaswerfer

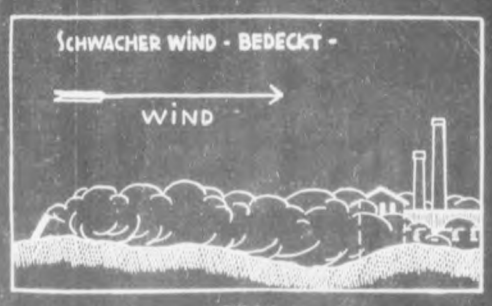
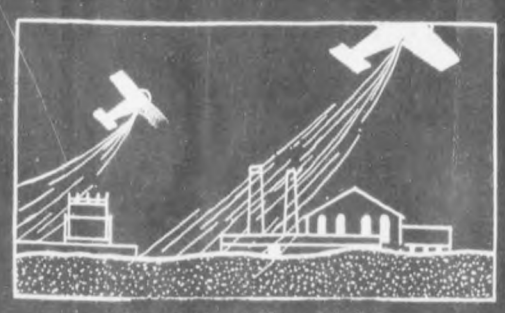


Bild 4



Abregnen von Kampfstoffen

A091653
H3002 – 0037

H3002 – 0038
3050-B-PS 34

Die Seite der Ausbildung

Dr. H. Harster

Wie erwerbe ich das S.A.-Sportabzeichen?

Da hinsichtlich der Verleihung, der Prüfungsbestimmungen usw. des S.A.-Sportabzeichens Unklarheiten bestehen, sollen zu Beginn der folgenden Ausführungen diejenigen Stellen genannt werden, die **allein** alle Auskünfte erteilen. Es sind dies:

Für das Gebiet der Gruppe Ostland Gelände-Sport-Inspekteur I, Königsberg, Otto-Reinke-Straße 4/6.

Für die Gebiete der Gruppen Pommern, Hansa, Nordmark Gelände-Sport-Inspekteur II, Altona, Ottenser Markt 11.

Für die Gebiete der Gruppen Berlin-Brandenburg, Ostmark, Schlesien Gelände-Sport-Inspekteur III, Berlin W 35, Friedrich-Wilhelm-Straße 5.

Für die Gebiete der Gruppen Sachsen, Mitte Gelände-Sport-Inspekteur IV, Dresden-N. 6, Antonstraße 3.

Für die Gebiete der Gruppen Thüringen, Hessen, Westmark, Kurpfalz, Südwest Gelände-Sport-Inspekteur V, Frankfurt am Main, Hohenzollernplatz 83.

Für die Gebiete der Gruppen Nordsee, Niedersachsen, Westfalen, Niederrhein Gelände-Sport-Inspekteur VI, Hannover, Königstraße 50.

Für die Gebiete der Gruppen Franken, Bayer. Ostmark, Hochland Gelände-Sport-Inspekteur VII, München, Arcisstraße 32/3.

Als oberste Behörde für das ganze Reichsgebiet gilt der Chef des Ausbildungswesens, Abteilung G, S.A.-Sportabzeichen-Hauptstelle, Berlin W 35, Wilhelmstraße 5, Tel.: B 5 Barbarossa 9691.

Wir verweisen weiterhin auf die in der Folge 13, Seite 5, des S.A.-Mannes vom 31. März dieses Jahres enthaltenen eingehenden Ausführungen über den Erwerb des S.A.-Sportabzeichens und stellen ergänzend und soweit notwendig wiederholend fest:

A) Die Bedingungen

I. Erworben kann das S.A.-Sportabzeichen werden von Männern, die

1. an einem Lehrgang einer Geländesportschule bezw. eines Geländesportlagers oder an einem Lehrgang einer S.A.- bzw. S.A.-Führerschule mit Erfolg teilgenommen haben oder
2. als Angehörige der S.A. die Anwärterzeit beendet haben oder
3. in einer anerkannten Geländesport-Arbeits-Gemeinschaft (G.A.G.) außerhalb der SA. eine Trainingszeit von mindestens 120 Übungsstunden nachweisen können.

Zu 1 bis 3. Der Bewerber muß rassisch und weltanschaulich S.A.-mäßigen Bedingungen entsprechen, er muß durch eine ärztliche Untersuchung für „sport- und marschfähig" befunden sein, er muß weiterhin sein Training durch Bestätigung anerkannter Geländesport-Lehrer (Lehrschein-Inhaber) vorschriftsmäßig nachweisen können. Außerdem muß der Bewerber durch einen anerkannten Prüfer (S.A.-Führer mit Prüfungsberechtigung) geprüft sein.

In Bayern sind bis jetzt 10 Prüfer vorhanden. Wo keine Prüfer sind, können die Prüfungen an den Schulen des Chefs des Ausbildungswesens an Samstagen und Sonntagen abgelegt werden.

Die für den Erwerb des S.A.-Sportabzeichens anzuerkennende Trainingszeit kann frühestens mit Vollendung des 17. Lebensjahres angerechnet werden. Das Abzeichen selbst kann vor Vollendung des 18. Lebensjahres nicht ausgehändigt werden. Bis zum 1. Oktober 1935 besteht für den Erwerb des Abzeichens keine Altersgrenze nach oben. Vom 1. 10. 1935 an wird das S.A.-Sportabzeichen an über 35jährige nicht mehr verliehen.

4. Bei Nicht-Reichsangehörigen entscheidet hinsichtlich der Verleihung bei Vorliegen der allgemeinen Voraussetzungen der Chef des Ausbildungswesens der S.A.

II. Für alle Anwärter auf das S.A.-Sportabzeichen muß ein Leistungsbuch, das gegen Entrichtung eines Verwaltungskostenbeitrages von 1.50 RM. ausgehändigt wird, bei Beginn der Schulung oder des Trainings angelegt werden. Dieses Leistungsbuch gilt gleichzeitig als Ausweis für die Trainingserlaubnis, das Training und das Bestehen der Leistungsprüfung.

III. Die Leistungsprüfungen müssen in drei Gruppen abgelegt werden.

1. Gruppe I (Leibesübungen). Für die Wertung der Leistungsprüfung gelten folgende Bestimmungen:

Gruppe I ist bestanden, wenn unter Beachtung der Vorschriften der Prüfungsbestimmungen und nach folgender Wertung insgesamt mindestens 25 Punkte erreicht sind. Überpunkte dürfen gegeben werden.

Punkte	100-m-Lauf Sek.	Weitsprung m	Kugelstoßen m	Keulenweitwurf m	3000-m-Lauf Min./Sek.
1	16,4—16,3	3,21—3,35	5,01— 5,30	20,01—22	14,29—14,15
2	16,2—16,0	3,36—3,50	5,31— 5,60	22,01—24	14,14—14,00
3	15,9—15,8	3,51—3,65	5,61— 5,90	24,01—26	13,59—13,45
4	15,7—15,5	3,66—3,80	5,91— 6,20	26,01—28	13,44—13,30
5	15,4—15,3	3,81—3,95	6,21— 6,50	28,01—30	13,29—13,15
6	15,2—15,0	3,96—4,10	6,51— 6,80	30,01—32	13,14—13,00
7	14,9—14,8	4,11—4,25	6,81— 7,10	32,01—34	12,59—12,45
8	14,7—14,5	4,26—4,40	7,11— 7,40	34,01—36	12,44—12,30
9	14,4—14,3	4,41—4,55	7,41— 7,70	36,01—38	12,29—12,15
10	14,2—14,0	4,56—4,70	7,71— 8,00	38,01—40	12,14—12,00
11	13,9—13,8	4,71—4,85	8,01— 8,30	40,01—42	11,59—11,45
12	13,7—13,5	4,86—5,00	8,31— 8,60	42,01—44	11,44—11,30
13	13,4—13,3	5,01—5,15	8,61— 8,90	44,01—46	11,29—11,15
14	13,2—13,0	5,16—5,30	8,91— 9,20	46,01—48	11,14—11,00
15	12,9—12,8	5,31—5,45	9,21— 9,50	48,01—50	10,59—10,45
16	12,7—12,5	5,46—5,60	9,51— 9,80	50,01—52	10,44—10,30
17	12,4—12,3	5,61—5,75	9,81—10,10	52,01—54	10,29—10,15
18	12,2—12,0	5,76—5,90	10,11—10,40	54,01—56	10,14—10,00
19	11,9—11,8	5,91—6,05	10,41—10,70	56,01—58	9,59— 9,45
20	11,7—11,5	6,06—6,20	10,71—11,00	58,01—60	9,44— 9,30

Es wird bewertet eine Gesamt-Punktzahl:
von 25 bis 49 Punkten mit „ausreichend",
von 50 bis 74 Punkten mit „gut",
von 75 bis 99 Punkten mit „sehr gut",
von 100 Punkten und mehr mit „vorzüglich".

Beispiel: 100-m-Lauf— 13,1 Sek. = 14 Punkte
Weitsprung 4,70 m = 10 Punkte
Kugelstoßen 8,45 m = 12 Punkte
Keulenweitw. 43,00 m = 12 Punkte
3000-m-Lauf 11,25 Min. = 13 Punkte
zus. 61 Punkte

Bestanden, da mehr als 25 Punkte.
Urteil: „gut", da über 50 Punkte.

Wesentlich ist, daß in der Gruppe I alle Übungen bestanden werden müssen.

2. In der Gruppe II, die die Grundübungen enthält (vgl. Folge 13/34 des „S.A.-Mannes"), kann jede Gruppe für sich wiederholt werden.

3. In der Gruppe III (Geländesport) muß lediglich eine Mindestpunktzahl von 250 Punkten erreicht werden. Der Bewerber kann also in einzelnen Übungen unbeschadet durchfallen, soferne er insgesamt in dieser Gruppe eine Punktzahl von 250 erreicht.

IV. Die Leistungen des Bewerbers in allen drei Gruppen der Prüfung werden wie folgt in einer Gesamtpunktzahl zusammengefaßt:

1. Punktzahl in Gruppe I mal Wertungsfaktor 3, maximal (Überpunkte sind möglich) 300 Punkte
2. Punktzahl in Gruppe II maximal 300 Punkte
3. Punktzahl in Gruppe III maximal 400 Punkte

Gesamtpunktzahl maximal (Überpunkte in Gruppe I sind möglich) 1000 Punkte

Mindest-Gesamtpunktzahl:

Die Leistungsprüfung ist bestanden, wenn der Bewerber mindestens 480 Punkte in folgender Verteilung auf die Übungsgruppen erreicht hat:

1. aus Gruppe I 25×3		75 Pkte.
2. aus der Gruppe II	in der Übung 6	60 Pkte.
	in der Übung 7	30 Pkte.
	in der Übung 8	25 Pkte.
	in der Übung 9	40 Pkte.
3. aus der Gruppe III		250 Pkte.
Mindest-Gesamtpunktzahl		480 Pkte.

V. Hinsichtlich der Verleihung des Abzeichens und der Erteilung des Grundausbildungsscheines vgl. Folge 13/34 des „S.A.-Mannes".

B) Die Abzeichen

Das S.A.-Sportabzeichen wird bekanntlich in Bronze, Silber und Gold verliehen.

1. Das Abzeichen in Bronze erhält, wer sich der vorgeschriebenen geländesportlichen Ausbildung mit Erfolg unterzogen und nach vorschriftsmäßig bestandener Leistungsprüfung den Grundschein erhalten hat.

2. Das Abzeichen in Silber erhält, wer nach erfolgreicher Schulung auf einer Geländesportschule des Chefs A. W. durch Erteilung des Lehrscheines als Geländesportlehrer bestätigt wird.

3. Das Abzeichen in Gold erhält, wer als S.A.-Führer vom Chef A.W. mit der Beurkundung der Leistungsprüfungen für das S.A.-Sportabzeichen durch Erteilung des Prüfscheines beauftragt und zur Stellung der Verleihungsanträge ermächtigt wird.

Für S.A.-Führer gelten folgende Bestimmungen:

Wer als S.A.-Führer die Leistungsprüfung erfolgreich ablegt, erhält

1. wenn er zum Führer eines Sturmes oder eines Sturmbannes ernannt ist, das Abzeichen in Silber;
2. als S.A.-Führer vom Standartenführer aufwärts grundsätzlich das Abzeichen in Gold.

Der Inhaber des S.A.-Sportabzeichens kann, wenn durch Ernennung oder Beförderung vorstehende Bestimmungen auf ihn zutreffen, den Umtausch des Abzeichens in Bronze über den zuständigen S.A.-Führer mit Prüfungsberechtigung bei dem Geländesport-Inspekteur beantragen. Das neue Abzeichen wird gegen Rückgabe des alten durch den zuständigen S.A.-Führer mit Prüfungsberechtigung ausgeliefert.

C. Übergangsbestimmungen

Da die meisten Unklarheiten hinsichtlich der Übergangsbestimmungen bestehen, geben wir im folgenden nachstehende Vorschriften (zum Teil wiederholt — vgl. Folge 13/34 des „S.A.-Mannes") bekannt:

1. Vor dem Inkrafttreten der Ausführungsbestimmungen außerhalb der Schule des Chef A. W. abgelegte Teilprüfungen zum Erwerb des S.A.-Sportabzeichens werden nicht anerkannt.

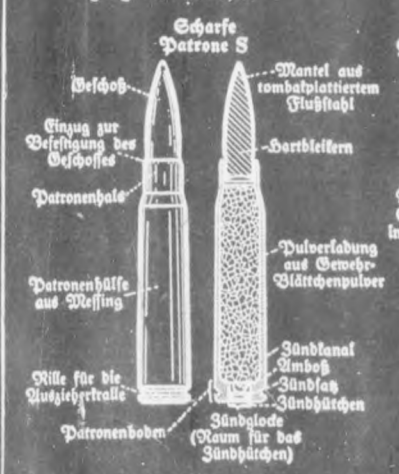
Die einzige Ausnahme bildet der 25-Kilometergepäckmarsch von Angehörigen der S.A., wenn diese Prüfung von einer S.A.-Dienststelle ausgeschrieben war, nach dem 1. Januar 1934 stattgefunden hat und dem Bewerber die erfolgreiche Teilnahme durch die ausschreibende Dienststelle im Leistungsbuch bescheinigt wird.

II. Der Termin für einen Antrag auf Umwandlung der B- und C-Scheine des Reichskuratoriums für Jugendertüchtigung in einen Lehrschein und auf Berücksichtigung der früheren Prüfung bei der Leistungsprüfung zum S.A.-Sportabzeichen ist am 1. August 1934 abgelaufen.

Wir möchten es nicht versäumen, abschließend nochmals alle diejenigen, die noch über irgend einen Punkt der Ausführungsbestimmungen im Unklaren sind (es ist unmöglich, an dieser Stelle die gesamten Vorschriften wiederzugeben) aufzufordern, sich mit allen ihren Fragen nur an die eingangs angeführten Stellen zu wenden.

Das Gewehr 98

Im Heinz Deutscher-Verlag, Berlin W. 35, ist in der von diesem Verlag herausgegebenen Serie von billigen Ausbildungsbüchern ein neues „Das Gewehr 98" zum Preise von 20 Pfennig erschienen, das für die, die einmal zur Reichswehr wollen, von größtem Interesse ist. Das kleine Büchlein, aus dem wir nachstehend einige Abbildungen und Abschnitte bringen, umfaßt einschließlich zweier herausschlagbaren Tafeln 40 Seiten mit 33 Abbildungen. Es behandelt in klarster Form den Unterricht über die Hauptteile des Gewehrs, Auseinandernehmen und Zusammensetzen des Schlosses, Schießlehre, Vorgang in der Waffe beim Schuß, die Flugbahn, die Munition, die Schießausbildung, Laden und Sichern, Entladen, die Zielausbildung, Zielfehler, Umfassen des Kolbenhalses, Abkrümmen, Zielen und Abkrümmen, alle Anschlagarten, den Schnellschuß und die Behandlung und Reinigung des Gewehrs.



Die Munition

Aus dem Gewehr 98 werden je nach dem Zweck verschieden eingerichtete Patronen verschossen. Die Teile einer Patrone sind: Hülse, Zündhütchen, Pulverladung und Geschoß. In der Hülse ist an ihrem Ende eine Rille eingedreht, in die die Kralle des Auswerfers greift. In der Mitte des Patronenbodens liegt die Zündglocke mit dem Amboß für das Zündhütchen. Die Zündglocke hat zwei Zündöffnungen, durch die der Zündstrahl an die Pulverladung gelangt.

Die S-Patrone
(S-Spitzgeschoß) dient zur Bekämpfung aller Ziele.

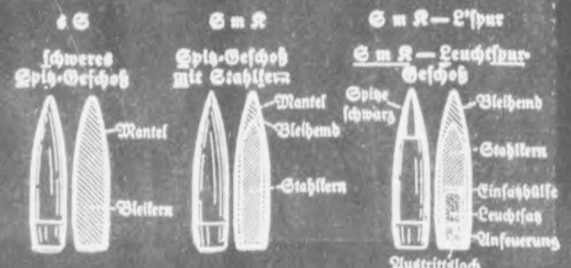
Die s.S-Patrone (schweres Spitzengeschoß), äußerlich erkennbar an grünem Ring um das Zündhütchen am Patronenboden. Die günstige Geschoßform (Bootskörper) ergibt eine bessere Flugleistung und macht sie daher besonders für weite Entfernungen geeignet (mit M.G.).

Die S.m.K.-Patrone
(Spitzgeschoß mit Kern). Bei dieser Patrone besteht das Geschoß aus dem Stahlblechmantel, der Bleijacke und einem Stahlkern. Sie dient gegen Ziele hinter wiederstandsfähigen Deckungen, wie Panzer oder Mauern und gegen Flugzeuge und Tanks. Während das S.-Geschoß beim Auftreffen auf einen Panzer zerschellt, sich breitschlägt, soll das S.m.K.-Geschoß ihn durch seinen harten Stahlkern durchschlagen, äußerlich erkennbar ist die S.m.K.-Patrone am roten Ring um das Zündhütchen.

Die S.m.K.L'spur-Patrone
(Leuchtspurpatrone) ist äußerlich erkennbar am roten Ring um das Zündhütchen und schwarzer Geschoßspitze. Sie dient zur Sichtbarmachung und Überprüfung der eigenen Geschoßbahn bzw. Geschoßgarbe gegen schnell bewegliche Ziele, wie Flieger und Tanks. Sie leuchtet bis auf etwa 900 Meter ihrer Flugbahn. Der Leuchtsatz ist innerhalb des Geschosses in einer Hülse hinter dem verkürzten Stahlkern untergebracht. Bis auf diese Verkürzung des Kernes ist das Geschoß das gleiche wie bei der S.m.K.-Patrone.

Die Platzpatrone
Die Platzpatrone ist äußerlich erkennbar an für Infanterie roter Geschoßfärbung und für M.G. blauer Geschoßfärbung. Das Geschoß besteht aus starkem Papier, das bald nach Verlassen des Laufes zerspringt. Zur Ladung der Platzpatrone wird ein besonderes Platzpatronenpulver verwendet.

Die Exerzierpatrone ist aus einem Stück aus Messing oder Eisenblech gefertigt und hat zur besseren Unterscheidung von den scharfen und den Platzpatronen Längsrillen im Hülsenteil.



A 091654

3050 B-PS 35

H3002 – 0039

S.A.-Männer erzählen:

S.A.-Kampferlebnisse, die wir nie vergessen!

S.A.-Rottenführer Rudolf Kolbe 31/139

Nächtlicher Straßenkampf an der tschechischen Grenze

Wir schrieben den 24. November 1932. Ich gehörte damals dem Sturm 21/244 in meiner Heimat Olbernhau an. Vom Arbeitsdienst Ende Oktober aus Mecklenburg zurückgekehrt, ging ich nicht zur Waldheimer S.A. zurück, der ich seit März 1930 angehöre, sondern nach Olbernhau, um hier meine Kameraden in ihrem schweren Kampf an der Grenze zu unterstützen.

Rudolf Kolbe

Ich sitze gemütlich mit meiner Mutter, die sich freut, ihren Jüngsten endlich mal einen Abend zu Hause zu haben, beim Abendbrot. Es gibt unsere erzgebirgische Hauskost, Kartoffeln und Leinöl. Die Stiefel hängen zum Trocknen am Ofen. Es ist acht Uhr. Ein eiliger Schritt auf der Treppe. Es klopft, die Tür tut sich auf. Kamerad Herbert in seiner stattlichen Länge erscheint im Türrahmen.

„Heil Hitler! Alarm! Sofort zum Gasthof Bahnhof Grünthal!"

Und fort war er wieder. Essen war jetzt Nebensache, rasch in die Stiefel und ins Diensthemd, Koppel, Mütze und Mantel werden unterwegs angezogen, und losgestürmt. Gegenüber wohnt Kamerad Kurt. Mit ihm zum Kameraden Max. Wir drei laufen nun im Sturmschritt unserm Stellplatz zu.

Wir sind dort die ersten. Bald kommen truppweise auch die anderen im Eilmarsch an. Eine halbe Stunde — der Sturm steht mit 35 Mann. „Was ist los?" so schwirren die Fragen hin und her. Der S.A.-Mann hat zwar nicht zu fragen, aber in diesem Falle werden wir doch aufgeklärt. Alles rein in die Gaststube. Der Sturmführer erklärt: „In Oberneuschönberg sind heute unsere drei Gemeinderatsmitglieder aus der Sitzung rausgeworfen worden. Die Zuhörer, Bananen und Kommune in großer Anzahl, haben sich aktiv dabei beteiligt. Jetzt werden unsere drei Parteigenossen und vier S.A.-Leute in der „Carola" (einem Gasthof im Dorf) belagert." Ein Melder bringt die Nachricht:

„Kommune im Anmarsch!"

Im Nu wird angetreten. In Marschkolonne geht es zur Flöhabrücke. Einige Schritte hinter der Brücke wird eine Stimme laut: „Jetzt komm' se!" Eine Menschenmenge von weit über 100 Mann versperrt die Straße. Ein kurzes Stocken auf seiten der Kommune, dann aber geht ein Gejohle los, als wenn die Hölle los wäre. Den Lärm übertönt die scharfe Kommandostimme des Sturmführers: „S.A., links marschiert auf, marsch, marsch!" Die ganze Meute vor uns. Was nun geschieht, wird jedem der daran beteiligten S.A.-Leute unvergeßlich bleiben. Mit Steinen, Stöcken, Messern und Knüppeln stürmt die rote Meute gegen uns an. Aber unsere Geschlossenheit macht sie wankend. Unsere Schulterriemen tun jetzt ihre Schuldigkeit.

Ungefähr fünf Minuten tobt der Kampf an dieser Stelle. Auf einmal stürzt der Kommunehaufen schimpfend und schreiend davon. Wir nach, denn noch sind unsere Kameraden in der „Carola" in Gefahr. Noch zweimal versucht die Kommune Widerstand, wird aber immer wieder mit einer tüchtigen Tracht Prügel davongejagt. 12 bis 15 verletzte Gegner werden zum Arzt gebracht. Zum Glück hat die S.A. noch keine nennenswerten Verletzungen zu verzeichnen.

Wir nehmen die Verfolgung der Kommune, die inzwischen Verstärkung erhalten hat, auf. An der roten Turnhalle erneuter Kampf.

Turnkeulen werden uns gleich Handgranaten entgegengeworfen.

Eisenstäbe folgen nach, andere schlagen damit auf uns ein. Ein Kamerad wäre bald das Opfer eines Messerhelden geworden, wenn ein anderer den Angreifer nicht mit einem Kinnhaken unschädlich gemacht hätte. In einigen Minuten ist auch hier der Sieg auf unserer Seite. Die Kommune räumt das Feld und zieht sich zum Teil in die benachbarten Häuser zurück, ein Teil flüchtet über die nahe Reichsgrenze.

Im Laufschritt geht es nun zur „Carola". Die dort aufgestellte Wache, etwa 15 bis 20 Mann, empfängt uns mit Steinen. Bald hauen auch diese ab. Freudestrahlend kommen unsere Kameraden aus dem Gasthaus. Einige Kameraden sichern ihnen den Heimweg.

Kaum sind wir angetreten zum Rückmarsch, ertönt Trompetensignal. Uns im Rücken erschallt Antwort. Von der einen Seite rückt die Kommune, verbunden mit Bananen, an, von der anderen Seite ebenfalls Kommune, und zwar von Böhmisch-Grünthal und Brandau.

Wir sind eingeschlossen.

Der Neuhausener Sturm wird zu Hilfe gerufen. Die zwei Polizisten sind machtlos. Wir müssen uns in das Lokal zurückziehen. Draußen johlt die Kommune. Wir verschließen die Türen und verlöschen das Licht. Schon fliegt der erste Stein durch das Fenster. Unser braver Wirt, der Schubert Albert, kriegt es mit der Wut. Er will 'raus und dazwischenhauen, wir müssen ihn aber zurückhalten, er wäre bestimmt ein toter Mann gewesen. Die Sache stand schlecht für uns. Keiner hatte einen Revolver, während die Kommune von drüben immer gut mit Schußwaffen ausgerüstet war.

Autohupen kommt näher. Am Signal erkennen wir den Neuhausener Sturm. Die Kommune hat sich inzwischen zurückgezogen, und die Kameraden können schnell vom Wagen herunter und 'rein ins Haus. Es sind nur wenige, da die übrigen anderwärts zum Saalschutz gebraucht werden. Da rasselt das Telephon. Die Olbernhauer Geschäftsstelle der Partei meldet, daß der Marienberger Sturm zur Unterstützung unterwegs ist. Noch müssen wir uns im Hause gedulden, der Polizist läßt uns nicht 'raus, wir wollen ihm auch sein Amt nicht erschweren.

Endlich erscheinen die Marienberger. Wir stürmen hinaus, um vereint gegen die noch immer in der Übermacht befindlichen Gegner anzurennen. Es kommt aber nicht zum Kampfe. Das jedem S.A.-Mann bekannte Zwitschern des Überfallwagens ertönt.

Die Chemnitzer Sipo, die von der Polizei alarmiert war, ist da.

Sie hat schon unterwegs die Straße gesäubert. Die Marienberger und Neuhausener Kameraden fahren wieder ab. Als wir zu unserem alten Stellplatz am Gasthof Bahnhof Grünthal kommen, ist noch immer eine Menschenmenge dort versammelt. Die Kommune hat, feig, wie sie immer war, zwei von der Musikübungsstunde heimkehrende Hitlerjungen überfallen. Beherzte Zivilisten nahmen sich ihrer an.

Unter Polizeischutz marschieren wir nun weiter und erreichen dann einzeln auf Umwegen, denn die Straßen sind noch immer von Kommune besetzt, glücklich unsere Wohnungen. Die Wegelagerer konnten sich ja nun die Füße erfrieren. Hatten wir auch fünf Verletzte zu beklagen, so waren es bei der Kommune, trotzdem sie uns mehrfach überlegen war, fünfmal so viel.

Fr. W. Höhfeld

Sturm auf unser S.A.-Heim

Das war wieder ein Sieg für Adolf Hitler — die gewaltigen Reden — Gottfried Feder und Josef Wagner waren nach einer machtvollen Kundgebung eben unter Schutz in einem Gasthaus in Sicherheit gebracht worden, da — es ist, als ob die „Roten" sich darob rächen wollten — werden die beiden S.A.-Posten vor dem Gasthaus überfallen.

Damit war ein erbitterter Kampf eröffnet. Jeden Tag geschah jetzt etwas Neues; da hatte man einem S.A.-Mann feige aufgelauert und schwer verletzt, bald dort einen mit Steinen und Dreck beworfen.

Morgens „beim Stempeln" ging's schon los, dann ballte sich die aufgehetzte Masse an den Straßenecken zusammen und schlug Krach.

Wie eine drückende Schwüle lag's über Gevelsberg,

der roten Hochburg nächst Remscheid und Solingen in Westdeutschland. Gevelsberg, die sogenannte „Ennepestrote", die Heimat der einstigen Genossen Landrat Hansmann, Ottinghaus usw., die jetzt kein Deutschland mehr kennen und im Auslande die grauenhaftesten Lügenmärchen erzählen, also der Abschaum der Nation, die stammten aus Gevelsberg und Umgegend.

In diesem Gevelsberg — nur 34 S.A.-Männer, aber die halten zusammen, alles andere rot oder feige Spießer. Überall, besonders in den Wirtschaften, hört man es munkeln: „Junge, Junge, dat giet diörse Dage ördentlich Klamauk ..."

Wir waren natürlich vorbereitet, hatten ja längst gemerkt, daß man uns einen Streich versetzen, uns gewissermaßen ausrotten wollte. Besonders unser neues S.A.-Heim war ihnen ein Dorn im Auge, und es stand fest, daß man uns hier zuerst angreifen würde, deshalb war es auch ständig von einigen Kameraden bewacht. Wie wir gedacht, so kam es auch.

Es war am 30. November 1931, drei Tage nach der großen Versammlung, in der die Pg. Staatssekretär Feder und Pg. Gauleiter Josef Wagner so guten Erfolg gehabt hatten, ein grauer, unfreundlicher Novembertag.

In Gevelsberg rumorte es. Die Kommunisten und das Reichsbanner hatten sich heimlich Verstärkung aus dem ganzen Ennepe-Ruhr-Kreis geholt und schon gegen Mittag drückten sich verwegene und verlodderte Gestalten in den Straßen herum. Hier und da kam es schon zu kleinen Plänkeleien, und Fußgänger, namentlich Nationalsozialisten wurden angegriffen.

Überall unheimliche Spannung. Bei meiner Arbeitsstelle wurde schon angerufen:

„Nach Feierabend sofort zum S.A.-Heim kommen, allerhöchste Alarmbereitschaft!"

Am Abend baute ich dann auch sofort ab, zum S.A.-Heim hin. „Mensch, dicke Luft", wurde ich von meinen Kameraden empfangen. Es dauerte gar nicht lange mehr, da kam schon die Meldung: „Truppführer Lorch ist am Nirgena-Platz (Gevelsbergs Hauptverkehrspunkt) von Reichsbannerleuten aus dem Gewerkschaftshaus überfallen worden."

Sofort 10 Mann los (wir waren zu 12 im Heim) zur Hilfe. Die andern zwei blieben als Wache da. Draußen teilten wir uns in zwei Gruppen und dann im „Laufschritt, marschmarsch" Richtung Nirgena. Kaum war ich mit meinen 4 Kameraden auf dem halben Wege dorthin,

da stürzten uns schon zwei S.A.-Männer blutend entgegen,

der eine, er trägt am Kopfe eine klaffende Wunde, er bricht vor uns zusammen. Aber ein paar Meter weiter im Halbdunkel kommt schon die wilde Horde angerannt. Da gabs nun kein langes Überlegen mehr, die „Roten" waren da und wollten uns stürmen. Schnell den Verletzten auf unsere Schultern und dann fort, zum S.A.-Heim hin. „Kommune kommt!" riefen wir schon von weitem, „weit über 100 Mann!".

Der Sturmführer gab nun schnell die nötigen Befehle und ermahnte uns, tapfer zu sein und zu zeigen, daß wir rechte S.A.-Männer wären. Die anderen Kameraden, denen der Weg zum Nirgena ebenfalls abgesperrt worden war, sind mittlerweile auch wieder angelangt.

Jeder bewaffnete sich nun mit einem derben Gegenstand. Der eine nahm sich eine Eisenstange, der andere einen Schemel usw.; jeder mußte dafür sorgen, daß er eine ordentliche Verteidigungswaffe zur Hand bekam; denn darüber waren wir uns klar, ergeben vor diesen Brüdern, niemals!

Ich war mit vier weiteren Kameraden nach draußen als Posten kommandiert worden. Der Sturmführer selbst ging mit. Leise rausgeschlichen, und ein kurzes Stück vor unserem Heim im Dunkeln platt auf die Erde gelegt. Nun galt es, scharf aufpassen, wenn sie ankommen, man konnte ja nicht wissen, wie sie den Angriff vorhatten. Allzuviel Schlauheit trauten wir den Burschen ja nicht zu.

Kurze Zeit verrann ... Dann auf einmal ein fürchterliches Gejohle, es mochte gegen 9.30 Uhr sein; mit einer Art Indianergeheul kam die Horde der verhetzten und verrohten Angreifer an.

Steine, dicke Knüppel flogen, da — ein Schuß. Also so wollten die Burschen anfangen. Schnell reißen wir unsere „Knarre" raus (einige von uns hatten nämlich eine alte Pistole bei sich), so, jetzt kommt, ihr Halunken. Immer größer wurde der Haufen, die Schüsse immer zahlreicher, die gegen Haustür und Wände flogen. Ganz langsam rückte der schwarze Schatten vorwärts. Wir lagen starr, aber fest wie eine Mauer; den Sturmriemen fest unter dem Kinn, in einer Hand die Pistole, in der anderen den Schulterriemen, die Zähne hart aufeinandergebissen, nur ein Gedanke: „Nicht unterliegen, siegen für Hitler und ein neues Deutschland!"

Immer näher rücken die Angreifer, wir können die Zahl schon schätzen, es sind mindestens 200.

Jetzt wird's für uns Zeit. Feuer — krach! ... da sausten unsere Schüsse in die Nacht. Hui, wie vom Blitz getroffen rannten die vorderen zurück. Aber schon setzte das Gejohle wieder ein, und diesmal mit doppelter Wut. Knack, knack, knack, knack, setzte jetzt eine Maschinenpistole ein, die die Reichsbannerleute bei sich hatten. Nun entstand eine wüste Feuerei. Immer mehr Menschen strömen herbei.

Vom Sturmführer bekam ich den Befehl, ins Haus zu gehen und dort seine weiteren Anweisungen bekanntzugeben. Vorsichtig schlich ich mich bis zur Haustüre, mein Kamerad, der neben mir lag, hinter mir her. Langsam wollte ich mich aufrichten und schnell hineinspringen, da werde ich von meinem Kameraden Aug. Henke zurückgerissen, und

dicht neben meinem Kopf schlägt eine Kugel in die Haustüre ein.

Einen Augenblick, aber nur eine Sekunde war es, als ob mein Herz aussetzte; bald, um ein Haar, hätte mich die Kugel in den Kopf getroffen. Still drücke ich meinem Kameraden die Hand. Er versteht, „schon gut", sagt er, dann müssen wir weiter. Im Hause ist alles bis „an die Zähne bewaffnet", wie man später behauptete. Die Schießerei geht draußen weiter. Nur unsere Schüsse werden immer sparsamer, bis schließlich die Munition alle ist. Unsere Gegner schienen dies zu merken, denn auf einmal kommen sie ziemlich schnell auf uns zu und stoßen schon Freudenschreie aus. Halt — da — von der rechten Flanke auch Schüsse, die Menge steht, dann Rufe: „Die Polizei!"

Zuerst versuchten die Kommunisten und Reichsbannerleute, sich noch zu wehren, und erwiderten die Schüsse. Aber dann, die Feigheit ist gar nicht zu beschreiben, rennt alles los.

Kaum eine Viertelstunde später — das Überfallkommando aus Hagen ist gerade angekommen — sind die Straßen wie leer gefegt. Nur ab und zu huscht noch eine dunkle Gestalt scheu an den Mauern vorbei.

Doch acht Tage später stand in den Zeitungen zu lesen:

„Infolge der letzten Vorfälle sieht sich der Landrat veranlaßt, das S.A.-Heim in Gevelsberg an der Brunnenstraße zu schließen."

Also doch! Was 200 K.P.D.isten und Reichsbannerleute nicht fertig gebracht haben, weil wir unser Leben einsetzten, wurde uns nun einfach genommen. Das hatte der S.P.D.-Landrat eben fertiggebracht.

So betrübt wir darüber waren, die Hoffnung auf eine bessere Zeit, auf eine Zeit des Erwachens, ist uns nie verloren gegangen, und der Kampfgeist unserer S.A. ist nicht erloschen.

Neue Bücher

Schlachtkreuzer im Nebel

Von Ludwig Freiwald. Geh. 1.50 RM., Lwd. 2.40 RM. J. F. Lehmanns Verlag, München 2 SW.

Dieses Buch des bekannten Marineschriftstellers behandelt in meisterhafter dramatischer Schilderung das tragische Ereignis der ersten Seeschlacht des Weltkrieges, die vor Helgoland an einem Augusttag dichtesten Nebels stattfand und für die deutschen Schiffe einen so unglücklichen Ausgang nahm. Zur Abwehr leichter feindlicher Streitkräfte ausgesandt, stießen die leichten deutschen Kräfte auf die aus dem Nebel überraschend auftauchenden riesigen englischen Schlachtkreuzer. S.M.S. Ariadne, Deutschlands kleinster leichter Kreuzer mit nur 2650 Tonnen stand da gegen Englands gewaltigsten Panzerkreuzer mit 30 000 Tonnen. 257 Mann Besatzung gegen 1200. Zehn 10,5 cm-Kanonen gegen 1 Dutzend schwerer 34,5 cm-Turmgeschütze und 15 kg-Granaten gegen 800 Riesengeschosse. Der Ausgang dieses ungleichen Kampfes konnte nicht zweifelhaft sein. Die deutsche Hochseeflotte aber lag zu derselben Zeit unerklärlicherweise untätig im Hafen. Freiwalds mit Spannung und Wucht erfüllte Schrift ist ein Denkmal für die tapferen Männer des Torpedoboots V 187, der Kreuzer Köln, Ariadne und Mainz, die den Tod vor Augen in beispiellojer Schneid ihre Pflicht bis zum letzten erfüllte.

Die Hochseeflotte ist ausgelaufen!

Von Peter Cornelissen. 2. Auflage. Geh. 3 RM., Lwd. 4.40 RM. J. F. Lehmanns Verlag, München 2 SW.

Mit Wehmut und Stolz denken wir an die Zeit zurück, da wir noch eine große Flotte besaßen, ein Symbol deutscher Macht und Größe und deutscher Seegeltung. Durchaus verständlich war es, daß nach dem bitteren Ende viele Deutsche es der Kriegsflotte nicht verzeihen konnten, daß gerade von ihr die Revolution ausgegangen war. Cornelissen, der selbst als junger Leutnant den größten Teil des Krieges auf einem Linienschiff, zum Schluß auf einem kleinen Kreuzer mitgemacht hat, gibt in seinem nun schon in 2. Auflage vorliegenden Buch Aufschluß über die inneren Gründe des tragischen Geschickes unserer Hochseeflotte, deren Besatzungen mit Skagerrak sich ewigen Weltruf errangen und 2½ Jahre später meuterten und sich weigerten, auszulaufen. Der junge Leutnant, der mit der Mannschaft ganz anders zusammen war, als die höheren Offiziere, ist gerade der rechte Mann, diese Entwicklung zu schildern. Er zeigt uns den prächtigen Angriffsgeist der Hochseeflotte, die Schneid, mit der immer wieder die Vorstöße geführt wurden, bis das verhaßte Kehrtsignal wieder alle Hoffnungen zerstörte und die Hochseeflotte wieder mit ihren immer mißmutiger werdenden Besatzungen in den Hafen zurückkehren mußte. Ein Lichtblick war die Skagerrakschlacht, deren Schilderung durch Cornelissen geradezu meisterhaft ist. Viel wertvolle psychologische Gedanken sind in dem Buch, die gerade heute nutzbar gemacht werden können. Mit großem Ernst wird z. B. die Mannschaftsbehandlung erörtert. Das äußerst lebendig geschriebene Buch ist ein Ehrendenkmal der deutschen Flotte.

A 091353

3050-B-PS
36

Die Seite der Ausbildung

Major a. D. Freiherr von La Roche

Etwas über Kartenlesen

Nur wenige Menschen können richtig Kartenlesen. Darum wird auch von unseren guten topographischen Karten verhältnismäßig sehr wenig Gebrauch gemacht

Den meisten Leuten genügt irgendeine Übersichtskarte. Wie sie ausgeführt, ob sie mehr oder weniger genau ist, darauf kommt es ihnen nicht so sehr an. Und doch hängt vor allem von der Genauigkeit viel ab. Ein jeder aber, der einmal Karten lesen kann, wird nicht mehr ohne eine gute Spezialkarte sein wollen. Nur durch sie erhält man einen vollkommenen Überblick und eine richtige Vorstellung von der Gegend, in der man sich befindet, und damit einen erhöhten Genuß beim Wandern. Wer sich im Gelände per Auto, Rad oder zu Fuß zurechtfinden will, muß Karten lesen können. Mit Genugtuung muß es deshalb begrüßt werden, daß das Kartenlesen jetzt auch in der Schule gefördert werden soll. Mit etwas Eifer und Gründlichkeit ist es von jedermann zu erlernen, wenn auch zugegeben werden muß, daß eine gewisse persönliche Begabung dabei, wie schließlich aber bei allem, von Vorteil ist.

Die Hauptsache und Hauptschwierigkeit beim Kartenlesen ist das Vermögen, sich im Gelände orientieren zu können. Hierzu muß man wissen, daß jeder Plan und jede Karte, sofern nicht eigens anderes vermerkt ist, nach Norden orientiert sind, d. h. der obere Blattrand liegt nach Norden, dementsprechend der untere nach Süden, der rechte nach Osten und der linke nach Westen. So sehe ich z. B. auf der Karte, daß, wenn ich in München bin, Oberschleißheim nördlich, Dachau dagegen nordwestlich davon liegt.

Wie orientiere ich mich aber draußen im Gelände?

a) Am einfachsten nach der Sonne. Jeder weiß, daß die Sonne im Osten aufgeht, am Mittag im Süden steht und im Westen untergeht, im Norden aber unsichtbar ist. Drehe ich mich also um 12 mittags der Sonne zu, so weiß ich, daß vor mir Süden, hinter mir Norden, links Osten und rechts Westen liegt. Halte ich die Karte so vor mich, daß der obere Blattrand mir, der untere der Sonne zugekehrt ist, dann habe ich sie „orientiert", d. h. mit der Natur in übereinstimmende Lage gebracht.

Nicht immer jedoch kann man die Zeit zur Ortbezeichnung so wählen, daß der Stand der Sonne mit einer genau fixierten Himmelsrichtung zusammenfällt. In diesem Fall kann man:

b) Norden mit Hilfe einer richtig gehenden Taschenuhr bestimmen. Hierzu nimmt man die Uhr waagrecht in die Hand und dreht sie so, daß der kleine Zeiger auf die Sonne gerichtet ist. Ungefähr in der Mitte zwischen dem kleinen Zeiger und der Zahl XII liegt dann Süden, und zwar vormittags dem Zeigergang entsprechend nach vorwärts, nachmittags nach rückwärts vom kleinen Zeiger aus.

Diese beiden Fälle setzen voraus, daß man die Sonne sieht. Ist diese dagegen verdeckt, oder befindet man sich in einem großen Wald, wo man keine Übersicht hat, so wird die Orientierung schon schwieriger. In diesem Falle muß dann

c) der Kompaß aushelfen. Es ist bekannt, daß dessen Magnetnadel stets nach Norden zeigt. (Die geringe Abweichung des magnetischen Nordpols vom geographischen sei hier unberücksichtigt.) Damit kann man dann die anderen Himmelsrichtungen bestimmen. Sehr zu empfehlen sind für alle Wanderer nachtsleuchtende Kompasse und Uhren mit Leuchtzifferblatt. Bei eintretender Dunkelheit sind sie ein großer Behelf.

d) Hat man sich einmal verlaufen und gar kein Hilfsmittel zur Hand, so beachte man, daß das Moos an den Baumrinden sich an der Wetterseite ansetzt.

e) In klaren Nächten geben der Stand des Mondes und der Sterne erwünschte Anhaltspunkte. Doch setzt dies schon einige Kenntnis der Gestirnslehre voraus, auf die im einzelnen hier nicht eingegangen werden kann.

f) Wenn dies — ich möchte sagen — die mechanischen Hilfsmittel zur Orientierung sind, so gehören als Anhaltspunkte außerdem hierzu: alle im Gelände besonders auffallenden Gegenstände, wie Kirchtürme, Höhenkuppen, Straßenkreuze und -gabeln, Eisenbahn-, Telegraphen- und Starkstromleitungen, Wasserläufe, Wälder, Wiesen, Felder u. dgl.

Der eine Mensch hat gefühlsmäßig mehr Orientierungsvermögen wie der andere. Geht jemand aber mit offenen Augen durch die Natur und beachtet alles, auf was oben hingewiesen wurde, so, sollte man denken, muß sich auch der Unbeholfenste einigermaßen zurechtfinden können.

Hand in Hand mit der Orientierung geht das Studium der Kartenzeichen. Hierin unterstützt den Karteninhaber die Kartenanfertigungsstelle dadurch, daß sie neuerdings am Blattrande die Zeichenerklärungen anbringt. Aber auch so sind sie nicht so schwer zu merken, wenn man sie sich einmal richtig eingeprägt hat. Zu ihrer Erlernung bedient man sich am zweckmäßigsten einer Karte großen Maßstabs, also 1:25 000. Diese ist am inhaltsreichsten, und auf ihr sind die Zeichen am deutlichsten und am leichtesten zu erkennen. Die Klassifizierung der Straßen z. B. ist so gehalten, daß mit der Abnahme der Strichstärke, dem Übergang zu einem Strich und zuletzt zur gestrichelten Linie auch die Verminderung der Straßengüte, angefangen von der großen Staatsstraße bis herunter zum Fußweg, gekennzeichnet ist. Auch die Eisenbahnen haben eine leicht erkennbare Signatur. Laubbäume sind rund, Nadelbäume, wie Tannen, spitz. Schwarze Rechtecke bedeuten Häuser usw. Die weißen Flächen stellen die Felder dar.

Unterstützt wird die Zeichenerklärung vorteilhaft durch Karten im Mehrfarbendruck. Hier heben sich die Gewässer, die besseren Straßen, die Wiesen, die Wälder und Bodenformen durch besondere Farben von dem schwarzen Grundruck leicht erkenntlich ab.

Der Maßstab

Ich habe oben schon einmal von einer „Karte großen Maßstabes" gesprochen. Daraus geht hervor, daß die Karten in verschiedenen Maßstäben zur Natur gehalten sind. Bei den gewöhnlichen Gebrauchskarten werden am meisten die von 1:25 000 bis 1:300 000 verwendet. Der Maßstab ist auf jeder Karte angegeben. Er ist deshalb von Bedeutung, weil man mit dessen Hilfe alle Entfernungen von einer bestimmten Stelle bis zu einer anderen genau abmessen kann. Bei uns in Deutschland stimmt der Maßstab mit dem metrischen System überein. Merkt man sich, daß auf einer Karte 1:100 000 1 cm 1 km ist, so hat man den Schlüssel für alle anderen Maßstäbe. Folgerichtig ist dann bei einer Karte im Maßstab 1:25 000 1 cm = ¼ km oder 4 cm = 1 km; bei einer Karte 1:300 000 1 cm 3×1 = 3 km.

Zum Abgreifen der Entfernungen gibt es in den Kartenverkaufsstellen und sonstigen Spezialgeschäften eine Reihe von Entfernungsmessern, die das Messen krummer Linien und Ablesen der gemessenen Entfernungen wesentlich erleichtern.

Die Feststellung der Entfernung ist wichtig, weil man daraus ersieht, wie lange man z. B. zum Gehen von einem Orte zum anderen braucht. Messe ich von meinem Standpunkte bis zum Orte B 5 km, so weiß ich, daß ich bis dorthin rund 1 Stunde zum Gehen habe. Ebenso können Rad-, Autofahrer usw. natürlich unter Zugrundelegung anderer Geschwindigkeiten, sich danach die Zeiten zur Erreichung eines Ortes errechnen.

Bleibt nun noch zu erwähnen

die Darstellung der Bodenformen

Eine Karte, die — mit Ausnahme von Spezialfällen — Anspruch auf Vollständigkeit machen will, muß auch die Geländeerhebungen und -vertiefungen erkennen lassen. Dies geschieht auf verschiedene Art und Weise. Sehen wir uns einmal eine topographische Karte genau an, so werden uns zunächst verschiedene Zahlen auffallen, z. B. in Verbindung mit Ortsnamen, z. T. im freien Gelände. Alle geben sie die Höhen über dem Meeresspiegel an. In Klammern, unter den Ortsnamen gesetzt, beziehen sie sich auf die Kirche. Im freien Gelände sind die Stellen, auf die sie sich beziehen, durch Punkte vermerkt. Es ist nun Sache der Überlegung und des Vergleichs, Höhen und Tiefen zu unterscheiden. Verfolgt man die Höhenzahlen entlang einem Flusse z. B., so kann man hieraus dessen Gefälle ersehen. Sieht man dagegen daneben Zahlenangaben, so wird man erkennen, daß diese höher, also Höhenpunkte sind. Man sieht, um wieviel höher sich das Gelände neben der Talsohle erhebt.

Die Darstellung der Bodenformen selbst geschieht durch Bergstriche oder Höhenschichtlinien oder durch beides oder durch Höhenschichtlinien und Schummerung. Hierbei ist zu beachten, daß je steiler das Gelände, desto enger, kürzer und dicker die Bergstriche sind. Die Schichtlinien geben den Grundriß einer Höhe in bestimmten Schichten, z. B. von 10 zu 10 Meter oder 50 zu 50 Meter an. Sie sind an steilen Stellen naturgemäß enger als an flachen. Die Verbindung der Schichtlinien mit Bergstrichen oder mit der Schummerung dient dazu, das Gelände plastischer, also deutlicher hervortreten zu lassen. Für Wanderer im Gebirge, auch für Schifahrer, bedeutet dies eine große Annehmlichkeit. (Man betrachte sich hierzu einmal die schönen bayerischen Hochgebirgskarten.)

Auf Grund obiger Ausführungen, die des allgemeinen Verständnisses wegen vorausgeschickt werden mußten, zum Schlusse als Anwendung noch ein kleines

praktisches Beispiel

das ich der näheren Umgebung von München entnommen habe:

Wir benützen die Umgebungskarte von München in 1:100 000 und wollen einen kleinen Spaziergang machen vom Bahnhof Riem nach Aschheim und von da zur Heimfahrt zum Bahnhof Feldkirchen. Wie benutzen wir die Karte?

Zunächst stellen wir fest, daß die Bahnlinie München-Ost—Riem—Feldkirchen im allgemeinen in östlicher Richtung läuft (genau: in ostnordöstlicher Richtung). Wir halten also unsere Karte so vor uns, daß die darauf angegebene Eisenbahnlinie mit der wirklichen Bahnstrecke gleich läuft. Dann sehen wir, daß in der gleichen Richtung, also östlich vom Bahnhof, die große Staatsstraße Riem—Dornach—Aschheim usw. die Eisenbahnlinie fast senkrecht schneidet. Wir müssen also zunächst der Bahn entlang bis zu dieser Straße gehen. Sind wir da angekommen und haben wir die Karte richtig orientiert, so liegt Dornach nun links von uns. Wir müssen deshalb linksum machen und dann auf der großen Straße nach Dornach und von da nach Aschheim gehen. Am Schnittpunkt der Straße mit der Eisenbahn steht die Höhenzahl 521. Von da bis zum Ortseingang von Dornach messen wir rund 1 Kilometer. Da durch Dornach keine weitere große Straße läuft, können wir nicht fehlen. Wir halten uns einfach an diese und gelangen dann nach 2½ Kilometer nach Aschheim, das von Dornach aus sichtbar sein muß, da das Gelände hier eben ist. Nachdem unter Aschheim in Klammern die Höhenzahl 512 vermerkt ist, wir vorher aber erst die Zahl 521 gehabt haben, können wir außerdem noch feststellen, daß die Straße von der Eisenbahn ab bis nach Aschheim, auf einer Strecke von 4 Kilometer, um 9 Meter fällt.

In Aschheim gehen wir bis zur Kirche, linker Hand mitten im Ort. Hier schneidet unsere Straße die Straße Feldkirchen—Ismaning. Da nun Feldkirchen rechts südlich liegt, müssen wir wieder rechtsum machen und einfach dem Südausgang des Ortes zu gehen. Diese Straße führt unmittelbar zum Bahnhof Feldkirchen, den wir nach 2½ Kilometer, also in einer knappen halben Stunde erreichen. Während wir von Riem nach Aschheim sozusagen bergab gingen, müssen wir von dort bis Feldkirchen bergan gehen. Wir lesen beim Bahnhof Feldkirchen die Zahl 523, also steigt die Straße auf der verhältnismäßig kurzen Strecke von 2,5 Kilometer um 11 Meter. Zu bemerken ist noch, daß der ganze Weg, mit Ausnahme der Ortschaften, durch Felder führt. Nur bei Punkt 516, südlich Aschheim, ist ein kleiner Wiesenstreifen. —

Aus Vorstehendem wird jeder S.A.-Mann ersehen, daß das Kartenlesen kein Hexenkunststück ist. Mögen diese Zeilen zur weiteren Vertiefung in die Materie anregen. Kann man aber das Kartenlesen einmal, so wird man seine Freude daran haben und die gute Karte schätzen lernen. Über deren Entstehung soll in einem späteren Artikel Näheres geschildert werden.

Das Bataillons-Gefecht

Neue taktische Aufgaben mit Lösungen im Rahmen des verstärkten Bataillons. Von Major Max Braun. 134 Seiten mit 23 Skizzen im Text. Berlin 1934, Verlag E. S. Mittler & Sohn. Preis RM. 3.50.

Das nach neuesten Gefechtsgrundsätzen geschriebene Buch „Das Bataillons-Gefecht" von Major Braun ist die Fortsetzung der im gleichen Verlage erschienenen und mit viel Beifall aufgenommenen „Gefechtsaufgaben" von Major Rommel. Es soll zugleich die seit langem notwendige Erneuerung der veralteten taktischen Aufgabensammlung „Fall" sein.

Jeder, der sich mit dem neuzeitlichen Gefecht der verbundenen Waffen befaßt, muß dieses Buch des als Taktiklehrer bewährten Verfassers zur Hand nehmen. Das verstärkte Bataillon ist der grundlegende Verband der modernen Kriegsgliederung, sein Führer ist heute ein kleiner Div.-Kommandeur.

Die besonderen Vorzüge der neuen Sammlung sind, daß sie keine Arbeit am grünen Tisch darstellt, sondern nur Aufgaben bringt, die sorgfältig im Gelände erkundet und wirklich durchgespielt sind und daß die vorgeführte Befehlsgebung vor allem kurze und klare Einzel- und Sattelbefehle im Gelände bringt, alte deutsche Führungskunst, die ein wenig in Vergessenheit geraten ist und den Anfängern so große Schwierigkeiten bereitet. Auch darauf möchten wir noch hinweisen, daß neben allen anderen taktischen Gebieten gerade das umstrittene und hochaktuelle Thema „Das hinhaltende Gefecht" eingehende Behandlung erfahren hat.

Sowohl dem jüngsten Leutnant, wie auch dem erfahrensten Taktiker wird das mit viel Liebe und Sachkenntnis geschriebene Büchlein wertvolle Anregung bringen, denjenigen Offizieren aber, die eine Planübung oder ein Kriegsspiel zu leiten oder in der Praxis ein Bataillon zu führen haben, bietet es eine besonders reiche Fundgrube taktischer Belehrung und Schulung vor allem in der Befehlstechnik, dem notwendigen Handwerkszeug unserer Führung.

Nachstehend bringen wir als Probe eine einfache kleine Aufgabe, deren Lösung wir in der nächsten Ausgabe des „S.A.-Mann" folgen lassen.

SKIZZE

Bereitstellung des verst. I./I.R. 8

Aufgabe „Finkenfang"

Thema: Angriff — Geländebeurteilung.

Karte: 1:100 000 Dresden,
1: 25 000 Kreischa.

Blau.

Das verst. I./J.R. 8 bisher Reserve hinter dem rechten Flügel des Rgt., steht am 10. 4. um 11.20 Uhr westl. Finkenfang bei Maxen (12 km südostw. Dresden) nach dieser Skizze seit etwa 1 Stunde zum Angriff in nordostwärtiger Richtung bereit:

Erläuterungen zu Lage und Skizze:

1. Der **Angriff** des Rgt. westl. Burg-B. und der 4. Div. ostwärts der Müglitz in gutem Fortschreiten. Der Feind weicht vor der ganzen Front des Regt. und der 4. Div. **Nachbarn:** rechts: jenseits der Müglitz J.R. 10, links: im Kampf auf dem Burg-B. II./J.R. 8.
2. **Ges.-Aufklärung** über Lerchen-Hgl. und Maxen im Gange. Verbindung mit J.R. 10 und II./8 gesucht.
3. **Luftschutz:** s. M.G.-Zug auf 395.
4. **Sicherung** auf Brauns-B.: 1 Zug der 3 Kp. mit s. M.G.-Zug, in Maxen: 1 Zug der 2. Kp.
5. **Ges.-Fahrzeuge** bei den Einheiten.
6. **Einsatz** des Btl. ist erkundet zum Angriff über Lerchen-Hgl. nach NO und über Schmorsdorf. **Schwere Waffen** feuerbereit.
7. **Nachr.-Verb.:** Drahtverb. zur 1. Kp., Hundeverb. zur 2. Kp., Blinkverb. nach Burg-B. Funksprechverb. zum Rgt. zeitweise gestört.

Der Batl.-Kdr. hat um 11.20 Uhr von Höhe 395 aus folgenden **Kampfeindruck:**

Das Art.-Feuer, das seit ½ Std. auf Finkenfang lag, schweigt. Die seit 20 Minuten beobachteten Art.-Einschläge bei Burkhardswalde (rechter Nachbar ostw. der Müglitz) wandern immer mehr nach Nordosten. Eigene Inf. — zweifelsfrei festgestellt — im Vorgehen auf dem Kanitz-B. (südl. Burkhardswalde).

Auf dem Höhenrücken dicht südwestl. Wittgensdf. schlägt überfallartig Art.-Feuer ein. Rauch verhindert näheren Einblick. Von Westen her plötzlich stärkstes M.G.-Feuer. Vom Burg-B. stürzen eigene Schützen in das Tal hinab.

Fdl. M.G.-Feuer schlägt auf der Höhe 395 ein. Man erkennt gleichzeitig Schützen (Stärke 1 Kp.?) auf Lerchen-Hgl. im Vorgehen nach Süden.

Ein Reiter der 5./A.R. 3 meldet: 5. Battr. im Vorfahren nach Kroatenschlucht, Battr. hat Befehl, das I. Btl. zu unterstützen, Beob.-Stelle kommt hierher. Battr. kann in 15 Minuten feuern.

Ein Meldereiter vom Rgt. sagt heran: „Rgt.-Befehl: I. Btl. greift an mit linkem Flügel in Richtung Vw. Tronitz! Der Feind geht überall zurück."

Ein Mann von einem Spähtrupp der 2. Kp. meldet: Bei Falkenhain und Crotta kein Feind!

Beim Btl.-Kdr. sind: Adj., Nachr.-Offz., Chef 4., Führer M.W.-, Kpfw.-Abw.-, s. M.G.-Begl.-Zug, 8 Reiter, Chef 2. Kp. reitet gerade heran.

Bemerkungen:

1. **Truppe: bisher 10% Verluste.**
2. **Wetter:** Einzelne starke Regenschauer seit Tagesanbruch. Dazwischen weite, klare Sicht.
3. **Luftlage:** Feind heute meist überlegen.
4. **Munition:** voll.
5. **Verpflegung:** noch nicht warm verpflegt, Verpfl.-Ausgabe im Gange, um 12.00 Uhr beendet.
6. **Aufgabe:** Geländebeurteilung für den Angriff.

(Lösung folgt in Nr. 38)

A 091656

H3002 – 0040

H3002 – 0041
3050-B-PS 37

Volk und Landesverteidigung

Richard v. Goßmann

Der Wettlauf nach dem Meere

Der Feldzug 1914 im Westen nach der Marneschlacht

Nicht durch den Feind, sondern durch die verhängnisvolle Auswirkung eigener Führungsmaßnahmen war unserm Heer in der Marneschlacht der Siegeslorbeer vor den Toren von Paris entrissen worden.

Der Rückzug unsres rechten Heeresflügels (1. und 2. Armee) hinter die Aisne und Vesle hatte leider die bekannte, in der Marneschlacht entstandene große Lücke zwischen beiden Armeen, die Ursache der schwarzseherischen Auffassung an leitenden Stellen mit der Folge des tragischen Rückzugsbefehls, nicht beseitigen können. Sie klaffte immer noch in einer Breite von fast 30 Kilometer, als vom 12. September ab die 1. Armee in der Gegend von Soissons, die 2. um Reims sich zu neuem Kampf stellten.

Energischer als in der Marneschlacht selbst drückte der Angriffskeil englischer und französischer Korps gegen die Lücke vor. Die Durchbruchsgefahr war groß. Da trafen gerade noch rechtzeitig das VII. Reservekorps nach der Kapitulation von Maubeuge und das XV. Armeekorps von Lothringen hertransportiert, ein, um die Lücke zu schließen und in äußerst zähen Kämpfen den britisch-französischen Durchbruchsversuch endgültig abzuschlagen.

Doch die Beseitigung der Durchbruchskrise war insofern für uns teuer erkauft worden, als die beiden Korps, zu denen noch das XII. Armeekorps trat, nunmehr als neue 7. Armee als Bestandteil der Front verausgabt waren, statt wie ursprünglich geplant, als rechte Heeresstaffel von St. Quentin aus eine neue Angriffsoperation in Gang zu setzen.

Dieses Ziel ließ aber trotzdem General v. Falkenhayn, der seit 14. September die Führung der Obersten Heeresleitung übernommen hatte, nicht mehr aus dem Auge. Er entschloß sich, die inzwischen erreichten Stellungen des rechten Heeresflügels in Linie Noyon—Reims unbedingt zu halten, die aus Lothringen herausgezogene 6. Armee im Raume von St. Quentin zu versammeln und mit ihr eine neue deutsche Umfassungsbewegung einzuleiten.

Zur Abwehr feindlicher Umfassungsversuche mußten einstweilen von Mitte September ab 3½ deutsche Divisionen bei Noyon eingesetzt werden — der Beginn der nun wochenlang fortdauernden Anstückelung und Verlängerung der beiderseitigen Front nach Norden zu, der Beginn des Wettlaufs nach dem Meere, der schließlich Ende Oktober an der Küste nördlich Ypern sein Ende nahm und in den Stellungskrieg überging.

Diesen Vorgang soll an Stelle eingehender textlicher Abhandlung die Kartenskizze vor Augen führen. Aber die Ereignisse bis zu jenem Ende am Meer liefen durchaus nicht so schematisch und einfach ab wie die Truppeneinzeichnung auf der Karte, so als ob nur auf beiden Seiten die Führung jeden Zug des Gegners mit einem entsprechenden Verlängerungszug beantwortet hätte. Sondern dazwischen spielten sich harte und verbissene Kämpfe ab.

*

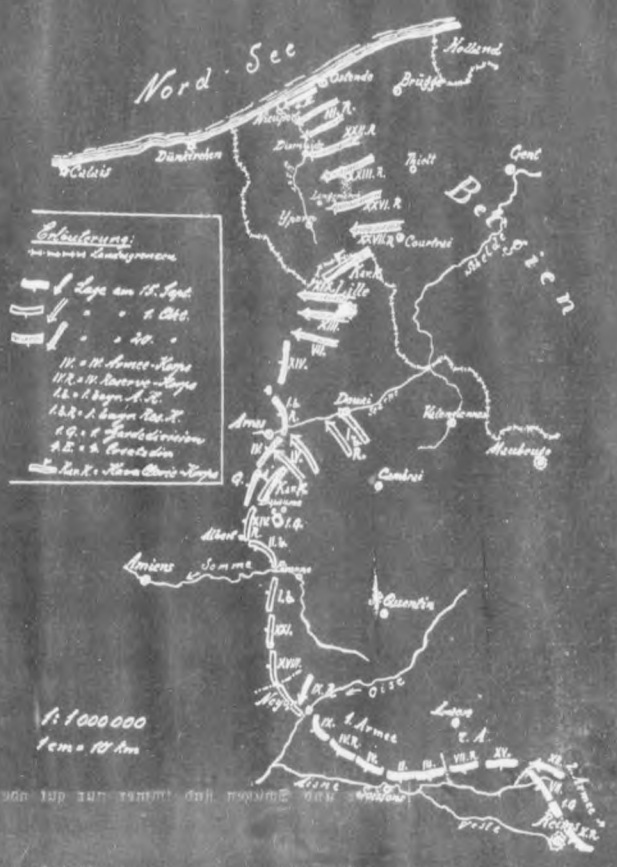
Zunächst gingen im Sinne Falkenhayns schon zwischen 15.—22. September die jetzigen drei Armeen des rechten Flügels — 1., 7. und 2. Armee — zum frontalen Gegenangriff über, der aber nur örtliche Teilerfolge erringen konnte. Ebenso wie die französisch-englische Führung nach dem Mißerfolg ihres Durchbruchsversuchs vom 13.—15. September mußte sich die deutsche Oberste Heeresleitung damit abfinden, daß frontale Angriffe bei annähernd ebenbürtigen Stärkeverhältnissen scheitern mußten.

Um so mehr war Falkenhayn bestrebt, die Front nicht festfahren zu lassen, sondern mit dem Einsatz der 6. Armee zur Umfassung des linken französischen Flügels die Initiative wieder in deutsche Hand zu reißen.

Doch in diesem Abschnitt des Weltkriegs trafen zwei völlig gleichartige Planungen mit fast gleichen Mitteln aufeinander. Auch Joffre suchte die Entscheidung nach dem mißlungenen Durchbruch in der Umfassung des rechten deutschen Flügels; auch er nahm die Truppen dazu hauptsächlich aus der lothringischen Heeresfront, aus der Mitte.

So spitzte sich dieser höchst aufgeregte Wettkampf für die beiden Führungen auf die Frage zu, wer zuerst mit genügender Überlegenheit den gegnerischen Nordflügel zu überflügeln und umfassen vermochte.

Im Raume zwischen Noyon—Bapaume begegneten alle Vorstöße unserer Armee einer neuen Feindfront oder wurden selbst schon wieder mit Überflügelung bedroht, deren Abwehr gerade noch gelang.



Es rächte sich wohl der Entschluß Falkenhayns bei seiner Führungsübernahme, den rechten Heeresflügel nach der Marneschlacht bei Noyon*) festzulegen; statt ihn weiter nach Nordosten zurückzubiegen. Die Heeresstaffel der 6. Armee hätte dann weiter abgesetzt, etwa bei Valenciennes, ihre operative Bewegungsfreiheit gehabt, statt im Drange der Not stückweise in den Kampf geworfen werden zu müssen. Gegen Ende September war ein Gleichgewichtszustand der beiderseitigen Führung im Ringen um die Initiative eingetreten.

Es bleibt immerhin zu verwundern, daß alle unsere Gegenmaßnahmen gegen die feindlichen Umfassungsbestrebungen sich noch rechtzeitig auswirkten und teilweise sogar die Vorhand gewannen. Der Dank dafür gebührt hauptsächlich den hervorragenden Leistungen der deutschen Eisenbahnbehörden, der nur zwei große Linien, die noch dazu im Feindesland ausgiebig und schwer beschädigt waren, zur Verfügung standen, dem Feind dagegen das ganze reiche Eisenbahnnetz seines Hinterlandes und ein unvergleichlich stärkerer Lastautopark.

General v. Falkenhayn ließ sich trotz aller bisherigen Enttäuschungen nicht davon abbringen, die Entscheidung zu erzwingen. Eine neu gebildete Angriffsgruppe — I. bayerisches Reservekorps, IV. Armeekorps und 1. Gardedivision — sollte aus dem Raume Douai-Cambrai gegen Arras und nördlich davon umfassend vorstoßen. Ein gewaltiges und blutiges Ringen setzte am 1. Oktober ein und dauerte bis 11. Oktober. Besonders das I. bayerische Reservekorps tat sich durch seine Angriffsenergie hervor. Ganz nahe waren wir am Sieg; aber ebenso tapfer wehrten sich die Franzosen. Am Schluß der erbitterten Schlacht hatten wir den Gegner ein Stück zurückgeworfen, doch Arras blieb in seiner Hand, und wieder war nur die Front verlängert.

Auch weitgesteckte Unternehmungen starker deutscher Kavalleriemassen (7 Kavallerie-Divisionen) gegen Flanke und Rücken des Gegners scheiterten.

Korps nach Korps fügte sich unter ständigen Begegnungskämpfen nach Norden an; Mitte Oktober war unser rechter Flügel bei Lille. An der übrigen Heeresfront von Reims bis zur Schweizer Grenze kam es in dieser Zeit zu vielen zum Teil sehr heftigen Kämpfen, aber im ganzen blieb ab Mitte September die Front stabilisiert.

Eine hochwillkommene Erleichterung brachte der deutschen Obersten Heeresleitung der am 9. Oktober erfolgte Fall von Antwerpen, eine der glänzendsten Waffentaten unseres Heeres. Die Belagerungsarmee, vor allem das bewährte III. Reservekorps, wurde frei zum Einsatz gegen die gegnerische Armeegruppe „Belgien", die sich nördlich Lille aus Belgiern, Franzosen und Engländern gebildet hatte. Das III. Reservekorps (mit 4. Ersatz-Division) trat schon am 16. Oktober bei Dixmuiden und Nieuport in Gefechtsberührung mit dem neuen Feind. Damit war der rechte deutsche Flügel an der Nordsee angelangt.

Südlich an das III. Reservekorps anschließend, gingen die 4 neuen Reservekorps der neuen 4. Armee am 17. Okt. aus Linie Thielt—Courtrai gegen die Yser vor. Am 20. Oktober begann die erste Flandernschlacht, das letzte heiße Ringen um die Bewegungsfreiheit im Westen**). Die Öffnung der Schleusen von Nieuport durch die Belgier rettete sie und ihre Alliierten im letzten Moment vor dem Entscheidungssieg unsres III. Reservekorps; es mußte der Flut weichen.

Ergebnislos blieb auch dieser Kampf, in dem sich schon unsre sehr bedrängte Munitionslage höchst nachteilig fühlbar gemacht hatte.

Der Wettlauf nach dem Meer war zu Ende — die Front im Westen auf Jahre zum Stellungskrieg verdammt.

*) Die Grundlage meiner Ausführungen bildet das Reichsarchivwerk „Der Weltkrieg" Bd. V.
**) Darüber soll seinerzeit im „S.A.-Mann" gesondert berichtet werden.

Hauptmann a. D. Fritz Müller

Luftstrategie und Lufttaktik

Wie das Heer als Landstreitkraft und die Flotte als Seewaffe aus ihrer Eigenart heraus bestimmte, für sie allein gültige Gesetze für Einsatz und Verwendung im Laufe der Zeit entwickelt haben, so haben sich auch bei der Luftwaffe als jüngstem Wehrmachtsteil ganz bestimmte Grundsätze für ihre Verwendung in einem Kriegsfall herausgebildet. Nachdem sich die Luftwaffe ihren Platz als dritter Wehrmachtsteil neben Armee und Marine nunmehr erkämpft hat — nur wenige Staaten weichen infolge besonderer Ausnahmeverhältnisse noch von dieser grundlegenden Organisation ab — ist es für alle Heeresangehörigen von höchster Wichtigkeit, sich mit der Lehre vom Einsatz der Luftwaffe in großen Zügen vertraut zu machen, eine Lehre, die nicht ausschließlich auf rein theoretische Berechnungen aufgebaut, sondern in ihren Anfängen in den letzten Kriegsjahren praktisch erprobt worden ist.

Wie bei Heer und Flotte, versteht man auch bei der Luftwaffe unter Strategie den operativen Einsatz im großen, d. h. mit dem Ziel, die Entscheidung des Krieges herbeizuführen, unter Taktik dagegen ihre Verwendung zur Durchführung umgrenzter Gefechtshandlungen.

Die Luftstrategie als Wissenschaft ist in ihrer ganzen Tragweite zuerst von dem bekannten italienischen General Douhet erkannt und in seinem epochemachenden Werk „Der Krieg im Jahre 19..." zusammengefaßt worden. Durch ihn angeregt, haben sich in den Vereinigten Staaten von Amerika General William Mitchell und in Frankreich Oberst Reboul im Sinne der strategischen (operativen) Verwendung der Luftwaffe mit besonderem Eifer eingesetzt. Ziel der Luftstrategie ist die Beendigung des Krieges durch Masseneinsatz geschlossener Bombenverbände, die durch Zerstörung der verkehrstechnischen, wirtschaftlichen und moralischen Mittelpunkte des Gegners seine Widerstandskraft brechen und den Krieg entscheiden sollen.

General Douhet ging in seiner Begeisterung für die Luftwaffe so weit, daß er den Sieg allein mit der Luftflotte, ohne Armee und Marine, erkämpfen zu können glaubte. Diese einseitige Auffassung ist jedoch in der richtigen Erkenntnis abgelehnt worden, daß Bombenflugzeuge wohl materiell und moralisch ungeheueren Schaden verursachen können, aber niemals ein Stück Feindesland dauernd besetzen und in der Hand behalten. Deshalb werden alle Erfolge der Bombengeschwader im feindlichen Heimatland und gegen die Front des Gegners keine Entscheidung herbeiführen können, wenn Heer und Flotte inzwischen vernichtend geschlagen werden und das eigene Land vom Feind besetzt wird.

Auf die Luftstreitkräfte allein wird deshalb kein Staat seine Sicherheit aufbauen; aber die Gedankengänge des Generals Douhet haben die neuzeitliche Kriegführung stark beeinflußt. Ohne Luftwaffe ist ein Zukunftskrieg nicht mehr denkbar: das beweist die Zusammenfassung starker Bomben- und Jagdgeschwader zu „selbständigen Luftstreitkräften" bei fast allen rüstungsfreien Militärstaaten (England hat die Grundlage dazu bereits am 1. 4. 1918 mit Aufstellung der „Royal Air Force" gelegt), das beweisen insbesondere die immer gewaltigeren Aufrüstungen zur Luft in den letzten Jahren, wobei der Nachdruck der Neubauten auf den Bomben- und Kampfflugzeugen liegt.

Mit dem strategischen Einsatz selbständig operierender Luftstreitkräfte muß somit in Zukunft gerechnet werden, und zwar am stärksten in den ersten Tagen nach Kriegsausbruch, vielleicht schon vor bzw. mit der amtlichen Kriegserklärung. Diese Tatsache kommt in der Luftkriegsliteratur der ganzen Welt eindeutig zum Ausdruck. Die Umwandlung von den Friedensbedürfnissen auf die Kriegserfordernisse, die Zeit des Aufmarsches der Heere, der Umstellung von Volk, Verkehr, Industrie und Wirtschaft ist für empfindliche und entscheidende Schläge der Luftwaffe am günstigsten. — „Als erste politische Aufgabe wird den Fliegerkampfkräften die Zerstörung der Quellen der Kraft und Moral des feindlichen Landes zufallen", sagte Sir Trenchard bereits im Jahre 1920.

Als Quellen der Kraft müssen große Industriegebiete, Überlandkraftwerke, Flugzeug-, Waffen-, Munitions- und Heeresbedarfsfabriken angesprochen werden, als Quellen der Moral dicht besiedelte Großstädte und Industriebezirke, besonders die Hauptstadt des feindlichen Landes. Als ausgesprochen militärische Ziele kommen hinzu: Störung des Aufmarsches durch Bombenteilangriffe auf Eisenbahnknotenpunkte, stark belegte Garnisonen, Nachschubzentren und nicht zuletzt die Flugbäfen des Gegners.

Zur Durchführung dieser operativen Aufgaben ist eine starke Flotte an Bombenflugzeugen erforderlich, die einheitlich und zielbewußt geführt wird. Notwendig sind ferner Flugzeuge für die operative Aufklärung, denen es obliegt, die Unterlagen für den örtlich und zeitlich richtigen Einsatz der Bombengeschwader zu erkunden.

Aus dieser kurzen Kennzeichnung des operativen Luftkriegs geht schon hervor, daß Organisation und Aufbau der Luftwaffe im Frieden von ihrer beabsichtigten Verwendung im Kriege ausschlaggebend beeinflußt werden. Der operative Luftkrieg kann nur offensiv geführt werden. Wenn in Ausnahmefällen ein Land auf einen derartigen Einsatz seiner Luftstreitkräfte verzichtet, wie beispielsweise die Schweiz als einziger europäischer Staat ohne Rüstungsbeschränkung, dann kann es sich mit der Aufstellung von Jagd- und Beobachtungsstaffeln begnügen.

Da bei dem Masseneinsatz von Bombengeschwadern bei Tage mit Gegenwirkung in der Luft durch Jagdflugzeuge gerechnet werden muß, findet man in der Fachliteratur über Luftkriegsfragen — vornehmlich in französischen Veröffentlichungen — die Ansicht vertreten, daß Bombengeschwader zu ihrem Schutz von Jagdgeschwadern begleitet werden müssen. (Schluß folgt)

A 91657

3050-B-15
38

S.A.-Männer erzählen:

S.A.-Kampferlebnisse, die wir nie vergessen!

Georg Boenisch

Die Eroberung des Deutschen Volkshauses in Bunzlau

Hitlertag in Liegnitz! 40 000 Getreue jubelten am 22. Juli 1932 in Liegnitz ihrem Führer zu. An solchen Hitlertagen aber schäumte der rote Terror gewaltig auf. Im roten Haus der Volksverhetzung in Bunzlau brodelt es wie in einem Hexenkessel. Mit geballten Fäusten und der Gebärde des Halsabschneidens wird den nach Liegnitz fahrenden braunen Hitler-Soldaten gedroht. Ein Zuruf in verbissener Wut:

„Wartet nur bis ihr zurückkommt!"

Dicke Luft liegt am 22. Juli 1932 in der Görlitzer Straße zwischen Volkshaus und Wollerschloß. Den ganzen Tag über zerstreuen Polizeistreifen Ansammlungen der verhetzten Massen. Nach 10 Uhr abends kommen noch die letzten S.A.-Wagen aus Liegnitz Richtung Heimat Bunzlau—Naumburg—Lauban!

Die winkligen Straßenkurven können von Lastkraftwagen mit Anhängern nur im mäßigen Tempo passiert werden. Um die letzte Kurve am Volkshaus biegen die Kraftwagen mit S.A.-Mannschaften der Standarte 154 Bunzlau, den Sturmbannen II und III aus den Gegenden von Naumburg und Lauban zugehörend. Da wird aus dem Garten des Volkshauses heraus Signal geblasen. Alarm-Signal! Vor die aus der Kurve biegenden Autos schieben sich Männer und Frauen. Immer dichter wird die lebende Sperrkette zwischen Volkshaus und Wollerschloß.

Rote Barrikaden!

Die Wagen können nicht mehr weiter, ohne daß Menschen aus der aufgeregten, tobenden Menge überfahren werden. Gleichzeitig fliegen Steine, Feuerhaken, eine Flasche mit Sand gefüllt gegen die Köpfe der S.A.-Leute. Jetzt heißt es schnell handeln, die auf den Wagen zusammengepferchten S.A.-Leute nicht vollständig umzingeln lassen. Kurzes scharfes Kommando eines S.A.-Führers: „Abgesessen!"

In wenigen Sekunden sind die Wagen leer. Mit ihren kräftigen Fäusten stürmen die braunen S.A.-Kämpfer der Standarte 154 die rote Festung an. Im zweiten Stock des Volkshauses werden die vorher erleuchteten Fenster dunkel.

Schüsse blitzen auf und Kugeln prallen auf das Pflaster.

Ein Querschläger trifft einen S.A.-Kämpfer, der gerade vom Wagen herunter ist, in den Arm, ein Streifschuß einen anderen S.A.-Mann leicht an der Schulter.

Nur 2—3 Minuten sind vergangen, seitdem das Trompetensignal die herannahenden S.A.-Kraftwagen angezeigt hatte. Aus dem ersten Stock drängt die dort angesammelte Volkshausbesatzung die Treppen herunter. Auch die Kommunisten sind hier zu einer Tagung versammelt. Am 22. Juli, einem Freitag. Nur gerade so aus Zufall — mit Absicht!! Die Kommunisten sind ja doch „die lieben Kinder" des preußischen Polizeiministers Severing, der auch im Bunzlauer Volkshaus ein guter Bekannter ist. „Liebe Kinder" müssen doch besonders liebevoll gepflegt und behütet werden. Hierzu war in der Reichshauptstadt Berlin als Polizeikommandeur der 100prozentige Volljude Isidor Weiß gerade der rechte Mann am rechten Platze.

Kurz vorher hatte Paulchen Löbe aus Breslau in Bunzlau die gesamte Mistgabel-Front der drei Pfeile mobil gemacht. Am 22. Juli 1932 wurden die wilden Brandreden der Haupträdelsführer in den Ministersesseln nur in die Tat umgesetzt. Die von Severing und Löbe im Volkshaus von Bunzlau gelegte Zündschnur wurde am Adolf-Hitler-Tag entzündet:

„Schlagt sie tot, die Nazis, wo ihr sie trefft!"

Das Trompeten-Warn-Signal hatte zur Folge, daß im Innern des Volkshauses die auf Zerstörung trainierten Kommunisten-Gäste alles demolierten, was nicht niet- und nagelfest war: Tische, Stühle und Bänke. Durch den nach den ersten Schüssen blitzschnellen Sturmlauf der S.A. gegen das Volkshaus wurde in den Reihen der Volkshäusler nicht wenig Verwirrung angerichtet. Sie hatten es sich doch so ganz anders vorgestellt. Die umzingelte S.A. hatte auf ihren Wagen gar nicht so lange gewartet, bis der Mob auf der Straße von der Masse der Volkshäusler Nachschub erhalten hatte.

Als die Moskaujünger im zusammengeballten Knäuel, wie wilde Hornissen-Schwärme die engen Treppen herunterdrängen, ist schon der Angriff der S.A. gegen die Eingangstüren des Volkshauses vorgetragen.

Der Nahkampf Mann gegen Mann

tobt vor den Türen des Volkshauses auf Straße und Bürgersteig. Knüppel, Tisch- und Stuhlbeine, die zum Drauflosschlagen auf die von ihren Wagen gerissenen S.A.-Leute bestimmt sein sollten, werden jetzt in der Bestürzung zu den Fenstern hinausgeschleudert. Auch ganze Stühle werden auf die Straße geworfen. Aber die überall mit ihren Fäusten zuschlagenden S.A.-Stürmer nehmen alle Wurfgeschosse auf und feuern sie durch die Fenster, in denen sich rote Köpfe zeigen, wieder zurück. In dem wilden Fenster-Bombardement zerklirren alle Fensterscheiben des Volkshauses.

Dann geht der Sturm gegen die Türen des Volkshauses!

Hier prallen sie aufeinander, die aus den oberen Stockwerken des Volkshauses sich in den engen Treppenfluren herunterzwängenden Sozi und Kozi von innen — von außen her, den Blick nach vorn, die Faust geballt, mutig dem Innern der „roten Burg" zustrebend, die tapfern S.A.-Sturm-Leute.

Da knallen von innen heraus noch zwei oder drei Schüsse, dumpfer als die ersten Schüsse aus den oberen Fenstern. Weil sich ihr Schall zum größten Teil im Hausflur verfängt, in dem die wilden Massen schreien und toben.

Vor der Tür bricht lautlos ein Mann zusammen.

Ein Reichsbannermann, durch Herz und Lunge getroffen. Sterbend in seinen letzten Atemzügen wird er in die Küche des Volkshauses geschleppt.

Durch das entschlossene Vordringen der S.A. hatte sich der Nahkampf so überraschend schnell entwickelt, daß der als Türhüter aufgestellte Reichsbannermann nur noch Rettung in dem gerade durch die schmalen Türen auf die Straße hervorbrechenden Knäuel sucht. Aber hier, zwischen die beiden gegeneinanderdrängenden Haufen eingekeilt, treffen ihn im Halbdunkel, das nur die Umrisse erkennen läßt, tödliche Schüsse — aus den eigenen Reihen! ... Wie konnte die durch das Alarm-Signal entfesselte Kommunistenhorde bei ihrem Ausbrechen auf die Straße wissen, daß hier vor der Tür einer ihrer roten Genossen Rettung suchen will?! Zwischen Tür und Angel fällt der Mann auf seinem Posten — der blinden Wut zum Opfer!

Jetzt ist die Polizei von Bunzlau im Alarm-Zustand! Vom Rathaus bis zum Volkshaus herunter ist ein Weg von 8—10 Minuten. Und in diesen 10 Minuten wurde heiß gekämpft. Zunächst riegelt die Polizei die Straßen ab, — dann werden die kämpfenden Parteien voneinander getrennt. Die S.A.-Leute leisten keinen Widerstand. Ihre Führer stellen sich sofort freiwillig als Zeugen zur Verfügung. Die ganze Nacht und den nächsten Tag über werden auf der Polizeiwache Protokolle aufgenommen. Ein schweres Beginnen unter der Oberhoheit des Polizeiministers Severing und seines jüdischen Polizeihelfers Isidor! Zu einer Zeit, wo überall die braunen S.A.-Kämpfer — wie z. B. in Breslau von eingeschriebenen S.P.D.-Schutzleuten erbarmungslos niedergeknüppelt wurden.

Aus dem Volkshaus werden Knüppel um Knüppel herbeigeschleppt, ein großer Haufen, — die traurigen Überreste des Volkshaus-Mobiliars: Tisch-, Bank- und Stuhlbeine mit Nägeln, allerhand Schlag-Instrumente, Hieb- und Stichwaffen. Besonders bezeichnend ist ein „Morgenstern", — als Mordinstrument über und über mit Nägeln gespickt, für den Kampf gegen die Nazis mühevoll vorbereitet.

Am Beerdigungstag des erschossenen Reichsbannermannes wurde die Volksverhetzung von den unverantwortlichen roten Machthabern zur Siedehitze getrieben. Mit feierlichem Pomp gab ein großer Leichenzug dem Toten das letzte Geleit. Der Zug ging von einem Ende der Stadt über den Markt bis an das andere Ende. Hinter dem Sarg saß die trauernde Witwe mit ihren beiden Kindern in einem Auto. Eine öffentliche Zurschaustellung: „Seht hier die armen Opfer der Nazis!" Hinter der Provinzial-Heil- und Pflege-Anstalt machte der pomphaft aufgezogene Leichenzug kehrt und der Sarg wurde auf der Landstraße zur Einäscherung in das Krematorium nach Liegnitz weitergeführt.

Über den blutigen Terror der Straße hat unsere tapfere S.A. mit den blanken Fäusten durch die befreiende Kraft ihrer Tat gesiegt. Von dem „Deutschen Volkshaus" weht schon längst die siegreiche Fahne des Hakenkreuzes, und in der neuen großen deutschen Volksgemeinschaft, die keinen Klassenhaß und keine Standesvorrechte mehr kennt, ist Glück und Frieden. Die früher in Lohn- und Klassenkämpfe gehetzten Gewerkschaftler haben heute erkannt, wozu sie früher von ihren durch das Judenkapital bezahlten Führern mißbraucht worden sind. Auch der tapfere und ehrliche Faustkampf unserer S.A.-Helden hat seinen Teil dazu beigetragen, daß den verführten Volksgenossen wieder ihre geblendeten Augen geöffnet wurden.

Arbeiter der Stirn und der Faust sind es, die heute aus den Reihen der N.S.B.O. heraus im „Deutschen Volkshaus" rufen: „Sieg Heil Hitler!"

S.A.-Sturmführer Ludwig Lechhart

Als Luppe nach München kam

1929. Von den Münchener Plakatsäulen leuchtete der Name Luppe hervor. Oberbürgermeister Luppe von Nürnberg, spricht heute abend im Kreuzbräu zu den werktätigen Massen. Dieser Herr, einer der würdigsten Vertreter des vergangenen Systems, war für 50 Münchener S.A.-Männer der Grund, dem vergangenen System auch einmal 20 Pfennige zukommen zu lassen, um in den Saal überhaupt reinzukommen, und sich den „würdigen" Vertreter der uns so lieben Stadt Nürnberg einmal anzusehen.

Dichtes Gedränge am Saaleingang, man hatte 400 Mann Reichsbanner als Saalschutz aufgeboten. Uns 50 S.A.-Männer hatte man so ziemlich in die Mitte des Saales placiert, denn die Galerien und die Ecken eines Saales waren immer wichtige strategische Punkte und gewöhnlich dem Saalschutz vorbehalten. Na schadet nichts, um so besser sehen wir den Arbeiterredner. Ein würdiger Greis eröffnet die Versammlung und mit seiner guten Nase hat er es gleich weg, daß auch Nazis anwesend sind. Wohlwollend meinte er, wir jungen Leute sollen ja nicht provozieren, denn sie wären in der Übermacht. Die Versammlung erlaubte sich die bescheidene Anfrage: Wie lange er schon an Arterienverkalkung leide: Na, ein schöner Anfang, wie mag das enden? Dann sprach Luppe.

Magenfüllend für den deutschen Arbeiter war sein Programm nicht, dafür scheint er Liebhaber von Statistiken gewesen zu sein. Eintönig war das Herunterlesen seiner Zahlen, die genau so gut eine chemische Formel hätten sein können, denn verstanden hat sie niemand. Am Ende freie Aussprache! Zwei S.A.-Männer meldeten sich und ein Kommunist. Die Stimmung schlug höher, welcher S.A.-Mann von früher kennt sie nicht,

jene gespannte Stimmung, die einer Saalschlacht vorausgeht.

Denn das war ja klar, 400 Reichsbanner lassen sich doch nicht 50 S.A.-Männer auskommen. Unsere Kameraden stellten einige heikle Fragen, von wegen Korruption in Nürnberg, der Erfolg war, daß ihnen das Wort entzogen wurde. Wir wollten aber auch noch den Kommunisten hören, also ruhig Blut, es wird schon noch werden. Ein einfacher Arbeiter sprach, mehr zu uns S.A.-Männer als zu den andern, denn daß wir Arbeiter waren, das merkte er schon, daß wir aber nur deutsche Arbeiter sein wollen und sein werden, das leuchtete ihm damals noch nicht ein. Der wurde dem Herrn Luppe nicht gefährlich, der durfte reden.

Jetzt kommt der Endspurt. Herr Luppe wird den Diskussionsrednern antworten. Uns Nationalsozialisten überging er wohlweislich, dafür gab er dem kleinen Kommunisten, der nur ein verhetzter deutscher Arbeiter war, den Rat, wenn es ihm hier nicht paßt, dann solle er doch auswandern. Das könnte ihnen so passen, den Herrn Juden, sie herein und wir Deutsche hinaus aus unserem Vaterland. Ich bot ihm darauf eine Freikarte nach Jerusalem an.

Das war das Zeichen, auf uns loszuschlagen.

Juda ist bedroht, schlagt die Faschisten tot. Aber hier standen 50 Kameraden und wer es mitgemacht hat, der kennt dieses herrliche Gefühl, hier stehen Kameraden und die stehen oder fallen mit dir und dieses herrliche Gefühl hat uns S.A.-Männer auch immer siegen lassen. Wie standen wir und schlugen uns, Sepp Dietrich, der jetzige S.S.-Obergruppenführer, und Hans Bunge, unser damaliger Münchener S.A.-Führer und jetzige Brigadeführer, uns allen voran. Auf einmal schnappte mich die Kripo. Im 2. Stock war ein leeres Zimmer, da zogen sie mich hinauf und wer lacht da nicht, stellten mir einen Reichsbannermann zur Bewachung hin.

Die Saalschlacht war inzwischen auch zu Ende, da packte mich die Wut, ich vermöbelte den armen Reichsbannermann und türmte. Auf der Straße ging alles drunter und drüber, Polizei, S.A., Reichsbanner und Blut auf der Straße, so sah es aus. Ich schnappte mir noch einen Kameraden, der eine schwere Kopfwunde hatte und weg damit in die Klinik, hier aber heißt es warten, denn Auers Garde muß Schlange stehen, weil sie die S.A. vermöbeln wollte.

Herr Luppe aber verschwand durch einen Nebenausgang und ward in München nie mehr gesehen, das war unser Erfolg und tausend solcher Kämpfe halfen unserem Führer sein Reich aufzubauen.

S.S.-Anwärter Heinz Hecker

Straßenschlacht in Chemnitz

9. November 1932! — Heute abend sollten wir, nun 18jährig gewordenen Hitlerjungen, zur S.A. überwiesen werden. Von allen Seiten strömen S.A.-Männer nach dem Brühl, wo die Stürme zum gemeinsamen Marsch nach der Sporthalle sammeln. Umgeben von dichten Menschenmassen geht das Stellen vor sich. Kurze Kommandoworte hallen über die Straße — dann stehen die Kolonnen! „Im Gleichschritt — marsch!" Das Pflaster dröhnt unter unserem Schritt. Es ist ein endloser, langer Zug und Hunderte von Volksgenossen begleiten uns im gleichen Schritt und Tritt.

In der Sporthalle hatten wir Aufstellung genommen. Die Kundgebung war beendet und nun sollten wir der S.A. überwiesen und feierlich vereidigt werden. Unsere Arme reden sich zum Schwur, unsere Augen leuchten, und wir wiederholen ehern und fest: „Ich gelobe meinem Führer Treue..!"

Hierauf wurde ich dem Sturm 2, dem Gablenzer Mordsturm, wie ihn unsere Kommune vom Sonnenberg kannte und fürchtete, zugeteilt. Beim Heimmarsch marschieren wir schon in den Reihen unserer neuen S.A.-Kameraden, und ahnen noch nicht, daß wir noch in dieser Nacht unsere Treue unter Beweis stellen sollten!

Als wir uns wieder am Brühl auflösten, strömte alles herauf zum „Hansa-Haus"; dort in der näheren Umgebung hatte jeder Sturm seinen besonderen Stellplatz zum gemeinsamen Heimweg. Die wiederholten Angriffe der „Antifa" und des Reichsbanners haben dies zur Notwendigkeit gemacht. Wir stehen an der „Linde" und warten noch auf einige Kameraden und Parteigenossen. Da setzt sich unversehens der Haupttrupp, der noch vor dem Eingang des Parteilokals gestanden hat, in Bewegung. Wir werden sofort mit der Strömung fortgerissen. Unterwegs erkundigten wir uns hastig, wobei die Schulterriemen losgelöst wurden, und erfuhren, daß unsere Sturmfahnen, die nach der neuen Geschäftsstelle in der Augustusburger Straße gebracht wurden,

vom Reichsbanner angegriffen

seien. Plötzlich stoppte die Spitze, und ehe wir uns versahen, waren wir in eine schwere Schlägerei mit den Hörsinggardisten verwickelt.

Schläge prasseln hernieder, Schläge werden erwidert. Ein S.A.-Kamerad wird schon von Sanitätern weggeführt. Da plötzlich knallen Revolverschüsse — deutlich erkennt man an den Abschüssen, daß sie aus den Fenstern des „Kaufmännischen Vereinshauses" abgegeben werden. Pflastersteine kommen über die Mauer geflogen.

Der Tumult wird größer.

Sofort erscheinen die Überfallwagen der Polizei. Krankenwagen nehmen die von den Schüssen getroffenen S.A.-Männer auf. Die Polizei „radiert" die Straße vor dem Lokal ziemlich unsanft leer und sperrt das Haus zunächst ab. Wir bilden sofort eine Sperrkette, erbittert durch den feigen Feuerüberfall, und erklären den Polizeibeamten, nicht eher zu weichen, als bis die Täter ermittelt sind.

Ein Polizeioffizier gibt uns, unter Zusicherung zur Ergreifung der feigen Schützen, Weisung zur Freigabe der Straße. Wir geben nur widerstrebend, Schritt für Schritt, die Straße frei. Doch noch können wir einige dieser feigen Schufte fassen, die über eine Mauer durch eine Tankstelle flüchten wollten. Sie beziehen ihre wohlverdiente Abreibung und können sich nur mit Mühe vor den rächenden S.A.-Fäusten retten. Jetzt greift auch die Polizei ein, drischt uns auseinander, der Gummiknüppel fliegt uns um die Köpfe, auf den Rücken. Wir achten der Schläge wenig. — „Deutschland!" ruft einer, „Erwache!" donnert es zurück.

Langsam nur leert sich die nähere Umgebung. Aber noch lauert die Mordlust verletzter Menschen auf den Straßen; noch mancher Stein saust durch die Luft, noch

manch blutiger Kopf muß verbunden werden.

Wir neuen, jungen S.A.-Männer haben in dieser Nacht bewiesen, daß wir es mit unserem Schwur, den wir wenige Stunden zuvor leisteten, ernsthaft meinen. Und wie stolz sind wir, einer Idee dienen zu dürfen, die kämpfen heißt, die Opfer fordert! Wie feige und erbärmlich waren dagegen die Taten und der Ruhm der Hörsinggarden und ihren noch röteren Genossen.

„Und der S.A.-Mann, der Kämpfer im Braunhemd, steht als Hort und Schutz, als Wächter der Heimat, er trommelt, er wirbt, er blutet — und Deutschland erwacht, fährt hoch aus schwerem Traum!"

A 091658
H3002 – 0042

3050-B-PS
39

Die Seite der Ausbildung

Die Pistole 08

Im Heinz Deckler-Verlag, Berlin W. 35, ist in der von diesem Verlag herausgegebenen Serie billiger Ausbildungsbücher wieder ein neues „Die Pistole 08" zum Preise von 25 Pfennig erschienen, aus dem wir nachstehend einige Abbildungen und Abschnitte bringen. Das kleine Büchlein, das 56 Seiten einschließlich dreier herausschlagbarer Tafeln mit 37 Abbildungen umfaßt, behandelt die Teile der Pistole und ihr Zusammenwirken, Laden, Entladen und Abspannen der Pistole, Auseinandernehmen und Zusammensetzen, Munition, Pflege und Reinigung und die Schießausbildung mit Schutzregeln.

Allgemeines

Die Pistole 08 führt ihre Bezeichnung nach dem Jahre, in dem sie im Deutschen Heere eingeführt wurde.

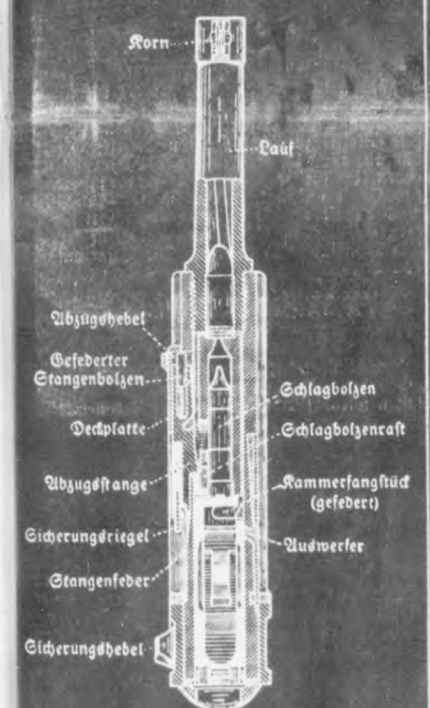
Wegen ihrer Treffsicherheit, Geschoßwirkung, Feuerbereitschaft und Handlichkeit ist sie sowohl im Angriff wie in der Verteidigung auf nächste Entfernungen, namentlich aber im Kampf Mann gegen Mann eine wertvolle Waffe.

Um ihre Eigenschaften voll zur Geltung bringen zu können, ist es von Wichtigkeit, die Pistole genau zu kennen und sie schnell und richtig handhaben zu können. Falsches und unvorsichtiges Handhaben gefährdet nicht nur den Schützen selbst, sondern auch in hohem Maße seine Umgebung. Unsachgemäße Behandlung oder falsche Pflege schädigen die Waffe und beeinträchtigen die Schußleistung.

Beschreibung

Die Pistole 08 ist ein Selbstlader, d. h. eine Feuerwaffe, bei welcher der Druck der Pulvergase nicht nur das Geschoß vorwärts treibt, sondern auch das Öffnen und Schließen des Verschlusses, das Auswerfen der Patronenhülse, das Spannen des Schlagbolzens und der Schließfeder sowie die Einführung einer neuen Patrone bewirkt.

Waagerechter teilweiser Schnitt von oben gesehen



Die Hauptteile der Pistole

sind: Lauf, Hülse, Verschluß, Griffstück mit Deckplatte und Sperrstück, Visiereinrichtung, Abzugsvorrichtung, Sicherung, Mehrladeeinrichtung, Griffschalen und Schrauben und das Zubehör.

Alle dem Einfluß der Witterung ausgesetzten Teile sind zum Schutze gegen Rost gebräunt. Die Teile sind aus Stahl, die Griffschalen aus Nußbaumholz.

Der Lauf

verjüngt sich etwas nach vorn und ist an der Mündung ringartig verstärkt. Im Lauf wird die Patrone zur Entzündung gebracht und dem Geschoß Bewegung und Richtung verliehen.

Die Bohrung des Laufes — die Seele — besteht aus dem vorderen, gezogenen und dem hinteren, glatten Teil, dem Patronenlager, in dem die Patrone zum Abschuß liegt. In die Seelenwände des gezogenen Teils sind sechs Züge eingeschnitten, nicht geradlinig zum Lauf, sondern spiralförmig mit Rechtswindung. Durch diese Züge erhält das Geschoß auf dem Wege vom Patronenlager bis zur Laufmündung eine Rechtsdrehung um seine Längsachse (Rechtsdrall), wodurch ein Überschlagen des Geschosses in der Luft verhindert wird. Die zwischen den Zügen stehengebliebenen Teile des Laufinneren heißen Felder. Von Feld zu Feld gemessen ergibt das Kaliber.

Bei der Pistole 08 beträgt das Kaliber 9 mm.

Der Verschluß

besteht aus vier Teilen: Kammer, Kniegelenk mit Hinter- und Vordergelenk, Kuppelung und Schließfeder.

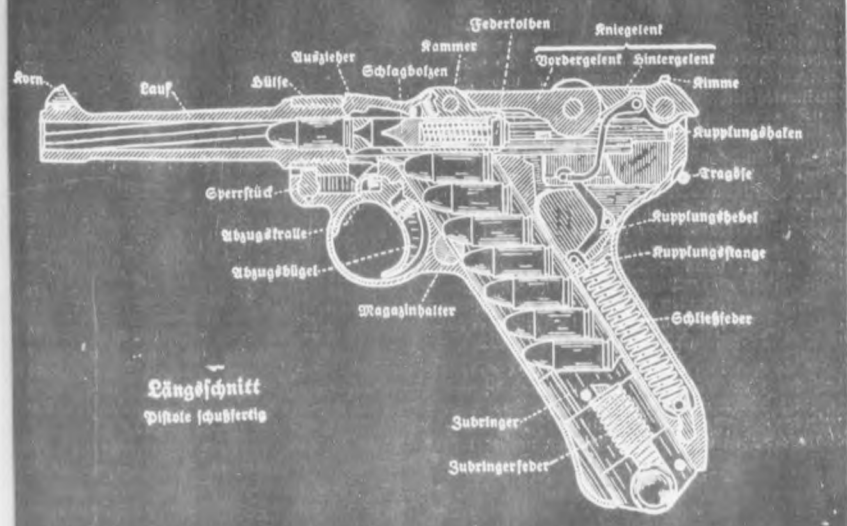
Die Kammer nimmt in ihrer Ausbohrung den Schlagbolzen, die Schlagbolzenfeder und den Federkolben auf, vorn oben ist in der Kammer der Auszieher mit Feder eingelagert. An beiden Längsseiten befinden sich je zwei Leisten, mit denen die Kammer in den Innennuten der Hülse entlanggleitet. Unterhalb der Leisten der rechten Seite ist die Längsnute für den Auswerfer angebracht.

Der Schlagbolzen entzündet die Patrone. Er ist ein Hohlzylinder, der vorn in eine Spitze ausläuft.

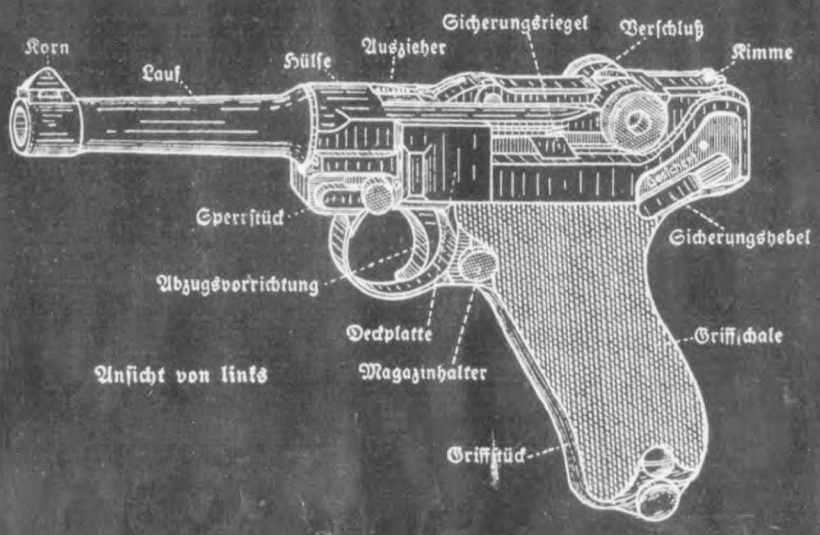
Die Schlagbolzenfeder, im Schlagbolzen gelagert, schnellt den Schlagbolzen gegen das Zündhütchen vor.

Der Federkolben ist das Widerlager für die Schlagbolzenfeder; er schließt die Kammer hinten ab und begrenzt zusammen mit dem Kammerboden die Rückwärtsbewegung des Verschlusses.

Der Auszieher dient gemeinsam mit dem Auswerfer zum Entfernen der Patronenhülse. Aus seiner Stellung ist zu ersehen, oder im Dunkeln zu erfühlen, ob sich eine Patrone im Lauf befindet. In diesem Fall steht der Auszieherrücken,



Längsschnitt
Pistole schußfertig



Ansicht von links

Das Griffstück

dient zur Handhabung der Pistole. Es nimmt die Mehrladeeinrichtung, das Magazin, die Schließfeder und die Sicherung in sich auf. Durch Längsleisten und -nuten auf dem oberen Teil ist es beweglich mit der Hülse verbunden. Die beiden Anschlagbacken oben (für die Handhabung des Hintergelenkes) bewirken das Öffnen des Verschlusses.

Hinten ist eine Öse für den Haken eines Trageriemens herausgearbeitet.

An dem vorderen Teil ist die Deckplatte, das Sperrstück und im Bügel der Abzug mit Feder angebracht.

Die Deckplatte, ein Teil für sich, befindet sich über dem Abzug und hält diesen im Lager fest. Außerdem schützt sie den Abzugshebel und die Abzugsstange vor Beschädigung und Verschmutzung und verhindert eine unbeabsichtigte Einwirkung durch Druck oder Schlag auf den vorderen Teil der Abzugsstange.

Das Sperrstück, ein Teil für sich, hält die Pistolenteile in der Stellung, die ein Zusammenwirken derselben ermöglicht; es begrenzt gemeinsam mit dem Grenzstollen die Vorwärtsbewegung von Hülse und Lauf.

Das Kammerfangstück hält die Kammer nach dem Abfeuern der letzten Patrone und nach Zurückziehen des Verschlusses bei leerem Magazin hinten fest.

Auseinandernehmen

Das Magazin wird herausgenommen. Die Pistole wird sodann in die linke Hand gelegt — Daumen am Sperrstück, vier Finger rechts am Abzugsbügel und Griff; die rechte Hand stützt den Daumen in die Aushöhlung des Griffes unterhalb der Öse, zieht mit Zeige- und Mittelfinger die Handhaben des Verschlusses etwas zurück; der linke Daumen schiebt den Knopf des Sperrstückes eine Vierteldrehung nach unten. Die rechte Hand erfaßt die Pistole am Griff, die linke nimmt die Deckplatte ab und zieht den Lauf mit der Hülse und den Verschluß nach vorne vom Griffstück ab.

Hierauf drückt die rechte Hand mit einem Finger den Verbindungsbolzen des Hintergelenkes von rechts hinein und nimmt ihn links heraus. Die rechte Hand hebt die Handhaben leicht an und zieht den Verschluß aus der Hülse. Das Kammerfangstück wird mit dem rechten Zeigefinger etwas hochgehoben und nach hinten herausgezogen.

Ein weiteres Zerlegen der Pistole ist nur dem Büchsenmacher gestattet.

Zusammensetzen

Das Zusammensetzen geschieht in umgekehrter Reihenfolge wie das Auseinandernehmen.

Es ist folgendes zu beachten:

a) Beim Einführen des Verschlusses in die Hülse ist durch Druck auf den vorderen Teil der Abzugsstange gleichzeitig abzuspannen.

b) Beim Aufschieben des Griffstücks muß die Pistole so gedreht werden, daß Kupplungshaken und -hebel ineinander eingreifen.

Gasschutz und Gasmaske

Auch diese Schrift ist in der Ausbildungsbücherei des Heinz-Denkler-Verlages, Berlin W 35, erschienen. Das kleine Büchlein behandelt auf 48 Seiten mit 30 Abbildungen den feldmäßigen Gaskampf, den militärischen Gasschutz, die Kampfstoffe, ihre Eigenschaften, Wirksamkeit, Wirkungsdauer und die Sendeverfahren. Weiter sind aufs ausführlichste die Gasmasken 17, 18 und 24, ihre Teile, Trageweise und Behandlung, das richtige sowie falsche Auf- und Absetzen und Zusammenlegen der Gasmaske behandelt. Der Preis beträgt 25 Pf.

Nachstehend eine kurze Text- und Bildprobe:

Im Gebrauch befinden sich zur Zeit drei Arten von Gasmasken, die Gasmasken 17, 18 und 24. Die Nummern, nach denen sie bezeichnet werden, bedeuten das Jahr ihrer Einführung.

Der Unterschied der Gasmasken 17 und 18 ist nur unwesentlich, als Schutz sind sie gleichwertig.

Die vollständige Gasmaske 17 und 18 besteht aus:

1 Ledermaske,
3 Paar Klarscheiben (eine in der Maske, zwei zum Vorrat in der Bereitschaftsbüchse),
2 Atemeinsätze (einer eingeschraubt in der Ledermaske, einer als Vorrat in der Einsatztasche),
1 Einsatztasche (zur Mitführung des zweiten Einsatzes),
1 Schnappdeckel mit Einlage für jeden Atemeinsatz,
1 Reinigungslappen.

Die Hauptteile der Ledermaske sind:

a) Lederteil mit Maskenrahmen, letzterer bewirkt den dichten Anschluß der Maske am Gesicht;

b) Bandgestell; es besteht bei der Gasmaske 17 aus Stirnband und Kopfbändern, bei Gasmaske 18 aus Stirn-, Schläfen-, Wirbel- und Nackenband. Das rückwärtige Ende des Stirnbandes ist bei der Maske 17 mit den Kopfbändern, bei der Maske 18 mit dem Wirbelbande zum T-stück vernäht;

c) Augengläser mit Fassung, Zellonscheiben und Schraubenring; bei der Maske 17 steht die Fassung nach innen, bei der Gasmaske 18 nach außen über;

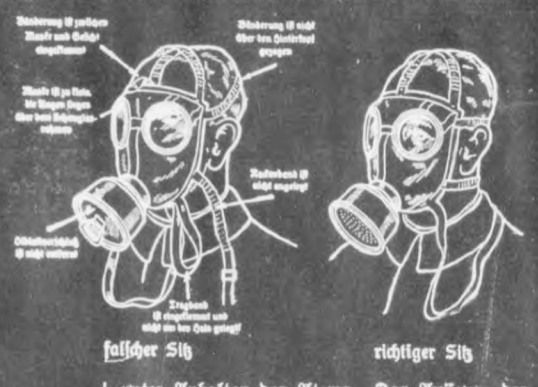
d) Mundring zum gasdichten Einschrauben des Einsatzes in die Gasmaske;

e) Tragband; um den Hals gelegt, trägt es die Gasmaske, wenn sie nicht aufgesetzt ist;

f) Festbindevorrichtung.

Das Aufsetzen der Gasmaske

Das Aufsetzen des Gasmaske geschieht nach Freimachen beider Hände und schnellstem Ablegen der Kopfbedeckung (und des Kälteschutzes). Bei Gasalarm oder beim Erkennen eines feindlichen Gasangriffes so schnell wie möglich und



falscher Sitz — richtiger Sitz

unter Anhalten des Atems. Das Aufsetzen der Gasmaske wird auf das Kommando: „Maske aufsetzen!" nach vier Zeiten geübt.

„Eins!": Der Atem wird angehalten, der Büchsendeckel aufgeklappt und das T-stück mit beiden Händen derart erfaßt, daß beide Daumen auf dem T-stück, Zeige- und Mittelfinger beider Hände unter dem T-stück liegen.

„Zwo!": Die Maske wird herausgehoben, gleichzeitig das Kinn vorgestreckt. Die Maske wird so schnell wie möglich über das Gesicht gezogen, das Band kräftig nach hinten über den Kopf gestreift und so tief wie möglich nach unten gezogen. Bei der Gasmaske 18 ist das Kinn zuerst nicht zu tief in den Kinnteil hineinzuschieben; der Stirnrahmen soll möglichst hoch zu liegen kommen.

„Drei!" Das Trageband wird links und rechts nahe am Maskenrand erfaßt und nach den Ohren zurückgezogen, die Maske geradegerückt, ihr Rand auf guten, faltenlosen Sitz abgetastet und der Rahmen fest angeschmiegt; nur dann besteht die Sicherheit, daß die Maske fest anliegt. Der feste Sitz des Atemeinsatzes wird geprüft.

Bei Gasmaske 18 wird das Nackenband eingehakt. Es wird mit Hilfe einer Schnalle verpaßt und soll nicht straff gespannt sein, sondern so leicht um den Hals liegen, daß es bei Bewegungen gerade noch anzieht.

Das Trageband wird um den Hals gelegt.

Nunmehr darf an der Maske weder gerückt noch gezogen werden. Es kann wieder geatmet werden.

„Vier!": Die Maske wird festgebunden, wenn nötig unter gegenseitiger Hilfe.

Der Büchsendeckel wird geschlossen.

A 091659
H3002 – 0043

3050-B-PS
40

S.A.-Männer erzählen:

S.A.-Kampferlebnisse, die wir nie vergessen!

Scharführer Uwe Gottfriedsen

Achtung! Der Feind hört mit

Der rote Mob hatte sich wieder ausgetobt. Wieder war der „Völkische Beobachter" mit dem schwarzumränderten Kopf erschienen. Diesmal war es in der Gruppe Nordmark, daß wir einen toten Kameraden melden mußten.

Ein riesiger Trauerzug bewegte sich durch die Stadt. Dort, wo die Straßen enger und die Häuser kleiner wurden, da standen sie wieder mit wutverzerrten Gesichtern, gröhlten und schimpften auf die „braune Mordpest" und suchten den Zug zu stören. Aus der ganzen weiten Umgegend waren wir S.A.-Männer herbeigeeilt, um unserm toten Kameraden das letzte Geleit zu geben, um zu zeigen, daß, wo Verfolgung und Mord wütet, die S.A. erst recht ihren Mann steht. Und doch wußten wir nicht, ob in dieser Nacht der unselige Klassenkampf wieder sein Opfer fordern würde.

Seit langem wußte ich, daß man mir auch einen Denkzettel verabreichen wollte. War doch die Gelegenheit besonders günstig! Weit draußen an der Chaussee stand einsam mein kleines Häuschen, im Umkreis von 3 Kilometer wohl das einzige. So brauchten meine lieben Freunde bloß mal ausfindig zu machen, wann ich vom Dienst nach Hause kommen würde, dann lief ich ihnen ja direkt in die Arme. Am Tage des Begräbnisses wußten sie bestimmt, daß ich spät abends wieder zurück sein würde. Und trafen ihre Vorkehrungen.

Der Soldat muß instinktiv fühlen, was der Feind vorhat. Als ich mich von meinen Kameraden getrennt hatte und das letzte Wegende allein fuhr, wußte ich sofort, daß etwas Besonderes in der Luft lag. Rechtzeitig bog ich von der Chaussee ab und machte einen weiten Umweg, um mich dann von hinten, über das weite Moor, an welchem mein Haus lag, heranzuschleichen.

Ohne Licht fuhr ich die mir wohlvertrauten Moorwege entlang.

Verstaute dann vorsichtig mein Rad in einem niedrigen Busch und kroch die letzten zwei Kilometer langsam an mein Haus heran. Je näher ich kam, desto vorsichtiger, langsamer. Nennt sich das ein Leben in Freiheit und Würde, wenn man sich nachts wie ein Dieb an sein eigenes Haus heranschleichen muß?

Richtig, da hörte ich auch Schritte auf der Straße. Unwillkürlich griff die Hand in die Tasche, um mich nochmal zu vergewissern, ob das Ding da auch richtig sitzt. Links und rechts vor meinem Haus standen ein paar Gestalten, um mir bei meiner Heimkehr einen würdigen Empfang zu bereiten. Zwölf Kerle waren aus Schleswig herausgekommen und opferten mal ihre Nachtruhe, um einen deutschen Freiheitskämpfer ewig zur Ruhe zu bringen. Ich kroch weiter durch das hohe Heidekraut, um mir das Gesindel näher anzusehen. Von der Chaussee aus wird das Moor durch eine hohe Hecke getrennt, die mir genügend Schutz bot, während ich meine Gegner genau im Auge behalten konnte. Ins Haus zu kommen, daran war für mich vorerst gar nicht zu denken. Zunächst war es auch interessant genug, ihnen zuzuhören. Je länger die Zeit dauerte, desto lauter wurden die Flüche, daß das verdammte Nazischwein nicht erscheinen will. „He hätt wohl wat markt und is int Wirtshaus sitten blewen." Und dann muß ich genau mit anhören, wie sie es sich schon mit sadistischer Freude ausmalen, was sie mit mir vor haben.

Langsam schieben sich die Zeiger der Uhr weiter. Das dünne Braunhemd läßt die Kälte allmählich durch. Die Glieder fangen an steif zu werden. Bloß sich nicht verraten durch unvorsichtige Bewegungen! Denn die Gegner sind doch auch nicht mit leichten Spazierstöcken hergekommen. Ihnen wird die Zeit auch lang, und schließlich meint einer „He wart doch nich mehr kommen!" Der „unentwegte" Anführer der Bande ist andrer Meinung. So wird es ein Wettrennen mit der Zeit.

Aushalten bis zum Morgengrauen!

heißt für mich der Befehl. „Wenn es hell wird, haben wir verloren", wissen die Kerle genau.

Die Kälte wird immer unerträglicher, die Zähne fangen hörbar an zu klappern. Ich muß sie fest aufeinanderbeißen. Merken die Schafsköpfe denn nicht, daß ihr gesuchtes Opfer keine zehn Schritte von ihnen entfernt liegt und ihr ganzes Gespräch mit anhört. Aber sie sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt, gehen immer auf und ab, um sich warm zu halten.

Endlich beginnt im Osten der Himmel heller zu werden. Die Zeit der Gefangenschaft vor meinem eignen Haus wird dann ihr Ende haben. Jetzt weiß die Kommune vor mir auch, daß sie nichts mehr zu hoffen hat. Mit entsprechenden Flüchen, daß sie es mir das nächste Mal doppelt heimzahlen wollen, machen sie sich schließlich auf den Weg zurück zur Stadt. Als sie 100 Schritt entfernt sind, kracht meine Pistole einen Schuß in die Luft. Sie fahren herum. „Verdammt, war wer dat?" „Is de Kirl doch dor?" Sie kommen zurück, aber niemand hat gesehen, woher dieser Schuß kam, und sie finden natürlich nichts. Also endgültig zurück! Ich gehe langsam auf mein Haus zu und schließe die Tür auf. Dann gebe ich zum Zeichen, daß ich da bin, noch drei Schüsse ab.

In der Ferne hört man den ersten Meiereiwagen die Straße entlang rollen. Die Kerle machen sich schleunigst aus dem Staube! Im Osten aber leuchtet das Morgenrot.

Aus dem Tagebuch der Brigade 58

Siegreiche S.A.

Es ist der 16. Oktober 1926. Bei strömendem Regen fahren 10 uniformierte Braunschweiger S.A.-Männer mit Major Dinklage an der Spitze auf Rädern nach Schöningen. In diesem roten Industrieort wollen sie für Adolf Hitler werben, wollen sie ringen um die Seele des verblendeten deutschen Industriearbeiters.

Wie wird's auslaufen?

Etwa 50 marxistische Versammlungsbesucher sind anwesend. Mit feindseligen, aber auch höhnischen Blicken werden die Getreuen Adolf Hitlers empfangen. Pg. Dinklage eröffnet die Versammlung: „Deutsche Volksgenossen und -genossinnen..." Weiter kommt er nicht, denn schon schallt es ihm entgegen: „Arbeiterverräter, Kapitalistenknecht! Halt den Schnabel, sonst fliegst du raus!" Aber unser Major läßt sich nicht beirren. Er verschafft sich Gehör, trotzt den vielen Unterbrechungen, trotzt zwei Stunden lang den keifenden Frauen und randalierenden Männern. Endlich wird die Versammlung geschlossen.

„In 14 Tagen kommen wir wieder",

kündigt Pg. Dinklage an. „Dann bringt euch man gleich Särge mit!" kommt es höhnend aus der Versammlung zurück.

14 Tage später. Dinklage ist verhindert.

Pg. Kerrl springt für ihn ein. Die angekündigte Versammlung in Schöningen muß steigen. Es wird ernst werden, das ist sicher, aber ebenso sicher ist, daß Nationalsozialisten nicht kneifen. Diesmal rollt ein Lastwagen mit 30 S.A.-Männern unter Gustav Pausts Führung der roten Hochburg entgegen. Auch die Wolfenbütteler S.A. ist alarmiert und 50 Kameraden steigen noch hinzu. Eine ekelhafte Panne verursacht peinliche Verspätung. Immer später wird es! 10 Uhr zeigt schon der Stundenzeiger. Wie mag es um die Versammlung in Schöningen stehen? Wird sich Pg. Kerrl behaupten können?, so fragen wir uns, als wir mit Volldampf weiterrollen.

Da endlich leuchten die Lichter von Schöningen auf. Klosterfreiheit ist erreicht. Weiter kann der Wagen nicht. Parteigenossen kommen uns entgegen. Ihre erregten Gesichter verraten nichts Gutes.

„Schnell, schnell, unsere Leute werden niedergeschlagen! Pg. Kerrl ist in größter Gefahr!"

Runter vom Lastwagen! „In Linie zu zwei Gliedern angetreten! Rechts um! Laufschritt — Marsch, marsch!" Die entrollte Sturmfahne voran, geht's nun im dröhnenden Laufschritt bis zu dem zwei Kilometer entfernten Versammlungslokal „Klepps Garten".

Aus den Saalfenstern hat man unser Kommen schon beobachtet. Der Führer voran, dann die Fahne, so stürmt die S.A. in den Saal. Der Brodem einer überfüllten Versammlung schlägt uns entgegen. Gustav Paust setzt die Trillerpfeife an den Mund. Da trifft ihn ein schwerer Schlag ins Gesicht! Ein Kommunist stürzt sich auf die Sturmfahne, aber Fahnenträger Wilhelm Winter rennt die Spitze des Fahnenschafts dem Angreifer ins Gesicht. Der taumelt und fällt zu Boden. Die Saaltür schlägt zu. Nur 17 Mann sind im Saal, die übrigen rütteln vergeblich an der verrammelten Tür. Gustav Paust schlägt sich zum Rednertisch, zu Pg. Kerrl, durch! Da ruft der Jude Cernikow von der Galerie: „Das Gaudium kann beginnen!" und im selben Augenblick kracht ein Tisch, am Boden zerberstend, vor den Füßen des Pg. Kerrl herunter! Und dann ging der Hexensabbath los.

500 Marxisten im Saal.

Sie stürzen sich auf das kleine Häuflein S.A. Mit Dolchmessern und Dreikantfeilen, mit Bierbeideln und Stühlen dringen sie auf die 17 gehaßten „Nazis" ein. Verteufelt ernst, schier hoffnungslos ist die Situation.

Draußen tobt der Kampf ebenso wie im Saale. Um unseren Redner aber geht es am heißesten her. Unerschütterlich steht Pg. Kerrl vor der Bühne, nun nicht mehr als Redner, sondern als kämpfender S.A.-Kamerad. Fast eine Stunde wogt das Handgemenge hin und her.

Acht von den 17 S.A.-Männern liegen blutend am Boden.

Wie die Berserker hatten sie, sich verteidigend, dreingeschlagen, dann waren sie zum Angriff übergegangen, und der „übermächtige" Gegner hatte vor ihnen das Kampffeld geräumt.

Nur Gustav Paust rang noch mit zwei uniformierten Rot-Front-Kämpfern. Mit blankem Messer hatten sie ihn angesprungen. Aber blitzschnell umklammerten die Arbeiterfäuste des S.A.F. die Gurgeln seiner Gegner. Zappelnden Fischen gleich versuchten diese vergeblich sich zu entwinden. Mit den Köpfen will Paust sie gegeneinanderschlagen. Da saust von links ein Knüppelhieb auf die linke Hand des mit keuchendem Atem ringenden Kameraden, die Knochen seiner linken Hand splittern. Fünf Messerstiche treffen seine Hände. Nun, nur noch die rechte Faust gebrauchend, läßt er sie im Takte eines Schmiedehammers niedersausen. Die letzten Kommunisten laufen mit erhobenen Händen aus dem Saal. Nicht mehr „Rotfront!"-Rufe, nicht mehr „Heil Moskau!", nein „Frieden, Frieden!" winseln sie.

Der Saal ist frei von Gegnern. Einem Trümmerfeld gleicht er. Da setzt die Meute Moskaus von neuem zum Sturm an. Aber die Türen sind verriegelt, und an den Fenstern stehen jetzt S.A.M.-Posten. Nun tauchen auch Landjäger auf. Nicht nach Kommunisten fahnden sie, sondern die S.A.-Kameraden sollen namentlich festgestellt und der Führer verhaftet werden. Mitternacht ist's, da trifft das Braunschweiger Überfallkommando mit Karabinern bewaffnet ein. Zur Ehre des braunschweigischen Polizeioffiziers sei gesagt, daß er Verhaftungen nicht zuließ. Verschiedene Straßen Schöningens wurden gesperrt. Dann rollte die S.A. auf ihren Lastwagen durch die Nacht nach Braunschweig zurück. Wir hatten acht Verwundete, die Kommune aber 100.

Wir hatten gesiegt. Froh sangen wir unsere Kampflieder. Und in den geisterhaft dunklen Straßen der von uns durchfahrenen Ortschaften schallte immer wieder das „Sieg-Heil" auf unseren Führer.

Sturmführer R. Pohl

S.A. gegen Untermenschentum

Herbst 1931. Nach anfänglichem Munkeln über irgendeinen Aufmarsch werden wir plötzlich vom Aufmarschbefehl Braunschweig überrascht.

Und nun ging's los. Galt es doch 24 Mark Fahrgeld persönlich aufzubringen. Mit Sparkarte und Sammelliste streicht Trupp Heinrichau durch Dorf und Stadt.

Es kann jeder mit, der seine Fahrt beisammen hat.

In herrlichem Kameradschaftsgeist, an dem sich manch junger S.A.-Mann heutigen Datums aufrichten sollte, werden weit über dreihundert Mark gesammelt und unserem damaligen Sturmführer und heutigen Standartenführer 42, Barude, der uns in vorbildlicher Weise seit mehr als sechs Jahren schlesischen Kampfes Vorbild und Halt geblieben ist, mit Stolz abgeliefert.

Mit 66 Mann marschiert Schlesiens viertältester Sturm 12 unter Barude in Braunschweig auf.

Unvergleichlicher Stolz auf allen Gesichtern, denn wir trugen den Sieg im Herzen mit.

Noch denken wir zurück an die herrlich schöne Bahnfahrt in langer Nacht, sehen noch den braven Bahnhofvorsteher von Nisky O/L., wie er mit noch zwei Beamten, überwältigt von dem großen Eindruck, in strammer Haltung und zackigem Hitlergruß die Parade des langen Sonderzuges abnimmt. Ob er Beamter geblieben sein mag?

Dann Halle und Merseburg mit ihren großen Fabriken und Industriewerken, die uns ihr damalig rotes Gesicht zeigten.

In langen Reihen standen die Arbeiter an den Toren, mit Rotfront-geballter Faust,

und manche Schaufel grobkörniger Streckenkies war uns Beweis ihrer Freundlichkeit, die sie uns durch die Fenster in die Wagen schickten.

Bald aber kam Braunschweig und begrub alles Unbill einer verblendeten Zeit.

Mit dem strahlenden Fackelzug und dem leuchtenden Blick des Führers gab uns der Sonnabend Erinnerung fürs Leben, die wir nie vergessen, und die uns immer wieder den Schlüssel bilden zur Schatzkammer jener großen Zeit, aus der wir dann und wann immer wieder unverfälschten Kampfgeist empfangen und den Pseudogeist falscher Enthusiasten in die Knie zwingen.

Bald aber ging's weiter, und die Nacht sieht wieder ihren ewigen Schleier über alles Vergängliche.

Kohlfurt jagt vorbei und fruchtbares Land löst öde Heide ab.

Wir nähern uns Liegnitz, wo wir bald eintreffen. Es ist 3½ Uhr früh. Im Handumdrehen ist der gesamte verfügbare Raum des Bahnhofs Liegnitz besetzt. Standartenführer Gottschalk, Schlesiens jetziger stellvertretender Gauleiter, übt ein bekannt scharfes Auge, und läßt keinen in die Stadt.

Doch schon ehe die Transportleitung ausstieg, waren zwei Freiburger Kameraden zu Verwandten in die Innenstadt gegangen.

Bald aber versicherte uns ein äußerst bekannter Ton der Tatsache, daß Karlchen Severing in bewußter Fürsorge uns mit dem Görlitzer Überfallkommando bis Liegnitz begleiten ließ und nun die Stadt vor uns schützen zu müssen glaubte.

Mit bewußter Verantwortung gingen die Ketten der blauen Kosaken ehern auf und ab.

Da plötzlich kommt Bewegung in das ewige Einerlei.

Städtische Polizei bringt uns die beiden Freiburger S.A.-Leute zum Bahnhof zurück. In hinterhältiger Weise überfielen Reichsjämmerlinge unsere Brüder. Wir waren angesichts unserer blutenden Kameraden nicht mehr zu halten.

„Los in die Stadt und diese Canaillen gesucht",

das war die Parole. Doch die Polizei stand und machte alles zu nichte, was evtl. zum Ziel führen konnte.

Nun wußte ich aus früherer Liegnitzer Zeit etwas Bescheid. Das mußte helfen und Anwendung finden.

Im Handumdrehen hatte ich dreizehn handfeste Kerls um mich.

„Ihr seid aus Koischwitz, verstanden!" (drei Kilometer hinter Liegnitz). „Wir müssen jetzt zu Hause", blinkte ich sie verschmitzt an. Alles andere war im Moment übrig oder selbstverständlich.

Während Standartenführer Gottschalk sich um die Verletzten bemühte, rückte ein Trüppchen S.A. nach „Hause" und passierte die Sperrkette der Polizei mit Leichtigkeit und unter mitgegebenen Hinweis auf eigene Verantwortlichkeit.

Ohne Spaten oder irgendein anderes Ausrüstungsstück zogen wir auf Suche oder mindestens auf Vergeltung aus. Ein lieber Kamerad gab mir im letzten Moment in Ermangelung eines Besseren sein nagelneues Stativ mit, für den Fall, daß... usw....

Beim Olex-Häuschen am Breslauer Platz war der feige Überfall geschehen. Also zunächst dorthin. Leise schleichen auf nächtlicher finsterer Gasse fade Mädchen mit schlechtem Gewissen.

Mit schleichendem Gebrumm folgt uns der Überfallwagen nach, der uns unsere Heimatgefühle nun wohl nicht mehr ganz glauben will. An der nächsten Ecke biegt er ab, im matten Schein einer Straßenlampe blitzen noch einmal die Tschakos der Blauen müde auf und entschwinden...

Das Olex-Häuschen träumt verschlafen weiter, als ob es nichts erlebt. Dann also in den Stadtpark, den Haag.

Vorbei an der Ziegenteichbaude verzweigt sich mein Rollkommando, so daß ich zur Ordnung rufen muß.

Schon aber sehe ich einen weiteren Posten, im selben Moment im Dunkel der Nacht verschwinden, als ich die Meinen zusammen rief.

Ein schriller Pfiff durchschneidet die Nacht.

Das war für uns die höchste Zeit zum Drauf- und Drangehen. Im Sturmschritt brechen wir aus dem Park hervor zur Verfolgung des verrätertischen Postens. Mit ungehaltener Wut ging's in der Richtung des Ausreißers vor, der sich auf ein plötzlich auftauchendes Gebäude zurückzog, aus dem ein dicker Strudel Untermenschentum quoll und über die vor dem Gebäude gezogene Brücke uns entgegenschlug. Wir waren vor das Volkshaus geraten, in welches die feige Reichsbannermeute für die Aufmarschtage der S.A. ein starkes Schutzkommando zusammengezogen hatte, was kein Mensch ahnen konnte.

Mit unvergleichlicher Bravour klatschte und knallte es dem Gesindel aus den Fäusten meiner kleinen Schar entgegen, und schon war die Brücke in unserer Hand, während noch immer der Mob aus allen Türen quoll.

Im Augenblick der Erkenntnis der ungeheuren Übermacht, die sich nun auch bald von unserer kleinen Gesamtstärke überzeugt hatte, und dadurch angefeuert fühlte, gab ich Befehl zum Rückzug in den Park, der uns allein in diesem Verhältnis noch retten konnte. Noch im Zurückgehen sehe ich, wie ein dunkler Schatten über das Brückengeländer fliegt, und schon brülle ich erneut:

**„Ran an die Halunken,
es liegt einer von uns im Graben!"**

Für die nun folgenden Augenblicke gibt es keine Worte. Mit geradezu infernalischem Haß und Draufgängertum hauen wir noch einmal die gesamte weit über hundert Mann starke Meute des Volkshauses Liegnitz über die Brücke zurück und in den Hof, ja sogar bis ins Haus dringen einige meiner S.A.M. ein, so daß ich mich gründlich davon überzeugen konnte, daß der Graben leer und also meine Annahme von vorhin, vom Schatten eines den Strahl einer Straßenlaterne durchlaufenden S.A.M. stammte.

Schon aber kam wieder das Überfallkommando, von all dem Gebrüll des Volkshaussturmes angelockt, angebraust und mit gleichem Schneid wie beim Angriff entgingen wir durch den Haag der Festnahme der Polizei.

Wir aber vom Trupp Heinrichau waren innerlich vollständig befriedigt über den Verlauf der Dinge, wußten wir doch, daß die dem Liegnitzer Reichsbanner angetragene Abreibung nicht von schlechten Eltern stammte und in der Folgezeit nicht bereut werden wird.

A 091660
H3002 – 0044

3050-B-PS
41

H3002 – 0045

S.A.-Männer erzählen:

S.A.-Kampferlebnisse, die wir nie vergessen!

Sturmführer Johannes Päßler

Meine erste Versammlungsschlacht

Zu Beginn des Jahres 1926 ging den Freiberger Parteigenossen vom damaligen Ortsgruppenleiter Karl Fischer ein Schreiben folgenden Inhaltes zu:

„Sie werden hiermit aufgefordert, zu der am 28. Februar 1926 stattfindenden außerordentlichen Mitgliederversammlung zu erscheinen. Es betrifft die Organisation der am 2. Februar 1926 stattfindenden Massenversammlung, in der ein sehr bekannter Redner sprechen wird. In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Versammlung ist das Erscheinen aller erforderlich!

Der Ortsgruppenleiter."

Und es fehlte nicht einer von der Ortsgruppe Freiberg, als wir dann zusammenkamen, um uns vom Ortsgruppenleiter für die in Frage kommende Propaganda einteilen zu lassen. In der 36 000 Einwohner zählenden Stadt hatten wir damals 48 Parteigenossen, denen nun die ungeheure Arbeit zufiel, 1200 Eintrittskarten zu vertreiben, mehrere tausend Flugzettel zu verteilen, Plakate an jede nur eben mögliche Stelle zu kleben.

Sechs volle Stunden lief ich treppauf, treppab, um die mir zufallenden 1000 Flugblätter loszuwerden. Als Führer der damaligen nur 16 Mann starken S.A. hatte ich mit dieser die Verteilung sowie das Ankleben des gesamten Propagandamaterials zu bewältigen. Und zäh tat jeder seine Pflicht. An jeder Verkehrsecke stand ein S.A.-Mann und bot trotz Anpöbeleien der Marxisten und trotz mitleidigem Lächeln der sog. Bürgerlichen, den Passanten Eintrittskarten an. Überall rieben rote Plakate zum Besuch unserer Massenversammlung auf.

Unsere Mühe hatte sich gelohnt; denn bald nach der Kassenöffnung war der Saal, den wir für unsere Versammlung gewählt hatten, besetzt. Leider mußten wir aber bald feststellen, daß mehr als die Hälfte der Besucher Marxisten waren, die keinen anderen Zweck verfolgten, als unsere Versammlung auffliegen zu lassen. Da es das erstemal war, daß uns Kommunisten besuchten, waren wir gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten.

Der Redner hatte kaum begonnen, als er schon von Zwischenrufen übelster Art, die ihm von allen Seiten in reichlicher Anzahl entgegengeschleudert wurden, unterbrochen wurde. Die treffenden Antworten unseres Parteigenossen machten diese Schwätzer jedoch bald mundtot.

Wir erkannten, daß das nun eingetretene eisige Schweigen die

„Ruhe vor dem Sturm"

bedeutete. Deshalb zog ich meine S.A. in eine Ecke zusammen; denn einzeln wären die zwölf Mann bald von den über 200 Kommunisten erledigt worden.

Als dann der Redner das Weimarer System in ungeschminkter Form zum Besten gab, setzte ein ohrenbetäubender Lärm ein. Man sang die „Internationale", die allerdings von unserem „Deutschlandlied" übertönt wurde, man johlte, man pfiff, man schrie und drängte nach vorne zur Bühne, um den Redner herunterzuholen. Man brauchte nur in die funkelnden Augen der Roten zu sehen, um zu wissen, daß es nur eines Funkens bedurfte, um eine Explosion schlimmster Art hervorzurufen.

Um unseren Redner vor Angriffen zu schützen, wollte ich mich zur Bühne begeben. Jedoch gelang es mir nicht, mein Ziel zu erreichen. Mehrere Kommunisten stellten sich mir in den Weg und beschimpften mich in gemeinster Weise. Bald war ich von einem drohenden Menschenhaufen umringt. Noch behielt ich meine Ruhe. Ja, eine traurige Stimmung erfaßte mich, daß mir in diesem Augenblick das Schicksal einen alten Kriegskameraden als größten Schreier und Volksfeind entgegenstellte, einen Kameraden, der 1914 mit mir im Jägerbataillon 12 ins Feld gezogen war, und mit dem ich Leid und Freud in vier langen, schweren Frontjahren geteilt hatte. Ich vergaß einen Augenblick meine Umgebung und gedachte der Tragik unseres Volkes, das, verblendet, volksfremden Hetzern Glauben schenkte, aber von den Kämpfern für Wahrheit, Recht und Freiheit nichts wissen wollte.

Ein Kommunist, dem die Sache zu lange dauerte, zerstörte meinen traurigen Traum. Ein Bierglas flog, mit großer Wucht geschleudert, hart an meinem Kopfe vorbei und brachte so einem Schreier, der hinter mir stand, eine klaffende Wunde bei. — Das war für die rote Meute das Zeichen zum Angriff. — Als man auf mich einstürmen wollte, riß ich einen Stuhl hoch und schleuderte ihn mit aller Gewalt gegen die Angreifer. Einer von ihnen brach zusammen. Einen Augenblick wichen sie zurück. Dann erfolgte der zweite Ansturm, den ich mit einem zweiten Stuhl abwehren konnte.

Den roten „Helden" schien die Lust am Nahkampf vergangen zu sein; denn nun gingen ungefähr 60 von ihnen dazu über,

mich aus sicherer Entfernung mit Biergläsern zu bombardieren.

Ich deckte mich, so gut es ging, mit der einzigen, mir verfügbaren Waffe, dem Stuhl, mit dem ich mich vorher aus der Umzingelung befreit hatte. Trotzdem konnte ich nicht verhindern, an der linken Hand schwer verletzt zu werden, nachdem ich vorher im Kampfgewühl einen nicht gerade sanften Schlag auf die Schulter bekommen hatte. Meine Mütze war mir schon ziemlich am Anfang entrissen worden. Jedoch kamen mir alle diese Dinge erst hinterher zum Bewußtsein.

Inzwischen hatten die S.A.-Kameraden versucht, mir Hilfe zu bringen. Unter ihnen befanden sich die jetzt noch in meinem Sturm befindlichen S.A.-Männer: die Oberscharführer Hähnel und Rudelt sowie Scharführer Wolf. Ein Kamerad, der mich anfangs aus der Umklammerung befreien wollte, wurde niedergeschlagen. Eine ganze Meute hatte sich auch auf ihn gestürzt. Die anderen Kameraden wurden durch die in Panik herausflüchtende Menschenmenge mitgerissen, obgleich sie sich verzweifelt bemühten, zu mir zu gelangen. Schließlich gelang es ihnen doch, sich freizumachen. Sie griffen mit Bravour an und befreiten mich aus meiner ernsten Lage.

Dann wurde im Handumdrehen der Saal gesäubert. Die Roten ergriffen die Flucht und ließen uns allein auf dem Schlachtfelde zurück. Wir zählten drei Verletzte auf unserer Seite. Wieviel Verluste die Kommunisten hatten, konnte nicht festgestellt werden, da diese von den eigenen Leuten mitgenommen worden waren. An Kampfmaterial konnten 90 zerschlagene Gläser und 42 demolierte Stühle festgestellt werden.

Trotz aller Bedrängnis und trotz der zahlreichen Wunden waren wir froher Stimmung; denn wir hatten bewiesen, daß auch eine Minderzahl entschlossener Männer gegen eine Übermacht siegreich das Feld behaupten kann, wenn Mut und Glauben an den endgültigen Sieg alle beherrschen.

Jedenfalls hatten wir dem Gegner gezeigt, daß Deutschland und deutsche Opferfreudigkeit noch nicht der Vergangenheit angehörten, daß es noch Männer gab, die vor Tod und Teufel sich nicht fürchteten, wenn es galt, fürs Vaterland einzutreten.

Und anscheinend hat die bezogene Dresche ihre Schuldigkeit getan; denn man ließ uns bis zum Jahre 1931 in Ruhe. Erst dann erfolgte nochmals eine Auseinandersetzung im benachbarten Brand-Erbisdorf. Und wieder bezogen die Kommunisten, trotz großer Übermacht, furchtbare Hiebe. Sie wurden hernach zum Gespött der dortigen uns wohlwollenden Bevölkerung.

Bei allen diesen Auseinandersetzungen beseelte uns der Wahlspruch: „Nichts für uns, alles für Deutschland!" Und dieses Geleitwort half uns alles überwinden bis zum Siege, bis zur Wiedergeburt der deutschen Nation.

San.-Scharführer Georg Riek

Um die Herrschaft der Straße

Man schrieb das Jahr 1922. Gewitterschwüle lag über Deutschland. Die junge Bewegung Adolf Hitlers hatte erbitterte Kämpfe zu führen. Damals gehörte ich der Sturmabteilung Hitler an, die der Ortsgruppe der N.S.D.A.P. in Stuttgart angegliedert war. Da unsere Ortsgruppe so ziemlich die einzige mit einer Sturmabteilung in Württemberg war, hatten wir auch immer viel zu tun. Überall da, wo eine öffentliche Versammlung der N.S.D.A.P. angesetzt war, stellten wir den Rednerschutz. Und fast alle Versammlungen begannen oder endeten mit einer Schlägerei.

Es war am 11. Dezember 1922

In Göppingen sollte eine öffentliche Versammlung stattfinden. Da in dieser industriereichen Stadt mit einer besonders starken Teilnahme bei dieser Versammlung gerechnet werden mußte, fuhr unser damaliger Sturmabteilungsführer Rauser nach München, um zu unserer Unterstützung eine Hundertschaft Münchener S.A. herbeizuholen. Daß dies nötig war, sollte sich bald erweisen.

Die Versammlung sollte im Apostelsaal stattfinden. Schon lange vor Beginn der Versammlung hatten sich die Roten in Massen eingefunden. Die Faschistenversammlung sollte gesprengt werden. Die roten Arbeiterführer haben es ja meisterhaft verstanden, die Arbeiterschaft immer wieder gegen uns Nationalsozialisten zu hetzen. Doch zu einer Saalschlacht kam es diesmal nicht. Kurz vor der festgesetzten Zeit wurde die Versammlung von der damaligen württembergischen Regierung verboten. Das lag nicht im Sinne von uns und auch nicht im Interesse der Roten, die sich inzwischen zu einer ungeheuren Masse angesammelt hatten, und nun nach Bekanntgabe des Verbotes in Johlen und Grölen ausbrachen.

Nachdem die Versammlung nicht stattfinden konnte, marschierten wir, an der Spitze die Münchener Hundertschaft, zum Walfischkeller. Die ganze Meute der Roten folgte uns mit ohrenbetäubendem Lärm nach. Da sie es auf einen Zusammenstoß mit uns abgesehen hatte, wurden sie immer zudringlicher. Sie johlen und brüllen: „Nieder mit den Faschisten! — Haut sie zusammen, die Arbeiterverräter usw." Begeistert sangen wir: „Sturmabteilung Hitler werden wir genannt" — und marschierten im Gleichschritt weiter.

Doch, was kommen mußte, das kam. Plötzlich fällt die rote Meute über uns her. Es prasselt Schläge.

Die Straßenschlacht ist im Gange

Jeder von uns wehrt sich, so gut er kann. Fäuste trommeln auf meinem Schädel. Mit aus Wut und Zorn geborener Kraft zeigen wir den Roten, was S.A.-Fäuste zu leisten vermögen. Tobend und schreiend lassen die Roten von uns ab. Die Schlacht ist vorläufig zu Ende.

Wir marschieren weiter. Vor der großen Brücke, die über die Bahnanlagen führt und für uns den einzigen Zugang zu unserem Marschziel, dem Walfisch-Keller, bildet, stellt sich uns die rote Meute erneut entgegen. Sie haben inzwischen noch Verstärkung bekommen und sind auf 5000 bis 8000 Köpfe angewachsen, bewaffnet mit Zaunlatten und anderen Schlagwerkzeugen. Für uns 150 Mann war die Situation klar.

Der Übergang über die Brücke mußte erzwungen werden,

da für uns sonst die Gefahr bestand, von den Roten, die uns mit 40—50facher Übermacht gegenüberstanden, aufgerieben, ja zertrampelt zu werden.

Wir gehen zum Sturmangriff über. Ein wildes Durcheinander beginnt. Menschenleiber wälzen sich auf dem Boden. Messer blitzen in den Händen der roten Banditen. Verwundete brechen stöhnend zusammen. Viele der roten Helden suchen ihr Heil in der Flucht. Heiß geht es her. Wir müssen siegen, wenn wir nicht verloren sein wollen. Plötzlich krachen Schüsse. Die roten Hunde schießen von den Dächern der umliegenden Häuser auf uns herab. Kugeln zischen. Getroffene schreien auf. Schwerverwundete werden weggetragen.

Die Roten fliehen

Der Übergang über die Brücke ist frei. Wir ziehen uns auf die andere Seite zurück.

In der Nähe liegt der Walfisch-Keller. Unsere Verwundeten, darunter auch ich, werden dort verbunden. Zwei schwerverletzte Münchener Kameraden, darunter einer mit Lungensteckschuß, werden ins Krankenhaus eingeliefert. Schutzpolizei ist inzwischen eingetroffen. Mit aufgepflanztem Seitengewehr riegelt sie die Brücke ab. Auf der Stadtseite der Brücke stehen die Roten noch immer in Haufen beisammen. Später treffen auf Lastwagen noch weitere Abteilungen Schutzpolizei aus Eßlingen ein. Wir stellen uns zum Abmarsch auf. Von der Schutzpolizei werden wir zum Bahnhof geführt. Da der Hauptzugang zum Bahnhof von den Roten belagert ist und die Schutzpolizei ein Blutvergießen vermeiden wollte, konnten wir nur nach Übersteigen einer Bretterwand und nach Überwindung sonstiger Hindernisse auf den Bahnsteig gelangen. Bei Morgengrauen kommen wir wieder zu Hause an.

Scharführer Hans Schul

Überfall am „Tannenbaum"

Die Vorgeschichte bildet eine Saalschlacht in Anröchte. Dort glaubte die Kommune, aus unserer Naziversammlung eine kommunistische machen zu können. Allerdings haben sie sich schwer getäuscht. Als unser S.A.-Sturm in den Ort einrückte, wurde er aus jedem dunklen Winkel mit Schmährufen, wie Bluthunde usw., empfangen. Am Versammlungslokal angekommen, hatten bereits 60 Kommunisten den Saal besetzt, während draußen zirka 100 lauerten, bis der Angriff beginnen sollte. Unser Sturmführer, der gleich die Situation erfaßt hatte, fragte die Herumstehenden, ob sie schon Eintrittskarten gelöst hätten. Ein Gemurmel unter den Kommunisten und die Holzerei war in vollem Gange. Von draußen versuchte man in den Saal hineinzudrängen. Doch unser Fähnrich hielt treue Wacht. Er nahm das untere Teil der Fahnenstange und stellte sich ins Innere des Saaleingangs.

Unter Gebrüll versuchten die Versammlungsstörer in den Saal zu kommen,

Doch jeder, der nur einen Schritt in den Saal wagte, bekam einen Schlag vor den Kürbis, daß er hinterrücks wieder rausflog. Der Pöbel im Saalinnern ergriff winselnd und heulend auf allen vieren die Flucht. Die Kommune mußte mit einer erheblichen Niederlage abrücken, und unsere Versammlung konnte beginnen. Die Rückfahrt verlief ohne jeden Zwischenfall.

Schon am nächsten Morgen sah man unsere Gegner an allen Ecken der Stadt Lippstadt sich miteinander unterhalten, und bei näherem Hinzuhören vernahm man ihre Rachegedanken. Doch niemand von uns ahnte auch nur, in welch scheußlicher Weise sie sich rächen wollten und was uns noch in der Nacht vom 15. zum 16. August 1931 bevorstand.

Unweit unserer Stadt Lippstadt, in dem Ort Lipperode, hatte die Ortsgruppe eine Versammlung aufgezogen, in der unsere Pg. Wilhelm Meinberg und Karl Leibold sprachen. Unser Sturm 33/98 war nach dort zum Saalschutz kommandiert. Geschlossene Aufmärsche waren damals verboten, und so gingen wir eben in aufgelöster Ordnung, ja sogar vereinzelt. Mit einer Holzerei mußte man damals immer rechnen. Der Hinweg verlief jedoch ruhig. Die Versammlung nahm ihren Anfang. Während der erste Redner Pg. Meinberg zu seinen Bauern sprach, unterhielt sich in der zweiten Rede Pg. Leibold mit seinen Arbeitern. Unter großem Beifall endete die Kundgebung.

Das Kommando unseres Sturmführers erschallte:

„S.A. — raustreten!"

Schnell setzte sich unser damals noch kleiner Sturm in Bewegung. An der Wirtschaft „Tannenbaum" wurde noch einmal haltgemacht. Der Sturmführer erteilte noch einige Befehle und Verhaltungsmaßregeln für den Fall eines Überfalles auf uns. Während der kurzen Rast gesellte sich ein Junge von zirka 14 Jahren zu uns, offenbar um auszukundschaften, welche Wegrichtung wir einschlagen würden. Wie es sich später herausstellte, war es der Bruder eines der gefährlichsten Kommunistenführer in unserer Stadt. Wir traten nochmals an und wählten die Landstraße nach Hause zu kommen. Es war Mitternacht. Während sich nach rechts weite Wiesen und Weiden ausbreiteten, erhob sich links von uns bis zur Friedhofsmauer, welche an die Landstraße angrenzt, ein dichtes Wäldchen. Gleichmäßigen Schrittes zogen wir heran. In Scharen von zirka 10 Meter Abstand. Stockfinstere Nacht um uns her. Ein dreimaliger Kuckucksruf ertönte. Das war für die Mordbanditen das Signal zum Angriff.

In feiger, hinterlistiger Weise lagen die Strolche im Versteck, um in unseren geschlossenen Zug hineinzufeuern. Als die ersten Schüsse krachten, gab unser Sturmführer den Befehl „hinlegen". Alles warf sich platt auf die Erde, während das Gesindel immer weiter feuerte und erst, als sie erkannten, daß wir vollständig unbewaffnet waren, wagten sie sich auf die Straße mit dem Ruf: „S.A. hierher!", nur um uns irre zu führen und ihre Opfer zu finden.

Jetzt entspann sich ein erbitterter Kampf, in dessen Verlauf es die Banditen hauptsächlich auf unseren Sturmführer Knop und Truppführer Pistor abgesehen hatten, was deutlich aus ihrem Schreien und Brüllen hervorging. Doch haben unsere Gegner wenig Vorsicht walten lassen, indem sie ihre eigenen Genossen während des Kampfes anschossen.

Zwei unserer Kameraden mußten mit Knie- und Schenkelschüssen schwerverletzt nach der nahegelegenen Wirtschaft „Tannenbaum" getragen werden. Während ich hinter einem Telegraphenmast stand und vier dieser Verbrecher an mir vorbeiziehen sah, verschwanden sie in dem Friedhofswäldchen mit dem Ruf: „Rot-Front, sammeln!" Dank der Geistesgegenwart unseres Sturmführers hatten wir trotz des anhaltenden Feuers nicht noch mehr Opfer zu beklagen.

Ich machte mich nun auf den Heimweg. Zirka 300 Meter weiter vom eigentlichen Kriegsschauplatz

lag ein Mann stöhnend im Straßengraben.

Ich rief ihn an und erkannte an der Stimme einen meiner Kameraden. Mit Knüppeln war er so bearbeitet, daß er nicht mehr allein aufstehen konnte. Als er sich etwas erholte, erzählte er, daß vier Mann auf ihn zugesprungen seien, einer hätte ihm die Pistole auf die Brust gesetzt, während die andern ihn gepackt und zu Boden geworfen und blindlings auf ihn herumgeschlagen hätten. So humpelte er neben mir der Stadt zu. Mittlerweile war es 2 Uhr, als wir dort ankamen. Die Bevölkerung war schon auf den Beinen, versammelte sich vorm Rathaus und wartete der Dinge, die noch kommen sollten.

Nur um die Lage auszuspionieren, wagte es inzwischen einer der Banditen, nach der Wirtschaft „Tannenbaum" zu gehen. Von der dort ausgestellten Wache, die unsere Verwundeten betreute, gefragt, erklärte der Strolch, er sei mit seinem Mädchen spazieren gegangen und wolle einmal hören, was hier los sei. Er wurde kurzerhand festgehalten, und als erster der Polizei übergeben. Noch in derselben Nacht und am nächsten Morgen wurden alle beteiligten Kommunisten bis auf einen, der es vorzog, nach Moskau zu entfliehen und bis heute noch nicht wieder zurück ist, verhaftet.

Das berüchtigte kommunistische Hetzblatt „Am Kanthaken", das wöchentlich in unserer Stadt erschien, trug auf dem Titelblatt eine Karikatur eines erhängten Nazis am Galgen. Als Leitsatz in großer Schrift:

„Nazistrolche überfallen harmlose Arbeiter."

In den darauffolgenden Zeilen wurde der eigentliche Tatbestand umgedreht, und zwar so, als wenn sie von einem Ausmarsch zurückgekehrt wären, wir hätten im Gestrüpp gelegen und sie überfallen. Das setzte der Frechheit die Krone auf.

Der Prozeß beim Amtsgericht in Paderborn begann. Die Haupttäter wurden mit mehreren Monaten bis zu einem Jahr Gefängnisstrafe verurteilt. Aber schon vor Weihnachten 1931 waren alle wieder auf freien Fuß gesetzt.

A 091661

Die Seite der Ausbildung

Scharführer Franz Martini

Schulung der S.A. in Karten- u. Geländekunde

Dunkelheit und ungünstige Witterung bedingen daß während des Winterhalbjahres die körperliche Ausbildung und Erziehung der S.A. zugunsten des S.A.-Unterrichts etwas zurücktritt.

Überlegt man, daß die meisten S.A.-Männer bereits einen vollen Arbeitstag hinter sich haben, wenn sie zum Unterricht erscheinen, und daß schon aus diesem Grunde ihre Aufnahmefähigkeit begrenzt und der Ermüdungsfaktor ungeheuer groß ist, und daß außerdem die überwiegende Mehrzahl von ihnen im Zuhören, Lernen und geistigem Mitarbeiten auf ihnen bisher unbekanntem Gebiet völlig ungeübt ist, so hat zweifellos jeder Lehrende in der S.A. die unweigerliche Pflicht, seinen Unterricht so anschaulich und spannend wie nur möglich zu machen, alle Teilnehmer zum freudigen Mitarbeiten anzuregen und vor allem dafür Sorge zu tragen, daß die äußeren Bedingungen eines erfolgreichen Unterrichts (ruhiger, abgeschlossener Raum, ausreichende Sitz- und Schreibgelegenheit, Wandtafel, Anschauungsmittel) restlos erfüllt sind.

In den meisten Fällen werden also die Versammlungsräume in Gastwirtschaften für den ernstgemeinten S.A.-Unterricht gänzlich ungeeignet sein Auf Antrag der S.A.-Führer stellen die Schuldeputationen und -vorstände gern Schulräume zur Verfügung. Zweckmäßig ist es, nicht nur die Erlaubnis zur Benutzung einer Schulklasse, sondern auch gleichzeitig die Genehmigung zur Verwendung bestimmten Schulinventars (Wandtafeln, Sandkasten, Landkarten, Meßgeräte, Projektionsapparat) zu erwirken. Die Erlaubnis wird um so weniger versagt werden, wenn ein Lehrer der betreffenden Schule der antragstellenden S.A.-Formation angehört und für den schonenden und ordnungsmäßigen Gebrauch des Inventars verantwortlich gemacht werden kann.

Planmäßigkeit, Klarheit und größte Anschaulichkeit, das sind die Grundsätze, nach denen im S.A.-Unterricht unter allen Umständen gearbeitet werden muß, wenn die Teilnehmer nicht nur pflichtgemäß, sondern mit innerer Spannung, größter Bereitwilligkeit und unverkennbarer Freude an diesem Zweig des Dienstes regelmäßig teilnehmen sollen.

In den folgenden Ausführungen habe ich versucht, die Verwirklichung der genannten Grundsätze an einem Arbeitsgebiet darzustellen, dessen Erarbeitung in allen S.A.-Formationen angestrebt wird:

Karten- und Geländekunde

1. Einführung in die Signaturen

Nichts wäre verfehlter, als die Kartenkunde mit einer langweiligen Aufzählung, Beschreibung und Einübung der Kartenzeichen zu beginnen. Wir projezieren vielmehr mit dem Bildwerfer (Episkop) sofort einen Abschnitt der Karte 1:100000, der ein möglichst vielseitiges Gelände wiedergibt. Bereitwilligst werden die Schüler sofort Vermutungen über die Bedeutung der dargestellten Zeichen äußern, und es wird nur geringen Lehrgeschickes bedürfen, daß alle Zeichen für Straßen und Wege, Eisenbahnen, Gewässer, Geländebedeckungen und Ortschaften und ebenso sämtliche Abkürzungen und Schriftarten so sinnvoll wie nur möglich gewählt worden sind. Man braucht ja die Zeichen garnicht auswendig zu lernen; denn man sieht ihnen ja ihre Bedeutung auf den ersten Blick an, was die Schüler mit Leichtigkeit nachweisen werden (z. B. Kugelbaum mit Schatten, gekreuzte Bergwerkshämmer, gleichmäßige Rasenfläche der trockenen Wiese usw.).

Um das Erkennen und richtige Deuten der Signaturen in unterhaltsamer Weise zu üben, werden die Schüler aufgefordert, bestimmte Weg- oder Fahrstrecken auf der Karte zu beschreiben Bei diesen Übungen, die an jedem Abend wiederholt werden müssen, klären wir gleichzeitig die Grundbegriffe aus der Geländekunde; denn es kommt vor allem darauf an, daß die einzelnen Geländeformen, -bedeckungen, Gewässer usw. richtig und jede Unklarheit ausschließend bezeichnet werden. Der Leiter wird deshalb zweckmäßig Bilder, Ansichtskarten oder Photos bereithalten, die mittels des Bildwerfers auf die Leinwand gezaubert dem Schüler einwandfrei zeigen, was man unter Buschwerk, Gehölz, Wald oder Bach, Kanal, Fluß usw. versteht. Daß diese Belehrungen und Übungen bei jeder passenden Gelegenheit im Freien ergänzt und fortgesetzt werden, besonders auf Übungsmärschen, ist natürlich selbstverständlich. Wer einen Sandkasten hat, wird ihn neben der Bildprojektion zur Darstellung der Geländeformen (Berg, Kuppe, Sattel, Tal, Mulde, Schlucht usw.) mit großem Erfolge benutzen.

2. Messen und Rechnen auf der Karte

Nachdem nunmehr die Kenntnis der Kartenzeichen verbunden mit klarer Geländebeschreibung bei allen Schülern gesichert ist, wenden wir uns dem Messen und Schätzen von Entfernungen auf der Karte zu. Zunächst beschäftigen wir uns mit der Erklärung des Maßstabes. Ausgehend davon, daß 100000 cm auf der Karte = 1 cm in der Wirklichkeit sind, entsteht an der Wandtafel folgende Zahlenreihe:

100000 cm = 1000 m = 1 km : 1 cm
100 m : 1 mm

Nun projezieren wir wieder einen Abschnitt der Reichskarte und legen dabei ein Zentimetermaß (Lineal oder Meßkante eines Winkelmessers aus Blech) dicht über den unteren Rand des Bildausschnitts, so daß das Maß in derselben Vergrößerung projeziert wird wie die Karte und mit ihr gemeinsam allen Schülern sichtbar ist. Mit Hilfe eines großen Wandtafelzirkels können wir jetzt auf der projezierten Karte Strecken abgreifen, mit dem Zentimetermaß vergleichen und ihre Länge ausrechnen. Um die Aufgaben noch interessanter zu gestalten, erweitern wir sie durch die Angabe von Marsch- und Fahrgeschwindigkeiten (5, 10, 50 Stunden-Kilometer), so daß sich die Marsch- und Fahrzeiten für bestimmte Strecken ergeben. Beispiel:

Wittenberg—Coswig: 14 cm = 14 km.

Marschzeit: Bei 5 Stunden-Kilometer braucht man zu 1 km = 60 Min. : 5 = 12 Min. 14mal 12 Min. = 168 Min. = 2 Std. 48 Min.

Fahrzeit: Bei 40 Stunden-Kilometer braucht man zu 1 km = 60 Min. : 40 = 1,5 Min. 14mal 1,5 Min. = 21 Min.

3. Geländebeurteilung nach der Karte

Schon bei der Berechnung von Marsch- und Fahrzeiten wird jedem nachdenkenden Schüler auffallen, daß die einzusetzende Durchschnittsgeschwindigkeit von der Art der Straßenführung, den Steigungen usw. hergeleitet werden muß. Wir projezieren wieder eine Karte und beurteilen zunächst Wegabschnitte auf Kurvenreichtum, Streckenführung über Höhen oder durch Niederungen, Wiesen und Wälder, vermutliche Beschaffenheit der Straßenränder (Böschungen), Möglichkeit der Deckung gegen Sicht und feindliche Feuerwirkung und gegen Flieger. Wir suchen nach geeigneten Rastplätzen, nach Umgehungswegen usw. Wir überlegen, daß der Feldweg von A nach B im Winter auch für Kolonnen fahrbar ist, weil er über eine nadelwaldbestandene, also wahrscheinlich sandige Höhe führt, während der Feldweg von A nach C in Anbetracht seiner Führung durch sumpfiges Wiesengelände zur Winterszeit selbst für Einzelfahrzeuge unbrauchbar sein wird. Auf diese unterhaltsame Weise erreichen wir, daß sich die Schüler bald ein lebendiges Bild der Landschaft vorstellen, die sie doch nur kartenmäßig sehen, und haben damit die beste Vorbereitung getroffen für die umgekehrte Kunst, nun von dem wirklichen Gelände oder einer Bildansicht eine Kartenskizze anzufertigen.

4. Kartenskizzen

Wir beginnen mit einfachen Aufgaben nach Diktat an der Wandtafel, z. B. „Zeichnen Sie von N nach S eine 1a-Straße, die einen Bach überschneidet. Der Bach durchfließt Wiesengelände und unterhalb der Straße einen kleinen See. Am Ausgang des Sees befindet sich eine Wassermühle mit Wohnhaus!" Dann verwenden wir wieder den Bildwerfer und zeigen unseren sichtlich erfreuten Zuhörern ein einfaches Landschaftsbild (Ansichtskarte, Künstlerpostkarte oder Zeichnung). Wir bezeichnen den Blick als nach Norden gerichtet, lassen das Bild nach geländekundlichen Merkmalen beschreiben und schätzen darauf einige Entfernungen. Nun fordern wir die Schüler auf, das Gesehene und Gehörte in einer Kartenskizze niederzulegen. Die fertigen Skizzen werden wieder allen Teilnehmern gleichzeitig mit Hilfe des Bildwerfers unter allgemeiner Heiterkeit zur Beurteilung und Berichtigung vorgeführt. Die Übungen werden mit anderen Ansichten fortgesetzt, welche alle sorgfältig ausgewählt sein müssen, um die Schüler nicht vor unüberwindliche Schwierigkeiten zu stellen. Wer einen Sandkasten hat, mag darin auch typische Geländeabschnitte aufbauen und dann als Kartenskizze übertragen lassen oder umgekehrt.

5. Meldungen

Den Abschluß unserer Arbeit bilden Übungen im Anfertigen von schriftlichen Meldungen in Verbindung mit Kartenskizzen. Nach Besprechung der Meldekarte und den Gesichtspunkten, nach denen im allgemeinen Meldungen anzulegen sind, zeigen wir wieder die schon erwähnten Ansichten, in welche wir nunmehr aber Einzeichnungen vorgenommen haben, die zum Inhalt der Meldung gemacht werden sollen. Auch Kartenabschnitte können gezeigt werden, in denen Brücken zerstört, Waldstücke abgeholzt, Gehöfte verbrannt (mit Rotstift umrandet oder durchstrichen), Straßensperren und Minen gelegt sind u. a. m., wahrlich eine Fülle von Stoffen, die sich zu sinnvollen Erkundungsmeldungen verwenden lassen. Auch die fertigen Meldungen werden nach Form und Inhalt mit Hilfe der Bildwerferprojektion gemeinsam besprochen.

Mit den angeführten Beispielen sind die Möglichkeiten, die Karten- und Geländekunde durch Unterricht zu vertiefen und unterhaltsam zu gestalten, bei weitem nicht erschöpft (z. B. Punktbestimmung mit dem Planzeiger, Berechnen von Steigungen nach Graden und Prozenten, Bildskizzen), wohl aber genügen sie, um ein gangbares Unterrichtsverfahren zu zeigen, das bei unseren S.A.-Männern ein so großes Interesse erzeugt, wie es für dieses wichtige Gebiet nur wünschenswert ist. Zweifellos wird eine Truppe, die auf diese Weise im Schulraum vorgebildet ist, ihre Übungen im wirklichen Gelände von nun an mit ganz anderen Augen ansehen, mit erhöhtem Verständnis durchführen und besonders im Meldewesen nur unwesentliche Versager zu verzeichnen haben.

Die Orientierung im Gelände

Für den Geländedienst, zur Ausbildung in der Geländearbeit, im Kartenlesen, Skizzieren, Zurechtfinden im Gelände, für Melde-, Ziel- und Richtzwecke, Querfeldeinmärsche, beim Befahren größerer Seen, für Alpinisten, Schifahrer usw. ist zuverlässiges Orientieren außerordentlich wichtig.

Bekanntlich verirrt sich der Mensch beim Fehlen eines Richtungspunktes sehr leicht, weil er die Neigung hat, im Kreise zu laufen. Das hängt damit zusammen, daß fast immer ein Bein ein wenig kräftiger ausgebildet ist als das andere, wodurch dann der Schritt des stärkeren Beines um ein Geringes länger ist.

Ein zuverlässiger Richtungsweiser ist deshalb in allen Fällen, in denen man sich abseits der Verkehrswege, in fremdem Gelände, bei Nebel, Schneegestöber oder Dunkelheit zurechtfinden soll, nötig.

Für unsere Zwecke kommt dafür ein gewöhnlicher Kompaß, der nur aus einem Gehäuse mit Magnetnadel besteht, nicht ernsthaft in Frage, denn die Himmelsrichtungen, die er allein anzeigt, stellen wir tagsüber nach dem Stand der Sonne und nachts nach dem Polarstern fest.

Was für uns in Frage kommt, ist ein Kompaß, der erheblich mehr kann, und das ist der beim Reichsheer eingeführte

Busch-Marschkompaß

der jetzt auch in einer verbilligten Ausführung, dem Modell II, und in einer vereinfachten Ausführung sogar für die Jungmannen als Jungendienstkompaß nach Thilo Scheller gefertigt wird.

Diese Kompasse besitzen neben der Magnetnadel mit Windrose als wichtigste Teile eine Visier-Vorrichtung, eine drehbare Teilscheibe mit Einteilung in 64°, Richtungsweiser, eine Anlegekante zum Übertragen von Richtungen und Messen von Wegstrecken und einen Spiegel zur Einstellung des Kompasses während des Visierens. Alle wichtigen Punkte des Marschkompasses sind mit Leuchtmasse belegt, damit der Kompaß auch bei Nacht, im künstlichen Nebel usw. benutzt werden kann. Ferner ist wichtig, daß der Busch-Marschkompaß — und zwar sowohl das Armee-Modell wie auch die anderen Ausführungen — keinerlei lose Zubehörteile hat, die erfahrungsgemäß leicht verloren gehen.

Nicht im einzelnen dieser Merkmale liegt der Vorteil des sicheren Arbeitens, sondern in der Vereinigung aller und in der großen Entfernung zwischen Kimme und Korn (namentlich beim Armee-Modell und dem Modell II). Diese große Entfernung ermöglicht genaues Visieren ähnlich wie beim Gewehr und ein ungezwungenes Halten des Kompasses weit genug ab vom Auge, um während des Visierens das Einspielen der Nadel im Spiegel gut beobachten zu können.

Als Beispiele für die einfache Handhabung und das schnelle Arbeiten mit diesen Kompassen geben wir*) einige Aufgaben wieder:

1. Standpunkt bestimmen

Hat man sich verlaufen und findet auf der Karte nicht mehr seinen eigenen Standort, so gibt es verschiedene Möglichkeiten, mit Hilfe dieser Kompasse die richtige Lage zu peilen. Eine davon ist wie folgt:

Hat man Aussicht auf irgendeinen bekannten Punkt in der Ferne, z. B. einen Kirchturm, Schornstein, Aussichtspunkt, eine Ortschaft oder ähnliches (zu deren Erspähung man evtl. auf einen Baum klettert oder einen Hügel aufsucht), so visiert man ihn mit dem Kompaß an und stellt auf der drehbaren Scheibe des Kompasses die Gradzahl ein. Dann legt man den Kompaß auf die Karte und dreht ihn, bis die gefundene Gradzahl wieder erreicht ist. Der eigene Standpunkt liegt dann auf der Linie, die die Anlegekante des Kompasses weist. Hat man noch einen zweiten Punkt anvisiert und verfährt bei der Übertragung auf die Karte in gleicher Weise, so ist der Schnittpunkt beider Linien der eigene Standort (siehe Abbildung).

2. Festlegen der Marschrichtung

Die Lage des Marschrichtungspunktes wird mit dem Marschkompaß bestimmt und dann nach „Kompaß-Richtung" gegangen:

a) wenn ein Marschrichtungspunkt im Gelände nicht zu sehen ist und nur nach der Karte festgestellt werden kann,

b) wenn man ohne Karte auskommen will oder muß,

c) wenn die Möglichkeit besteht, daß der Marschrichtungspunkt durch Nebel, einbrechende Dunkelheit oder bedecktes Gelände unsichtbar wird.

Zu diesem Zweck wird die Karte nach Norden eingerichtet und auf dieser eine Linie vom Standpunkt zum Marschrichtungspunkt gezogen. Dann legt man die Anlegekante so an die gezogene Hilfslinie, daß der Richtungszeiger in die Marschrichtung weist und dreht die Teilscheibe so weit, bis das Nordende der Magnetnadel bei N einspielt.

Nachdem man so die Marschrichtung aus der Karte auf den Kompaß übertragen hat, kann man nach dem Kompaß gehen. Man hat nur darauf zu achten, daß die Nadel auf N einspielt. Dann zeigt der Richtungspfeil stets die einzuschlagende Richtung.

3. Marschieren nach Teilstrichen
(Kompaß-Richtung)

Der Führer kann einzelne oder Trupps dadurch fernsteuern, daß er nur die Teilstrichzahlen — die Kompaß-Richtung — angibt, durch die die jeweilige Richtung bestimmt wird. Z. B.: 1 Kilometer 8, dort Wegegabel, Weg 20 bis an den Waldrand, in Mühle 36 Spähtrupp vermutet. Man dreht die Teilscheibe, bis der Richtungszeiger auf Teilstrich 8 weist, läßt die Nadel bei N einspielen und wandert nach dem Richtungszeiger. Wenn 1000 Meter in dieser Richtung abgeschritten sind, kommt die Wegegabel. Hier wird die Teilscheibe so umgestellt, daß der Richtungszeiger jetzt auf die zweite Kompaß-Richtung, nämlich auf Teilstrich 20 zeigt, und nach dem Einspielen der Nadel bei N die Visierlinie nunmehr die neue Marschrichtung angibt. Am Waldrand angekommen, wird sodann die Teilscheibe so gedreht, daß der Richtungszeiger auf Teilstrich 36 zeigt. Dreht man sich dann mit dem Kompaß wieder so, daß das Nordende der Magnetnadel bei N einspielt, dann weist der Richtungszeiger auf die Mühle. Der Führer hatte also alle diese Zahlen vorher von der Karte abgelesen und den Trupp danach gesteuert.

4. Gebrauch der Teilstrichteilung bei Meldungen

Hat man z. B. in einem Gebüsch einen Spähtrupp bemerkt, dann zielt man über Kimme und Korn des Kompasses auf die verdächtige Stelle, dreht die Teilscheibe bis die Nadel bei N einspielt, liest die Teilstrichzahl an dem Richtungszeiger ab und schätzt die Entfernung. Darauf meldet man zum Führer zurück: „Feindlicher Spähtrupp 500 Meter in 8". Das genügt für den Führer, um aus der Karte durch Anlegen der Anlegekante an den ihm bekannten Standort seiner Feldwache den Ort festzustellen, an dem der feindliche Spähtrupp gesehen worden ist.

(Bei Patrouillengängen muß selbstverständlich außerdem noch der genaue Standpunkt, von dem aus die Beobachtung gemacht worden ist, angegeben werden.)

Im gleichen Sinne läßt sich der Marschkompaß sehr gut für Waldbrandwachen, die auf höheren Aussichtspunkten postiert sind, verwenden, damit diese genau bezeichnen können, wo sie verdächtige Rauchentwicklung wahrgenommen haben. Wird die Beobachtung von zwei Stellen aus gemacht, gibt der Schnittpunkt der beiden nach Teilstrichen angegebenen Richtungen, die durch zwei durch die Beobachtungspunkte gezogene Bleistiftstriche auf die Karte übertragen werden, die genaue Lage des Brandherdes an.

Außer diesen Aufgaben lassen sich mit diesem Kompaß noch ausführen:

das genaue Einrichten einer Karte (auch bei Karten ohne Gitternetz) in die Nordrichtung,

Bestimmen eines unbekannten Punktes vom bekannten Standpunkt aus,
die Umgehung von Sümpfen und Seen
das Festlegen von Zielpunkten,
das Anlegen von Wegeskizzen usw.,
Standortüberprüfungen,
Messen von Entfernungen usw.,

und das alles in denkbar einfacher und schneller Weise. Man sieht also, daß der Marschkompaß in allen möglichen Lagen — richtig angewandt — schnell und zuverlässig den entsprechenden Ausweg zeigt.

*) Aus der mit vielen Anwendungsbeispielen und Skizzen versehenen Anleitung, die von der Emil Busch A.-G., Rathenow, für Unterrichtszwecke kostenlos abgegeben wird.

Soennecken-Ordner
sind nicht klein zu kriegen!

A 091662
Jackson 2x
H3002 – 0046

H3002 – 0047

Waffenträger der Nation

Soldaten erzählen aus Dienst und Leben

Im Frühjahr dieses Jahres erließ der Reichswehrminister ein Preisausschreiben an die Waffenträger der Nation mit dem Thema: „Schilderungen aus dem Leben des Soldaten". In allen Kreisen des Reichsheeres und der Reichsmarine fand dieses Preisausschreiben freudigen Widerhall. Um unsere Kameraden in der SA. und darüber hinaus unser ganzes Volk von dem mächtigen Geist unserer Soldaten zu unterrichten und das Band noch enger zu gestalten, bringen wir im nachstehenden fünf preisgekrönte Arbeiten. Sie sind dem soeben im Verlag Dr. Riegler, Berlin SW 68, erschienenen Buch „Waffenträger der Nation" entnommen.

Unser Stolz

Von Gefreiter Buhmann 6./I.R. 6

Glühende Hitze — 28 Grad im Schatten. Fünf Stunden lang hat man in der brennenden Sonne gekämpft. Man ist fertig. Da tönt vom Bataillonsgefechtsstand das Signal: „Das Ganze — Halt!" herüber. Endlich! Ein Seufzer der Erleichterung, heute war's fast zu schlimm. Man rafft sich hoch und geht zum Sammelplatz und denkt schon mit gemischten Gefühlen an den Rückmarsch zur Kaserne — gute 20 Kilometer! Da sind sie ja schon, die Kameraden. Aber wie sehen sie aus? Abgesehen davon, daß der Karl die Hose von oben bis unten zerrissen hat . . ., die Gesichter muß man sich ansehen.

Rekruten des Infanterie-Regiments 9 werden verköstigt

Schwarz vom Staub wie die Neger, der Schweiß, der heruntergelaufen ist, hat Kanäle hinterlassen. Wenn man nicht allzu abgespannt wäre, man müßte lachen. Aber keinem ist nach Lachen zu Mut. Eine Viertelstunde ist noch Rast. Alle liegen platt, keiner spricht ein Wort, kaum einer raucht. Nur ab und zu sieht man irgend einen aus der Feldflasche trinken, mit geschlossenen Augen.

Drei hübsche junge Mädchen kommen auf Rädern vorbeigefahren. Nicht ein Scherzwort fliegt hinüber. Jetzt weiß ich es genau: Die Sache ist ernst! So lange ich Soldat bin, ist es noch nicht vorgekommen, daß niemand ein Wort sagte, wenn ein paar junge Mädchen vorbeikamen, zumal wenn sie hübsch waren. Wenn der Soldat darauf nicht mehr reagiert, dann ist er bestimmt fertig. Schlafen und in Ruhe gelassen werden, so denkt jetzt jeder.

„Fertig machen!" Jetzt geht's los.

Der Anmarsch zur Kaserne ist noch das Schlimmste von allem. Langsam setzt sich die Kompagnie in Bewegung. Die Sonne brennt unbarmherzig auf die erschlafften Glieder. Der Schweiß dringt überall durch die Kleider. Die Kehle ist trocken, die Beine wollen nicht mehr. Gerade hat man das Gefühl: Jetzt geht's nicht mehr, jetzt mußt du umfallen... da geschieht das Wunder: Es gibt da einige Kameraden, fabelhafte, unbezahlbare Jungs sind es — jeder, der Soldat gewesen ist, kennt sie und weiß sie zu schätzen — die es verstehen, einen im letzten entscheidenden Augenblick wieder hochzureißen. Einer von ihnen hat angefangen zu singen. Man hört es wohl, achtet aber nicht darauf. Er aber läßt nicht locker, bald fallen einige Beherzte ein. Lauter und lauter wird der Gesang. Schon langt man nach der Feldflasche, nimmt einen kräftigen Schluck, und .... schon singt man mit.

Ein neues Lied ertönt, es geht sich schon wieder etwas leichter. Als dann der Gesang verstummt, wagt man schon selbst einen Witz zu erzählen und fühlt sich durch das Lachen der Kameraden reichlich belohnt.

Vor uns liegt ein Ort. Jetzt heißt es: Zusammenreißen! Die Bewohner stehen auf dem Dorfplatz und empfangen uns mit lauten Heilrufen. Vorbei sind alle Mühen; hier gibt's eine kurze Rast. Wenn jetzt die Dorfbewohner fragen, ob wir tüchtig geschwitzt haben, bekommen sie zur Antwort: „So ganz schlimm war es heute nicht."

Weiter. — Nach einiger Zeit macht sich die Schlaffheit wieder überwältigend bemerkbar. Man kämpft dagegen an, aber es geht nicht mehr; da ruft einer von vorn:

„Die Musik kommt!"

Wir merken es wieder einmal: unsere Führung ist gut. Herr Hauptmann weiß es immer so einzurichten, daß im entscheidenden Augenblick wieder Stimmung in die Kompagnie kommt.

Drei Minuten später marschieren wir unter den Klängen „Preußens Gloria".

Allmählich nähern wir uns dem Standort. Unsere Bürger hören die Musik und wollen es sich natürlich nicht nehmen lassen, uns zu empfangen. Na, denen werden wir's zeigen! Jetzt schlapp machen? Kommt nicht in Frage! So ist es doch in den Garnisonstädten, die Leute behaupten manchmal, wir trügen die Nase zu hoch, wir seien überheblich.

Auch ein Soldatenpferd braucht gute Nerven

Das Bewußtsein, zu den auserwählten 100 000 Mann zu gehören, die Deutschlands Stolz und Sicherheit bedeuten, könnte uns ja überheblich machen; trotzdem wird jedem, der einmal die „grauen Jungs" näher kennen lernte, das frische, gerade, ungekünstelte Wesen der Soldaten angenehm aufgefallen sein. Unser Stolz ist, nach den großen Anstrengungen des Tages bei dem Einmarsch in die Stadt noch einen frischen und strammen Eindruck zu machen. Ganz unberechtigt ist der Vorwurf des Stolzes nicht, das wissen wir; aber versetzt euch einmal in unsere Lage: Der Tag war anstrengend, mehr als das, man mußte das Letzte hergeben. Sollten wir da nicht stolz auf unsere Leistung sein?

Jetzt marschieren wir durch die Stadt. Vorweg Spielmannszug und Kapelle. Der Musikmeister und Bataillonshornist wollen sich schier überbieten. Einen Marsch nach dem anderen, einen noch schneidiger, schwungvoller als den anderen, schmettern unsere braven Musiker und Spielleute durch die Straßen der Stadt. Die Straßen stehen voller Menschen — und so ist es doch in der Kleinstadt: Jeder kennt jeden — und sie warten darauf, daß sie gegrüßt werden.

Aber nein, heute sieht der Soldat geradeaus. Rechts und links fliegen die Fenster auf; hier sieht ein schwarzer Lockenkopf, dort ein Mädel mit blonden Zöpfen heraus. Man weiß genau — zu jeder anderen Zeit würde man auch darauf „hereinfallen". — sie warten darauf, daß „er" heraufsieht; aber nein... scheinbar ist er untreu geworden. Abends hat man dann genug zu tun, alles wieder in Ordnung zu bringen.

Die Menschen bilden Spalier. Hier und dort hört man anerkennende Worte, etwa wie: „Sieh mal der Peter, wie der sich macht!" Peter hat das natürlich ganz genau gehört, seine Augen glänzen förmlich, aber hinsehen darf er nicht. Das ist Stolz, berechtigter Stolz, so wie er in den neuen Pflichten des deutschen Soldaten beschrieben steht: „Nur Leistungen berechtigen zum Stolz."

Der Kreuzer „Köln" kreuzt den Äquator

Von Obersanitätsmaat Mosler, Sanitätsgruppe Wilhelmshaven

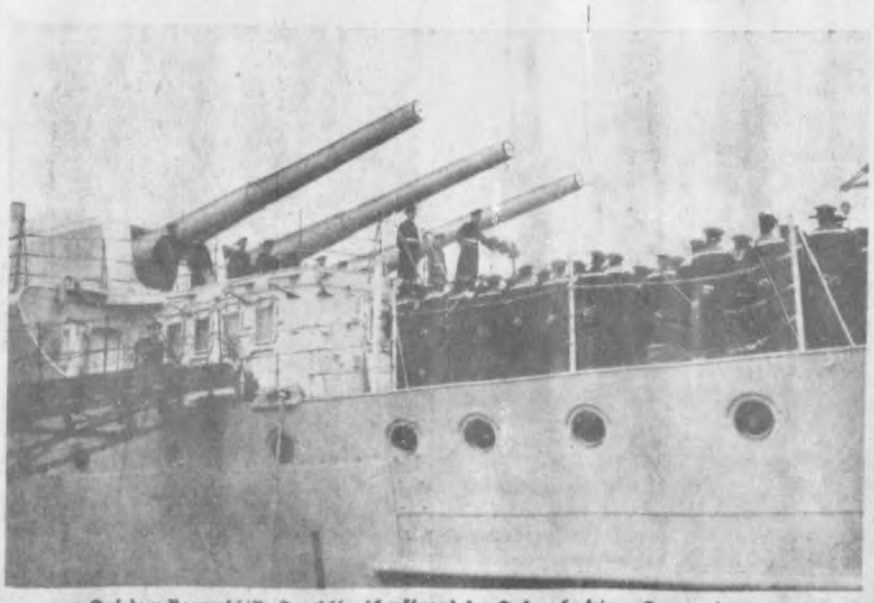
Heiß tobt die Schlacht. Einschlagende Granaten zerstören Maschinen und Apparate. Feuersbrünste brechen aus. Wassereinbrüche werden gemeldet. Tödliches Gas dringt durch die Abteilungen. Aus zerrissenen Dampfleitungen strömt der kochende Lebensatem des Schiffes. Da und dort sinkt einer stumm in sich zusammen, wird verbunden, beiseite geschleppt; andere übernehmen seine Funktionen, wie es tausendmal geübt wurde. — Und die Leckwehr hat alle Hände voll zu tun im Kampf gegen Feuer, Wasser, Dampf und Gas.

Jetzt heult die Sirene wie ein gereizter Tiger zornig auf: „Fliegerangriff"! Auch das bleibt dem schwergeprüften Schiff nicht erspart. An Oberdeck bellen die Maschinengewehre. Bomben schlagen ein. In den Winkeln der Gefechtsstationen häufen sich die Toten.

In diesem Augenblick ertönt der Zauberbefehl:

„Gefechtsbild beendet, alle Störungen zurück!"

— und die Toten stehen auf, setzen lachend ihre Mützen zurecht, die Verwundeten wickeln ihre Verbände ab, die ausgeschalteten Maschinen und Apparate werden wieder eingeschaltet, die Feuerlöschschläuche aufgerollt und die Leckstützbalken verstaut.



Auf dem Panzerschiff „Deutschland" während der Ansprache seines Kommandanten, des Kapitän zur See von Fischel

Was hier geschieht, das ist eine Gefechtsübung auf unserem Kreuzer „Köln" am Vormittag des 1. März 1932. Das Spiel der Waffen wird in diesen Übungen zu jenem Zusammenwirken herangebildet, das allein ein Kriegsschiff zur Einheit von Material, Mensch und Willen verschmelzen läßt. Eine Einheit, die im Ernstfalle trotz Not und Verderben Unterpfand des Sieges sein soll. Keine Möglichkeit des Ernstfalls bleibt unerprobt. Mit dem Augenblick, wo in diesen Tagen die Trommel ihr „Klarschiff zum Gefecht" durch die Decks dröhnt, erleben wir den lebendigen Sinn unserer Ausbildung, unserer Arbeit überhaupt.

Die „Köln", unser schönes Schiff, befindet sich auf der Fahrt von Sabang (Niederländisch-Indien) nach Freemantle-Perth (Australien). Marschgeschwindigkeit 16 sm, Kurs: 168 Grad. Unaufhaltsam spaltet der stolze Klipperbug die blauen Wellen des Indischen Ozeans. An den Abenden wird das horizontweite, atmende Meer wie gehämmertes Messing und versinkt langsam in schwarzsamtene Unsichtbarkeit. Über dem Kimm schwimmt mit nach oben zeigenden Spitzen der rötliche Tropenmond durch den Nachthimmel. Zu den Häuptern blühen die südlichen Sterne auf: Das Kreuz des Südens, die beiden strahlenden Fixsterne Alpha und Beta Centauri und prächtig wie zu Hause nur in schönsten, frostklaren Nächten das silberne Band der Milchstraße.

Die Eisenwände des Schiffes kochen die aufgenommene Sonnenhitze wieder aus. Der Schlaf ist unruhig. Man träumt von der Kühle heimatlicher Tannenwälder und erwacht morgens verschwitzt in zerwühlter Hängematte. Am perlmutternen Tropenhimmel aber glüht schon wieder das Tagesgestirn in täglich gleicher Unerbittlichkeit, klettert langsam zum Zenith empor und steht mittags senkrecht über uns.

Sonst ist nichts da als Weite, Hitze und des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr. Am Nachmittag beginnt die Einzelausbildung. Drohend recken sich die Mäuler der Geschütze einem angenommenen Feind entgegen. An den Torpedorohren sitzen die „Torpedomimiker" und sorgen dafür, daß die blitzenden „Aale", diese Wunderwerke der Mechanik, zum Schuß bereit sind.

Auf dem Bootsdeck steht die Ladekanone, an der das Laden der Geschütze geübt wird. „Ratsch" — fliegt der Verschluß auf, und die Kartusche saust hervor, von schneller Faust aufgefangen. Schon ist die nächste Granate vor dem Rohr. Sehnige Arme setzen den Ansetzer an „Hooo — Ruck!" und mit metallischem Klang wuchtet das Geschoß ins Rohr, die Kartusche hinterher. „Klack" fliegt der Verschluß dicht, und der nächste Schuß kann fallen. Der Offizier steht mit der Stoppuhr daneben und zählt die Schußzahl in der Minute. „Jungens, das wär gelacht, wenn wir's nicht noch besser könnten!" — Überall im Schiff stößt man auf übende Gruppen. Auf der Schanz: Flaggenwinken; im Schatten des Turmes „Cäsar": praktische Seemannschaft, Splissen und Knoten; im Zwischendeck: Morsen; und im Vorschiff, „Tschingderassassa . . .", übt die Bordkapelle.

Schnell geht der Tag herum. Die Affenhitze läßt nach, eine frische Brise kommt auf. Längst ist „Ausscheiden mit Dienst" gewesen. Von irgendwo wehen die fröhlichen Klänge eines Schifferklaviers. Der Bordlöwe Bambu macht seinen Abendrundgang und frißt den Segeltuchschuh eines Heizers. Vor dem Bug schnellen Schwärme fliegender Fische hoch, segeln behende über die Wellen und fallen wieder in ihr Element ein. Alles genießt die Freizeit auf hoher See nach heißem Tage.

Da — —: „Alle Mann achterraus! Ehrenwache, Musik und Fallreepsgäste sich klarmachen!" Es ist abends 21 Uhr, als der Zwischendeckstiger (Wachthabende) schmunzelnd diesen Befehl ausspeift. Schnell füllt sich die Schanz. Divisionsweise ist die Besatzung angetreten und wartet — ja worauf denn? Ehrenwache, Fallreepsgäste? Attribute an Bord kommender Größen? Wie soll denn hier, mitten im Indischen Ozean, ein „hohes Tier" an Bord gelangen. „Bei Neptuns Bart, ihr jungen Piepels, ihr vom Schmutz der nördlichen Erdhälfte noch nicht gereinigten Sünder, wißt ihr denn nicht, daß wir morgen den Äquator passieren? Habt ihr schon jemals etwas vom Äquator gehört? Das ist 'ne Linie, so dick wie unsere stärkste Manilatrosse oben auf dem Bootsdeck.

(Fortsetzung folgt.)

A 091663

3050-B-PS
4f

Volk und Landesverteidigung

Dr. E. Allwardt-Leipzig, Sportlehrer und Staffelsportwart

Wehrhaft durch Sport

Wenn ein Mann wehrhaft sein oder werden will, um notfalls seinem Vaterlande als vollwertiger Kämpfer zur Verfügung stehen zu können, so gibt es für ihn drei Grundbedingungen, von denen er keine unerfüllt lassen darf: Erstens muß die innere Bereitschaft zur Wehridee, die Wehrbegeisterung, der Wehrwille, vorhanden sein. Zweitens muß eine möglichst vielseitige und gründliche sportliche Ausbildung den Körper auf alle Leistungen vorbereitet haben. Drittens soll die Ausbildung im Geländesport gewisse vormilitärische Kenntnisse vermitteln.

Die erste Bedingung (positive Einstellung zum Wehrgedanken) kann heute allgemein als erfüllt angesehen werden. Pazifistisch angekränkelte Männer, die „Frieden um jeden Preis" wollen, gibt es kaum mehr. Der Begriff nationaler Ehre und Gleichberechtigung ist Gemeingut aller geworden.

Die zweite Bedingung (sportliche Ausbildung) scheint in ihrer überragenden Bedeutung für die Wehrertüchtigung noch nicht überall klar erkannt worden zu sein. Jedenfalls lassen die Fehlmeldungen über Sportdienst diese Vermutung ebenso zu wie die schwachen Durchschnittsleistungen vieler Formationen. Eigentlich sollten ja Schule und Sportverein jeden Mann körperlich so vorbereitet haben, daß der Sportdienst in der SA. nur der Erhaltung der früher erworbenen Fähigkeiten zu dienen brauchte.

Leider sieht es aber in der Praxis ganz anders aus. Ich bin weit davon entfernt, mich über die später zitierten schwachen Leistungen lustig zu machen. Vielmehr liegt eine tiefe Tragik in dieser erschreckenden körperlichen Unterwertigkeit, die gezeigt werden muß, damit alle mit ganzer Kraft an ihrer Beseitigung mitarbeiten. Kriegs- und Inflationsjahre, mangelhafter Turnunterricht in unzureichenden Übungsstätten, Arbeitslosigkeit und Unterernährung, das alles hat den einzelnen erschlaffen lassen und unsere Volksgesundheit zermürbt.

Bekanntlich waren schon vor dem Kriege nur 50 Prozent unserer Männer militärtauglich. Heute müßte eine allgemeine Untersuchung nach meinen Erfahrungen ein grauenhaftes Ergebnis zeitigen. Die SA.-Ärzte können ein Lied davon singen. Gibt es doch Kameraden, deren Brustausdehnung zwischen tiefster Ein- und Ausatmung nur 3 Zentimeter (normal 10—12 Zentimeter) beträgt. Mit anderen Worten: junge Männer im besten Alter haben einen versteiften Brustkorb, können also nicht mehr tief atmen und keine anstrengenden körperlichen Leistungen vollbringen. Dabei muß man mit Recht annehmen, daß der Prozentsatz der Schwachen und Kranken bei der SA. geringer ist, als bei denjenigen, die nicht zur SA. gezeilt sind.

Die dritte Voraussetzung zur Wehrhaftigkeit (Geländesport) erfährt überall eine sorgfältige, man möchte fast sagen, für viele Leute verfrühte Pflege. Denn solange ich nicht über ein Mindestmaß körperlicher Fertigkeiten verfüge, kann ich auch nicht im Gelände meinen Mann stellen. Man höre, was darüber ein militärischer Fachmann, Johannes Runge, Sportreferent im Reichswehrministerium, sagt: „Die erste Voraussetzung aber, daß der junge Deutsche überhaupt in das Heer eintreten kann, ist nicht die Beherrschung des Wehrsports, sondern die körperliche Geeignetheit, mit anderen Worten, die Militärtauglichkeit auf Grund militärärztlicher Untersuchung. Daher ist die Grundlage jeder körperlichen Erziehung nicht der Wehrsport, sondern jede Art von Sport und Turnen." (Joh. Runge, Deutscher Sport, Verlag E. S. Mittler und Sohn, Berlin S 20.)

Natürlich lassen sich körperliche Fertigkeiten nicht in kurzer Zeit erzwingen. Daß jedoch deutlich sichtbare Verbesserungen bei regelmäßiger Übung bald eintreten, möchte ich an einigen Beispielen zeigen. Unter „regelmäßig" verstehe ich einmaliges Üben in der Woche (etwa 1½ Stunden). Dazu sind z. B. alle Studenten mehrere Semester hindurch verpflichtet. Unser Sportarzt an der Universität Leipzig hat seit 1926 durch Körpermessungen zum Anfang und am Schlusse des Semesters einen ebenso erstaunlichen Einfluß der Leibesübungen festgestellt wie uns Sportlehrern deutliche Verbesserungen der Leistungen auffielen. Und das in einem Semester — 12 Wochen, also 10—12 Übungstagen! Wie muß erst der Erfolg sein, wenn jahrelang regelmäßig Sport getrieben wird!

An drei Gruppen von Menschen, die verschieden lange Zeit übten, sei in nachfolgender Tabelle gezeigt, wie die Übungsdauer sich auf die Leistung auswirkt.

Gruppe 1 (Studenten, die ihre Pflichtleibesübungen erledigten) übte etwa 10 Wochen bis zur Leistungsprüfung.

Gruppe 2 (Studenten des SA.-Hochschulamts der Universität Leipzig) übte nur 4 Wochen.

Gruppe 3 (die Männer einer Motorstandarte) ging ohne Training an die Leistungsprüfungen heran.

Nichts zeigt deutlicher als diese Tabelle, daß Übung den Meister macht. Auch im Weitsprung wäre Gruppe 3 noch stärker abgefallen, wenn nicht die Weitsprunggrube bei dieser Formation tiefer als der Absprungbalken gelegen hätte. Wenn wir die Leistungen im einzelnen betrachten, erkennen wir noch deutlicher, daß viele Leute, besonders in Gruppe 2 und 3, tatsächlich nicht die Mindestgrenze dessen erreichen, was man von einem wehrfähigen Mann verlangen muß.

So sprangen in Gruppe 3 viele weniger als 4 Meter, 3 Leute sogar unter 3 Meter (2,84 Meter ist die schwächste Leistung). Oft wurde die Kugel unter 5 Meter gestoßen und die Keule in Gruppe 2 20 Meter und weniger (12 Meter!) geworfen. Auch Hochsprünge zwischen 90 Zentimeter und 1,05 Meter waren leider keine Seltenheit. Man bedenke, daß Mädchen (!) für das Sportabzeichen 1,10 Meter hoch oder 3,50 Meter weit

Gruppe	Übungsdauer	Durchschnittsleistungen					
		100 m	Hochsprung	Weitsprung	Kugel	Keule	3000 m
Gruppe 1 Studenten	10 Wochen	13,9 Sek.	1,28 m	4,53 m	7,17 m	38 m	11 : 44,0
Gruppe 2 SA.-Hochschulamt	4 Wochen	14,4 Sek.	1,24 m	4,23 m	6,80 m	33 m	12 : 02,5
Gruppe 3 Motorstandarte	ohne Übung	14,9 Sek.	—	4,22 m	6,63 m	—	—

springen müssen. Und was die meisten Mädel mit Leichtigkeit schaffen, sollte man das nicht von jedem wehrfähigen Mann auch erwarten dürfen?

Von etwa 300 SA.-M. der Gruppe 3 erreichten im 10 Meter-Lauf 12 Mann die Sportabzeichengrenze (13,4 und besser), im Weitsprung 49 Mann die Sportabzeichengrenze (4,75 Meter und besser), im Kugelstoß 33 Mann die Sportabzeichengrenze (8 Meter und besser).

Unter diesen Leuten sah man in erster Linie jetzige oder frühere Angehörige der Turn- und Sportvereine. Auf der anderen Seite liefen 67 Mann die 100 Meter langsamer als 15,4, sprangen 83 Mann weniger als 3,81 Meter weit und stießen 103 Mann die Kugel weniger als 6,21 Meter.

Diese Leistungen stellen die untere Grenze für das SA.-Sportabzeichen (je 5 Punkte) dar und sind so vorsichtig gewählt, daß sie von jedem Manne erreicht werden müßten. Daß aber ein Viertel aller Teilnehmer, im Kugelstoßen gar ein Drittel, diese Mindestleistung nicht erreichte, zeigt uns eindeutig den Weg, den wir in Zukunft zu gehen haben. Denn ich vermute, daß sich ähnliche Ergebnisse zur Zeit wohl in ganz Deutschland einstellen würden.

Wir müssen uns einmal vor Augen halten, was es heißt, wenn ein Mann für 100 Meter genau 20 Sek. braucht. Läuft jemand in gleichem Tempo 1000 Meter, so sind 3 Min. 20 Sek. herum. Diese Zeit müssen Jungen laufen für das Jugend-Sportabzeichen. Es gibt sogar Läufer, die 10 000 Meter, also 100mal 100 Meter, in schnellerem Durchschnittstempo zurücklegen, als jener Mann die 100 Meter. Denn 100mal 20 Sek. ergäben 33 Min. und 20 Sek., eine Zeit, die von guten Langstreklern glatt unterboten wird.

Nun ist wohl jedem klar: was man in der leichten Sportkleidung nicht schafft, das erreicht man in feldmarschmäßiger Ausrüstung erst recht nicht. So ergibt sich eine dankenswerte Aufgabe für die Sturmsportwarte. Sie sollen nicht danach streben, eine gute Fußballmannschaft aus dem Sturm hervorzuzaubern oder mit irgendeiner anderen Repräsentation den Vereinen des Reichsbundes für Leibesübungen Konkurrenz zu machen, sondern sie sollen mit allen Sturmkameraden Sport treiben.

Es besteht in der SA. eine nie dagewesene Gelegenheit, große Massen zu erfassen und körperlich zu ertüchtigen. Sport muß Dienst sein und verpflichtend für alle, denn auch Gutes muß den Menschen zuweilen aufgenötigt werden. Er muß regelmäßig, d. h. wöchentlich einmal stattfinden. Ob ein Waldlauf gemacht wird, ob Hindernisturnen oder Bedeutgymnastik, ob Leichtathletik oder Schwimmen, das bleibt sich gleich. Die Hauptsache ist, daß energisch gearbeitet wird, kein Leerlauf entsteht und keine Langeweile aufkommt. Jeder Mann muß außer Atem kommen. Und Spaß muß es geben! Jede Übungsstunde ist verfehlt, in der nicht wenigstens einmal herzlich gelacht werde.

Der Erfolg kann nicht ausbleiben: Der Schlappe wird kräftiger, der Langsame schneller, der Steife gelenkiger und der Kurzatmige ausdauernder. Im Gelände werden dann die Leute allen Strapazen gewachsen sein, denn wer am Reck und Barren turnen kann, steigt auch über jeden Zaun, wer an Stangen und Tau klettern kann, dem ist kein Baum zu hoch, wer auf dem Sportplatz 5 Meter weit springt, den schreckt auch ein 3 bis 4 Meter breiter Graben nicht zurück, wer in Sportkleidung der Schnellste ist, wird auch in Dienstanzug und voller Ausrüstung der Schnellste sein, und wer schwimmen kann, braucht in eiligen Fällen (im Gelände) nicht erst lange nach der nächsten Brücke zu suchen.

Ein Beispiel: Im Sommer 1933 ließ ich sechs Jugendliche meines Sportvereins als Mannschaft am Wurfkeulenweitwurf teilnehmen. Kaum einer hatte jemals so ein Ding in der Hand gehabt, und doch kamen sie auf eine Durchschnittsleistung von 44 Meter. Warum? Weil sie alle gute Ball- und Speerwerfer waren!

Man würde jedoch dem Sport ein Unrecht zufügen, wenn man seinen Wert nur in der Verbesserung der Leistung und der körperlichen Konstitution suchen wollte. Auch wertvolle Charaktereigenschaften, Mannschaftsgeist, gesunder Ehrgeiz, Zähigkeit in der Verfolgung eines Zieles werden durch Sport gefördert. Die Abwechslung und lustbetonte Betätigung bringt Freude und Schwung in die Mannschaft und ist sogar während des Krieges als heilsames Rezept gegen eine gewisse Frontmüdigkeit angewandt worden, allerdings bei unseren Gegnern: „Im Weltkriege haben unsere Gegner an der Westfront Tausende von Sportlehrern hinter der Front angestellt, um die ermüdeten Frontkämpfer nach kurzer Zeit der Ruhe durch Spiele seelisch und körperlich zu erfrischen." (Runge.)

Generalleutnant a. D. von Taysen

Die Verteidigung

Zu Moretta, „Wie sieht der Krieg von morgen aus?"

20 Jahre sind vergangen, seitdem das deutsche Westheer in unerhörtem Siegeslauf die französisch-englischen Armeen bis zur Marne vor sich hertrieb. Gleich beim ersten Zusammenprall hatten sich der deutsche Angriffsschwung sowie die Güte der Ausbildung und Bewaffnung dem zahlenmäßig stärkeren Gegner weit überlegen erwiesen. An dem Schicksalsfluß der Marne, der auch 1918 Zeuge eines verhängnisvollen Rückschlags für die deutschen Waffen sein sollte, kam es infolge tragischer Führungsunzulänglichkeiten zum freiwilligen Ausweichen der deutschen Armeen hinter die Aisne, wo dem nur vorsichtig nachdrängenden Gegner sodann nachdrücklich Halt geboten wurde.

Die beiderseitigen Kräfte waren durch die wochenlangen gewaltigen Anstrengungen und Verluste erschöpft. Die abstoßende Wirkung der Feuerwaffe gewann damit die Oberhand über das Stoßvermögen. Es kam zum Stellungskrieg, den beide Parteien zunächst nur als Atempause betrachteten. Hierbei galt es ihnen als Ehrensache, ohne Not keinen Fuß breit an Boden aufzugeben.

Immer tiefer gruben sie sich in die Erde hinein, immer stärker und uneinnehmbarer wurden die tief gegliederten Feldstellungen ausgebaut. Kein Wunder, daß alle Bemühungen, lediglich mit einer Steigerung der bisherigen Mittel den feindlichen Widerstand zu zerbrechen und durch Rückkehr zur Bewegung den Weg zur Entscheidung freizumachen, zunächst fehlschlugen.

Allen Anstrengungen zum Trotz schleppte sich somit der Stellungskrieg von Jahr zu Jahr hin. Auch die Materialschlachten von 1916 und 1917 vermochten mit ihren Massenaufgeboten von Kämpfern, Artillerie und Munition hieran nichts zu ändern. Ein entscheidender Durchbruch gelang an keiner Stelle im Westen. Einer Umfassung dagegen, dem vornehmlichsten Siegesmittel, stand die feste Anlehnung der beiderseitigen Heeresflügel an Nordsee und Schweizer Grenze entgegen.

Es ist nur zu verständlich, daß alles die Beendigung dieses sich tatenlos verzehrenden und nur zeitweise von den Kämpfen blutigster Materialschlachten durchzitterten Zustandes ersehnte, der wie ein böses Geschwür an der moralischen und materiellen Kraft der Heere fraß. Ihn zu überwinden, konnte aber erst gelingen, wenn einer der beiden Gegner einen wirklich ausreichenden Kräfteüberschuß aufzubringen vermochte.

Dies gelang der Entente im Jahre 1918 durch den Masseneinsatz des Kampfwagens, der geschützte Feuer- und starke Stoßkraft in sich vereinigte, allerdings gegenüber dem durch mehrere schwere Angriffsschlachten erschöpften und ausgebluteten deutschen Heere!

Das „Wunder der Technik", der Kampfwagen, erschien nach dem Weltkrieg als das Rezept des Sieges, das in zukünftigen Kriegen die Bewegung in Fluß erhalten und damit in Verbindung mit der immer höher gesteigerten Luftwaffe, den Gasen usw. die baldige Entscheidung bringen würde. In jenem bei Neuerscheinungen so oft zu beobachtenden Überschwang sahen viele bereits im Geiste die Panzerheere, in raschem Siegeslauf allen Widerstand zermalmend, durch die feindlichen Lande brausen, während ungeheure Luftgeschwader den Krieg bis in die fernsten Winkel trugen.

Bewegung! Nie wieder Stellungskrieg! Angriff! Nichts als Angriff! so lautete die Parole. Alle Mittel schienen recht, wenn sie nur dies ermöglichen konnten.

Den ungestümen Fanatikern einer allzu einseitigen Offensivanschauung stellten sich alsbald die ruhig Abwägenden und fester auf dem Boden der Wirklichkeit Stehenden entgegen. Zu ihnen gehört der Italiener Moretta, der sich in dem geistvollen Buch: „Wie sieht der Krieg von morgen aus?" mit den Problemen eines Zukunftskrieges auseinandersetzt. Vor allem weist er nach, daß Angriff und Verteidigung noch immer die „beiden Profile des Kriegsgesichts" gewesen sind und es auch in Zukunft bleiben werden.

Jede zu einseitig betonte Angriffslehre berge die Gefahr schwerer Enttäuschungen in sich. Auch weist er darauf hin, wie noch immer die Technik von der Technik überholt und überwunden wurde. Ist doch einem starken Kampfmittel noch stets das Gegenmittel gefolgt.

Im ständigen, durch Jahrhunderte zu verfolgenden Kampf zwischen Stoß- und Abwehrvermögen neigt sich die Siegesschale von Fall zu Fall der jeweils stärkeren Kraft zu. Die österreichische Stoßtaktik zerbrach 1866 im wirksameren Abwehrfeuer des preußischen Zündnadelgewehrs. Am 18. August 1870 fegte die leistungsfähigere preußische Artillerie den — trotz heftigster Verluste durch das weit überlegene feindliche Infanteriefeuer — mit unerhörtem Schwung im Angriff verharrenden Garden die Bahn nach St. Privat frei.

Aus Material und Moral zusammengesetzt, ist bald die Angriffskraft, bald die Abwehrkraft stärker. Zur Zeit vermag die außerordentlich gesteigerte Kraft des Kampfwagens als starker Siegesfaktor überall da sich durchzusetzen, wo ihm keine gleichen oder panzerbrechenden Waffen in genügender Zahl entgegengetreten oder wo ihm keine für seine Eigenart unüberwindlichen, natürlichen oder künstlichen Hindernisse den Weg versperren. Eine wohlorganisierte aktive und passive Kampfwagenabwehr durch Bereitstellung der erforderlichen Abwehrwaffen und durch geschickte Auswahl und Ausnutzung des Geländes sind somit für einen Verteidiger entscheidende Hilfsmittel.

Zweifellos ist der Verteidiger im übrigen in mancherlei Hinsicht dem Angreifer gegenüber im Nachteil. Er kennt nicht die Stunde des Angriffs und verbraucht in Erwartung des ihm unbekannten Zeitpunkts und in ständiger Alarmbereitschaft schon vor dem Kampfbeginn so mancherlei an seelischer und körperlicher Spannkraft. Er muß es auch in Kauf nehmen, daß er einen Angriff, auch bei günstigem Ausgang, wohl abschlagen, aber damit noch keine durchschlagende Entscheidung erzielen kann.

Wenn auch Wellington in der Schlacht bei Belle-Alliance am 18. 6. 1815 dank der unerschütterlichen Haltung seiner Truppen die ungestümen Angriffe Napoleons abzuwehren vermochte, so konnte der vernichtende Sieg über die Franzosen doch nur durch den entscheidenden Flankenstoß der unter Blücher herbeieilenden preußischen Armee erzielt werden. Nur Angriff entscheidet!

Verteidigung in ihrer reinen Form kann nur abwehren und wird bestenfalls als Erfolg buchen können, daß die Vernichtungsabsichten des Gegners gescheitert sind. Um mehr zu erreichen, muß der Verteidiger selbst zum Angriff übergehen. Seine Stunde kann kommen, wenn das feindliche Stoßvermögen im Ringen um die Entscheidung verbraucht ist und er noch soviel lebendige Kraft aufzubringen vermag, um nunmehr seinerseits an entscheidender Stelle und mit ausreichenden Mitteln (einschließlich einer, wenn auch vielleicht nur begrenzten Anzahl eigener Kampfwagen) zuzuschlagen. Vorbedingung ist allerdings, daß der Gegner bis dahin weder in der Umfassung noch im Durchbruch entscheidende Erfolge erzielt hat.

(Schluß Seite 15)

A 091664
H3002 – 0048

H3002-0048A

H-3002

USA-418

3050-B-PS

H-3002

USA H8 S.A. Mann 1934

H3002 – 0049

USA 418 S.A. Mann 1934

dep't record cabinets

H3002 – 0050